

Abriss der Kriegskunst

Monograph**Author(s):**

Jomini, Antoine Henri <<de>>; Hauser, Rainer; Stahel, Albert A.

Publication date:

2009

Permanent link:

<https://doi.org/10.3929/ethz-a-005793644>

Rights / license:

In Copyright - Non-Commercial Use Permitted

Originally published in:

Strategie und Konfliktforschung

STRATEGIE UND KONFLIKTFORSCHUNG



Preprint-Version

Rainer Hauser (Hrsg.)

Antoine-Henri Jomini
**Abriss
der Kriegskunst**

Mit einem Geleitwort von Albert A. Stahel

Hochschulverlag AG an der ETH Zürich © vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich

Die Originalübersetzung von Oberstleutnant von Boguslawski erschien in der Sammlung „Militärische Klassiker des In- und Auslandes“, G. v. Marées, Oberstleutnant im Neben-Etat des Grossen Generalstabes (Hrsg.), Berlin: Richard Wilhelmi, 1881.

Eine leicht überarbeitete Version der Originalübersetzung wurde bereits 2001 durch den Herausgeber im Selbstverlag in limitierter Sonderauflage von 100 Exemplaren unter der ISBN 3 9522379 0 6 gedruckt; davon sind noch wenige Restexemplare erhältlich.
Die vorliegende Version wurde verstärkt an den heutigen Sprachgebrauch angepasst, um den Lesefluss zu erleichtern.

Der Herausgeber dieser Publikation, Dr. Rainer Hauser, kann über seine Webseiten kontaktiert werden: <http://www.wirtschaftsdetektive.ch> und <http://www.ninja.ch>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978 3 7281 3184 3
DOI 10.3218/3184 3 (open access)

Download open access:
www.vdf.ethz.ch

Dieses Werk ist gedruckt unter www.vdf.ethz.ch erhältlich

© 2009, vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich

Dank

Unser Dank geht an Dieter Kläy, an die kantonale ernerische Winkelriedstiftung mit Präsident Regierungsrat Josef Dittli sowie an die Zürcherische Winkelriedstiftung, deren Unterstützung diese Publikation erst möglich gemacht hat.

Hochschulverlag AG an der ETH Zürich © vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort von Prof. Dr. Albert A. Stahel	I
Einleitung von Oberstleutnant von Boguslawski im Jahre 1880	i
Abriss der Lebensgeschichte des Generals Baron von Jomini	vii
Schreiben von General Jomini an den Kaiser Nikolaus.....	xix
Vorbemerkung.....	xxi
Bemerkungen über die gegenwärtige Theorie des Krieges und über ihren Nutzen.....	xxiii
Abriss der Kriegskunst	1
Begriffserklärung der Kriegskunst	1
I. Kapitel: Von der Kriegspolitik	3
Artikel 1. Von den Angriffskriegen, um Rechte zu behaupten.....	4
Artikel 2. Von den politisch-defensiven und militärisch-offensiven Kriegen.....	5
Artikel 3. Von den Gelegenheitskriegen.....	6
Artikel 4. Von den Kriegen mit oder ohne Verbündete.....	6
Artikel 5. Von den Interventionskriegen.....	7
Artikel 6. Von den Einbruchskriegen aus Eroberungssucht oder aus anderen Ursachen.....	10
Artikel 8. Von den Nationalkriegen.....	12
Artikel 9. Von den bürgerlichen und den Religionskriegen.....	17
Artikel 10. Von den doppelten Kriegen und von der Gefahr, zwei Kriege zugleich zu unternehmen....	17
II. Kapitel: Von der militärischen Politik oder der Philosophie des Krieges	21
Artikel 11. Über die Statistik und militärische Geographie.....	22
Artikel 12. Von verschiedenen anderen Ursachen, welche auf den Erfolg eines Krieges von Einfluss sind.....	23
Artikel 13. Von den Heereseinrichtungen.....	25
Artikel 14. Von dem Befehl über die Armeen und der Oberleitung der Operationen.....	31
Artikel 15. Über den militärischen Geist und die Stimmung eines Heeres.....	38
III. Kapitel: Von der Strategie	43
Begriffserklärung und Grundprinzip.....	43
Von dem Grundprinzip des Krieges.....	47
Von den strategischen Kombinationen.....	48
Artikel 16. Vom System der Operationen.....	48
Artikel 17. Vom Operationsschauplatz.....	50
Artikel 18. Von den Operationsbasen.....	53
Artikel 19. Von den strategischen Punkten und Linien, von den Entscheidungspunkten eines Kriegsschauplatzes und von den Operationszielen.....	58
<i>Über die Zielpunkte</i>	61
Artikel 20. Von den Operationsfronten, den strategischen Fronten, den Verteidigungslinien und den strategischen Stellungen.....	65
<i>Von den Verteidigungslinien</i>	68
<i>Von den strategischen Stellungen</i>	69

<i>Bemerkungen und Überblick zu Artikel 19 und 20.</i>	72
Artikel 21. Von den Operationszonen und -linien.....	73
<i>Strategische Kombinationen über die Wahl und die Richtung der Operationslinien.</i>	75
<i>Betrachtungen über die Operationslinien in den französischen Revolutionskriegen.</i>	77
<i>Grundsätze über die Operationslinien</i>	83
<i>Betrachtungen über die inneren Linien und die Angriffe, deren Gegenstand sie gewesen sind.</i>	91
Artikel 22. Von den strategischen Linien.....	96
<i>Bemerkungen zu Artikel 21 und 22.</i>	100
Artikel 23. Von den Mitteln, um die Operationslinien durch vorläufige Basen oder durch strategische Reserven zu sichern.....	102
<i>Von den strategischen Reserven.</i>	103
Artikel 24. Von dem alten System der Stellungskriege und von dem gegenwärtigen System der Bewegungskriege.....	106
Artikel 25. Von den Magazinen und von ihren Beziehungen zu den Märschen.....	111
Artikel 26. Von den Grenzen und ihrer Verteidigung durch die Festungen und durch verschanzte Linien. Vom Belagerungskriege.....	115
<i>Von den verschanzten Linien.</i>	121
Artikel 27. Von den verschanzten Lagern, den Brückenköpfen und ihrem Verhältnis zur Strategie..	122
<i>Über Brückenköpfe.</i>	125
Artikel 28. Von den strategischen Operationen im Gebirge.....	126
Artikel 29. Einige Worte über die grossen Einbruchskriege und die entfernten Unternehmungen..	132
Rückblick auf die Strategie.....	136
IV. Kapitel: Von der grossen Taktik und von den Schlachten.	139
Artikel 30. Von den Stellungen und Verteidigungsschlachten.....	140
Artikel 31. Von den Angriffsschlachten und den verschiedenen Schlachtordnungen.....	144
Schlussbemerkung zu Artikel 31.....	157
Artikel 32. Von den Umgehungs-Manövern und von den zu ausgedehnten Bewegungen in den Schlachten.....	158
Artikel 33. Zusammenstoss zweier Armeen im Marsche.....	162
Artikel 34. Die Überraschungen von Armeen.....	163
Artikel 35. Von den gewaltsamen Unternehmungen gegen Plätze, verschanzte Lager oder Linien. Von den Handstreichen im Allgemeinen.....	164
<i>Von den Handstreichen.</i>	169
V. Kapitel: Von verschiedenen gemischten Kriegshandlungen, welche zugleich der Strategie und der Taktik angehören.	171
Artikel 36. Von den Diversionen und den grossen Entsendungen.....	171
Artikel 37. Von den Strom- und Flussübergängen.....	175
Artikel 38. Von den Rückzügen und den Verfolgungen.....	179
Artikel 39. Von den Kantonierungen und den Winterquartieren.....	189
Artikel 40. Von den Landungen.....	190
VI. Kapitel: Über die Logistik oder über die Kunst, die Truppen in Bewegung zu setzen.	194
Artikel 41. Einige Worte über die Logistik im Allgemeinen.....	194
Artikel 42. Von den Erkundungen und von der Mitteln, die Bewegungen des Feindes in Erfahrung zu bringen.....	206

VII. Kapitel: Über die Gliederung der Truppen zum Gefecht und die einzelne wie vereinte Verwendung der drei Waffen.	213
Artikel 43. Von der Verteilung der Truppen in der Schlachtlinie.	214
Artikel 44. Von der Formation und Verwendung der Infanterie.	221
Artikel 45. Von der Reiterei	230
Artikel 46. Von der Verwendung der Artillerie.	237
Artikel 47. Von der verbundenen Anwendung der drei Waffen.	241
Schlussfolgerung.	242
Schlussbemerkung.	245
Nachtrag.	246
Übersicht der vorzüglichsten überseeischen Unternehmungen.	246
Anhang zum „Abriss der Kriegskunst“	259
Strategischer Rückblick.	260
Über die Mittel, sich selbst einen guten strategischen Blick zu erwerben.	266
Zweiter Anhang zum „Abriss der Kriegskunst“	272
Über die Formation der Truppen zum Gefecht.	272
Dritter Anhang zum „Abriss der Kriegskunst“	283
Die notwendigen Änderungen in Folge der neuen Erfindungen und des letzten Krieges in Böhmen.	283
Betrachtungen über den Einfluss der neuen Erfindungen auf die Kombinationen des Krieges.	284
Schlussbemerkung	293

Lieferbare Titel der Reihe «Strategie und Konfliktforschung»

Albert A. Stahel (Hrsg.)

Konflikte und Kriege

Simulationstechnik und Spieltheorie
1999, 196 Seiten, zahlreiche Darstellungen
und Fotos, Format 16 x 23 cm, gebunden
ISBN 978-3-7281-2631-3

Albert A. Stahel (Hrsg.)

List? Hinterlist in unserer Zeit!

2000, 272 Seiten, zahlreiche Darstellungen
und Fotos, Format 16 x 23 cm, broschiert
ISBN 978-3-7281-2728-0

Albert A. Stahel, Benno Weber (Hrsg.)

Simulation von Konflikten und Kriegen

Simulation of Conflicts and Wars –
Simulazione di confliti e guerre
Mit Simulink-Anwendungen auf CD-ROM
2001, 120 Seiten, zahlr. grafische Darst.,
Format 16 x 23 cm, gebunden
ISBN 978-3-7281-2785-3

Silvia Berger, Dieter Kläy, Albert A. Stahel

Afghanistan – ein Land am Scheideweg

Im Spiegel der aktuellen Ereignisse
2002, 152 Seiten, zahlreiche Fotos und Karten,
Format 16 x 23 cm, gebunden
ISBN 978-3-7281-2788-4

Albert A. Stahel

Klassiker der Strategie – Eine Bewertung

Vorwort von Dr. Bruno Lezzi
4., durchgesehene Auflage 2004, 252 Seiten,
Format 16 x 23 cm, gebunden
ISBN 978-3-7281-2920-8

Stefan M. Aubrey

The New Dimension of International Terrorism

2004, 320 pages, format 16 x 23 cm, paperback
ISBN 978-3-7281-2949-9
This publication is also available as e-book.

Michael Arnold, Dieter Kläy,

Albert A. Stahel, Walter Troxler (Hrsg.)

Antoine-Henri Jomini – der Begründer der wissenschaftlichen Militärtheorie

Eine Bewertung aus russischer Sicht
2004, 448 Seiten, Format 16 x 23 cm, gebunden
ISBN 978-3-7281-2987-1

Albert A. Stahel (Hrsg.)

Widerstand der Besiegten

– Guerillakrieg oder Knechtschaft

Von der Antike zur Al-Kaida
2006, 160 Seiten, zahlreiche
Abbildungen, Karten und Pläne,
Format 16 x 23 cm, gebunden
ISBN 978-3-7281-3045-7

Armando Geller

Macht, Ressourcen und Gewalt

Zur Komplexität zeitgenössischer Konflikte
Eine agenten-basierte Modellierung
2006, 432 Seiten, zahlreiche
Abbildungen und Karten, Sourcecode
Format 16 x 23 cm, broschiert
ISBN 978-3-7281-3060-0
Auch als eBook erhältlich

Fiona Lombardi

The Swiss Air Power

Wherefrom? Whereto?
2007, 294 pages, illustrated,
format 16 x 23 cm, paperback
ISBN 978-3-7281-3099-0

Jean-Jacques Langendorf

Michael Arnold, Walter Troxler (Hrsg.)

Krieg führen: Antoine-Henri Jomini

2008, 528 Seiten, Format 16 x 23 cm, broschiert
ISBN 978-3-7281-3168-3

Claudine Nick-Miller (Hrsg.)

Strategisches versus humanitäres Denken: das Beispiel Afghanistan

2009, 264 Seiten, zahlreiche farbige
Abbildungen, Format 16 x 23 cm, gebunden
ISBN 978-3-7281-3230-7

Hochschulverlag AG an der ETH Zürich © vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich

Geleitwort von Prof. Dr. Albert A. Stahel

General Antoine-Henri Jomini: der strategische Vordenker aus der Schweiz

Am 6. März 1779 wurde in Payerne Antoine-Henri Jomini als Sohn des Stadtschreibers Benjamin Jomini geboren. Da die Waadt damals noch bernisches Untertanengebiet war, konnte er – entgegen seinen Wünschen – keine Kadettenschule besuchen. Deshalb befasste er sich, während er eine Bankierausbildung absolvierte, im Selbststudium mit den Feldzügen Friedrich des Grossen. Dank der Protektion von Michel Ney, Marschall von Napoleon, gelang ihm 1805 der Eintritt in die französische Armee. Von da an bis zu seinem Übertritt in die Dienste des Zaren, 1813, war er Offizier des französischen Kaiserreichs. Trotz der ihm durch den Stabschef von Napoleon in den Weg gelegten Hindernisse erreichte er die Ernennung zum Baron des Kaiserreichs und die Beförderung zum Brigadegeneral. Seine Wirkung als Stabschef des Korps von Marschall Ney gehört sicher zu seinen militärischen Höhepunkten.

In russischen Diensten wurde er zwar zum *Général en Chef* befördert und erhielt zahlreiche Orden, aber seine Wirkung beschränkte sich auf die militärischen Beratungen des jeweiligen Zaren und der Ausbildung der Söhne des Zaren. Teilweise – auch bedingt durch seine zügellosen Ausbrüche – waren es seine Gegner am Zarenhof, die verhinderten, dass er ein eigenständiges Kommando erhielt. Dazu kam noch, dass er aufgrund seines Gesundheitszustandes Russland immer wieder verlassen musste und sich in Paris aufhielt.

Am 6. März 1779 starb er in Paris-Passy. Entsprechend seiner Dienste blieb ein Teil seiner Nachkommen in russischen Diensten, während sich andere in Frankreich niederliessen.

Im 19. Jahrhundert war Jomini in Europa der bekannteste Militärschriftsteller, dessen Werke in den Generalstäben studiert werden mussten. Jomini hat zahlreiche Bücher, Studien, Abhandlungen und Kartenwerke hinterlassen. Dazu gehören u.a.:

- *Traité des Grandes Opérations Militaires* (mit einem Atlas aus 26 Karten)
- *Précis de l'Art de la Guerre*
- *Histoire Critique et Militaire des Guerres de la Révolution* (mit Atlas)
- *Principes de la Stratégie* von Erzherzog Karl, durch Jomini aus dem Deutschen übersetzt (mit Atlas)

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts übte Jomini mit seinen Schriften und Büchern auch einen wesentlichen Einfluss auf das militärische Denken in den Nordstaaten der USA (mit Ausbruch des Sezessionskrieges 1861) aus. Zu Recht hat ihn Kenneth Macksey 1973 in seinem *Guinness History of Land Warfare* als einen der grössten strategischen Denker der Neuzeit bezeichnet:

„One of the most prolific of nineteenth-century military historians was Antoine Jomini.“

Bis heute werden die Werke von Jomini an den Militärakademien der USA studiert. Nach wie vor beeinflusst er in einem wesentlichen Masse das militärische Denken der Führung der US-Streitkräfte, hat doch der amerikanische Seestrategie *Alfred Thayer Mahan* (1840–1914) bei der Entwicklung seiner Geopolitik und Strategie verschiedene Anleihen aus dem militärischen Denken von Jomini entnommen.

In den letzten Jahren sind zwei Werke publiziert worden, in denen Jomini jetzt in der Schweiz endlich eine berechnete Würdigung erfahren hat. Es sind dies:

- Andrej N. Merzalow und Ljudmila A. Merzalowa (Vater und Tochter sind russische Nachkommen von Jomini), Antoine-Henri Jomini – der Begründer der wissenschaftlichen Militärtheorie, Eine Bewertung aus russischer Sicht, vdf, Zürich, 2004
- Jean-Jacques Langendorf, Krieg führen: Antoine-Henri Jomini, vdf, Zürich, 2008 (deutsche Übersetzung)

Nun liegt mit dem vorliegenden Buch ein Nachdruck der deutschen Übersetzung von *Précis de l'Art de la Guerre* vor, die von Oberstleutnant von Boguslawski verfasst wurde und 1881 in Berlin im Verlag Richard Wilhelmi als *Abriss der Kriegskunst* erschien. Damit erhalten Interessierte in der Schweiz dank dem Edieren durch Rainer Hauser die Möglichkeit, sich mit dem Denken von Jomini auseinanderzusetzen. Hoffen wir, dass dies zu einem Neubeginn des strategischen Denkens in der Schweiz und ihrer Armee führen wird.

Einleitung von Oberstleutnant von Boguslawski im Jahre 1880

Die bis jetzt in dieser Sammlung¹ neu erschienenen und kommentierten Schriften tragen die Namen Friedrich, Clausewitz und Napoleon, denen sich jetzt Jomini anreihen soll. Mit Recht können uns diese Namen in enger Verbindung vor das innere Auge treten.

Friedrich der Grosse hatte nicht nur sein Reich, er hatte Europa geistig beherrscht.

Der König war zu Grabe gegangen, aber die Welt war so friedericianisch gewesen, dass sie sich, sagt man, an sein Hinscheiden eine Zeit lang gar nicht gewöhnen konnte.

Wenige Jahre nach dem Tode des Königs brach das Unwetter im Westen los. Wenn nun auch die Soldaten der Revolution mit ganz anderen Mitteln als Friedrich arbeiteten, so waren die erkennenden und leitenden Geister doch von den einfachen und grossen Grundsätzen, die sich in Friedrichs Feldherrentum verkörperten, angeregt und durchdrungen in diese neue und furchtbare Kriegsepoche eingetreten, in der es sich nicht um diese oder jene Grenzprovinz, sondern um die Machtstellung, die Existenz der Staaten und um den Kampf der Ideen handelte.

Der Cäsar des 19. Jahrhunderts, der tiefe Kriegsphilosoph und der methodischste – aber nicht mechanische – Lehrer im Gebiet der Reiche erhaltenden und stürzenden Kunst begannen alle drei ihre Laufbahn und Tätigkeit in jenem Zusammenstoss der neu entfesselnden Kräfte mit alten Gewalten.

Napoleon, Clausewitz und Jomini, vielleicht wird manchen diese Zusammenstellung zwischen dem Manne der welterschütternden Tat und diesen beiden Männern, von deren kriegerischen Erfolgen die Welt als solche nicht viel erfahren hat, befremden. Aber die Tat muss wiedertönen in dem in die Welt gesendetem Wort, und wir werden daher leicht den Zusammenhang in der geistigen Kette, welche diese Männer vor der Nachwelt verbindet, darzutun imstande sein.

Alle drei kannten die Grösse Friedrichs und bewunderten sie. Erklärte doch Napoleon einst, dass die Schlacht bei Leuthen *allein* Friedrich unsterblich mache.

Clausewitz war als preussischer Offizier mit friedericianischen Anschauungen getränkt. Er war aber einer von denen, welche auch in der Zeit des Verfalls die Form nicht für den Geist nahmen.

Jomini wurde nicht durch die Gelehrsamkeit zahlreicher Schriftsteller, die er studierte, sondern durch die Betrachtung der Taten des Siebenjährigen Krieges, insbesondere auch durch die der Schlacht bei Leuthen, zu seinen Grundsätzen geführt, deren Feststellung und Verteidigung er zur Aufgabe seines Lebens machte. Er fand sie wieder in dem Kriegssystem Napoleons, mit dem er in persönliche Beziehungen trat, und er wurde der Historiograph beider grossen Feldherren. Napoleons Kriegführung stellt sich als die Grundlage der neueren Kriegskunst dar, und dass die beiden berühmten Autoren dem neuen System, jeder in seiner Eigenart, in ihren Betrachtungen eine weite Stelle einräumten, ist natürlich.

So wirken der Geist und die Taten grosser Toten auf Erden, als wenn diese selbst noch unter uns wandelten, weit über ihr irdisches Dasein hinaus, und so fühlten auch unsere Führer in einer anderen grossen Kriegsepoche diese Kraft in lebendiger Wirksamkeit. Ich weiss daher dem Herausgeber² Dank für die gewählte Reihenfolge, die mir als ein passendes Sinnbild der geistigen Fortpflanzung des Gedankens erscheint. Diese zu pflegen, den Funken in grössere Kreise zu tragen, den Blick von der Tagesliteratur auf längst feststehende Grössen zu lenken, ist hauptsächlich der Zweck dieser Sammlung.

¹ Die Originalübersetzung von 1881 erschien in der Sammlung „Militärische Klassiker des In- und Auslandes“, Berlin: Richard Wilhelmi.

² Herausgegeben wurde die Sammlung von G. v. Marées, Oberstleutnant im Neben-Etat des Grossen Generalstabes.

Wenn ich hier des Öfteren auf Clausewitz zurückkomme, so leitet mich hierbei keineswegs der Gedanke, den Kommentator dieses Schriftstellers ergänzen zu wollen. Ich vergleiche nur, weil mir dies zum Studium Jominis fruchtbringend, ja fast unerlässlich erscheint.

Freilich hatte Clausewitz als ein begabter Offizier, als ein politisch wie militärisch gleich hervorragender Mann erkannt, ebenfalls Gelegenheit Männern nahezustehen, welche nicht nur in den Ereignissen eine bedeutende Rolle spielten, sondern ihm auch durch ihren Charakter und Geist zur weiteren Entwicklung Anregung gaben, – ich erinnere nur an Scharnhorst und Gneisenau – was vorzüglich in der Unglücksepoche des deutschen Vaterlandes 1807–1813 der Fall war. Seine hohe politische und militärische Einsicht liess ihn auch bei verschiedenen Gelegenheiten eine nicht unwichtige Rolle spielen, teils als Unterhändler, teils als Generalstabschef, aber dennoch gewährte ihm das Geschick nicht das Glück eine Stellung einzunehmen, die seinem Charakter und seinen Fähigkeiten entsprochen hätte. Erst nach seinem Tode erstieg er den Gipfel schriftstellerischen Ruhmes. Jomini dagegen trat aus der Dunkelheit mit einem Werke an das Licht, dem „Traité des grandes opérations militaires“, welches seinen Namen als Schriftsteller mit einem Schlage berühmt machte und ihn sofort in Verbindung mit dem Kaiser Napoleon selbst und mit dessen vorzüglichsten Generälen brachte, ihm auch die Gelegenheit verschaffte, eine ganze Reihe von Feldzügen, teils im Gefolge Napoleons, teils als Generalstabschef unter Marschall Ney mitzumachen, ja bei Anlage und Ausführung mancher der wichtigsten Operationen bedeutsamen Rat zu erteilen.

Ist die Laufbahn beider insofern verschieden, so besteht doch die Ähnlichkeit, dass Jomini wie auch Clausewitz ein seinen Fähigkeiten entsprechendes Kommando niemals erhielt.

Die „Abhandlung über die grossen Operationen“ gehört in die kritisch geschichtliche Gattung. Das Buch enthält die Geschichte von zwanzig Feldzügen und zwar derjenigen Friedrichs, sodann der Revolutionsfeldzüge im Vergleich zu dem Kriegssystem Napoleons. In einzelnen Kapiteln enthält es die aus dieser Darstellung zu folgernden Grundlehren und ist somit allerdings auch in gewissem Grade didaktischer Natur.

Die von Jomini vertretenen Grundsätze und die daraus abgeleiteten Lehrsätze sind aber erst im Zusammenhang niedergelegt in dem „Abriss der Kriegskunst“ (*Précis de l'art de la guerre*), welcher in seiner letzten Gestalt 1837, die letzte Auflage 1855, in Paris erschien. Über die Wahl der Werke konnte somit ein Zweifel nicht entstehen. Abgesehen davon, dass eine Neuherausgabe der „Abhandlung über die grossen Operationen“ sich ihres grossen Umfanges wegen für den hier ins Auge gefassten Zweck verbot, enthält der „Abriss der Kriegskunst“ die Quintessenz aller Erfahrungen und Ansichten Jominis. Auch sind ihm die letzten schriftstellerischen Erzeugnisse Jominis, darunter ein längerer Aufsatz über den Feldzug von 1866 in Böhmen, welchen er im Alter von 88 Jahren schrieb, beigefügt. Der „Abriss der Kriegskunst“ hat seine eigene Geschichte, wie man aus dem von Jomini geschriebenen „Avertissement“ ersehen möge. Er ist nicht identisch mit dem „Tableau analytique des principales combinaisons de la guerre“, welche Jomini 1829 hauptsächlich zum Unterricht für den russischen Thronfolger abfasste, wie Clausewitz eine solche Abhandlung auch für den Kronprinzen von Preussen, späteren König Friedrich Wilhelm IV., verfassen musste.

Dies Werk Jominis, übersetzt 1836 von dem preussischen Oberstleutnant Wagner, wurde derart verändert und erweitert, dass es als ein neues Werk unter neuem Titel 1837 erschien, und sind von der Wagnerschen Übersetzung des „Analytischen Abrisses“ nur einzelne Bruchstücke von mir zu benutzen gewesen.

In Clausewitz' Werk „Vom Kriege“ und im „Abriss der Kriegskunst“ ist also von dem, was beide erfahren, gedacht, gewollt, alles, sind die Männer sozusagen selbst enthalten. Man hat beide und

ihre Werke häufig in einen zu schroffen Gegensatz gestellt. Zum Teil trägt Jomini selbst die Schuld daran, da er in seinen Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der Lehre vom Kriege und ihrer Nützlichkeit, welche er als Einleitung seinem Buche voranstellt, polemisch gegen das Werk „Vom Kriege“ auftritt. Eifrige Anhänger und Freunde beider, die gleichfalls ihre Feder rührten, haben den angeblich absoluten Gegensatz zwischen den Auffassungen Jominis und Clausewitz noch mehr verschärft.

Durchdrungen von der Wahrheit der von ihm verfochtenen Grundlehren, deren Anwendung er uns in gewissem Umfange applikatorisch an verschiedenen Kriegstheatern klarmacht, sah Jomini die wahrhaft tief sinnige Zergliederung der Elemente des Krieges durch Clausewitz damals als einen absoluten Zweifel an *jeder* Theorie an, den er bekämpfen zu müssen glaubte. Er vermeinte viele Widersprüche in den einzelnen Teilen des Werkes „Vom Kriege“ zu entdecken, die ihm für die Klarheit der Anschauung nicht nützlich erschienen, wenn er auch das Verdienst von Clausewitz nicht in Abrede stellte, wie er denn überhaupt schriftstellerischen Leistungen zwar scharfe Kritik, aber volle Gerechtigkeit widerfahren lässt.¹⁾

Wir meinen in voller Überzeugung, dass der Unterschied in der Lehre und in der Auffassung des Krieges dieser beiden erlesenen Geister in der angenommenen Schroffheit gar nicht existiert.

In unseren Anmerkungen und Erläuterungen haben wir Gelegenheit gehabt, auf viele Berührungspunkte hinzuweisen und glauben, dass ein aufmerksames Studium und ein Vergleich beider Autoren dieselben in ein helleres Licht stellen müssen. Wir können jedoch nicht anstehen hervorzuheben, dass Clausewitz die Wirkung des Gefechts unmittelbarer in der Strategie in den Vordergrund stellt als Jomini, bei dem das geometrische Element und die Formen der Grundlinien der Strategie grössere Berücksichtigung erfahren. Es geschieht dies aber in ganz anderer Weise als bei vielen Schriftstellern des 18. Jahrhunderts, welche die Strategie in eine fast vollkommene Abhängigkeit zur Mathematik setzten.

Wie hätte derjenige, der eines seiner Hauptwerke schrieb, während Napoleon seine Feldzüge leitete und seine Schlachten schlug, davon nicht durchdrungen sein sollen, dass der endgültig massgebende Faktor das Gefecht sei? Er betonte nur sehr stark *die* Seite der Kunst, *am richtigen Orte zu schlagen*, was Clausewitz durch sein Hervorheben der entscheidenden Punkte gleichfalls tut (Kap. 11 Bd. III), – und suchte die Grundsätze von der Leitung der Massen zu diesem Zweck mit möglichster Klarheit in seinen Kapiteln niederzulegen. Zu diesem Behufe verschmähte er es nicht, ein System bestimmter, aber dem allgemeinen Sprachgebrauch nicht widerstrebender Begriffsbezeichnungen aufzustellen. Die Strömung gegen die pedantische Anwendung und Heranziehung des geometrischen Elements wie gegen die Aufstellung theoretischer Lehrgebäude war aber ein so starke, dass sie ununterbrochen andauerte und durch unsere grosse neueste Kriegsepoche stetig anhält.

Jetzt aber macht die Praxis hin und wieder den Eindruck, als ob wir etwas über das Ziel hinaus geschossen und in den letzten zehn Jahren ein wenig stark in den Naturalismus hineingeraten wären. Man kann es bei unseren Manövern manchmal recht deutlich erkennen, dass der gewisse richtige Grundsatz, sich bei den Leitungsbefehlen nicht in Vorherbestimmungen aller Art und in Einzelheiten zu ergehen, manchmal in ein Extrem überzugehen droht, welches einfach dadurch zu charakterisieren ist, dass man befiehlt: Ich marschiere mit meiner Avantgarde auf C. vor. Das Gros folgt, weitere Anordnungen werden folgen.

Wir haben gewiss nichts gegen die Kürze des Ausdrucks. Im Gegenteil! Es fragt sich nur, ob die Richtung auf C. die *richtige*, der gegebenen Lage und dem Zwecke des Vorgehens gemäss ist.

¹⁾ Siehe die Kommentare zu den Bemerkungen Jominis

In dem Bestreben, die feindliche Streitkraft zum Ziel zu nehmen, darf jedoch nicht vergessen werden, die Richtungen zu suchen, in der sie am empfindlichsten zu treffen ist, und die Punkte und Örtlichkeiten, wo die Folgen des Sieges sich am vernichtendsten äussern müssen. Hat man aber die unrichtige Linie genommen und stösst sodann auf den Feind, so ist man gewöhnlich genötigt, einen Flankenmarsch oder eine Umgehung, angesichts desselben zu machen, um den Stoss richtig ansetzen zu können, wodurch oft im Kriege die grössten Verluste während des Anmarsches, vor allem aber Zeitverlust und bei Manövern unnatürliche Lagen entstehen. – Oder aber der Angriff kommt zur Ausführung, und der Feind wird im Falle des Gelingens in eine nach der Kriegslage für den Angreifer wenig vorteilhafte Richtung zurückgedrängt.

All dies wird häufig vermieden werden, wenn man das „Schachbrett“ des Operationsfeldes, wie es Jomini nennt, vorher überschaut, sich über die Richtung der zu nehmenden Anmarschlinie der angenommenen Lage entsprechend schlüssig macht.

Wir glauben, dass uns eine etwas grössere Beachtung des geometrischen Elements nichts schaden könnte, dessen Existenz im Kriege auch Clausewitz nie absolut geleugnet, nur seine *übertriebene* Anwendung bekämpft hat, wie auch sein Kommentator hervorhebt.

Clausewitz erklärt, dass der Krieg selten ein absoluter, d. h. ein solcher sei, der von dem Einfluss der Politik sich ganz freimachen könne.

Jomini behandelt das Thema in ganz demselben Sinne, nur in anderer und unmittelbar in das praktische Leben eingreifender Form. Auch er stellt den engen Zusammenhang der Politik mit der Strategie fest, und führt uns in den Kapiteln „Kriegspolitik“ und „Militärische Politik“ die Begriffe und die Materie vor Augen, über welche ein Feldherr unterrichtet sein muss.

Der Feldherr braucht kein gelehrter Vielwisseur oder gar zünftiger Politiker zu sein, aber er muss ein Mann von klarem Verstande und kalter politischer Urteilskraft und Einsicht sein, was auch Clausewitz mit grosser Schärfe hervorhebt.

Abgesehen von dem schon berührten Punkt über den Gebrauch des Gefechts in der Strategie unterscheiden sich beide Schriftsteller in ihrer Betrachtung der moralischen Faktoren. Zwar entzieht sich Jomini denselben nicht, aber seine Betrachtung bleibt erheblich hinter der von Clausewitz zurück, welcher sie in unübertrefflicher Weise nicht nur auf die Truppen, sondern vor allem auf die Person des *Feldherrn* und dessen seelischen Zustand mitten in der Kriegshandlung ausdehnt.

Der Hauptunterschied zwischen beiden Schriftstellern liegt in der Behandlung des Stoffes. Bei Clausewitz die Zersetzung vorherrschend, alles zum Zwecke der Ergründung, zum Zwecke grösserer Klarheit; bei Jomini die genaueste Begriffserklärung und die möglichste Zusammenfassung in ein System, um einen Anhalt für die Ausübung der Kunst zu geben.

Der Kommentator ist kein Kritiker im eigentlichen Sinne; das aber möchte ich noch bemerken, dass es mir ein falscher Standpunkt zu sein scheint, wenn man glaubt, bei dem Besitze eines Mannes wie Clausewitz alles andere aus jener Zeit beiseitesetzen zu können. Mag Jomini die Lineamente in der Strategie vielleicht zu sehr in den Vordergrund gestellt haben, so ist damit doch nicht gesagt, dass er mit dem Erscheinen von Clausewitz' Werk „Vom Kriege“ ein abgetaner Mann geworden sei. Diese Behandlungsweise ist seine Eigenart und er hat Grosses darin geleistet.

Eigentlich stehen sich die beiden Schriftsteller nur in ihrer Meinung über Folgendes gegenüber: Clausewitz erklärt, in der Taktik sei die Lehre eine feststehendere als in der Strategie, Jomini dreht den Satz absolut um.

Wir haben uns darüber in unseren Erläuterungen ausgesprochen.

Während Clausewitz über die grosse Taktik nichts in seinem Buche „Vom Kriege“ geschrieben, entwickelt Jomini seine Grundsätze und Gedanken über dieselbe sehr genau und bestimmt, wobei ich bemerke, dass er schon 1807 *die Zerlegung der Bataillone in kleinere Körper* empfahl und in jeder Beziehung zum Mindesten auf der Höhe seiner Zeit stand, wenn nicht derselben voraneilte.

Bei Übersetzung des Buches sind nur *die* Abschnitte fortgelassen worden, deren Auseinandersetzungen, von jetzt ganz veränderten Grundlagen ausgehend, das Gedächtnis unnütz überladen würden.

Bei den Anmerkungen ist der Zweck im Auge behalten: einzelne geschichtliche Tatsachen, die dem Leser vielleicht nicht sofort gegenwärtig sind, ins Gedächtnis zu rufen; Vergleiche mit der Gegenwart behufs Betrachtung des gemachten Fortschrittes oder der Veränderungen der Kunst aufzustellen; für einzelne Stellen nähere Erläuterungen zu geben oder in Erörterung einzutreten. Ich habe vorgezogen, diese Anmerkungen sogleich auf derselben Seite unten zu geben, anstatt sie hinter dem gesamten Text zusammenzufassen. Es hat beides seine Vor- und Nachteile, aber ich halte dafür, dass die Worte des Kommentators sich am besten dicht an die des Autors anschliessen.

Viele Stellen in Jominis Büchern stehen in so lebendigem Zusammenhang mit den Ereignissen in seinem Leben, nehmen so oft auf dasselbe Bezug, dass es fast notwendig erscheint, von denselben einige Kenntnis zu haben und wird es hoffentlich zum Verständnis des Werkes beitragen, wenn ich demselben eine kurze biographische Skizze über den Autor vorangehen lasse.

Die von mir dabei hauptsächlich benutzte Quelle ist das Buch des schweizerischen Obersten Lecomte „Le général Jomini. Sa vie et ses écrits“. Doch sind die Angaben desselben, soweit sie die Tätigkeit Jominis in den weltgeschichtlichen Ereignissen betreffen, durch andere Quellen möglichst kontrolliert. Auch der Sohn des Generals hat mir einige Notizen zukommen lassen. Diese Skizze soll *keineswegs eine wenn auch nur kurze Darstellung der geschichtlichen Ereignisse in sich schliessen*, in welchen Jomini durch Rat und Tat eine Rolle zu spielen berufen war, sondern nur die in seinem militärischen Leben wichtigen und charakteristischen Momente aus den Ereignissen herausheben, und muss es denen, welchen der Zusammenhang der Dinge nicht gegenwärtig ist, überlassen bleiben, die einschläglichen Quellen – an denen es in Bezug auf jene Ereignisse nicht mangelt – zur Hand zu nehmen.

Posen, im Dezember 1880.

A. v. Boguslawski.

Hochschulverlag AG an der ETH Zürich © vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich

Abriss

der Lebensgeschichte des Generals Baron von Jomini.

Antoine Henri Jomini ist am 6. März 1779 in Payerne im Kanton Waadt in der Schweiz geboren. Sein Vater bekleidete das Amt eines Syndikus der Stadt. Die Vorfahren desselben waren italienischen Ursprungs. Das Vermögen seiner Familie war gering. Antoine Henri Jomini verrieth sehr früh seine militärischen Neigungen und widersetzte sich der Absicht, ihn zum Advokaten zu machen, ganz entschieden.

Man versuchte daher, ihn in eine württembergische Militärschule, später in ein Schweizer Regiment im französischen Dienst eintreten zu lassen. Die politischen Verhältnisse und die während der Revolution bewirkte Auflösung der Schweizer Soldtruppen in Frankreich vereitelten diese Pläne.

Keine Aussicht für die Verwirklichung seines Lieblingsplanes sehend, erklärte Jomini, sich dem Kaufmannsstande widmen zu wollen. Er trat in mehrere Schweizer Handlungshäuser, endlich in ein Pariser Bankierhaus ein, wo er 1796 im Alter von erst 17 Jahren durch grosse Zuverlässigkeit und Gewandtheit zu einem Gehalt von 6000 Franken aufrückte.

Aber mitten in diesen einträglichen Beschäftigungen hörte Jomini auf die Donner des ersten glorreichen Feldzuges Bonapartes in Italien.

Alle seine alten Neigungen erwachten bei den Nachrichten von Lodi und Rivoli.

Wir sehen das sonderbare Schauspiel, dass ein junger Kaufmann, indem er den militärischen Tagesereignissen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit folgt, sich mit kritisch-forschendem Geist auf das Studium der militärischen Schriftsteller und der Feldzüge Friedrichs wirft, welche er mit den Zeitereignissen vergleicht.

Schon jetzt tritt die Absicht und der Wunsch in diesen Studien zu Tage, zu ergründen, ob denn diese Kunst des Feldherrn nicht gewissen Regeln und Gesetzen unterworfen sei.

Er fühlt sich unwiderstehlich gedrängt, seinen Beruf zu verlassen, und es gelingt ihm, in dem zu organisierenden Heere der neu gegründeten helvetischen Republik eine Stellung als Bataillonsadjutant zu erhalten.

Sehr bald in die Militärverwaltung gezogen, weil der helvetische Kriegsminister Répond ihn wegen seiner Geschäftskennntnis und Gewandtheit im schriftlichen Verkehr dazu besonders geeignet fand, erlangte er schnell den Rang eines Bataillonschefs, um seinen Anordnungen den neu errichteten Truppenteilen gegenüber mehr Nachdruck zu verleihen.

Er leistete in der einheitlichen Organisation der damaligen helvetischen Armee wichtige Dienste, behielt während dieser administrativen Tätigkeit aber immer die eigentliche Kunst im Auge und setzte seine Studien fort.

Im Übrigen fühlte er, dass auf dem Boden der Schweizer Militärverhältnisse eine Entwicklung, wie er sie vor Augen hatte, nicht möglich sei. Auch verleiteten ihm Zerwürfnisse mit Männern, welche er vollständig übersah, seine Stellung.

1801 verliess er den helvetischen Dienst und war wieder eine kurze Zeit Kaufmann in Paris, ohne seine militärischen Ziele aus den Augen zu verlieren.

Schon damals hatte er eine militärische Schrift verfasst, die er dem russischen Gesandten d'Oubril in Paris vorlegte; derselbe wies ihn kurz zurück.

Besser gelang es ihm beim Marschall Ney, welchem sein Manuskript gefiel.^{*)}

Derselbe bewies hier einen sehr richtigen Blick, indem er das Talent des Kaufmanns und Schweizer Bataillonschefs ohne jede kriegerische Erfahrung sehr schnell erkannte. Er nahm ihn als Freiwilligen mit in das Lager von Boulogne, beschäftigte ihn in seiner Kanzlei und versprach, ihn später zu seinem Adjutanten zu machen.

Jomini leistete hier dem Marschall einen nicht unwichtigen Dienst durch die schnelle Abänderung einer sehr fehlerhaften, von dem ersten Adjutanten desselben aufgesetzten Disposition für die Abhaltung eines grossen Manövers vor Napoleon.

Er begleitete den Marschall daher auch in den Feldzug von 1805, welcher also seine erste praktische Erfahrung wurde.

Er fand hier sogleich Gelegenheit, seinen strategischen Scharfblick zu beweisen. Als die Umzingelung Macks in Ulm im Begriff war sich zu vollziehen und die Krisis herannahte, hatte Ney im Allgemeinen den Auftrag erhalten, auf dem linken Ufer der Donau einen Versuch der Österreicher, in der Richtung auf Nördlingen oder auf Regensburg durchzubrechen, mit fünf Divisionen zu verhindern.

Ney hatte sich am 9. Oktober der Stadt Guntzburg und der dortigen Brücke bemächtigt. Sein Corps stand rittlings der Donau auf beiden Ufern derselben. Napoleon hielt zu dieser Zeit einen Abmarsch Macks in Richtung auf Tirol für möglich und hatte den Befehl an Ney entsendet, längs der Donau vorzurücken, um sich womöglich Ulms zu bemächtigen.

Murat, welcher das Kommando des ganzen ersten Flügels hatte, erscheint am 10. Oktober im Hauptquartier des Marschalls und verlangt seinen Abmarsch in der Richtung auf die Iller, wodurch die Truppen Neys sämtlich auf das rechte Ufer gezogen worden und die Strassen auf dem linken Ufer für den Rückzug der Österreicher nach Böhmen freigeblichen wären.

Die Einwendungen des Marschalls sind vergeblich. Jomini, mit welchem der Marschall oft allein arbeitete – da er durchaus nicht mit seinem Generalstabschef im Einvernehmen war – wird gerufen, um die nötigen Befehle auszufertigen. Auch er macht Einwendungen, wird von Murat barsch angelassen, erklärt aber fest, dass er als Schweizer Offizier hier nur als Freiwilliger und um der Kunst willen anwesend sei, und dass er einen Befehl, der den Absichten des Kaisers entgegen und nach seiner Überzeugung verderblich sei, nicht ausfertigen werde.

Ein anderer Sekretär besorgt die Ausfertigung.

Der Marschall schreibt auf Jominis Rat an demselben Tage einen Brief an Murat, in welchem er ihm Vorstellungen macht, erfährt jedoch abermals eine raue Zurückweisung. Der Abmarsch wird aber am 11. Oktober vertagt.

Als sich nun am 12. die Truppen Neys wirklich gegen die Iller in Bewegung setzen, ertönt der Kanonendonner vom linken Ufer der Donau her. Die Österreicher versuchen in der Tat in diesem Moment, die Richtung nach Nördlingen einzuschlagen, werden aber von der noch am linken Donauufer stehenden Division Dupont angegriffen und festgehalten. Ney setzt sofort seine Truppen auf den Kanonendonner in Marsch und lässt Jomini auf dem rechten Ufer zurück, um die kehrtmachenden Marschkolonnen zu dirigieren.

Am Abend desselben Tages langt Napoleon selbst im Dorfe Kissendorf an, um die von Murat gemeldete Bewegung des Corps von Ney gegen die Iller zu verhindern. Er trifft auf Jomini und erfährt von diesem, dass dies schon von Ney selbst geschehen ist.

In den nächsten Tagen lieferte Ney die Gefechte von Elchingen, Albeck und Michelsberg, durch welche die Österreicher nach Ulm zurückgeworfen wurden, worauf die Kapitulation erfolgte.

^{*)} Vergleiche, was Jomini in dem Avertissement von diesem Abschnitt seines Lebens und der Entstehung des „Traité des grandes opérations“ sagt.

Im weiteren Verlaufe des Feldzuges nahm Jomini an den Kämpfen des Neyschen Corps in Tirol teil und wurde im Dezember mit einem Bericht des Marschalls zu Napoleon geschickt, wo er am Morgen nach der Schlacht bei Austerlitz eintraf. Er hatte dem Paket des Marschalls zwei Bände seines „Traité des grandes opérations“ nebst einem Anschreiben an den Kaiser beigelegt, in welchem er ihn auf einzelne Stellen des Buches besonders aufmerksam machte.

Während des Waffenstillstandes liess sich der Kaiser in Schönbrunn durch Maret aus dem Buche vorlesen.

Nach den ersten Seiten unterbrach er ihn und sagte: „Da sage man noch, dass das Jahrhundert nicht vorwärts geht! Da haben wir einen jungen Bataillonschef, noch dazu einen Schweizer, welcher uns lehrt, was niemals unsere Professoren uns gesagt haben.“

Und später: „Wie hat Fouché ein solches Buch drucken lassen können! Das heisst, meinen Feinden mein ganzes Kriegssystem lehren! Das Buch muss unterdrückt werden, bevor es sich verbreitet.“

Doch schon nach einigen Minuten und nach einigen Einwendungen Marets fuhr er fort: „Im Übrigen habe ich vielleicht zu grosse Wichtigkeit hierauf gelegt. Die alten Generäle, welche gegen mich befehligen, werden das Buch nicht lesen, und die jungen Leute, welche es lesen, befehligen nicht. Indessen für die Zukunft soll man so etwas nicht ohne Erlaubnis drucken.“

Der Aufwallung des grossen Mannes folgte sogleich der richtige Gedanke.

Jomini wurde aber alsbald zum Obersten im Generalstabe der französischen Armee und zum ersten Adjutanten des Marschalls Ney ernannt.

Gleich nach diesen seinen Erfolgen trat jedoch im französischen Generalstabe der Neid gegen Jomini in die Schranken. Ein grosser Teil dieses Corps war in zünftigem Geiste entrüstet, dass ein nicht in ihrer Schule erzogener Offizier, ein Schweizer, es gewagt hatte, sowohl durch das geschriebene Wort als auch durch seine Einsicht manchen von ihnen in Schatten zu stellen.

Wie weit und ob dabei die zur Entschiedenheit und zum Selbstvertrauen neigende Natur Jominis mit die Schuld an diesen Verhältnissen und späteren Zerwürfnissen getragen hat, soll hier nicht untersucht werden, wäre auch unfruchtbar und vielleicht unmöglich festzustellen.

Sicher ist, dass schon damals versucht wurde, den Chef des Generalstabes der Armee, Berthier, Fürst von Neufchâtel, gegen ihn einzunehmen, und dass dies auch grösstenteils gelang.

Das 6. Corps blieb nebst anderen Heeresteilen der französischen Armee in Deutschland stehen.

Jomini glaube an den Krieg mit Preussen auf Grund der politischen Neugestaltung in Deutschland, Ney glaubte nicht daran.

Jomini verfasste in dieser Zeit eine Denkschrift für den Marschall, in welcher er mit bemerkenswerter Sicherheit die Operationen Napoleons, wie sie sich in der Tat später gegen Preussen vollzogen, auseinandersetzte; ein neuer Beweis, wie sehr er in das Kriegssystem des Kaisers eingedrungen war und wie richtig er ihn persönlich beurteilte.

Vierzehn Tage später wurde er, als die Truppenbewegungen schon im Gange waren, nach Mainz berufen, um dort die Befehle des Kaisers zu erwarten. Dasselbst angekommen, wurde er sofort von Napoleon empfangen, der ihm zuerst seine Anerkennung über sein Buch aussprach und ihm sodann sagte: „Ich habe Sie hierher berufen, weil Sie die Feldzüge Friedrichs geschrieben haben, seine Armee kennen und den Kriegsschauplatz studiert haben. Sie sind daher imstande, mir diese und jene Auskunft zu geben. Ich glaube, wir werden mit den Preussen mehr als mit den Österreichern zu tun haben.“

„Sire, ich denke nicht so. Seit 1763 haben die Preussen keinen glänzenden Feldzug geführt. Sie sind wenig kriegsgewohnt.“

„Allerdings, aber sie haben die Überlieferung und ihre in der Zeit des grossen Königs gebildeten Generäle. Nun, wir werden ja sehen!“

Napoleon erklärte ihm darauf, dass er ihn in seinem Stabe behalte.

Jomini bat um vier Tage Zeit, um seine Pferde nachkommen zu lassen, er würde den Kaiser in Bamberg einholen.

Napoleon sah überrascht auf.

„Wer sagt Ihnen, dass ich nach Bamberg gehe?“

„Die Karte, Sire! Ew. Majestät werden gegen den linken Flügel der Preussen dasselbe Manöver ausführen wie gegen den rechten von Mack oder gegen den rechten von Melas, und die hierbei zu nehmende Linie führt über Bamberg.“

Der Kaiser befahl ihm zu schweigen und ihn in Bamberg wiederzutreffen.)

Jomini zeichnet sich bei Jena an der Seite des Marschalls Ney aus, zu dem er während des Gefechts entsendet wurde. Vierzehn Tage später stand er am Grabe und an den Gemächern des grossen Königs, den er so früh bewundern gelernt hatte.

In dieser Zeit nun, inmitten der ungeheuren Erfolge dieses Riesen an der Spitze Frankreichs, bewahrte sich Jomini einen kühlen politischen Blick. Seine Überzeugung war, dass Napoleon gut täte Frieden zu machen und Preussen leidliche Bedingungen zu gewähren; er hielt es aus politisch-militärischen Gründen für ungeheuer gefährlich, über die Weichsel vorzurücken. Was geschah, wenn Österreich sich in den Rücken der französischen Armee warf?

Gefährlich schien es ihm auch, sich Preussen zum unversöhnlichen Feinde zu machen. Die Ereignisse gaben ihm 1807 nicht recht, aber sie *taten es 1812*.

Auf den Rat von Bertrand liess er eine Denkschrift an den Kaiser gelangen, welche seinem Bedenken Ausdruck gab. Dieser übereilte Schritt brachte ihn in eine schiefe Lage. Napoleon sagt ihm bei nächster Gelegenheit vor seinem ganzen Stab im Schloss von Berlin: „Da sind auch Sie, mein Herr Diplomat! Ich kannte Sie als einen guten Militär, aber ich wusste nicht, dass Sie ein schlechter Politiker sind!“

Sein gutes Glück erhielt hiermit auf lange einen Stoss. Die Waage seiner Neider fing an zu sinken. Jomini blieb indessen dem Hause des Kaisers attachiert und begleitete denselben sogleich nach Posen, wo er das Kapitel „Die allgemeinen Grundsätze der Kriegskunst“, bestimmt, seinen „*Traité des grandes opérations*“ abzuschliessen, verfasste, welches so unter dem Wechsel des Krieges und im Feldlager, nicht am grünen Tische entstanden ist.

Der Feldzug nahm seinen Fortgang; Jomini machte die Schlacht bei Eilau im Gefolge des Kaisers auf dem berühmten Kirchhof stehend mit. Mehrere Male wurde er vom Kaiser als Adjutant verwendet. Er brachte ihm die Meldung von dem Nahen der russischen Sturmkolonne, welche bis auf die nächste Entfernung an den Standort Napoleons herandrang. Am Abend stand die Sache sehr zweifelhaft, nur ein Bataillon war in Reserve; Ney war mit seinem Corps noch nicht eingetroffen. War die französische Armee gezwungen, den Rückzug anzutreten, so war eine Parteinahme Österreichs sehr wahrscheinlich.

Jomini hatte alle Phasen der Schlacht mit dem lebhaftesten Anteil und mit umso grösserer Ruhe verfolgt, als er die nationale Ehre und den Ruhm seines Heimatlandes nicht bedroht fühlte.

Seine Begeisterung für die Kunst hatte ihn auf die französischen Schlachtfelder geführt, nicht die Sache des Vaterlandes.

¹ Ich habe diese Anekdote hier aufgenommen, welche Lecomte erzählt; die Hauptquelle ist Jomini selbst. Lecomte führt jedoch noch andere Quellen an, so den General Montholon, welchem Napoleon sie auf St. Helena erzählt haben soll.

Er soll sich (nach Lecomte) an jenem Tage derart als Kritiker gefühlt haben, dass ihm der Ausdruck entschlüpfte: „Wenn ich nur zwei Stunden lang Benningsen wäre!“ Caulaincourt hörte diesen Ausruf und tadelte ihn deshalb hart.

An demselben Abend hatte Napoleon eine Unterredung mit ihm, in welcher er ihm auftrug, im Falle eines Rückzuges bei dem Marschall Davoust zu bleiben und diesem im Sinne seiner Absichten zur Seite zu stehen.

Eine Stunde später traf indessen Ney auf dem linken französischen Flügel ein, und der Tag war zu Gunsten Napoleons entschieden. Jomini wohnte der Schlacht bei Friedland ebenfalls bei und nahm nach dem Frieden einen längeren Aufenthalt in Berlin, wo er den 3. und 4. Band seines *Traité* beendete.

Er blieb, obgleich in der etatmässigen Stelle als erster Adjutant Neys stehend, auch ferner dem persönlichen Stab des Kaisers attachiert und musste daher längere Zeit seinen Aufenthalt in Paris nehmen.

Der Marschall Ney trug darauf an, ihn zum Chef des Generalstabes seines in Schlesien verbliebenen Corps zu ernennen, da die Stelle in Folge der schweren Verwundung des früheren Chefs unbesetzt war, fand aber bei Berthier entschiedenen Widerstand. Dieser zweifelhafte Zustand dauerte ein volles Jahr, und Jomini entschloss sich endlich, an den Kaiser zu schreiben und ihn auf Grund der ihm gemachten Versprechungen um jene noch immer offene Stelle zu bitten.

Er erhielt hierauf eines Tages ein Brevet als *Sous-chef d'état major* eines Brigadegenerals. Er schrieb auf der Stelle abermals an den Kaiser und bat um seine Entlassung.

Am nächsten Tage fuhr ihm der Kaiser in Fontainebleau bei der Versammlung vor der Messe an: „Welchen unverschämten Brief haben Sie mir geschrieben? Mir Ihre Entlassung ins Gesicht geworfen? Glaubt man, dass ich die Leute derart gehen lasse, die mir gut dienen? Ich habe Sie zum Chef des Generalstabes und nicht zum *Sous-chef* ernannt.“

„Aber Sire – jenes Brevet.“

„Es war ein Versehen von Berthier“, unterbrach ihn der Kaiser.

Berthier machte Jomini Vorwürfe, sich direkt an den Kaiser gewendet zu haben, das Brevet als *Sous-chef* sei missverständlich an ihn gesendet worden.

Mag dies nun auf Wahrheit beruht haben oder nicht – von diesem Moment ab begleitete ihn, darüber ist kein Zweifel, die Feindschaft Berthiers seine ganze Laufbahn hindurch.

1808 ging Ney mit dem 6. Corps nach Spanien, wo inzwischen der Krieg begonnen hatte, welcher die chronische Krankheit des ersten Kaiserreichs genannt werden kann. – Gleich zu Anfang des Feldzuges trat eine Entfremdung zwischen dem Marschall und Jomini ein. Der Erstere beschuldigte ihn eines Übergriffes. Lecomte behauptet, Jominis Neider hätten dem Marschall die Meinung beigebracht, dass er in den Augen der Welt als ganz von seinem Generalstabschef geleitet erscheine, welche Annahme sehr wahrscheinlich ist.

Jomini wohnte den von Napoleon selbst geführten Schlägen gegen die Spanier bei und machte, nachdem der Kaiser Spanien verlassen hatte, jenen so mühevollen, für die französischen Waffen so undankbaren Krieg mit, in welchem man nicht nur mit einer regulären Armee, sondern mit einem fanatisierten und bewaffneten Volke zu tun hatte, ein Krieg, der für alle Zeiten das Muster eines Volkskrieges mit seiner Zugabe von Partisanwesen und Guerilla-Krieg bleiben wird.

Die Erfahrung Jominis wurde hier wesentlich vergrössert, indem er eine neue Seite eines Krieges kennenlernte.

Man weiss, dass der Mangel an Übereinstimmung in den französischen Operationen, die Zwistigkeiten unter den Marschällen und dem König Joseph nicht wenig zur Verschlechterung

der Lage beizutragen. Ney wollte sich nicht unter Soult stellen. Jomini wurde von ihm zum Kaiser gesendet, der gegen Österreich im Felde stand, um die Verhältnisse klarzulegen. Er kam gerade in dem Moment im Hauptquartiere des Kaisers an, als in Folge der Schlacht von Wagram der Friede in sicherer Aussicht war. Jomini begleitete nach seiner Berichterstattung, welche einen sehr interessanten Meinungs-austausch herbeiführte, Napoleon nach Paris, wo bald darauf auch Ney eintraf. Von Napoleon kurz und barsch nach Spanien zurückgesendet und unter die Befehle Soult's gestellt, hat Ney offenbar die Mitnahme Jominis verweigert, denn Letzterer erhielt den Befehl, sich zur Verfügung des Kriegsministers zu stellen.

Dass Jomini seinen Obliegenheiten in Spanien nicht gewachsen gewesen wäre, kann man hieraus nicht schliessen, denn seine späteren Dienste beweisen seine grosse praktische Befähigung; es müssen persönliche Konflikte und die gekränkte Eigenliebe des Marschalls die Ursache dieser Zurücksetzung gewesen sein.^{*)}

Er war eine Zeitlang ohne feste Anstellung und hatte immer mehr Gelegenheit deutlich zu fühlen, dass der Prinz von Neuchâtel und Wagram ihm nicht wohl wollte. seine Stimmung wurde eine so verbitterte, dass er im Oktober 1810 ein Abschiedsgesuch an Berthier einreichte, welches aber mehrere Monate ohne Antwort blieb.

Zu dieser Zeit erhielt er durch den General Czernischeff, welcher in Napoleons Hauptquartier den Feldzug 1809 gegen Österreich mitgemacht hatte, das Anerbieten, in die Dienste des damals mit Frankreich verbündeten Kaisers Alexander zu treten. Die Verhandlungen waren fast zum Abschluss gelangt. Jomini hatte sich in die Schweiz begeben, woselbst er seinen Abschied aus französischem Dienst und die russischen Patente erwarten wollte, als er zum Kriegsminister nach Paris berufen und ihm ziemlich kategorisch die Wahl zwischen einem Patent als General und – Vincennes gestellt wurde.

Der Kriegsminister Clarke erklärte ihm unverhohlen, dass man ihn für eine mauvaise tête halte, ausserdem wisse Napoleon um seine Schritte, es liege dem Kaiser aber daran, ihn dem französischen Dienst zu erhalten.

Jomini entschloss sich unter diesen Umständen halb gezwungen, in Frankreich zu bleiben. Die Patente waren inzwischen in Basel eingetroffen, konnten aber nunmehr nicht benutzt werden.

Einige Tage später wurde er zum General de brigade ernannt.

Er erhielt vom Kaiser den Auftrag, die italienischen Feldzüge von 1796 und 1800 zu schreiben. Die Geschichte derselben rückte jedoch sehr wenig vorwärts, da er nur sehr mangelhafte Quellen zur Verfügung gestellt erhielt, indem, wie Lecomte behauptet, Berthier selbst eine Geschichte dieser Feldzüge von seinen Offizieren abfassen liess.

Das Jahr 1811 und den grössten Teil von 1812 brachte Jomini mit diesen offiziellen Aufgaben und der Vollendung des „Traité des grandes opérations“ beschäftigt, in Paris zu.

Inzwischen türmte sich die schwarze Wolke zusammen, welche sich in dem Zusammenstoss des östlichen und westlichen Kolosses entlud.

Jomini widerstrebt es, einen zu tätigen Anteil am Kampfe gegen den Kaiser zu nehmen, der ihn 1810 hatte in seine Dienste nehmen wollen, zum Mindesten bei einer Invasion in sein Reich. Er erhielt daher auf seine Bitte den Posten eines Gouverneurs von Wilna, später von Smolensk.

Noch ehe er in Smolensk eintraf, war der Wendepunkt des Feldzuges eingetreten, und gleich nachdem er das Gouvernement übernommen hatte, erschien schon die im Rückzuge befindliche französische Armee nebst dem kaiserlichen Hauptquartier.

Der Anmarsch der durch den Frieden mit der Türkei frei gewordenen Armee von Tschitschagow auf Minsk, hauptsächlich die am 21. November erfolgte Wegnahme des Brückenkopfes von

^{*)} Lecomte bringt hierfür viele Indizien bei.

Borisow, nötigte Napoleon mehr nach Norden auszuweichen, die Strasse Orza-Bobre-Borisow zu verlassen und einen weiter aufwärts an der Beresina gelegenen Übergangspunkt zu wählen. Sicher ist, dass Jomini an diesem Entschluss einen bedeutenden Anteil durch seine mündlichen und schriftlichen Auseinandersetzungen hatte, dass er beauftragt war, zusammen mit dem General d'Eblé den Übergangspunkt auszuwählen und dass er an den Anordnungen und den Dispositionen, um den Übergang bei Studianka angesichts der Russen zu ermöglichen, beteiligt war.

Schon an einer Brustfellentzündung schwer erkrankt, wurde er am dritten Tage des furchtbaren Überganges von der Krankheit niedergeworfen und entging nur durch mehr oder weniger glückliche Zufälligkeiten den Schrecknissen des weiteren Rückzuges.

Von längerer Krankheit noch nicht ganz hergestellt, traf er erst während der Schlacht bei Lützen wieder im französischen Hauptquartier ein. Da der Chef des Generalstabes des Marschalls Ney ausgefallen war, wurde er sofort ein zweites Mal auf direkten Befehl des Kaisers mit diesem Posten betraut, der in diesem Moment umso wichtiger war, als Ney den Befehl erhalten hatte, bei Thorgau über die Elbe zu gehen, um gegen Berlin vorzudringen oder sich, falls die Umstände es nötig machten, wieder zur Hauptarmee heranzuziehen. Am 11. Mai öffnete die sächsische Besatzung von Thorgau in Folge der neuen Befehle ihres Königs ihre Tore, und Ney passierte die Elbe. Er hatte unter seinem Befehl sein Corps und die von Reynier und Lauriston.

Die Verbündeten hatten jedoch nach kurzem Schwanken beschlossen, ihre Kräfte zusammenzuhalten, die Deckung von Berlin nur dem schwachen Corps von Bülow anvertraut und bei Bautzen eine neue Stellung genommen.

Napoleon hatte inzwischen noch das 2. Corps (Bellune) unter Neys Befehle gestellt und eine Demonstration gegen Berlin befohlen. Jomini war der exzentrischen Bewegung dieser bedeutenden Heeresabteilung auf Berlin an und für sich abgeneigt, weil er sie nicht nur den Grundsätzen der Kunst zuwider hielt, sondern auch nicht an die Trennung der Verbündeten glaubte.

In Luckau angekommen, wollte Ney mit dem 3. Corps denen von Reynier und Bellune, welche Letzteren mit der Demonstration gegen Berlin beauftragt waren, auf Dahme folgen. Diese Richtung hätte ihn von Bautzen natürlich entfernt. Das Corps von Lauriston war, einem besonderen Befehl Napoleons folgend, schon rechts zur Verbindung und eventuellen Unterstützung der Armee Napoleons geschoben.

Jomini erhob gegen den Befehl des Marschalls, sich auf Dahme zu bewegen, hartnäckigen Widerspruch, denselben darauf gründend, dass der entscheidende Punkt bei Bautzen liege. Er bewog ihn endlich dazu, wenigstens vorläufig stehenzubleiben. Am nächsten Tage jedoch entschloss er sich, auf Grund der Nachricht, dass das zur Verstärkung der verbündeten Armee bestimmte Corps Barclay de Tolly im Marsche auf Bautzen sei, die Richtung auf Hoyerswerda einzuschlagen, woselbst ihn am 19. Mai ein Befehl des Kaisers erreichte, sich rechts zu wenden und bei Bautzen in die erwartete Schlacht durch umfassenden Angriff auf die rechte Flanke der Verbündeten einzugreifen. Der Marschall hatte also auf den Rat seines Generalstabschefs das im Voraus auszuführen begonnen, was der Kaiser von ihm verlangte.^{*)} Es ist dies einer der Momente, in denen das strategische Talent Jominis am meisten hervortritt und auch am meisten anerkannt ist. Es zeigt sich zugleich Festigkeit des Charakters, Erratungsgabe wie strategische Einsicht.

^{*)} Anderwärts wird behauptet, der am 15. Mai abgesendete Befehl des Kaisers habe den Marschall schon am 17. Mai in Kalau erreicht. Mag dem nun sein, wie ihm wolle, jedenfalls hat die Armee von Ney mit allen Corps in Folge von Jominis Vorstellungen vor dem Eintreffen jenes Befehls die Richtung auf Kalau und Hoyerswerda eingeschlagen.

Die von den Verbündeten bei Bautzen genommene Stellung lehnte sich mit dem linken Flügel an das Gebirge bei Kunitz und lief sodann durch das Hügelland bei Bautzen über die Kreckwitzer Höhen bis in die Niederung bei Gotta. Napoleon hatte schon am 20. Mai den linken Flügel der Verbündeten lebhaft angreifen lassen, um dieselben zu hindern, sich auf Ney zu werfen und ihre Aufmerksamkeit von dessen Anmarsch abzulenken. Alexander glaubte denn auch, Napoleon wolle die Verbündeten von Österreich abdrängen, während sie Napoleon gerade gegen das österreichische Gebiet durch die Umfassung ihres rechten Flügels werfen wollte.

Die von Ney eingeschlagene Richtung führte denn auch dazu, dass er nach den Gefechten von Weissig und Hoyerswerda am 20. die Spree bei Klix überschreiten und dass sein taktisches Eingreifen von Napoleon berechnet werden konnte.

Ney setzte seine Bewegung am 21. früh weiter fort und stand etwa um 10 Uhr auf den Höhen von Glein, derart im Rücken des rechten Flügels und des Zentrums der Verbündeten, dass ein sofortiges Vorwärtsgen eine Niederlage desselben wohl unausbleiblich gemacht hätte.

Aber der Marschall hielt sich an einen mit Bleistift geschriebenen Zettel, welcher ihm um diese Zeit zukam und welcher ihm vorschrieb, um Mittag bei Preititz zu sein. Dieses Dorf lag etwa 2000 m von Glein entfernt, in der Richtung auf die preussische Stellung. Jomini suchte den Marschall zum sofortigen Vorgehen zu bewegen, aber dieser fürchtete durch ein Abweichen vom Befehl die Absichten des Kaisers zu stören. Jominis Vorstellungen, dass die Zeitbestimmung unter diesen Umständen Nebensache und dass Napoleons Schlachtlinie nahe genug an die Verbündeten herangerückt sei, um jeden Augenblick angreifen zu können, waren umsonst. Der sonst so unerschrockene Marschall konnte sich zu einem selbstständigen Entschluss nicht aufraffen. Von einer Schilderung der Ereignisse dieser höchst interessanten Schlacht müssen wir selbstverständlich absehen, erwähnen wollen wir nur noch, dass die von Jomini den Truppen gegebene Direktion auf den Turm von Hochkirch, welche die Rückzugslinie der Verbündeten verlegt hätte, ohne genügenden Grund von Ney mit einem grossen Teil seiner Kräfte verlassen wurde. Er geriet immer mehr nach rechts an den um Mittag ernsthaft angreifenden Flügel Napoleons heran, und die umfassende Wirkung verlor hierdurch derart an Wirkung, dass der Rückzug auch des rechten Flügels und des Zentrums der Verbündeten in vollster Ordnung vor sich ging.

Es zeigte sich schon in dieser Schlacht, dass es den Unterführern des ersten Napoleon nicht leicht wurde, selbstständige Entschlüsse im grossen Stil zu fassen und die erhaltenen Befehle nicht nach dem Wortlaut, sondern nach dem Sinn zu nehmen, ein Umstand, der in den folgenden Ereignissen noch schwerer ins Gewicht fiel.

Die französische Armee rückte nach Schlesien vor, und der Waffenstillstand wurde abgeschlossen. Der grosse Wendepunkt in dem Leben Jominis nahte heran. Marschall Ney hatte trotz aller Zerwürfnisse das Verhalten Jominis derart anerkannt, dass er ihn zum Generallieutenant vorschlug.

Die Armee wurde durch die fortwährenden Anstrengungen Napoleons in ungeheurem Massstabe verstärkt. Natürlich regnete es nach den Schlachten bei Lützen und Bautzen Auszeichnungen und Beförderungen.

Jomini erwartete sicher seine Ernennung, er sah sich dem Ziele, das er sich gesteckt hatte, als General, vielleicht als Feldherr die von ihm vertretenen Grundsätze in Fleisch und Blut zu übersetzen, immer näher. Da merkte er an den ihm zukommenden Nachrichten aus dem Hauptquartier, dass sich ein Sturm im grossen Generalstab gegen ihn zusammenzog.

Er hatte den vierzehntägigen Rapport zu spät geschickt, nach seinen Angaben, weil die bei Bautzen fast aufgelöste Division Souham ihm den ihrigen nicht gesendet hatte.

Er hatte ferner einen von ihm als ganz unfähig erkannten Kapitän im Generalstab an den Prinzen von Neufchâtel zurückgesendet.

Am 24. Juni empfing er in Liegnitz einen Befehl von Berthier, der ihm eine Arreststrafe zudiktierte und ihn im Tagesbefehl als nachlässig in seinen Pflichten bezeichnete. Am 12. August wurde der Vorschlag Neys, ihn zum Generalleutnant zu ernennen, abschlägig beschieden, während an die 600 Ernennungen im Armeecorps stattfanden.

Sein Blut kochte. Er hatte Frankreich als Schweizer nur der Kunst und des grossen Feldherrn wegen, der es regierte, gedient; sein berechtigtes Selbstbewusstsein, sein verletztes Ehrgefühl riss ihn unaufhaltsam dahin, er wollte diesen Fahnen nicht mehr folgen; er glaubte als Schweizer einen Verrat am Vaterland nicht zu begehen, – wenn er in die Dienste jenes Monarchen träte, der ihn schon einmal dazu aufgefordert hatte, in die des Kaisers Alexander.

Er schrieb einen Brief an Napoleon, erfüllte seine Pflichten als Chef des Generalstabes noch auf das Peinlichste, um den Marschall Ney und die in Liegnitz stehenden Truppen vor einem Handstreich zu sichern, und verliess am 14. August die französische Armee, um sich nach Prag zu begeben, wo er sofort vom Kaiser Alexander empfangen und zum Generalleutnant und Generaladjudanten ernannt wurde.

Wir wollen uns jedes Urteils über diesen Schritt enthalten, da der Zweck dieses Abrisses nur eine Darstellung der militärischen Entwicklung Jominis bedingt. Erwähnen wollen wir aber noch, dass dieser die Pläne Napoleons, soweit sie ihm bekannt waren, sowie auch die Stärke der französischen Armee durchaus vor den Verbündeten geheimhielt, was von Napoleon selbst anerkannt wurde.

Alexander zog ihn nunmehr als Ratgeber zu all den Verhandlungen der vielköpfigen Leitung der verbündeten Armeen heran. Der Trachenberger Kriegsplan wurde ihm mündlich durch den Kaiser mitgeteilt. Jomini verhehlte demselben nicht seine schweren Bedenken über die sofortige Marschrichtung der grossen oder böhmischen Armee auf Leipzig (Zeitpunkt Ende August). Der Kaiser erwiderte ihm, dass derselbe sich aber in Übereinstimmung mit seinen eigenen Grundsätzen befände, welche besagten, sich auf die Verbindungen des Feindes zu werfen, worauf Jomini lebhaft antwortete: „Ganz richtig, Sire! Aber ohne seine eigene Rückzugslinie preiszugeben.“

Er entwickelte nun, dass Napoleon, gestützt auf die Elbe, deren Übergänge und Festungen von Hamburg bis Königsstein sich ausnahmslos in seinen Händen befänden, sich unfehlbar auf die Verbindungen der aus dem Erzgebirge in die sächsischen Ebenen debouchierenden Armee stellen und sie mit verwandter Front zur Schlacht stellen würde, was für die Verbündeten viel gefährlicher sei als für Napoleon, da ihnen eine Basis fehle, wie sie Napoleon in den Elbfestungen besitze.

Man weiss, dass der Plan des sofortigen Marsches auf Leipzig fiel und die Armee auf Dresden in Bewegung gesetzt wurde. Ob diese Änderung nun den Vorstellungen Jominis *allein* zuzuschreiben ist, muss dahingestellt bleiben; Lecomte behauptet es.

Moreau war übrigens derselben Ansicht wie Jomini, und dass man der Ansicht des Letzteren ein besonderes Gewicht beilegte, kann nicht befremden, denn abgesehen von dem durch seine Schriften erworbenen Ruf war er durch seine Dienstzeit im französischen Generalstab und seine persönlichen Beziehungen zu Napoleon besonders imstande, die Massnahmen des Gegners richtig zu schätzen.

Am 25. August riet Jomini zum sofortigen Angriff auf Dresden, wo sich in diesem Augenblick nur das Corps von Saint-Cyr befand. Schwarzenberg drang jedoch mit seiner Ansicht, den Angriff bis

zum 26. nachmittags 4 Uhr aufzuschieben, durch. Inzwischen traf Napoleon in Dresden ein. Der 26. verging unter resultatlosen Kämpfen.

Jetzt war Jomini für ein Zurückgehen bis Dippoldiswalde, um daselbst in günstiger Stellung Napoleon zu erwarten und zugleich den rechten Flügel gegen ein Vorgehen des Feindes über die Brücke bei Königstein zu sichern.

Der Angriff Napoleons, der an diesem Tage sein auf das befestigte Dresden gestütztes Zentrum zurückhielt und auf beiden Flügeln vorging, wurde angenommen, und die Verbündeten sahen sich am 27. abends zum Rückzuge genötigt, wozu nicht nur die Niederlage der Österreicher am Plauenschen Grunde, sondern auch das Vorgehen Vandammes über die Brücke am Königstein auf Pirna sehr bedeutend beitrug.

Beim Rückzuge der verbündeten Armee erwarb sich Jomini am 29. August neues Verdienst, indem auf seine Veranlassung das Corps Colloredo auf Teplitz gerichtet wurde, um in die bei Kulm zwischen Vandamme, Württemberg und Ostermann stehende Schlacht eingreifen zu können bzw. im Falle eines unglücklichen Ausgangs derselben den gegen die Rückzugslinie des linken Flügels der verbündeten Armee vordringenden Feind möglichst aufzuhalten.

Nach dem Tage von Kulm, welcher das Gleichgewicht zwischen den Armeen sogleich wiederherstellte, trat eine Zeit der Sammlung für die böhmische Armee ein, in welcher zahlreiche Beförderungen folgten.

Jomini fühlte sich in der Ordensverleihung zurückversetzt, und auch sonst stiess er auf Mangel an Wohlwollen in der Umgebung des Kaisers Alexander sowie auf vielfache persönliche Widerwärtigkeiten.

Er wollte sich zurückziehen, folgte jedoch endlich einer erneuten Aufforderung Alexanders und machte den Rest des Feldzuges mit. Seiner Ansicht folgend forderte der Kaiser von Russland Schwarzenberg zu einer Änderung seiner Angriffsdisposition für den 16. Oktober auf.

Schwarzenberg beabsichtigte mit dem Hauptteil der Armee auf dem linken Ufer der Pleisse gegen Leipzig vorzudringen; Jomini behauptete, dass diese Richtung die grosse Armee zu weit von Blücher und den Kronprinzen von Schweden entfernen und sie ausserdem mit dem grössten Teil ihrer Kräfte in eine Sackgasse, die sumpfige Niederung zwischen Pleisse und Elster, verwickeln werde.

Schliesslich wurde ein Mittelweg eingeschlagen und Barclay mit etwa 80 000 Mann auf dem rechten Ufer der Pleisse belassen, während Schwarzenberg mit 35 000 Mann zwischen weisser Elster und Pleisse, Giulay aber am linken Ufer der weissen Elster mit etwa 22 000 Mann gegen Markranstädt vorgehen sollte.

Jomini befand sich am 16. Oktober zuerst im Auftrage Alexanders bei Schwarzenberg, sodann im Gefolge des Monarchen, wo er auch im Moment des grossen französischen Reiterangriffes zugegen war.

Der Verlauf des Tages gab seiner Ansicht Recht. Schwarzenberg war genötigt, den grössten Teil seiner Kräfte wieder über die Pleisse zurückzudirigieren; General Meerfeldt wurde gefangen; die Schlacht blieb auf diesem Flügel unentschieden, während Blücher im Norden Marmont entscheidend schlug.

Nach der Schlacht bei Leipzig suchte er die Interessen des Vaterlandes, welches von einem Teil der verbündeten Armee durchschritten wurde, möglichst zu verfechten, folgte zwar dem Kaiser Alexander beim Vormarsch in Frankreich, enthielt sich aber, da es ihm widerstrebte, an der weiteren Invasion einen tätigen Anteil zu nehmen, aller und jeder Mitwirkung an den Operationen, kehrte auch Anfang März mit Erlaubnis des Kaisers nach der Schweiz zurück.

Die Laufbahn Jominis, ein Zeugnis von der Macht und den Erfolgen des schriftstellerischen Verdienstes, aber zugleich von den Gefahren, welche die Befähigung für die Zersetzung und die Kritik stets mit sich bringt, denn keine erzeugt mehr Widersacher als diese. Jomini ist ein weiteres Zeugnis gegen die noch immer so oft auftretende Phrase, dass Feder und Schwert sich nicht vertragen.

Jomini wohnte später dem Wiener Kongress bei, folgte 1815 dem Kaiser Alexander nach Paris und wurde zu den Kongressen von Aachen und von Verona zugezogen. Mit dem Kaiser Nikolaus machte er den russisch-türkischen Krieg 1828/29 mit. Er richtete die militärische Akademie in Petersburg ein und erwarb sich mannigfache Verdienste um Hebung des russischen Militärwesens.

Er erreichte den Grad eines Général en chef – sein Urteil als politisch-militärischer Ratgeber wurde von der russischen Regierung in den verschiedensten Epochen, zuletzt während des Krimkrieges, eingeholt.

In politischer Beziehung suchte er jeden Bruch mit Frankreich zu vermeiden und war einer der ersten, welche darauf hinwiesen, dass die Beziehungen zwischen Russland und England allmählich in einen immer stärkeren Gegensatz treten mussten.

Seine angegriffene Gesundheit nötigte ihn, einen andauernden Aufenthalt in Russland zu vermeiden. Er nahm seinen Aufenthalt abwechselnd in Paris, der Schweiz und Brüssel. Den Geschicken seines helvetischen Vaterlandes mit lebhafter Teilnahme folgend, hatte er oft Gelegenheit, in militärischer Beziehung Rat zu erteilen. In politischer war er für die möglichst straffe Zentralgewalt.

Die von ihm verfassten grösseren Schriften sind:

- 1) *Traité des grandes opérations militaires*. 8 vol.
- 2) *Histoire critique et militaire des guerres de la Révolution*. 15 vol.
- 3) *La vie politique et militaire de Napoléon, racontée par lui-même au tribunal de César, d'Alexander et Frédéric*. 4 vol.
- 4) *Précis politique et militaire de la campagne de 1815, pour faire suite à la vie de Napoléon*. 1 vol.
- 5) Das schon oben erwähnte Werk: *Tableau analytique des principales combinaisons de la guerre*. 1 vol.
- 6) Das hier kommentierte Werk: *Précis de l'art de la guerre*. 2 vol.

Die Tätigkeit, welche eine so grosse Anzahl Werke entstehen liess und die leidenschaftliche Neigung für die Kunst verliessen ihn nicht bis zu seinem Tode.

Die neueren Kriegsereignisse gaben ihm immer wieder Stoff zu einzelnen Aufsätzen. Er erlebte noch den grossen Feldzug von 1866 und sah die Armee Friedrichs in neuem Glanze. Sein letzter Aufsatz betraf diesen Feldzug. Kaiser Alexander II. bewies ihm bei seinem Aufenthalt in Paris 1867 durch die Verleihung der ersten Klasse des Andreasordens, dass seine Dienste nicht vergessen seien.

Am 22. März 1869 beschloss Jomini in Passy bei Paris sein tätiges Leben.

Hochschulverlag AG an der ETH Zürich © vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich

Seiner Majestät
dem Kaiser aller Reussen,
Könige von Polen

p. p. p.

Sire!

Ew. Kaiserliche Majestät haben, in Ihrer gerechten Sorgfalt für alles, was zu den Fortschritten und der Verbreitung der Wissenschaften beitragen kann, die Übersetzung meiner Abhandlung von den grossen militärischen Operationen in die russische Sprache für die Anstalten der Krone zu befehlen geruht.

Bestrebt den wohlwollenden Absichten Ew. Majestät zu entsprechen, habe ich geglaubt, jenes Werk mit einem analytischen Abriss vermehren zu müssen, welcher ihm zugleich als Ergänzung dienen wird. Dieser erste, im Jahre 1830 veröffentlichte Versuch reichte für den Zweck aus, für welchen er geschrieben war. Aber ich bin seitdem zu der Überzeugung gekommen, dass er noch mehr Nutzen schaffen und sich zu einem vollständigen eigenartigen Werke gestalten könnte, wenn ich den Rahmen ein wenig erweiterte. Ich glaube dies Resultat erreicht zu haben. Seines geringen Umfanges ohnerachtet, umfasst dieser Abriss die hauptsächlichsten Kombinationen, welche der Feldherr und der Staatsmann für die Führung eines Krieges machen können; nie wurde ein so wichtiger Gegenstand in einen engeren Raum zusammengedrängt und dabei allen Lesern anschaulich gemacht.

Ich nehme mir die Freiheit, diesen Abriss Ew. Kaiserlichen Majestät ehrfurchtsvoll zu widmen, mit der demütigen Bitte, ihn mit Nachsicht aufzunehmen. Meine Wünsche würden vollkommen erfüllt sein, wenn diese Arbeit den Beifall eines so erleuchteten Richters erwerben könnte, eines in der wichtigen Kunst, welche die Reiche erhebt und erhält, so erfahrenen Monarchen.

Mit Verehrung bin ich,

Sire

Ew. Kaiserlich-Königl. Majestät

St. Petersburg,
den 6. März 1837.

gehorsamster und treuer Diener
General Jomini.

Hochschulverlag AG an der ETH Zürich © vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich

Vorbemerkung.

Vielleicht ist es Vermessenheit, ein Werk über den Krieg in einer Zeit herauszugeben, in welcher die Apostel eines ewigen Friedens allein zu Worte kommen.

Aber das industrielle Fieber und die Vermehrung des Wohlstandes, auf welche man rechnet, werden nicht immer die einzigen Gottheiten sein, denen sich Gesellschaft opfert.

Der Krieg ist für alle Zeiten ein notwendiges Übel, nicht nur um die Staaten zu erheben und zu retten, sondern mehr noch um den gesellschaftlichen Körper vor Auflösung zu schützen, wie der berühmte Ancillon in seiner „Übersicht der Revolutionen im politischen System“ so scharfsinnig dargelegt hat.

Ich entscheide mich daher für die Veröffentlichung dieses „Abrisses“, indem ich einige Aufklärungen über verschiedene Umwandlungen, welche er erlitten hat, und über die Ursachen hierzu vorangehen lasse.

Nachdem Seine Majestät der Kaiser (Nikolaus) die Übersetzung meiner „Abhandlung über die grossen Operationen“ befohlen hatte, welche niemals als abgeschlossenes Werk vollendet waren, entschloss ich mich zuvörderst die Lücken desselben zu füllen, indem ich 1829 die „*Analytische Übersicht der vorzüglichsten Kombinationen des Krieges*“ abfasste.

Ein wenig übereilt bearbeitet und nur zu dem einzigen Zweck verfasst, als eine Ergänzung der oben genannten Abhandlung zu dienen, konnte dieser erste Versuch nicht als ein abgesondertes Werk betrachtet werden.

Im letztvergangenen Jahre wurde ich dazu berufen, ihm einige Erweiterung zu geben und ihm so für den Unterricht eines erlauchten Prinzen brauchbar zu machen.

Ich vervollständigte das Buch daher derart, dass ich ihm das Zeugnis der Unabhängigkeit erteilen und ein *ganz selbstständiges* Werk daraus machen konnte.

Mehrere neue Artikel über die durch politische Meinung entstandenen und die nationalen Kriege, über die Oberleitung der Kriegsoperationen, über den jetzigen Zustand der Armeen, über Verteidigungslinien, über Operationszonen und Operationslinien, über strategische Reserven und vorläufige Basierungen, endlich über die Strategie des Gebirgskrieges, über die Manier, die Bewegungen des Feindes zu beurteilen und über grosse Entscheidungen, haben aus demselben *ein ganz neues Werk* gemacht, ohne von den zahlreichen Verbesserungen anderer Kapitel zu sprechen. Gleichwohl erschien es anfangs unter seinem alten Titel, aber der Meinung des Verlegers nachgebend wich ich der Notwendigkeit, ihm einen neuen zu geben, um es von den bruchstückartigen Versuchen unterscheiden zu können, welche vorher erschienen waren.

Ich nannte es demnach: „*Abriss der Kriegskunst*“ oder „*Neue Übersicht der vorzüglichsten Kombinationen des Krieges*“.

Die zweite Ausgabe dieses Abrisses gebe ich als mein letztes Wort über die hohen Kombinationen des Krieges. Sie ist noch vermehrt durch mehrere interessante Aufsätze über die Operationsbasen und Operationsfronten, über die praktische Kunst der Bewegung der Armeen, über weit ausgedehnte Einbruchskriege, über strategische Linien und über Umfassungen auf dem Schlachtfelde. Ausserdem sind fast alle Kapitel ergänzt und verändert worden. Da ich die Forschungen über die praktischen Einzelheiten der Kriegskunst nicht weiter ausdehnen wollte, wogegen der Rahmen und der Zweck des Buches sich gleichmässig auflehnten, habe ich die Werke, welche besondere Abschnitte der Wissenschaft behandeln, soweit als tunlich angegeben. Um sich in die Lehre vom grossen Kriege recht vertiefen zu können, müssen wohl Einzelheiten berührt werden, aber jedermann wird bei ihrer Anwendung naturgemäss nach seinem

Charakter und seinen geistigen Fähigkeiten verfahren, denn hier werden die Lehren schwierig und können nur annähernd als Merkzeichen dienen.

Ich würde glücklich sein, wenn meine Leser in diesem Buche die hauptsächlichsten Grundlagen dieser Kombination fänden, und wenn sie es mit Wohlwollen aufnahmen.

Ich bitte um Vergebung für den Stil und vor allem für die öfteren Wiederholungen technischer Ausdrücke.

Heute, wo die Kunst, Phrasen zu drehen, auf der Strasse zu finden ist, hat jedermann das Recht, in Sachen des Stils empfindlich zu sein, aber das hauptsächlichste Verdienst eines Lehrwerkes voll mannigfacher Begriffsbezeichnungen ist unstrittig, dass es *klar abgefasst* sei.

Um dies zu erreichen ist es nötig, sich zu öfteren Wiederholungen von Begriffsbezeichnungen und selbst von Gedanken zu entschliessen, welche durch nichts ersetzt werden können, und nicht nach der Eleganz der Wendungen zu streben.¹⁾

Man wird mir vielleicht vorwerfen, die Vorliebe für die Begriffserklärungen ein wenig weit getrieben zu haben, aber ich gestehe ein, mir daraus ein Verdienst zu machen, denn für die Grundlagen einer Wissenschaft, welche bis jetzt wenig gekannt ist, muss es wichtig erscheinen, sich über die verschiedenen Bezeichnungen zu verständigen, welche man den Begriffen geben muss, aus denen die Wissenschaft sich zusammensetzt, anderenfalls es unmöglich wäre, sie zu benennen und zu sondern²⁾.

Ich verhehle es mir nicht, dass manche meiner Begriffsbezeichnungen noch verbessert werden könnten, und da ich durchaus keinen Anspruch auf Unfehlbarkeit mache, bin ich gern bereit, diejenigen anzunehmen, welche sich als schlagender erweisen sollten. Wenn ich endlich oft dieselben Beispiele anzog, so habe ich mich dazu der Bequemlichkeit der Leser wegen entschlossen, welche nicht alle Feldzüge im Gedächtnis oder in ihrer Bibliothek haben können. Es wird genügen, die angeführten Ereignisse zu kennen, um die Beweisführung verständlich zu machen. Eine grössere Reihe von Beispielen denjenigen nicht fehlen, die mit der neueren Kriegsgeschichte vertraut sind.

Den 6. März 1837.

General Jomini.

¹⁾ Diese Ansicht aus diesem Munde bietet viel Beachtenswertes. Indessen sind vielleicht die Gegensätze hierbei ein wenig schroff gegenübergestellt.

Die öftere Wiederholung technischer Ausdrücke kann in einem Fachwerk gewiss nicht vermieden werden. Da die verschiedenen Zweige der Wissenschaft ungemein ineinandergreifen, wird man dasselbe von den Gedanken sagen können. Indessen dürfte die verschiedene Individualität hier mächtig zum Ausdruck kommen und die Kunst der Abfassung danach streben, durch knappe einfache Ausdrucksweise jene Wiederholungen möglichst einzuschränken.

²⁾ Dem wird ein jeder beistimmen, nur erscheint es immer wünschenswert, sich mit dem gewöhnlichen Sprachgebrauch im Einklang zu befinden, was bei Jomini in der Regel der Fall ist.

Bemerkungen

über die gegenwärtige Theorie des Krieges und über ihren Nutzen.

Der Abriss der Kriegskunst, welchen ich dem Publikum vorlege, wurde ursprünglich für den Unterricht eines erlauchten Prinzen abgefasst, und Dank den zahlreichen Zusätzen, welche ich gemacht habe, hoffe ich, dass er seiner Bestimmung würdig sein wird. Ich glaube, dass ich einige Zeilen über den jetzigen Stand der Theorie des Krieges voranschicken muss, um das gesteckte Ziel besser erkennen zu lassen. Dabei werde ich genötigt sein, ein wenig von mir und meinen Werken zu reden; ich hoffe, dass man mir dies vergeben wird, denn es wäre schwierig, meine Gedanken über die Theorie auseinanderzusetzen und den Anteil, den ich daran genommen habe, klarzustellen, ohne dass ich erwähnte, wie ich sie selbst begriffen habe.

Wie ich in meinem „Kapitel von den Prinzipien“ – 1807 vereinzelt herausgegeben – gesagt habe, *die Kriegskunst hat zu allen Zeiten existiert*, und vor allem war die Strategie die nämliche unter Cäsar wie unter Napoleon. Aber die Kunst existierte nur in dem Kopfe der grossen Feldherren, nicht in schriftlichen Abhandlungen. Alle Bücher gaben nur Bruchstücke von Systemen, welche aus der Einbildungskraft ihrer Verfasser entstanden waren und oft die peinlichsten – um nicht zu sagen einfältigsten – Einzelheiten über die Taktik enthielten, dem einzigen Teil der Kriegskunst vielleicht, welchen man unmöglich festen Regeln unterwerfen kann.¹⁾

Unter den Neueren hatten Feuquières, Folard und Puiségur den Reigen eröffnet, der Erstere durch seine kritischen und dogmatischen sehr interessanten Berichte; der zweite durch seine Kommentare zu Polybios und seine Abhandlungen über die Kolonne;²⁾ der dritte durch seinen Versuch über die Logistik und eine der ersten Auseinandersetzungen über die schräge Schlachtordnung der Alten. Aber diese Schriftsteller waren nicht weit in den Schacht vorgedrungen, welchen sie ausbeuten wollten, und um sich eine richtige Vorstellung von dem Zustand der Kunst in der Mitte 18. Jahrhunderts zu machen, muss man lesen, was der Marschall von Sachsen in der Vorrede zu seinen „Träumereien“ (*rêveries*) sagte „Der Krieg ist eine Wissenschaft, gehüllt in Finsternisse, in deren Mitte man nicht mit sicherem Schritte wandeln kann; die Gewohnheit und die Vorurteile sind ihre Grundlagen, die natürliche Folge der Unwissenheit. Alle Wissenschaften haben Prinzipien, der Krieg allein hat deren noch nicht. Die grossen Feldherren, welche geschrieben haben, geben uns nichts dergleichen. Erst wenn man zu Grunde gegangen ist, versteht man sie.

Gustav Adolph hat eine Methode geschaffen, aber man hat sich bald von derselben entfernt, weil man nur der Routine folgte. Es gibt daher nur Gewohnheiten; *Grundsätze sind uns unbekannt.*“

¹⁾ Über diesen Punkt sind – auch gerade in jüngster Zeit – sehr verschiedene Ansichten laut geworden. Ich glaube aber, dass man sich häufig über den eigentlichen Streitpunkt nicht klar geworden ist. Jomini oben ausgesprochene Ansicht kann man sich, was die Grundsätze der Strategie anbetrifft, unbedingt zu eigen machen; auch würde ich seiner Ansicht über die Taktik zustimmen, soweit man dieselbe in ihrer historischen Entwicklung betrachtet, denn es ist klar, dass die Fechtweise sich sehr häufig geändert und dass es immer nur gegolten hat, zur richtigen Zeit die den Verhältnissen angemessene Form zu finden. Die Ansicht, dass in der Taktik die Methode zunimmt, kann also nur insofern als richtig erachtet werden, als man von der oder jener ganz bestimmten Zeitperiode spricht, und gilt dies hauptsächlich von den Formen der *niederen* oder *kleinen* Taktik, in welchen eine gewisse Methodik durchaus heilsam ist.

²⁾ Bekanntlich begann in Frankreich der Kampf zwischen Lineartaktik und Kolonnentaktik schon mehrere Jahre vor der Revolution. Die Erstere trug jedoch in der Literatur durch Guibert und auf dem Manöverfelde den Sieg davon. War sie doch durch den Weltruf der Preussen unterstützt! Die Kolonne kam mit voller Absicht erst zur Anwendung in den Feldzügen von 1792 und 1793, und sind diese als das Jahr ihrer tatsächlichen Wiedergeburt zu betrachten.

Dies wurde etwa in der Zeit geschrieben, als Friedrich der Grosse ein Vorspiel zum Siebenjährigen Krieg durch seine Siege bei Hohenfriedberg und Soor lieferte. Und der gute Marschall von Sachsen, anstatt diese Finsternisse zu zerstreuen, über die er sich mit so grossem Recht beklagte, gefiel sich selbst darin, ein System zu verfassen, in welchem er die Soldaten mit wollenen Blusen bekleidete, sie in 4 Gliedern aufstellte, von denen zwei mit Piken bewaffnet waren, und endlich die Gewehr-Kanonen vorschlug, welche er Amüsetten nannte, und die diesen Namen in Wahrheit durch die amüsanten Vorstellungen, welche man sich von ihnen machen konnte, verdient hätten.

In Folge des Siebenjährigen Krieges erschienen einige gute Werke. Friedrich selbst, nicht zufrieden, ein grosser König, grosser Feldherr, Philosoph und Historiker zu sein, machte sich auch zum lehrenden Autor durch seinen Unterricht an seine Generäle; Guichard, Turpin, Maizeroy,³⁾ Menil-Durand unterhielten den Meinungskampf über die Taktik der Alten und über die ihrer Zeit und gaben einige interessante Abhandlungen über diesen Stoff heraus.

Turpin kommentierte Montecuculi und Vegetius. Der Marquis von Sylva in Piemont, Santa-Cruz in Spanien hatten auch mit Erfolg einige Teile des Stoffes behandelt und d'Escremeville gab einen flüchtigen Abriss der Geschichte der Kunst, welche nicht ohne Geschick war. Aber alles das durchbrach nicht die Finsternisse, über die sich der Sieger von Fontenoy beklagte.

Etwas später erschienen Grimoard, Guibert und Lloyd. Die beiden ersten machten Fortschritte in der grossen Taktik und in der Logistik. Der Letztere warf in seinen interessanten Denkwürdigkeiten wichtige Fragen der Strategie auf, doch unglücklicherweise liess er sie unter einem Labyrinth von kleinlichen taktischen Einzelheiten und der Philosophie des Krieges begraben liegen. Aber obgleich der Verfasser keine dieser Fragen in der Weise gelöst hatte, um daraus ein zusammenhängendes System aufzustellen, erfordert es doch die Gerechtigkeit zu erklären, dass er den richtigen Weg andeutete. Jedenfalls war seine Geschichte des Siebenjährigen Krieges, von welcher er nur zwei Feldzüge beendete, belehrender – für mich zum Mindesten – als alles das, was er Theoretisches geschrieben hat.

In Deutschland erschienen in der Zeit zwischen dem siebenjährigen Krieg und den Revolutionsfeldzügen eine Menge Schriften, welche sich über verschiedene, mehr oder weniger nebensächliche Zweige der Kunst verbreiteten. Dieselbe wurde hierdurch nur schwach erhellt. Tielke und Faesch gaben in Sachsen, der Erstere Bruchstücke über die Lagerkunst, über den Angriff auf Lager und auf Stellungen, der andere ein Sammelwerk von Grundsätzen über verschiedene nebensächliche Zweige der Operationen im Felde heraus.⁴⁾

Scharnhorst tat dasselbe in Hannover. Warnery veröffentlichte in Preussen ein ziemlich gutes Buch über die Reiterei, der Baron von Holtzendorf ein anderes über die Manövriertaktik. In Österreich gab Graf von Khevehüller Maximin über den Feld- und Festungskrieg. Aber alles das lieferte keine genügende Vorstellung der hohen Zweige der Wissenschaft.

Sodann erschien längere Zeit nichts, bis Mirabeau, zurückgekehrt aus Berlin, einen gewaltigen Band über die preussische Taktik veröffentlichte, eine trockene Wiederholung des Reglements

³⁾ Theoretisch-praktische Anleitung in der Taktik. Strassburg 1771/72.

⁴⁾ Tielke. Beiträge zur Geschichte des Krieges von 1756 und 1763 und zur Kriegskunst.

und der Vorschriften über die Evolutionen der Pelotons und der Linien, welchen man mit rührender Einfalt den grössten Teil der Erfolge Friedrichs zuschrieb.⁵⁾

Wenn nun solche Bücher dazu beitragen, diesen Irrtum weiter zu verbreiten, so muss man andererseits eingestehen, dass sie die Wirkung hatten, die Grundvorschrift (*Règlement*) von 1791 zu vervollkommen, das einzige nützliche Ergebnis, welches davon zu hoffen war.

So war der Zustand der Kriegskunst zu Anfang des 18. Jahrhunderts, als Porbeck, Venturini und Bülow mehrere Schriften über die ersten Revolutionsfeldzüge veröffentlichten. Der letzte vor allen machte ein gewisses Aufsehen in Europa durch seinen „Geist des neueren Kriegssystems“, das Werk eines Mannes von Geist, aber nur eine Skizze, welche den ersten, schon von Lloyd gegebenen Begriffen wenig hinzufügte. In derselben Zeit erschien ebenfalls in Deutschland unter dem bescheidenen Titel „Anleitung zum Studium der Kriegskunst“ ein sehr wertvolles Buch des Herrn von Laroche-Aymon, eine wahrhafte Enzyklopädie für alle Zweige der Kunst, ausgenommen für die Strategie, welche kaum berührt ist.⁶⁾ Ich kannte diese beiden Bücher noch nicht, als ich mich nach meinem Austritt aus schweizerischen Diensten als Bataillonskommandeur zu unterrichten suchte, indem ich mit Heisshunger alle die Bücher verschlang, welche die in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts die militärische Welt bewegenden Streitfragen behandelten. Bei Puiségur anfangend und bei Menil-Durand und Guibert endigend, fand ich nirgends etwas anderes als mehr oder minder vollständige Systeme der Gefechtsstatistik, welche nur eine unvollkommene Vorstellung vom Krieg geben konnten, da sie sich traurigerweise alle widersprachen.

Ich warf mich daher auf das Studium militärischer Geschichtswerke, um in den Kombinationen der grossen Feldherren die Lösung zu suchen, welche mir diese Schriftsteller nicht zu geben vermochten. Schon hatten mich die Berichte des grossen Friedrich eingeweiht in das Geheimnis, auf welche Weise es ihm gelungen war, den wunderbaren Sieg bei Leuthen zu erringen. Ich sah ein, dass dies Geheimnis in dem sehr einfachen Manöver bestand, die Masse seiner Kräfte gegen einen Flügel der feindlichen Armee zu richten, und wurde bald in dieser Erkenntnis durch das Studium von Lloyd bestärkt. Sodann fand ich die nämliche Ursache für die ersten Erfolge Napoleons in Italien, was in mir den Gedanken erweckte, dass man den Schlüssel aller Kriegswissenschaft besitzen würde, wenn man die nämlichen Grundsätze, welche Friedrich auf das Schlachtfeld anwandte, auf die Strategie, auf das ganze Schachbrett des Krieges, übertrüge. Ich konnte an dieser Wahrheit nicht mehr zweifeln, als ich sodann die Feldzüge Turennes, Malboroughs und des Prinzen Eugen las und sie mit denen Friedrichs verglich, welche Tempelhoff soeben mit sehr interessanten, obgleich ein wenig schwerfällig erzählten und zu oft wiederholten Einzelheiten herausgegeben hatte. Ich verstand damals, dass der Marschall von Sachsen sehr Recht gehabt hatte, wenn er 1750 sagte, es gäbe keine sicheren Grundsätze für die Kriegskunst, aber dass auch viele seiner Leser ihn sehr schlecht ausgelegt hatten, wenn sie daraus schlossen, er hätte geglaubt, dass diese Grundsätze nicht existierten.

⁵⁾ Dies Faktum, dass einer der gewaltigsten Führer der französischen Revolution ein solches Buch verfasste, ist sehr interessant und weist auf eine leicht zu erkennende Verschiedenheit zwischen dem 18. Jahrhundert und der Gegenwart – die auch schon von mir anderenorts berührt wurde – hin. In der Gegenwart nämlich, also in der Zeit der allgemeinen Wehrpflicht, überlässt man das Studium und das Interesse für die Kriegswissenschaften den Fachmännern, in literarischen Kreisen nimmt man selten Notiz von einer neuen Erscheinung der Militärliteratur, während in der Zeit nach dem siebenjährigen Krieg und später – also in der Periode der Werbeheere – besonders in Frankreich ein sehr reges Interesse an der Kriegskunst, vornehmlich allerdings an der Taktik, herrschte. Hervorragende Männer der bürgerlichen Welt, so z.B. Voltaire, waren mit den Büchern über dieselbe bekannt. Richtig ist allerdings, dass der übergrosse Anhang technischer Dinge und die künstelnde Sprache einzelner unserer Bücher jetzt manchen davon abschrecken muss, ein militärisches Buch in die Hand zu nehmen. Ein Muster von Einfachheit des Stils bleibt für alle Zeiten Clausewitz, den sogar Frauen mit Vergnügen und Verständnis lasen.

⁶⁾ Laroche-Aymon war ein ausgewandeter Franzose im preussischen Dienst. Er verfasste 1808 auf Befehl des Königs ein Buch „Der Dienst der leichten Truppen“, das man gleichfalls als sehr schätzenswert bezeichnen kann.

Überzeugt, dass ich den richtigen Gesichtspunkt gefunden hatte, von welchem aus die Lehre vom Kriege zu betrachten war, um die wahren Regeln festzustellen und das stets so unsichere Feld der persönlichen Systeme zu verlassen, begab ich mich mit dem ganzen Eifer eines Neubekehrten ans Werk.

Ich schrieb im Laufe des Jahres 1803 einen Band, den ich Herrn von Oubril, Sekretär der russischen Gesandtschaft in Paris, sodann dem Marschall Ney überreichte. Aber das strategische Werk von Bülow und das historische von Lloyd, übersetzt von Roux-Fazillae, welche Bücher mir damals in die Hände gefallen waren, bestimmten mich zu einem anderen Plan. Mein erster Versuch war eine didaktische Abhandlung über die Operationslinien. Er war nach der Sache trocken und ganz mit geschichtlichen Zitaten gespickt, welche, nach dem Stoffe gegliedert, den Übelstand hatten, manchmal in demselben Kapitel Ereignisse anzuführen, welche oft um ein Jahrhundert auseinander lagen. Lloyd besonders überzeugte mich, dass der kritische und mit Gründen unterstützte Bericht über einen ganzen Krieg den Vorteil hat, die Folgerichtigkeit und Einheit der Erzählung der Ereignisse zu erhalten, ohne der Auseinandersetzung der Grundsätze Abbruch zu tun, weil eine Reihe von zehn Feldzügen vollkommen genügt, um die Anwendung aller möglichen Grundsätze der Kriegskunst uns vor Augen zu führen. Ich verbrannte daher meine erste Arbeit und begann eine neue in der Absicht, die Fortsetzung des Siebenjährigen Krieges, welchen Lloyd nicht vollendet hatte, zu liefern. Diese Art und Weise behagte mir umso besser, als ich, obgleich erst 24 Jahre zählend und wenig Erfahrung besitzend, mich daran machte, viele Vorurteile und Leute von zwar grossem, aber etwas ungemasstem Rufe anzugreifen, so dass mir die mächtige Beihilfe der Ereignisse nötig war, welche ich, sozusagen, selbst sprechen liess. Ich entschied mich also für den letzteren Plan, der übrigens allen Klassen von Lesern gut zu gefallen schien. Ohne Zweifel wäre eine didaktische Abhandlung vorzuziehen gewesen, wenn ich die Absicht gehabt hätte, öffentliche Vorlesungen zu halten, oder um die Kombinationen der Wissenschaft im Zusammenhang zu geben, welche in die Erzählung der Feldzüge nur stückweise eingestreut werden konnten. Da mir aber selbst das aufmerksame Studium *eines* hervorragenden Feldzuges mehr genützt hatte als alle dogmatischen Werke, und da mein Buch vom Jahre 1805 im Übrigen für Offiziere höheren Grades bestimmt war und nicht für Kriegsschüler, so konnte ich glauben, dass mein Plan ihnen ebenfalls zusagen würde. – Der in demselben Jahre gegen Österreich ausgebrochene Krieg erlaubte mir nicht, dem Werke die wünschenswerte Aufmerksamkeit zuzuwenden, und ich konnte nur einen Teil meines Projektes zur Ausführung bringen.⁷⁾

Einige Jahre später leitete der Erzherzog (Karl) sein schönes Werk durch einen Folioband über den grossen Krieg ein, in welchem der Geist des Meisters sich bereits zeigte. Ungefähr um dieselbe Zeit erschien eine kleine Schrift über die Strategie von dem Major Wagner, damals im österreichischen Dienst. Dieser Abriss, basiert auf verständige Gesichtspunkte, versprach, dass der Verfasser eines Tages etwas Vollständigeres liefern werde, was er auch bald nachher wahr machte. In Preussen begann der General Scharnhorst, diese Fragen ebenfalls mit Erfolg zu berühren. Endlich erschien zehn Jahre nach meiner ersten „Abhandlung über die grossen Operationen“ das wichtige Werk des Erzherzogs Karl, welches die beiden Arten, die didaktische und die geschichtliche vereinigt. Dieser Prinz hatte übrigens schon vorher einen kleinen Band über strategische Grundsätze, sodann vier Bände kritischer Geschichtserzählung über die

⁷⁾ Auch in der neuesten Zeit kann man die Vertreter der verschiedenen Methoden in der Literatur herausfinden. Die rein didaktische und spekulative Richtung, die historisch-kritische und die historisch-didaktische werden durch eine Anzahl von Werken, hauptsächlich allerdings nur taktischen Inhalts, vertreten. Die Manier des Generals von Verdy muss man in der eingehenden Bearbeitung, in welcher er sie zur Verwirklichung brachte, dagegen als etwas Neues erklären.

Feldzüge 1796 und 1799 gegeben, Letzteres um die praktische Anwendung der Kunst darzutun. Dieses Werk, welches dem erlauchten Fürsten ebenso viel Ehre macht wie die Schlachten, welche er gewonnen hat, gab die Ergänzung zu den Grundlagen der strategischen Wissenschaft, von welcher Lloyd und Bülow den ersten Schleier gehoben und ich die ersten Grundsätze 1805 in einem Kapitel über Operationslinien, sodann 1807 in einem dergleichen über die Fundamentalprinzipien der Kriegskunst – separat gedruckt in Glogau in Schlesien – dargelegt hatte. Der Fall Napoleons, welcher eine Menge strebsamer Offiziere zur Musse des Friedens verurteilte, wurde das Signal für das Erscheinen einer Menge militärischer Schriften jeder Gattung. Der General Rogniat gab Stoff zu Streitfragen, als er das System der Legionen oder das der Divisionen der Republik wieder einführen wollte und indem er das ein wenig abenteuerliche System Napoleons angriff. Deutschland war vor allem fruchtbar an theoretischen Werken, Xyländer in Bayern, Theobald und Müller in Württemberg, Wagner, Decker, Hoyer und Valentini in Preussen veröffentlichten verschiedene Bücher, welche im Grunde nichts anderes enthielten, als die Grundsätze des Erzherzogs und die meinigen mit einer anderen Entwicklung der praktischen Anwendung.⁸⁾ Obwohl mehrere dieser Schriftsteller mein Kapitel über die zentralen Operationslinien und zwar mit mehr Peinlichkeit als wahren Erfolge bekämpft haben und andere übertrieben und pedantisch in ihren Berechnungen gewesen sind, so kann man ihnen nicht das Zeugnis der Achtung verweigern, welche sie verdienen, denn alle gehen von mehr oder minder trefflichen Gesichtspunkten aus.

In Russland behandelte der General Okunieff den wichtigen Stoff des vereinigten oder getrennten Gebrauches der drei Waffen, welcher die Grundlage für die Lehre vom Gefecht ist, und leistete damit den jungen Offizieren einen wahrhaften Dienst.

In Frankreich veröffentlichten Gay-Vernon, Jacquinot de Presle und Rocquancourt Lehrkurse, welche sehr viel Gutes enthielten.

Inzwischen war ich durch die eigene Erfahrung, welche meiner ersten Abhandlung gefehlt hatte, dahingelangt, eine Sammlung von Lehrsätzen zusammenzustellen, ähnlich der, welche der Erzherzog seinem ersten Werke vorausgeschickt hatte. Dies veranlasste mich, 1827 die erste Skizze des „Analytischen Abrisses“ unter Beifügung zweier Artikel über die militärische Politik herauszugeben.

Ich ergriff die Gelegenheit, um mein Kapitel über die Operationslinien, welches mehrere Schriftsteller falsch aufgefasst hatten, zu verteidigen, und diese Polemik führte zum Mindesten genauere Begriffsbezeichnungen herbei, indem ich dabei die Vorteile der zentralen Operationen aufrechterhielt.⁹⁾

Ein Jahr nach der Veröffentlichung des „Analytischen Abrisses“¹⁰⁾ starb der preussische General von Clausewitz, es seiner Witwe überlassend, seine nachgelassenen Werke herauszugeben, welche man als nicht vollendete Entwürfe bezeichnet hat. Dieses Werk machte in Deutschland grosses Aufsehen, und ich für meinen Teil bedauere nur, dass es geschrieben wurde, bevor der Verfasser meinen „Abriss der Kriegskunst“ kennengelernt hatte, da ich überzeugt bin, dass er demselben Gerechtigkeit hätte widerfahren lassen.

Man wird dem General von Clausewitz nicht ein bedeutendes Wissen und eine gewandte Feder bestreiten können; aber diese, zuweilen etwas vagabundierender Natur, ist vor allem ein wenig zu anspruchsvoll für ein didaktisches Werk, in welchem Einfachheit und Klarheit das erste

⁸⁾ Was aber nicht ganz unwesentlich hierbei ist. – Xyländer: „Über Kriegsentwürfe mit Rückblicken auf ältere und neuere Kriege“; Valentini: „Die Lehre vom Kriege“; Decker: „Ansichten über Kriegführung im Geiste der Zeit“, „Die Taktik der drei Waffen“

⁹⁾ Weiter unten wird sich ergeben, was Jomini unter zentralen Operationen versteht.

¹⁰⁾ Der „Analytische Abriss“ ist das vom Oberstleutnant Wagner übersetzte Werk.

Erfordernis sind. Ausserdem zeigt sich der Autor etwas zu skeptisch in Bezug auf die Kriegswissenschaft. Sein erster Band ist nichts als eine Deklamation gegen jede Lehre des Krieges, während die beiden anderen, mit Hauptlehren angefüllt, beweisen, dass der Verfasser an die Wahrhaftigkeit seiner Lehrsätze glaubt, wenn nicht an die anderer.

Was mich betrifft, so habe ich in diesem gelehrten Labyrinth nur kleine Zahl erleuchteter Gedanken und hervorragender Aufsätze finden können, und weit entfernt die Zweifelsucht des Verfassers zu teilen, würde mich kein Werk mehr als das seinige die Notwendigkeit einer guten Theorie haben fühlen lassen, wenn ich sie jemals hätte in Zweifel ziehen können. Es handelt sich nur darum, sich genau über die Grenzen zu verständigen, welche man ihr zuweisen muss, nur nicht in eine Pedanterie zu verfallen, die schlimmer als die Unwissenheit wäre. Es ist vor allem notwendig, wohl den Unterschied zu fassen, welcher zwischen *einer Theorie der Grundsätze und einer Theorie der Systeme besteht*.¹¹⁾

Man wird vielleicht einwenden, dass ich in dem grössten Teil der Artikel dieses Abrisses selbst anerkenne, dass wenige absolute Regeln über die verschiedenen betrachteten Materien gegeben werden können. Ich bekenne mich in gutem Glauben zu dieser Wahrheit; aber will das sagen, dass es keine Theorie geben kann? Wenn auf 45 Artikel die einen zehn positive Hauptgrundsätze enthalten, die anderen nur einen oder zwei, sind nicht 150–200 davon abgeleitete Regeln genügend, um eine achtungswürdige Gesamtheit von strategischen oder dogmatischen Lehren zu bilden? Und wenn Ihr diesen die Menge von Lehrsätzen, welche mehr oder minder den Ausnahmen unterworfen sind, hinzufügt, werdet Ihr dann nicht mehr Dogmen haben, als nötig sind, um Eure Meinung über alle Operationen im Kriege festzustellen?

Zu derselben Zeit, als Clausewitz derart beflissen schien, die Grundlagen der Wissenschaft zu untergraben, erschien in Frankreich ein Werk ganz entgegengesetzter Natur. Es war von dem Marquis von Ternay, einem ausgewanderten Franzosen in englischem Dienst, verfasst. Dieses Buch ist ohne Frage das vollständigste, welches über Schlachtentaktik existiert, und wenn es manchmal in das dem preussischen General gegenüberstehende Extrem verfällt, indem es Lehren über Einzelheiten der Kriegführung aufstellt, welche im Kriege selbst oft unausführbar sein werden, so kann man des Verfassers wahrhaft hervorragendes Verdienst nicht in Abrede stellen und muss ihm eine der ersten Stellen unter den Taktikern einräumen.

Ich habe in dieser Skizze nur der das Allgemeine der Kunst behandelnden Schriften Erwähnung getan und nicht der besonderen Werke über die Spezialwaffen.¹²⁾ Die Werke von Montalembert, Bousmard, Carnot, Aster, Blesson haben Fortschritte in der Kunst der Belagerung und Festungsverteidigung bewirkt. Die Schriften von de Laroche-Aymon, Müller, Bismarck¹³⁾ haben ebenso eine Menge Fragen über die Reiterei aufgeklärt. Der Letztere hat geglaubt, mich und meine Werke in einem Fachblatt, von welchem ich unglücklicherweise erst sechs Jahre nach

¹¹⁾ Wir würden den einem Kommentator gesteckten Rahmen überschreiten, wollten wir uns hier zum Verteidiger von Clausewitz gegen das harte, aber immerhin interessante Urteil Jominis aufwerfen, besonders da Ersterer von berufener Seite vor Kurzem kommentiert worden ist. Auch der jüngere Militär wird imstande sein, durch eingehendes Studium und durch Vergleiche beider Autoren sich ein eigenes Urteil über den Gegenstand zu bilden. Wir möchten jedoch auf einen Punkt aufmerksam machen, in welchem beide in den bezüglichen Vorreden übereinstimmen, dass sie die Mangelhaftigkeit aller bis dahin hervorgetretenen Bücher über Strategie und den grossen Krieg betonen. Clausewitz hält im Übrigen eine solche Theorie nicht für unmöglich, wie er ausdrücklich erklärt, nur verspricht er sich in der Ausübung der Kunst nicht soviel davon wie Jomini. Clausewitz' Buch macht beknüppelt nicht den Anspruch, als fertiges Werk aufzutreten, ungleich dem von Jomini. Dass es trotz der unvollständigen Umarbeitung und des mangelnden Abschlusses in der Klarheit seiner Sprache uns die Grundlinien einer eigenartigen und grossartigen Auffassung des Krieges zeigte und somit befruchtend wirkte, hat die Neuzeit bewiesen und ist durch meinen Vorgänger in dem Kommentar der Klassiker in neues Licht gestellt.

¹²⁾ Dieser Ausdruck, der ja auch jetzt hin und wieder noch üblich, ist ein ganz verfehelter. *Jede* Waffe hat ihre Spezialität, die Infanterie und die Kavallerie so gut wie die Artillerie und die Pioniere.

¹³⁾ Verfasser des hervorragenden Werkes über Kavallerie, in dem er die alten Überlieferungen der Waffe wieder zu beleben suchte. Bismarck war Württembergischer General.

seinem Erscheinen Kenntnis erhielt, angreifen zu müssen, weil ich vielleicht ein wenig leichthin, aber auf das Zeugnis eines berühmten Generals gesagt hatte, dass die Preussen ihm vorwürfen, in seiner letzten Schrift die ungedruckte Unterweisung der Kriegsverwaltung für die Reiterführer abgeschrieben zu haben.

Der General von Bismarck war nicht allein nach dem Recht der Wiedervergeltung, sondern auch deshalb, weil jedes Buch dazu geschrieben wird, um beurteilt und bestritten zu werden, berechtigt, meine Werke zu tadeln. Statt indessen die Ungerechtigkeit meines Vorwurfs zu beweisen und den in Frage stehenden Beschwerdepunkt zu betonen, hat er es einfacher gefunden, durch Beleidigungen zu antworten, auf welche ein Militär in Büchern nichts erwidert, da dieselben eine andere Bestimmung haben als persönliche Angelegenheiten zu sammeln. Diejenigen, welche diese Bemerkung mit den lächerlichen Anmassungen vergleichen, mit denen der General von Bismarck mir entgegentritt, werden zwischen uns Richter sein.¹⁴⁾

Es ist wunderbar, dass man mich angeschuldigt hat, gesagt zu haben, die Kriegskunst habe vor mir nicht existiert, während in dem oben erwähnten 1807 veröffentlichten Kapitel über die Prinzipien – welches einen gewissen Erfolg in der militärischen Welt hatte – der erste Satz mit diesen Worten begann: Die Kriegskunst hat seit undenklicher Zeit existiert ... Ich habe nur gesagt, dass es keine Bücher gab, welche die Existenz der Hauptgrundsätze verkündigten und von denselben Anwendungen auf die *Strategie* und auf alle Berechnungen eines Kriegsschauplatzes machten. Ich habe gesagt, dass ich als Erster den Beweis ihres Bestehens zu führen versuchte, und dass andere ihn 10 Jahre später vervollkommen haben, ohne ihn indessen vollständiger zu führen. Diejenigen, welche diese Wahrheit ableugnen wollten, würden nicht in gutem Glauben handeln.

Im Übrigen habe ich niemals meine Feder beschmutzt, um die eifrigen Männer, welche sich der Wissenschaft widmeten, persönlich anzugreifen, und wenn ich nicht ihre Ansicht teilen konnte, so habe ich dies mit Unparteilichkeit und Mässigung ausgedrückt. Es wäre nur zu wünschen, dass man allerseits immer derart gehandelt hätte. – Kehren wir zu unserem Stoffe zurück. – Die Artillerie hat seit Gribeauval¹⁵⁾ und Urtubie nicht der Mittel entbehrt, um sich in das Gedächtnis zu rufen, und eine Menge Spezialwerke, unter welchen man Decker, Paixhans, Hoyer, Ravichio und Rouvroy hervorheben kann, beweisen dies. Der Meinungs Austausch mehrerer Verfasser, unter anderen des Marquis von Chambray und des Generals Okunieff über das Feuer der Infanterie, endlich die in den interessanten militärischen Zeitungen von Wien, Berlin, München, Stuttgart und Paris erschienen, von Offizieren verfassten Abhandlungen haben gleichmässig zu dem Fortschritt beigetragen in den Zweigen der Wissenschaft, welche sie behandelten.¹⁶⁾

Einige Versuche sind auch gemacht worden zu einer Geschichte der Kunst von den Alten bis auf unsere Tage. Tranchant-Laverne hat es mit Geist und Scharfsinn getan, aber unvollständig;

¹⁴⁾ Man wird nicht leugnen können, dass dieser letzte Satz auch eine Beleidigung enthält. Eine nähere Feststellung dieser Streitangelegenheit dürfte, selbst wenn sie möglich wäre, unfruchtbar sein. Jedenfalls beweisen viele der hier angeführten Fakta einen lebhaften Meinungs Austausch in damaliger Zeit.

¹⁵⁾ Berühmter französischer Artillerist und Ingenieur, war 1758 im österreichischen Dienst. Leitete die Verteidigung von Schweidnitz 1761 gegen Friedrich, wo er besonders in der Anwendung der Minirkunst glänzte. Später trat er in französischen Dienst zurück als Generalinspekteur der Artillerie, fiel, wie fast alle wirklich verdienten Männer damals in Frankreich, unter der Maitressenwirtschaft in Ungnade, trat aber unter Ludwig XVI. wieder in den Dienst und starb 1789 kurz vor Ausbruch der Revolution.

¹⁶⁾ Diese Schilderung gibt Zeugnis von dem regen geistigen Leben in der damaligen Militärwelt. Sie zeigt ausserdem, dass man auch die Polemik nicht scheute. Wenn dieselbe im Ton sich stets die gemessensten Grenzen ziehen muss, so wäre es doch sehr schädlich, sie verbannen zu wollen. Es ist dies Bestreben eine falsche Auffassung des kameradschaftlichen Geistes. Jeder, der für die Öffentlichkeit schreibt, ist in Bezug auf den behandelten Gegenstand verpflichtet, seine Meinung mit aller Aufrichtigkeit auszusprechen und zu diesem Behufe auch entgegenstehende Ansichten anzugreifen bzw. zu widerlegen. Unsere Wissenschaft ist eine zu ernste und wichtige, für das Wohl des Staates zu entscheidende, um die offene Aussprache, welche die Klarheit bringt, nicht zu vertragen. Es würde sonst der immer am anspruchsvollsten Auftretende stets Recht behalten.

Carrión-Nisas, welcher die Geschichte der Alten zu wortreich behandelt, ist, was die Zeit der Wiedergeburt¹⁷⁾ bis zu der Friedrichs des Grossen betrifft, mittelmässig, und die Darstellung des neueren Kriegssystems ist ihm gar nicht gelungen. Der preussische Major von Ciriacy¹⁸⁾ hat mehr geleistet, und der neapolitanische Kapitän Blanch hat eine interessante Analyse der verschiedenen Abschnitte der Kunst der schriftlichen Darstellung und der tatsächlich ausgeübten gegeben.

Nach diesem zahlreichen Namensverzeichnis der neuen Literatur wird man glauben können, dass der Marschall von Sachsen, wenn er plötzlich unter uns erschiene, sehr überrascht sein würde von dem Reichtum derselben, und dass er sich nicht mehr über die Finsternisse beklagen könnte, welche die Wissenschaft bedecken. Heute mangeln die guten Bücher denen nicht, welche studieren wollen, denn in der Gegenwart hat man Grundsätze, während man im 18. Jahrhundert nur Methoden und Systeme hatte.¹⁹⁾

Indessen muss man eingestehen, dass es an einem hervorragenden Werke mangelt, um die Lehre so vollständig wie möglich zu machen, und dass aller Wahrscheinlichkeit nach dies noch längere Zeit der Fall sein wird. Dasselbe müsste eine recht gründliche Prüfung der vier verschiedenen, seit einem Jahrhundert befolgten Systeme enthalten: nämlich dasjenige des Siebenjährigen Krieges, dasjenige der ersten Revolutionsfeldzüge, das von Napoleon befolgte und das System des Herzogs von Wellington.²⁰⁾ Aus dieser vergleichenden Prüfung wäre ein gemischtes, für die regelmässigen Kriege taugliches System herzuleiten, welches aus der Kriegführung Friedrichs und Napoleons seine Grundzüge entnähme; oder um sich besser auszudrücken: es wäre ein doppeltes System nötig für die gewöhnlichen Kriege von Macht zu Macht und für die grossen Einbruchskriege²¹⁾.

Ich beendige diese rasch entworfene Skizze durch ein Glaubensbekenntnis in Betreff der stattgehabten Erörterungen über den Vorläufer dieses Buches und meine erste Abhandlung. Indem ich das Für und Wider abwäge und die gewaltigen Fortschritte, welche die Wissenschaft seit dreissig Jahren gemacht hat, in Vergleich mit der Ungläubigkeit des Herrn von Clausewitz stelle, glaube ich mich berechtigt zu schliessen, dass die Gesamtdarstellung meiner Grundsätze und der Lehren, welche daraus abzuleiten sind, mangelhaft von mehreren Schriftstellern verstanden wurden; dass die einen davon die möglichst unrichtige Anwendung gemacht, andere wieder daraus zu gewagte Folgerungen gezogen haben, welche mir niemals in den Sinn kommen konnten, *denn ein General muss, nachdem er zwölf Feldzüge mitgemacht hat, wissen, dass der Krieg ein grosses Drama ist, in welchem tausend Ursachen einen Einfluss von grösserer oder minderer Stärke ausüben, und den man niemals auf mathematische Berechnungen zurückführen kann.*

¹⁷⁾ Ende des 15. Jahrhunderts.

¹⁸⁾ Chronologische Übersicht der Geschichte des preussischen Heeres.

¹⁹⁾ Der Gegensatz zwischen Grundsätzen oder Prinzipien und Methode ist ein ganz berechtigter, weniger dürfte dies zwischen Grundsätzen und Systemen der Fall sein.

²⁰⁾ Ob dem Herzog von Wellington ein besonderes Kriegssystem zugeschrieben werden kann, wird manchem fraglich erscheinen.

²¹⁾ Jomini, welchem – wie auch Clausewitz – die Kriege des 18. Jahrhunderts noch näher standen als der jetzigen Welt, versteht unter dem Kriege *von Macht zu Macht* offenbar einen solchen, bei dem es sich nicht um die Existenz eines Volkes oder Staates, sondern nur um den Besitz irgendeiner Provinz handelt, und in dessen Verlauf die Volkskraft nicht aufgeboten wird. Solche Kriege im Herzen Europas sind ein überwundener Standpunkt. Es handelt sich jetzt nur um Kriege, für deren Durchführung die gesamte Kraft des Staates ins Feld geführt wird. Ein Ausnahmefall wie der des Krieges von 1864 ist selten. Aber auch hierbei kamen die gesamte Macht der einen Partei, nämlich Dänemarks, und die bisherige Stellung dieses Staates in Frage.

Aber ich darf ebenso ohne Umschweife eingestehen, dass eine zwanzigjährige Erfahrung mich nur in den nachfolgenden Überzeugungen befestigen konnte:

„Es besteht eine *kleine Anzahl von Fundamentalgrundsätzen* für den Krieg, von denen man sich nicht ohne Gefahr entfernen kann, und deren Anwendung im Gegenteil fast zu allen Zeiten durch den Erfolg gekrönt war.

Die aus diesen Grundsätzen abgeleiteten *Anwendungslehren* sind ebenfalls nicht zahlreich, und wenn sie hin und wieder durch die Umstände modifiziert werden, so können sie doch im Allgemeinen dem Führer einer Armee als Kompass für die immer schwierige und verwickelte Aufgabe dienen, grosse Operationen im Getümmel und Getöse des Kampfes zu leiten.

Eine sehr grosse natürliche Befähigung wird ohne Zweifel durch glückliche Eingebungen dazu gelangen, die Grundsätze ebenso gut anzuwenden, als es eine tief studierte Theorie möglich machen könnte; nichtsdestoweniger wird eine einfache Lehre, frei von aller Pedanterie, auf den Ursprung der Dinge zurückgehend, ohne absolute Systeme feststellen zu wollen, gegründet mit einem Wort auf einige Fundamentalgrundsätze, das Genie oft ergänzen und sogar die Entwicklung desselben noch fruchtbarer machen durch eine Vermehrung des Vertrauens in seine eigenen Eingebungen.

Von allen Theorien über die Kriegskunst ist die einzige verständige diejenige, welche, auf das Studium der Geschichte gegründet, eine gewisse Anzahl regulierender Grundsätze zulässt, aber dem angeborenen Genie den grössten Anteil an der Führung eines Krieges zuweist, ohne es an ausschliessliche Regeln zu binden.

Im Gegenteil! Nichts ist geeigneter das Genie zu töten und den Irrtum triumphieren zu lassen als diese pedantischen Theorien, welche auf die falsche Idee gebaut sind, dass der Krieg eine positive Wissenschaft ist, und dass alle Kriegshandlungen auf unfehlbare Berechnungen zurückgeführt werden können.²²⁾

Den metaphysischen und zweifelnden Werken einiger Schriftsteller wird es endlich ebenso wenig gelingen, den Glauben zu erwecken, dass es keine Regel für den Krieg gebe, denn ihre Schriften beweisen absolut nichts gegen Maximen, welche auf die glänzendsten Waffentaten der Neuzeit gestützt und durch die Beweisführung gerade derjenigen, welche die Lehrsätze bekämpfen wollen, gerechtfertigt sind.“

Ich hoffe, dass man mich nach diesen Bekenntnissen nicht anschuldigen wird, aus dieser Kunst einen Mechanismus mit fest arbeitendem Räderwerk machen oder behaupten zu wollen, dass die Kenntnis eines Kapitels von den Prinzipien dem ersten Besten die Befähigung verleihen könne, eine Armee zu führen.

In allen Künsten wie in allen Lebenslagen sind das Wissen und das Können (*le savoir et le savoir-faire*) zwei ganz verschiedene Dinge, und wenn man hin und wieder mit dem Letzteren allein auskommt, so ist es doch nur die Vereinigung beider, die einen hervorragenden Mann bildet und einen vollkommenen Erfolg sichert. Um indessen nicht der Pedanterie angeklagt zu werden, beileibe ich mich zu erklären, dass ich unter „Wissen“ nicht eine weitreichende Gelehrsamkeit verstehe. Es handelt sich nicht darum, *viel* zu wissen, sondern *gut* zu wissen das auf die Bestimmung eines jeden Bezügliche.

²²⁾ Hiermit vergleiche man, was Clausewitz in der Einleitung seines Buches „Vom Kriege“ betitelt „Zur Nachricht“ sagt. Im Vergleich wieder hiermit ist es interessant, die Vorrede eines unserer neuesten Schriftsteller, des Generals von Verdy, zu seiner „Truppenführung“ zu lesen.

Mögen die von diesen Wahrheiten durchdrungenen Leser mit Wohlwollen diesen neuen Abriss empfangen, welcher, wie ich glaube, heute als das passendste Buch für die Unterweisung eines Prinzen oder eines Staatsmannes bezeichnet werden kann.²³⁾

General Jomini.

Ich hatte nicht geglaubt, in den obigen Aufzeichnungen der geschichtlich-militärischen Werke Erwähnung tun zu sollen, welche bezeichnend für unsere Epoche sind, weil sie im Grunde sich nicht in den Gegenstand vertiefen, den ich zu behandeln hatte. – Da sie indessen ebenfalls zum Fortschritt der Wissenschaft mit beigetragen haben, indem sie die Ursachen des Erfolges zu erklären suchen, möge man mir erlauben, auch über sie einige Worte zu sagen.

Die rein militärische Geschichte ist ein undankbar Ding, denn um den Fachmännern nützlich zu sein, muss man sich in sowohl trockenen als auch pedantischen Einzelheiten ergehen, deren Erwähnung aber notwendig ist, um eine Stellung oder die Bewegung der Streitkräfte gut beurteilen zu können. Ausserdem waren die militärischen Schriftsteller bis zum Erscheinen der unvollendeten Skizzen des Siebenjährigen Krieges von Lloyd nicht aus dem Geleise der dienstlichen Berichte und mehr oder minder ermüdenden Lobreden herausgekommen. Die militärischen Historiker des 18. Jahrhunderts, welche in erster Linie standen, waren: Dumont, Quincy, Bourcet, Pezay, Grimoard, Retzow und Tempelhof.²⁴⁾ Nach dem Letzteren hatte sich in gewissem Sinne eine Schule gebildet, obwohl sein Werk ein wenig überladen ist mit Einzelheiten über die Märsche und über die Lagerungen, Einzelheiten, welche ohne Zweifel vortrefflich für die Geschichte der Gefechtsstage, aber sehr überflüssig für die eines ganzen Krieges sind, weil sie sich fast an jedem Tage unter derselben Form wiederholen.

Die reine Kriegsgeschichte hat seit 1792 sowohl in Deutschland wie in Frankreich so zahlreiche Schriften erzeugt, dass das Namensverzeichnis allein eine kleine Schrift ausmachen würde; ich bezeichne nichtsdestoweniger die ersten Feldzüge der Revolution von Grimoard; die Schriften von Grawert; die Memoiren von Suchet und Saint-Cyr; die Fragmente von Gourgaud²⁵⁾ und Montholon; das grosse Unternehmen der „Siege und Eroberungen der Franzosen“ unter der Leitung des Generals Beauvais; die wertvolle Sammlung der Schlachten des Obersten Wagner usw.

Die politisch-militärische Geschichtsschreibung hat mehr Anziehungskraft, ist aber auch schwieriger zu behandeln und verträgt sich weniger mit der didaktischen Art und Weise; denn um nicht die Erzählung selbst tot zu machen, muss man gerade alle die Einzelheiten unterdrücken, welche bei einem Kriegsbericht in den Vordergrund treten sollen.

Seit vielen Jahrhunderten besitzt die politisch-militärische Geschichte nur *ein* beachtenswertes Werk, das Friedrichs des Grossen: Geschichte meiner Zeit. Diese Darstellungsgattung, welche sowohl einen gewandten Stil, als auch tiefe und ausgebreitete Kenntnisse verlangt, fordert ausserdem militärisches Verständnis, um die Ereignisse richtig beurteilen zu können. Man

²³⁾ Derjenige, den diese lobende Selbstkritik befremdet, möge nicht vergessen, dass Urteil und Stimme von den bedeutendsten Männern und an der Spitze der europäischen Staaten stehenden Monarchen des Öfteren verlangt worden waren.

²⁴⁾ Quincy: „Histoire militaire du règne de Louis XIV.“; Grimoard, Herausgeber von: „Denkwürdigkeiten Turennes“, „Histoire des conquêtes de Gustav Adolf“, „Campagnes de la Révolution“; Retzow: „Charakteristik des Siebenjährigen Krieges“; Tempelhof: „Geschichte des Siebenjährigen Krieges.“

²⁵⁾ „Napoleon und die grosse Armee in Russland zugleich als kritische Betrachtung und Berichtigung des Werkes von Ségur“, „Feldzug 1815“; Gourgaud und Montholon: „Denkwürdigkeiten zur Geschichte Frankreichs“

müsste imstande sein, die Beziehungen und die Interessen der Staaten wie Ancillon zu beschreiben und den Hergang der Schlachten wie Napoleon und Friedrich zu erzählen, um ein Meisterstück in dieser Gattung zu liefern.

Endlich können wir eine dritte Gattung nennen: die kritische Geschichtsschreibung, welche den Grundsätzen der Kunst angepasst und besonders geeignet ist, die Beziehungen zwischen den Ereignissen und den Grundsätzen zu entwickeln. Feuquières und Lloyd hatten hierzu den Weg gezeigt, ohne bis zur Revolutionszeit viele Nachahmer gefunden zu haben. – Diese letzte Gattung ist vielleicht weniger glänzend in der Form, aber umso nützlicher in ihren Ergebnissen; vor allem wenn die Kritik nicht mit übertriebener Strenge gehandhabt wird, welche sie manchmal falsch und ungerecht macht.

Seit zwanzig Jahren hat nun diese teils didaktische, teils kritische Geschichtsschreibung mehr Fortschritte gemacht als alle anderen, und unbestreitbare Resultate im Gefolge gehabt. Die von Erzherzog Karl veröffentlichten Feldzüge, die anonym von Müffling herausgegeben, die einzigen Berichte der Generale Pelet, Buturlin und Clausewitz, Okunieff, Valentini, Rühle von Lilienstern²⁶⁾, endlich die in den interessanten Zeitschriften von Wien und Berlin herausgegebenen Fragmente von Wagner und Scheel haben alle mehr oder minder zur weiteren Entwicklung der Wissenschaft beigetragen.²⁷⁾

Vielleicht ist es mir erlaubt, auch einen kleinen Anteil an diesem Ergebnis zurückzuverlangen, in Betracht meiner langen kritischen und militärischen „Geschichte der Revolutionskriege“ und der anderen historischen Werke, welche ich veröffentlicht habe. Da sie insbesondere dafür abgefasst waren, um den immerwährenden Triumph der Anwendung der Prinzipien darzutun, so haben diese Werke niemals verfehlt, alle Tatsachen mit diesem Gesichtspunkt in Verbindung zu setzen, und so haben sie wenigstens in dieser Beziehung einigen Erfolg gehabt.

Dank dem Zusammenwirken der didaktischen Werke und der kritischen Geschichtserzählung ist es nicht mehr so schwierig, die Wissenschaft zu lehren, und diejenigen Lehrer, welche heute in Verlegenheit wären, gute Lehrkurse mit Angabe von tausend Beispielen, um sie zu unterstützen, abzufassen, wären traurige Lehrer. Nichtsdestoweniger braucht man nicht daran zu glauben, dass die Kunst auf dem Gipfel der Vollendung angekommen sei. Es gibt nichts Vollkommenes unter der Sonne! Und wenn man unter der Präsidentschaft des Erzherzogs Karl oder des Herzogs von Wellington eine Versammlung von allen strategischen und taktischen Berühmtheiten des Jahrhunderts beriefe, nebst den berühmtesten Generälen der Artillerie und des Ingenieurwesens, so wird es dieser Versammlung nicht gelingen, eine vollkommene und unumstössliche Lehre über alle Teile der Kunst aufzustellen, und ganz besonders nicht über die Taktik.²⁷⁾

²⁶⁾ Valentini: „Abhandlung über den kleinen Krieg“, „Feldzug von 1809“; Rühle: „Bericht eines Augenzeugen über den Feldzug von 1806“, „Handbuch für Offiziere zur Belehrung im Frieden und zum Gebrauch im Felde“

²⁷⁾ Die Werke von Clausewitz waren unbestreitbar nützlich, obgleich oft weniger durch die Gedanken des Verfassers, als durch die Gedanken entgegengesetzter Natur, welche er hervorrief. Sie wären es ohne Zweifel noch mehr gewesen, wenn nicht ein anspruchsvoller Stil sie häufig unverständlich gemacht hätte. Aber wie er als didaktischer Schriftsteller mehr Zweifel erhoben als Wahrheiten entdeckt hat, so ist er als Historiker wenig gewissenhaft gewesen. Die Leser meines Feldzugs von 1799, welcher 10 Jahre vor dem seingigen erschien, werden meine Behauptung nicht verneinen können, denn es gibt nicht eine meiner Betrachtungen, welche er nicht wiederholt hat. (Jomini)

²⁷⁾ Man vergleiche hiermit Clausewitz II. Buch, 2. Kapitel 26, den Endsatz. Derselbe verfehlt die Ansicht, dass die Taktik festeren Grundsätzen als die Strategie unterworfen sei.

Hochschulverlag AG an der ETH Zürich © vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich

Abriss der Kriegskunst.

Begriffserklärung der Kriegskunst.

Die Kriegswissenschaft zerfällt nach dem gewöhnlichen Begriff in fünf rein militärische Zweige: die Strategie, die höhere Taktik, die Logistik, die Ingenieurkunst und die Taktik. Es gibt aber einen wesentlichen Teil dieser Wissenschaft, welchen man bis jetzt zu Unrecht ausschliesst, nämlich die Politik des Krieges. Wenngleich diese mehr Zusammenhang mit der Wissenschaft des Staatsmannes als mit der des Kriegers hat, seitdem man darauf gekommen, die Toga vom Schwerte zu trennen, so kann man doch nicht leugnen, dass wenn sie auch einem Untergeneral unnütz, sie doch jedem Oberbefehlshaber einer Armee unentbehrlich ist. Sie hat Einfluss auf alle Kombinationen, welche einen Krieg bestimmen können, sowie auf die zu unternehmenden Operationen; hierdurch gehört sie notwendig zu der Wissenschaft, um die es sich hier handelt. Nach diesen Betrachtungen scheint es, dass die Kriegskunst in der Tat aus sechs deutlich unterschiedlichen Teilen zusammengesetzt ist.

Der erste ist die *Politik des Krieges*.

Der zweite ist die *Strategie* oder die Kunst, die Massen auf dem Kriegsschauplatz zu leiten.

Der dritte die *höhere Taktik* der Schlachten und Gefechte.

Der vierte ist die *Logistik* oder die praktische Anwendung der Kunst, die Armeen in Bewegung zu setzen.

Der fünfte ist die *Ingenieurkunst*, der Angriff und die Verteidigung der Plätze.

Der sechste ist die *niedere Taktik*.

Man könnte noch die Philosophie des Krieges oder dessen moralischen Teil hinzufügen, es scheint aber angemessener, sie mit der Politik in einem Abschnitt zu vereinigen.

Wir nehmen uns vor, die vorzüglichsten Kombinationen der drei ersten Teile zu zergliedern, da unsere Absicht nicht dahin geht, die niedere Taktik oder die Ingenieurkunst abzuhandeln¹⁾, welche eine Wissenschaft für sich ausmachen.

Um ein guter Infanterie-, Kavallerie-, oder Artillerieoffizier zu sein, ist es nicht nötig, alle diese Teile gleich gut zu kennen, um aber ein ausgezeichneter General oder Generalstabsoffizier zu werden, ist diese Kenntnis unentbehrlich. Glücklicherweise diejenigen, welche sie besitzen, und die Regierungen, welche sie an ihren Platz zu setzen wissen!

¹⁾ Was die Kunst der Belagerung und Verteidigung fester Plätze anbelangt, so hat man ihren engen Zusammenhang mit der grossen Taktik neuerdings mit Recht betont.

Hochschulverlag AG an der ETH Zürich © vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich

I. Kapitel.

Von der Kriegspolitik.

Wir wollen diesen Titel denjenigen Kombinationen geben, nach welchen ein Staatsmann beurteilen soll, ob ein Krieg angemessen, zeitgemäss oder unerlässlich ist, und nach welchen er sich über die verschiedenen notwendigen Massregeln zu entscheiden hat, um das gesteckte Ziel zu erreichen.

Ein Staat wird zum Kriege bewogen:

- Um Ansprüche zurückzufordern oder um sie zu verteidigen;
- um grossen öffentlichen Interessen Genüge zu tun, wie denen des Handels, der Industrie und allen das Wohlergehen der Völker betreffenden Angelegenheiten;
- um Nachbarstaaten zu unterstützen, deren Bestehen notwendig für die Sicherheit der eigenen Staates oder für die Behauptung des politischen Gleichgewichts ist;
- um die Festsetzung von Angriffs- oder Verteidigungsbündnissen zu erfüllen;
- um irgendwelche politischen Grundsätze zu unterdrücken oder sie zu verteidigen;
- um seinen Einfluss oder seine Macht durch Erwerbungen auszudehnen, welche für das Heil des Staates notwendig sind;
- um die bedrohte nationale Unabhängigkeit zu retten;
- um dem Eroberungsgeist Genüge zu tun.

Man beurteile, ob diese verschiedenen Arten des Krieges etwas auf die Natur der Operationen, auf die Grösse der Anstrengungen und auf die Ausdehnung der Unternehmungen einzuwirken vermögen, welche notwendig und zur Erreichung des ins Auge gefassten Zweckes erforderlich sind.

Ohne Zweifel kann jeder dieser Kriege sowohl angriffs- als auch verteidigungsweise geführt werden; es ist möglich, dass der Herausforderer überrascht und auf die Verteidigung zurückgeworfen wird; der Angegriffene wird vielleicht imstande sein, sofort die Initiative zu ergreifen, wenn er verstanden hat, sich darauf vorzubereiten¹⁾. Aber es können sich noch andere Verwickelungen ergeben, welche aus der gegenseitigen Stellung der Kriegführenden hervorgehen.

- 1) Man führt den Krieg allein gegen eine andere Macht;
- 2) man führt ihn allein gegen mehrere verbündete Mächte;
- 3) man führt ihn mit einem mächtigen Verbündeten gegen einen einzelnen Gegner;
- 4) man ist die Hauptmacht des Krieges oder nur eine Hilfsmacht;
- 5) in diesem letzteren Falle kann man zu Anfang oder während des Krieges in den Kampf eingreifen;
- 6) der Kriegsschauplatz ist entweder in Feindesland, in ein verbündetes oder ins eigene Land verlegt;
- 7) ein Einbruchskrieg kann sich gegen ein benachbartes Land oder ein entlegenes richten, er kann einen vernünftigen und gemässigten, aber auch einen masslosen Charakter tragen;
- 8) der Krieg kann ein nationaler gegen den Feind oder gegen uns selbst sein;

¹⁾ Dieses Verhältnis war eingetreten 1870 bei ausbrechendem Kriege. Frankreich hatte ohne Zweifel den Krieg provoziert durch seine herabwürdigenden Forderungen, aber das besser gerüstete Deutschland war imstande, mit seinen Armeen die Grenzen zu überschreiten, ehe noch die französischen Heere sich zu diesem Zweck in Bewegung setzen konnten.

9) endlich existiert der bürgerliche und religiöse Krieg, beide gleich beklagenswerte Erscheinungen.

Ist der Krieg einmal beschlossen, muss man ihn nach den Grundsätzen der Kunst führen, man wird jedoch zugestehen müssen, dass nach den verschiedenen Verhältnissen sich ein grosser Unterschied in der Natur der Operationen herausstellen wird, welche man ins Werk zu setzen beabsichtigt. So z.B. werden 200 000 Franzosen, welche die Absicht hätten, das gegen sie wie ein Mann aufgestandene Spanien zu unterwerfen, anders manövrieren müssen, als 200 000 Franzosen, welche auf Wien oder irgendeine andere Hauptstadt marschierten in der Absicht, dort den Frieden zu diktieren (1809); und man wird nicht den Guerillas von Mina die Ehre antun, sie derart zu bekämpfen, wie man bei Borodino schlug. Ohne die Beispiele von weit her zu holen, – wird man nicht behaupten wollen, dass die 200 000 Franzosen, von welchen wir hier sprechen, auf Wien marschieren können, ohne Rücksicht auf den moralischen Zustand der Regierungen und Bevölkerungen zwischen Rhein und Inn oder zwischen der Donau und Elbe zu nehmen. Man sieht ein, dass ein Regiment sich fast stets in derselben Weise schlagen kann, aber eine andere Sache ist es, sobald es sich um Armeen und ihre Führer handelt.²⁾

Diesen verschiedenen Verhältnissen, welche mehr oder minder in die politische Diplomatie hineinspielen, kann man noch andere hinzufügen, welche nur Bezug auf das Verhalten der Armeen haben. Wir werden den Letzteren den Namen der *militärischen Politik* oder der *Kriegsphilosophie* geben, denn sie gehören weder der Diplomatie noch der Strategie ausschliesslich an und sind demnach von der grössten Wichtigkeit in den Plänen eines Kabinetts wie in denen eines Feldherrn. Beginnen wir mit der Darlegung der Verhältnisse, welche auf die Diplomatie Bezug haben.

Artikel 1.

Von den Angriffskriegen, um Rechte zu behaupten.

Wenn ein Staat Rechte auf ein benachbartes Land hat, so ist das nicht immer eine Ursache, sie mit bewaffneter Hand zurückzufordern. Man muss die öffentliche Wohlfahrt zu Rate ziehen, bevor man sich dazu entschliesst.

Der rechtmässigste Krieg wird derjenige sein, welcher auf unbestreitbare Rechte gegründet, dem Staate ausserdem noch positive Vorteile, im Verhältnis zu den Opfern, die er bringt, und zu den Gefahren, denen das Land ausgesetzt wird, bietet.

Aber leider zeigen sich in unseren Tagen so viele streitige und bestrittene Rechte, dass die meisten Kriege, obgleich scheinbar auf Erbschaften, Testamente, Heiraten begründet, in der Tat nur Gelegenheitskriege sind.

²⁾ Man hat in älteren wie neueren Zeiten behaupten wollen, dass die Strategie ganz unabhängig von der Politik sei und sein müsse. Nichts ist unrichtiger! Diese Ansicht hat sich offenbar gebildet, weil die Rücksichtnahme auf politische Verhandlungen und die politischen Zustände der Feldherren in ihrer militärischen Tätigkeit oft gelähmt, ja sie zu *falschen* Massregeln verleitet haben. dies kann aber doch nicht beweisen, dass der Feldherr der politischen Einsicht entbehren könne. Hat man diese nicht, so kann man leicht zu unrichtigen Schlüssen kommen. Als die Preussen und Österreicher 1792 in die Champagne eindringen, hatten sie einen falschen Begriff von dem politischen Zustande Frankreichs, da sie glaubten, dass die Linientruppen zu ihnen übergehen würden und die königliche Partei im Lande eine sehr starke wäre. – Am 24. August 1870 beurteilte hingegen die deutsche Heeresleitung den politischen Zustand Frankreichs sehr richtig, wenn mit Bezug auf den Abmarsch Mac-Mahons zum Entsatz der Rheinarmee angenommen wurde, dass der Marschall behufs Vermeidung einer Revolution in Paris zu diesem Unternehmen *gezwungen* sei.

Die Frage über die spanische Erbfolge unter Ludwig XIV. war dem Rechte nach sehr einfach, da sie auf einem feierlichen Testament beruhte, welches sich auf Familienbande und auf den allgemeinen Wunsch der spanischen Nation stützte, gleichwohl wurde sie durch ganz Europa am meisten bestritten; sie veranlasste ein allgemeines Bündnis gegen den rechtmässigen Erben.

Friedrich II. benutzt Österreichs Krieg gegen Frankreich, beruft sich auf alte Pergamente, fällt mit bewaffneter Hand in Schlesien ein und bemächtigt sich dieser reichen Provinz, welche die Kraft der preussischen Monarchie verdoppelt. Der Erfolg und die Wichtigkeit dieses Entschlusses erhoben ihn zum Meisterreich; aber wäre er auch nicht gelungen, so wäre es doch ungerecht gewesen, Friedrich deshalb zu tadeln; die Grösse des Unternehmens und die gute Gelegenheit dazu, können einen Einfall entschuldigen, so weit ein solcher zu entschuldigen ist.

Für einen solchen Krieg kann man keine Regeln geben. Alles beruht darauf, *dass man die Gelegenheit abzuwarten und zu benutzen versteht*. Die Angriffsoperationen müssen dem vorgesetzten Zweck entsprechen. Die erste ist natürlich, die in Anspruch genommenen Provinzen zu besetzen, nachher kann man den Angriff nach den Umständen und der beiderseitigen Macht weitertreiben, um die gewünschte Abtretung zu erhalten, indem man den Gegner in seinem eigenen Lande bedroht. Alles hängt von den Bündnissen ab, die man sich zu verschaffen gewusst hat, und von den Streitmitteln beider Parteien. Das Wesentlichste bei einem solchen Angriff ist, vorsichtig Sorge zu tragen, nicht die Eifersucht eines dritten zu erwecken, welcher der Macht, die man angreifen will, zu Hilfe kommen könnte. Der Politik gebührt es, diesen Fall vorherzusehen und eine Dazwischenkunft abzuwenden, indem sie den Nachbarn alle notwendigen Gewährleistungen gibt.

Artikel 2.

Von den politisch-defensiven und militärisch-offensiven Kriegen.

Wird ein Staat von seinem Nachbarn angegriffen, welcher alte Rechte auf eine Provinz in Anspruch nimmt, so entschliesst er sich selten, sie ohne Kampf und aus blosser Überzeugung von der Begründung dieser Rechte abzutreten; er zieht es vor, das Gebiet, welches man ihm abfordert, zu verteidigen, was immer ehrenvoller und natürlicher ist. Statt aber den Angreifer geduldig an der Grenze zu erwarten, kann es ihm passend scheinen, die Initiative oder das Angriffsverfahren zu ergreifen; alles hängt dann von den gegenseitigen militärischen Stellungen ab.

Zuweilen ist es vorteilhafter, einen Einbruchskrieg zu führen, zuweilen auch, den Feind zu erwarten. Eine Macht von kräftiger Verfassung in ihrem Innern, welche keine innere Zwietracht noch den Angriff eines Dritten auf ihrem Boden zu befürchten hat, wird immer ihren wahren Vorteil darin finden, den Krieg in des Feindes Land zu spielen. Fürs Erste wird sie dadurch die Verwüstung ihrer Provinzen vermeiden, sodann den Krieg auf Kosten des Gegners führen, endlich alle moralischen Glücksfälle auf ihre Seite bringen, indem sie den Eifer der Ihrigen erregt und dagegen gleich bei Ausbruch des Krieges den Feind in Bestürzung setzt.

Diese Wahrheiten, welche unwiderleglich erscheinen, lassen sich auf alle Arten von Krieg anwenden; aber während die Grundlehren der Strategie unveränderlich sind, ist es etwas anderes mit den Wahrheiten der Politik des Krieges, welche durch den moralischen Zustand der

Völker, durch die Örtlichkeiten und durch die Männer, welche an der Spitze der Armeen und der Staaten stehen, Veränderungen erleiden. Diese verschiedenen Abstufungen sind es, welche dem groben Irrtum Eingang verschafft haben, dass es keine festen Regeln im Kriege gebe. Wir hoffen zu beweisen, *dass die militärische Wissenschaft unveränderliche Grundsätze hat, welche man nicht verletzen darf, ohne geschlagen zu werden, sobald man es mit einem verständigen Feinde zu tun hat*. Nur allein der politische und moralische Teil des Krieges bietet Verschiedenheiten dar, die man keiner zuverlässigen Berechnung, wohl aber der Berechnung der Wahrscheinlichkeiten unterwerfen kann. Man muss also die Operationspläne den Umständen anpassen, obwohl man, um diese Pläne auszuführen, den Grundsätzen der Kunst treu bleiben muss. Man wird zum Beispiel zugeben, dass man einen Kriegsplan gegen Frankreich, Österreich oder Russland nicht so anlegen kann wie einen gegen die Türken oder jede andere orientalische Nation, deren tapfere, aber undisziplinierte Horden keiner Ordnung, keines vernünftigen Manövers, keiner Haltung bei Widerwärtigkeiten fähig sind.³⁾

Artikel 3.

Von den Gelegenheitskriegen.⁴⁾

Friedrich des Zweiten Einfall in Schlesien war, ebenso wie der spanische Erbfolgekrieg, ein Gelegenheitskrieg.

Es gibt zwei Arten von Gelegenheitskriegen: die, welche ein mächtiger Staat unternehmen kann, um sich natürliche Grenzen zu verschaffen oder um einen sehr wichtigen politischen oder Handelsvorteil zu erlangen, und diejenigen, die er zur Verringerung der Macht oder zur Verhinderung des Wachstums eines gefährlichen Nebenbuhlers führen kann. Diese Letzteren sind zwar mit unter den Interventionskriegen begriffen; es ist aber nicht wahrscheinlich, dass ein Staat einen gefährlichen Angreifer allein angreife, er wird es immer nur mit anderen vereint tun, in Folge von Zwistigkeiten, die aus Verhältnissen zu einem dritten hervorgehen.

Da alle diese Kombinationen mehr in das Fach der Politik als des Krieges einschlagen und die militärischen Operationen unter die noch abzuhandelnden Zweige gehören, so wollen wir das Wenige, was über diesen Gegenstand zu sagen wäre, mit Stillschweigen übergehen.

Artikel 4.

Von den Kriegen mit oder ohne Verbündete.

Es ist natürlich, dass jeder Krieg *mit* einem Verbündeten einem Kriege ohne Verbündete vorzuziehen ist, vorausgesetzt, dass alle übrigen Umstände gleich sind. Ohne Zweifel wird ein

³⁾ Das Urteil über die Türken passt nur noch zum Teil, wie 1877 bewiesen wurde. Es muss sogar zugestanden werden, dass die türkische Befestigungskunst bei Plewna Europa Lehren gab und die türkische Infanterie es dort verstand, ein bestimmtes taktisches Prinzip festzuhalten.

⁴⁾ Jomini gebraucht den Ausdruck „guerrres de convenance“. Die Übersetzung „Gelegenheitskrieg“ ist nicht dem Wortlaut, wohl aber dem Sinne nach bezeichnend.

Er will mit diesem Ausdruck einen Krieg bezeichnen, der den Umständen nach passend erscheint. Denselben als eine besondere Art des Krieges zu klassifizieren, dürfte auf mannigfachen Widerspruch stossen.

grosser Staat allein sicherer sein zu siegen als zwei schwächere Staaten, die sich gegen ihn verbinden, aber es ist doch besser, die Unterstützung eines seiner Nachbarn zu haben, als allein zu kämpfen. Denn es kommt hierbei nicht allein die Verstärkung durch den Heeresteil, welchen der Nachbarstaat stellt, in Betracht, sondern die Schwächung des Feindes vollzieht sich in noch weit grösserem Verhältnisse, da dieser nicht allein eines beträchtlichen Corps bedarf, um es dem Heeresteil des Verbündeten entgegenzustellen, sondern auch über diejenigen Teile seines Gebietes wachen muss, die sonst keinem Einfalle ausgesetzt sein würden. Man wird sich im folgenden Paragraphen überzeugen, dass, so klein ein Feind oder ein Verbündeter sei, ihn selbst ein beträchtlicher Staat nicht ungestraft verachten darf; eine Wahrheit, welche man im Übrigen nicht beiseitesetzen kann, ohne alle Lehren der Geschichte zu leugnen.

Artikel 5.

Von den Interventionskriegen.

Von allen Kriegen, welche ein Staat unternehmen kann, ist der ihm zuträglichsste und vorteilhafteste gewiss der Interventionskrieg. Die Ursache begreift sich leicht: durch die Intervention tritt ein Staat in einen schon begonnenen Kampf ein, er legt das ganze Gewicht seiner Macht zusammen mit einem der Kriegführenden in die Waagschale; er tritt in den Kampf ein, wenn er will und wenn der Augenblick ihm am günstigsten scheint, um den von ihm zugebrachten Streitmitteln eine entscheidende Wirksamkeit zu verleihen.

Es gibt zwei Arten von Interventionen: die erste besteht in einer Einmischung in die *inneren* Angelegenheiten der Nachbarn; die zweite ist ein Eingreifen zu rechter Zeit in die äusseren Verhältnisse der Staaten.

Über das Recht der inneren Einmischung sind die Publizisten niemals recht einig gewesen; wir wollen nicht mit ihnen über den Rechtspunkt streiten, sondern nur sagen, dass die Sache sich oft zugetragen hat. Die Römer verdankten einen Teil ihrer Grösse solchen Einmischungen, und die Herrschaft der englischen Kompanie in Indien lässt sich nicht anders ableiten. Die *inneren* Einmischungen gelingen nicht immer. Russland verdankt denjenigen, welche seine Beherrscher in Polens Angelegenheiten auszuüben wussten, zum Teil die Entwicklung seiner Grösse; Österreich hingegen war nahe daran unterzugehen, weil es sich in die inneren Angelegenheiten der Französischen Revolution hatte mischen wollen. Diese Arten von Kombinationen schlagen nicht in unser Fach.

Die Einmischung in die *äusseren Verhältnisse* seiner Nachbarn ist rechtmässiger, natürlicher, vielleicht auch vorteilhafter. Und in der Tat, so zweifelhaft es ist, ob ein Staat sich mit Recht in Dinge mischt, die vor dem inneren Richterstuhl seiner Nachbarn verhandelt werden, so gern wird man ihm das Recht zugestehen, sich zu widersetzen, dass die in das Ausland die Verwirrung und Unordnung tragen, die sich bald bis zu ihm erstrecken könnten.

Drei Beweggründe können eine Einmischung in die äusseren Kriege der Nachbarn veranlassen. Der erste ist ein Angriffs- und Verteidigungsbündnis, welches einen Staat verpflichtet, einen Verbündeten zu unterstützen.

Der zweite ist die Aufrechterhaltung dessen, was man das politische Gleichgewicht nennt, eine Kombination der neueren Jahrhunderte, welche ebenso bewundernswürdig als einfach

erscheint und welche dennoch nur zu oft durch eben diejenigen verkannt wurde, welche ihre feurigsten Apostel hätten sein sollen.“)

Der dritte Beweggrund ist, einen schon ausgebrochenen Krieg zu benutzen, nicht nur um dessen üble Folgen abzuwenden, sondern auch, um die Vorteile desselben auf die Seite des Intervenierenden zu lenken.

Die Geschichte bietet tausend Beispiele von Mächten dar, welche in Verfall geraten sind, weil sie die Wahrheiten vergassen, „dass ein Staat sinkt, wenn er die unmässige Vergrösserung eines Nebenbuhlers leidet, und dass ein Staat, wäre es selbst ein Staat zweiten Ranges, der Schiedsrichter des politischen Gleichgewichts werden kann, wenn er zur rechten Zeit ein Gewicht in diese Waagschale zu legen versteht.“

Dies reicht hin, um den Vorteil der Interventionskriege aus dem Gesichtspunkt der höheren Politik zu beweisen.

Was den militärischen Gesichtspunkt betrifft, so ist es natürlich, dass ein Heer, welches als Dritter in einem bereits ausgebrochenen Kampfe erscheint, das Übergewicht erlangt. Sein Einfluss wird in dem Verhältnisse entscheidend werden, als seine geographische Lage Wichtigkeit für die Stellungen der beiden schon im Kriege begriffenen Armeen hat. Wir wollen ein Beispiel anführen. Im Winter von 1807 überschreitet Napoleon die Weichsel und wagt sich bis unter die Mauern von Königsberg, während er Österreich hinter sich und die ganze Masse des Russischen Reiches vor sich hat. Hätte Österreich 100 000 Mann aus Böhmen an die Oder geworfen, so wäre es aller Wahrscheinlichkeit nach um Napoleons Allmacht geschehen gewesen. Sein Heer hätte sich glücklich schätzen können, wenn es sich zum Rhein durchzuschlagen vermochte, und alles lässt glauben, dass ihm dies nicht geglückt wäre.

Österreich zog es vor zu warten, bis es sein Heer auf viermal 100 000 Mann gebracht hatte; alsdann griff es zwei Jahre später mit dieser furchtbaren Masse an und wurde besiegt, während es mit 100 000 Mann, zu rechter Zeit in den Kampf gebracht, sicherer und leichter über Europas Schicksal entschieden haben würde.⁵⁾

Wie die Einmischungen verschiedener Natur sind, so sind die daraus entspringenden Kriege auch verschiedener Art.

- 1) Man mischt sich ein als Hilfsmacht, in Folge vorhergegangener Traktate und durch Hilfscorps, deren Stärke bestimmt ist;
- 2) oder als *Hauptteilnehmer*, um einen schwächeren Nachbarn zu unterstützen, dessen Staaten man verteidigen will, welches Beginnen den Kriegsschauplatz fern von unseren eigenen Grenzen hält;
- 3) man mischt sich auch als *Hauptpartei* ein, wenn man dem Kriegsschauplatz benachbart ist; dieses setzt ein Bündnis mehrerer grossen Mächte gegen eine voraus;
- 4) endlich kann das Eingreifen in einen schon begonnenen Kampf oder vor der Kriegserklärung geschehen.

Wenn man nur mit einem Heeresteil mittlerer Stärke in Folge abgeschlossener Verträge in den Kampf eintritt, so ist man eine *Nebenmacht*, und die Operationen werden von der Hauptmacht geleitet.

⁴⁾ An die Möglichkeit eines vollkommenen Gleichgewichts zu glauben wäre ungereimt. Es kann nur die Rede von einem verhältnismässigen und annähernden Gleichmass sein. Der Grundsatz von der Aufrechterhaltung des Gleichgewichts muss aber die Basis der Politik sein, wie die Kunst, die meistmöglichen Kräfte auf dem entscheidenden Punkte in Tätigkeit zu setzen, der zur Richtschnur dienende Grundsatz im Kriege ist. Es versteht sich von selbst, dass das Gleichgewicht zur See einen wesentlichen Teil in der politischen Waage Europas ausmacht. (Jomini)

⁵⁾ 1854 erzwang die blosser Aufstellung einer österreichischen Armee an der rumänischen Grenze den Rückzug der Russen von der Donau und die Räumung der Moldau und der Wallachei. Die Mobilmachung und beginnende Versammlung der preussischen Armee veranlasste 1859 Napoleon III. schnell den Frieden von Villafranca abzuschliessen.

Anders ist der Fall, wenn man als Koalitionsmitglied mit einer mächtigen Armee interveniert. Die militärischen Aussichten in dieser Art von Kriegen sind veränderlich. Im siebenjährigen Kriege war das russische Heer im Grunde Hilfsmacht Österreichs und Frankreichs; dennoch spielte es die Hauptrolle im Norden bis zur Besetzung der Provinz Preussen durch seine Truppen; aber als die Generäle Soltikoff und Fermor die Armee bis ins Brandenburgische führten, handelten sie nur noch im österreichischen Interesse; das Schicksal dieser weit von ihrer Basis vorgeschobenen Truppen hing von einem guten oder schlechten Manöver ihrer Verbündeten ab.

Solche entfernte Unternehmungen veranlassen Gefahren und sind gewöhnlich sehr schwierig für den Feldherrn. Die Feldzüge von 1799 und 1805 liefern ein neueres Beispiel davon.

Aus diesen Beispielen geht hervor, dass solche Einmischungen in der Ferne oft die damit beauftragten Armeen aufs Spiel setzen können; dagegen hat man den Vorteil, dass wenigstens der Staat selbst nicht so leicht in Gefahr kommen kann, weil der Kriegsschauplatz weit von seinen Grenzen entfernt ist. Was das Unglück des Feldherrn nach sich ziehen kann, ist hier eine Wohltat für den Staat.

In dieser Art von Kriegen ist die Hauptsache: *einen Feldherrn zu wählen, der zugleich Politiker und Krieger ist; mit seinen Verbündeten wohl festzusetzen, welchen Teil jeder an den Operationen nehmen soll, und ein Ziel zu bestimmen, welches in Übereinstimmung mit den gemeinsamen Interessen ist.* durch die Vernachlässigung dieser Vorsichtsmassregeln scheiterten die meisten Bündnisse oder kämpften mit Mühe gegen eine, im Ganzen Schwächere, aber in sich einige Macht.

Die dritte eben angeführte Art von Interventionskriegen, welche darin gipfelt, mit ganzer Macht und in der Nähe der Grenzen einzugreifen, ist günstiger als die anderen. In diesem Falle würde sich Österreich 1807 befunden haben, wenn es seine Stellung zu benutzen verstanden hätte; es ist ganz der Fall von 1813. Grenznachbar Sachsens, wo Napoleon soeben seine Kräfte vereinigt hatte, die französische Operationsfront an der Elbe sogar im Rücken fassend, warf es 200 000 Mann in die Waagschale, fast mit Gewissheit des Erfolges; die Herrschaft über Italien und der Einfluss auf Deutschland, durch fünfzehnjährige Unglücksfälle verloren, wurden in zwei Monaten wiedererobert. Österreich hatte bei dieser Intervention nicht nur die politischen, sondern auch die militärischen Aussichten für sich; ein doppeltes Ergebnis, welches die höchsten Vorteile anzeigt, nach welchen die Leiter eines Staats streben können.

Das Wiener Kabinett erreichte seinen Zweck umso sicherer, als seine Einmischung nicht nur von der Natur der unter Artikel drei erwähnten war, d.h. seinen Grenzen nahe genug, um die grösstmögliche Entwicklung seiner Kräfte zu gestatten, sondern weil sie auch bei einem schon ausgebrochenen Kampfe erfolgte, in welchem Österreich mit dem ganzen Gewicht seiner Hilfsmittel und in dem von ihm gewählten Augenblicke eintrat.

Dieser doppelte Vorteil ist so entscheidend, dass man nicht nur grosse Monarchien, sondern selbst sehr kleinen Staaten das Übergewicht erlangen sah, wenn sie diese gute Gelegenheit zu ergreifen wussten. Zwei Beispiele werden zum Beweis hinreichen.

Im Jahre 1552 wagte es Kurfürst Moritz von Sachsen, sich öffentlich gegen Karl V., Beherrscher von Spanien, Italien und des deutschen Reiches, zu erklären; gegen den Besieger Franz I., den Kaiser, dessen Arm Frankreich gedemütigt hatte.⁶⁾ Diese Schilderhebung, welche den Krieg in

⁶⁾ Dies Beispiel dürfte nicht als besonders glücklich für diesen Zweck erscheinen. Moritz intervenierte nicht eigentlich, denn der Kaiser Karl V. stand nicht im Felde mit einer Armee, sondern hielt sich ohne Truppen in Innsbruck auf. Ich möchte es einen politisch-militärischen Überfall nennen.

das Herz von Tirol versetzte, gebot dem grossen Manne, der alles zu unterjochen drohte, plötzlich Halt.

Im Jahre 1706 verändert der Herzog von Savoyen, Victor Amadeus, indem er sich gegen Ludwig XIV. erklärt, die Gestalt der Dinge in Italien, wirft die französische Armee von den Ufern der Etsch bis unter die Mauern Turins zurück, wo sie die blutige Katastrophe erleidet, welche den Prinzen Eugen unsterblich machte.

Wie viele Staatsmänner müssen denen klein erscheinen, welche über diese beiden Ereignisse und über die hohen Fragen, an welche sie sich knüpfen, nachgedacht haben!

Wir haben genug über die Wichtigkeit und die Vorteile derartiger Einmischungen gesagt; die Zahl der Beispiele könnte ins Unendliche vermehrt werden, aber dies würde der Überzeugung unserer Leser nichts Neues hinzufügen.

Artikel 6.

Von den Einbruchskriegen aus Eroberungssucht oder aus anderen Ursachen.

Es ist vor allem wichtig zu bemerken, dass es zwei sehr verschiedene Arten von Invasionen gibt, nämlich solche, welche sich gegen angrenzende Staaten richten, und andere, welche ein entlegenes Ziel verfolgen, indem sie gezwungen sind, weite Landstrecken zu durchmessen, deren Bevölkerungen mehr oder weniger neutral, zweifelhaft in ihrer Gesinnung oder feindselig sind. Die aus Eroberungssucht geführten Invasionskriege sind leider nicht immer die nachtheiligsten. Alexander, Cäsar und Napoleon, während der Hälfte seiner Laufbahn, haben es nur zu sehr bewiesen. Doch haben diese Vorteile durch die Natur selbst bestimmte Grenzen, die man sich hüten muss zu überschreiten, weil man dann in unglücksvolle Extreme gerät.

Cambyses in Nubien, Darius bei den Seythen, Crassus und der Kaiser Julian bei den Parthern, endlich Napoleon in Russland liefern blutige Zeugnisse dieser Wahrheiten. Man muss jedoch gestehen, dass die Eroberungssucht nicht immer die einzige Triebfeder dieses Letzteren war. Seine persönliche Stellung und sein Kampf gegen England trieben ihn zu Unternehmungen, deren alleiniger Zweck es war, siegreich aus denselben hervorzugehen. Die Liebe zum Krieg und dessen Wagnissen war bei ihm offenbar; er wurde aber noch durch die Notwendigkeit dazu hingerissen, entweder sich unter England zu beugen oder über dessen Anstrengungen zu triumphieren. Man könnte sagen, dass er auf diese Welt gesendet wurde, um den Feldmännern und den Staatsmännern zu lehren, was sie zu vermeiden haben. Seine Siege sind Lehren der Geschicklichkeit, Tätigkeit und Kühnheit; seine Unglücksfälle empfehlen die Mässigung, welche die Klugheit gebietet.

Der Einbruchskrieg ohne gültige Gründe ist ein Frevel gegen die Menschheit, eines Dschingiskhans würdig; kann er aber durch ein grosses Interesse und einen löblichen Beweggrund gerechtfertigt werden, so lässt er sich entschuldigen, wohl selbst billigen.

Die Einfälle in Spanien von 1808 und 1823 unterscheiden sich sicher ebenso sehr nach ihrem Zweck als nach ihren Erfolgen. Der erste, durch Eroberungsgeist eingegeben und mit Arglist ausgeführt, bedrohte die Existenz der spanischen Nation und wurde seinem Urheber verderblich; der zweite, welcher nur gefährliche Lehren bekämpfte und die allgemeinen Interessen verschonte, gelang umso besser, als er einen entscheidenden Stützpunkt in der Mehrheit des Volkes fand, dessen Gebiet er für den Augenblick betrat. Wir wollen es nicht

unternehmen, sie nach dem Naturrecht zu beurteilen; solche Fragen gehören dem politischen Interventionsrecht an. Weit entfernt sie zu erörtern, stellen wir sie hier nur als Beweise auf, dass ein Einfall nicht immer im Sinne Dschingiskhans geschieht. Der erst angeführte trug zu Napoleons Untergang bei, der andere setzte Frankreich wieder in das Verhältnis zu Spanien, welches nie hätte verloren gehen sollen.⁷⁾

Bitte den Himmel, dass er solche Einfälle so selten als möglich mache; erkennen wir aber, dass ein Staat besser tut, seine Nachbarn zu überfallen, als sich selbst angreifen zu lassen; erkennen wir auch, dass das sicherste Mittel, den Eroberungs- und Usurpationsgeist nicht in Schutz zu nehmen, darin besteht, dass man zu rechter Zeit zu intervenieren verstehe, um ihm einen Damm entgegenzusetzen.

Angenommen, ein Einbruchskrieg sei nicht auf Eroberungssucht, sondern auf gesunde Staatsgesundheit gegründet und beschlossen, so ist es wichtig, sowohl das gesteckte Ziel als auch die zu überwindenden Hindernisse genau ins Auge zu fassen.⁸⁾

Eine Invasion gegen ein erbittertes und zu allen Opfern bereit Volk, welches hoffen darf, von einem mächtigen Nachbar mit Menschen und Geld unterstützt zu werden, ist eine missliche Unternehmung; der Krieg Napoleons in Spanien beweist es klar; die Revolutionskriege von Frankreich 1792, 1793 und 1794 zeigen es noch besser; denn wenn auch diese Macht weniger überrascht wurde als Spanien, so wirkte dagegen nicht ein grosses Bündnis zu ihrer Verteidigung mit, sondern sie wurde von ganz Europa zu Lande und zu Wasser angegriffen.

Welches Interesse könnten nach solchen Beispielen trockene Lehren haben? Die Geschichte dieser grossen Ereignisse ist es, woraus man Regeln für ähnliche Fälle schöpfen muss.

Bei den Einfällen der Russen in die Türkei zeigten sich in einigen Beziehungen dieselben Symptome von Nationalwiderstand; doch muss man gestehen, dass der Stand der Dinge ein anderer war: der Religionshass der Ottomanen konnte sie zu den Waffen treiben, aber mitten unter einer zweimal zahlreicheren griechischen Bevölkerung angesiedelt, fanden die Türken in einem allgemeinen Aufstand nicht dieselbe Hilfe, die er ihnen gewährt hätte, wenn das ganze Reich muselmännisch gewesen wäre, oder wenn sie es verstanden hätten, die Interessen der Griechen mit denen ihrer Eroberer zu verschmelzen, wie Frankreich aus den Elsassern die besten Franzosen des ganzen Königreichs zu machen wusste. In diesem Falle wären sie stärker gewesen, aber dann hätte es dort auch keinen religiösen Fanatismus mehr gegeben.

Der Krieg von 1828 hat bewiesen, dass die Türken nur auf den Umkreis ihrer Grenzen Achtung gebietend sind, wo ihre kriegerischen Milizen vereinigt sind, während das Innere in Trümmer zerfällt.⁹⁾

Hat ein Einfall nichts von den Völkern zu fürchten, sondern verwandelt er sich in eine bloss militärische Frage, dann sind es die Gesetze der Strategie oder der Taktik allein, welche man zu Rate ziehen muss und welche entscheiden. Das eben gab den Einfällen in Italien, in Österreich, in

⁷⁾ 1823 rückte eine französische Armee in Spanien ein, um die daselbst aufgetretene Revolution niederzuwerfen. Dass dies Unternehmen, je nach dem Parteistandpunkt, verschieden in der Geschichte beurteilt wird, ist natürlich.

⁸⁾ Die von Preussen bezüglich Deutschland 1866 und 1870 ins Werk gesetzten Einbruchskriege sind hierher zu zählen. Die gleichzeitigen Invasionen in Hannover, Hessen und Sachsen, mit denen der Krieg von 1866 begann, waren unabänderlich geboten, wenn die preussische Armee in stande sein sollte, gegen Österreich das Angriffsverfahren zu ergreifen, da diese Staaten sich der preussischen Politik teils feindlich gegenüberstellten, teils keine Neutralitätsversprechen geben wollten. Bei dem Einbruch in Böhmen folgte die preussische Strategie den Überlieferungen aus der Zeit Friedrichs. Die Wahrscheinlichkeit des Gelingens war auf die Eigenart der preussischen Führung, auf überlegene Taktik und Bewaffnung wie auf den fehlerhaften Konzentrationspunkt des Gegners gebaut. – Über die Charakteristik der Invasion in Frankreich 1870 ist schon oben einiges gesagt.

⁹⁾ Ähnliches kann man von dem Kriege von 1877 sagen. Nach Überwindung der Stellung bei Plewna war der Widerstand der Türken ein verhältnismässig geringer.

Russland so schnellen Fortgang. Diese rein militärischen Fälle werden wir im Artikel 29 abhandeln.

Aber wenn ein Einbruchskrieg in weit entlegenen Ländern geführt wird, und wenn er öde Gegenden zu durchschreiten hat, um sein Ziel zu erreichen, dann ist es mehr die Politik als die Strategie, welche man benutzen muss, um den Erfolg vorzubereiten. In der Tat wird das erste Bedingnis des Erfolges immer das aufrichtige und feste Bündnis mit einer dem anzugreifenden Staate benachbarten Macht sein, weil man in ihrer offenen und interessierten Mitwirkung nicht nur einen Überschuss an Kräften, sondern auch eine feste Basis finden wird, um zuvörderst seine Depots einzurichten, den Operationen einen Ausgangspunkt, und sich endlich im Falle der Not eine gesicherte Aufnahme zu schaffen.

Im Übrigen ist es nötig, dass die Macht, auf welche man zu zählen beabsichtigt, dasselbe Interesse wie Ihr selbst an dem Erfolge des Unternehmens hat.¹⁰⁾

Wenn die Politik vor allem in weit ausgehenden Unternehmungen entscheidend ist, so soll damit nicht gesagt sein, dass sie ohne Einfluss auf Einbruchskriege in benachbarten Staaten sei, denn eine feindliche Dazwischenkunft kann die glänzendsten Erfolge in ihrem Laufe aufhalten. Die Invasionen in Österreich von 1805 und 1809 würden eine andere Wendung genommen haben, wenn Preussen eingegriffen hätte; die des Nordens von Deutschland von 1807 hing gleichermassen viel von dem Kabinett von Wien ab.

Endlich hätte der durch die Massregeln einer klugen Politik gesicherte Einbruch in Rumelien 1829 unglückliche Ergebnisse haben können, wenn man nicht Sorge getragen hätte, alle und jede Möglichkeit einer Intervention durch die betreffenden Verhandlungen zu entfernen.¹¹⁾

[Anm. d. Hrsg.: Der Artikel 7 fehlte bereits in der Originalübersetzung von 1881.]

Artikel 8.

Von den Nationalkriegen.

Die Nationalkriege, von denen wir schon einige Worte sagen mussten, als wir von den Invasionskriegen redeten, sind von allen die furchtbarsten. Man kann diesen Namen nur denjenigen geben, die gegen eine ganze, von edlem Feuer für ihre Unabhängigkeit entbrannte Bevölkerung, oder wenigstens gegen die Mehrheit derselben, geführt werden. Da wird jeder Fussbreit Landes durch ein Gefecht streitig gemacht; die Armee, welche ein solches Land betritt,

¹⁰⁾ Zu dieser Sorte von Invasionen kann man den Feldzug der Engländer, Franzosen und Piemontesen in der Krim rechnen.

¹¹⁾ Es folgt nunmehr in dem Text der II. Auflage ein Artikel über „Die Kriege aus politischen Meinungen“ und zwar nicht über Bürgerkriege, sondern über die aus diesen Ursachen zwischen zwei Staaten entstandenen. Derselbe weist nach, dass es im Allgemeinen vorteilhaft ist, sich nicht in die Angelegenheiten anderer Völker einzumischen nur um politischer Doktrinen und Meinungen halber, wie man 1792 in Frankreich tat, – ein Grundsatz, der fast zur Regel in europäischen Angelegenheiten geworden ist, jedoch auch nicht ohne alle Ausnahme. Der Artikel bezieht sich sodann hauptsächlich auf den schon erwähnten Feldzug der Franzosen unter dem Herzog von Angoulême in Spanien 1823, welchen Jomini als ein militärisch gut geleitetes Unternehmen bezeichnet, obschon er auch in die Kategorie der Kriege um politische Meinungen zu zählen ist. Dass er im Übrigen auf die Dauer nichts genutzt hat, beweisen, wie Jomini ebenfalls erwähnt, die zur Zeit der Ausgabe dieses Buches wütenden Karlistenkriege. Die Ausführungen Jominis können ungeachtet ihrer Klarheit und Schärfe gerade hierin nur wenig Interesse für die Gegenwart haben, da diese Ereignisse längst von anderen in den Hintergrund gedrängt sind; dieser Artikel ist daher hier nicht aufgenommen.

besitzt daselbst nur das Feld, auf dem sie lagert, ihre Versorgung kann nur mit der Schärfe des Schwerts bewirkt werden; ihre Zufuhren werden überall bedroht oder genommen.¹²⁾

Dieses Schauspiel einer freiwilligen Erhebung einer ganzen Nation sieht man selten, und wenn auch etwas Grosses und Edles sich darin zeigt, welches Bewunderung erzwingt, so sind die Folgen davon doch so schrecklich, dass man für das Wohl der Menschheit wünschen muss, es nie zu erleben.^{*)}

Eine solche Bewegung kann durch die entgegengesetztesten Ursachen hervorgebracht werden. Ein sklavisches Volk erhebt sich in Masse auf den Ruf seiner Regierung, und seine Herren selbst geben ihm das Beispiel, indem sie sich an seine Spitze stellen, falls sie von einer edlen Liebe für ihren Beherrscher und das Vaterland beseelt sind; ebenso bewaffnet sich ein fanatisches Volk auf die Stimme seiner Mönche, und ein durch politische Meinungen oder durch die geheiligte Liebe für seine Einrichtungen begeistertes Volk stürzt sich gegen den Feind, um sein Liebstes zu verteidigen.

Die Seeherrschaft kommt bei einem Nationalkriege stark in Betracht. Wenn das im Aufstand begriffene Volk eine grosse Küstenausdehnung besitzt und Meister des Meeres oder mit einer dasselbe beherrschenden Macht verbündet ist, dann wird sein Widerstand hundertfach stärker, nicht nur wegen der dadurch gewährten Leichtigkeit, das Feuer des Aufstands zu nähren, den Feind auf allen Punkten des Landes, welche er besetzt hält, zu beunruhigen, sondern auch wegen der Schwierigkeiten, welche man seiner Verproviantierung entgegensetzen kann. Die Natur eines Landes trägt auch viel zur Erleichterung einer Nationalverteidigung bei; in Gebirgsländern ist immer ein Volk am meisten zu fürchten.

Dann kommen die von weitläufigen Wäldern bedeckten Gegenden.

Der Kampf der Schweizer gegen Österreich und gegen den Herzog von Burgund, sowie der Katalonier 1712 und 1809; die Schwierigkeiten, welche die Russen im Kaukasus fanden, endlich die wiederholten Anstrengungen der Tiroler beweisen genugsam, dass die Bergvölker längeren Widerstand als die Bevölkerungen der Ebene geleistet haben, was ebenso viel an ihrem Charakter und ihren Sitten, als auch an der Beschaffenheit der Gegend liegt. Die Engwege und die Wälder begünstigen ebenso sehr wie die Felsen die spezielle Art des Verteidigungskrieges und die Bocage und die Vendée, welche Gegenden mit Recht so berühmt geworden sind, zeigen uns, dass jedes schwierige Land, selbst wenn es nur von Hecken, Gräben und Kanälen durchschnitten ist, Gelegenheit hierzu bieten kann, falls es brav verteidigt wird.¹³⁾

Die Hindernisse, welchen eine regelmässige Armee sowohl in den Kriegen um politische Meinungen als in den Nationalkriegen begegnet, sind ungeheuer und machen die Aufgabe des Oberfeldherrn sehr schwierig. Die von uns schon erwähnten Ereignisse wie auch der Kampf der Niederländer gegen Philipp II., der Krieg der Amerikaner gegen die Engländer gaben augenscheinliche Beweise hierfür, aber die Kämpfe in der Vendée, in Portugal, Spanien und Tirol

¹²⁾ Jomini bezeichnet mit „Nationalkrieg“ das, was wir jetzt einen „Volkskrieg“ nennen. Derselbe wird selten sein, denn die Kriege sind jetzt durchweg Nationalkriege, d.h. solche, die nur um der Zwecke willen geführt werden, welche den ganzen Staat und die Nation gleichmässig ganz und voll berühren. Da nun die allgemeine Wehrpflicht in fast ganz Europa Gesetz ist, so ist beinahe die ganze schlagfähige Kraft der Nation an und für sich militärisch organisiert und kommt in der oder jener Weise zur Verwendung. Eine Teilnahme der nichtpflichtigen Bevölkerung durch allgemeine Erhebung ist deswegen in einzelnen Teilen des Landes nicht ausgeschlossen. Einen solchen Krieg hat Jomini hier im Auge, wie die nachfolgende Anmerkung zeigt.

^{*)} Man wird weiter unten sehen, dass man diesen Wunsch gegen die Erhebung in Massen nicht auf die nationalen Verteidigungen beziehen muss, welche durch die Institutionen geregelt und durch die Regierung anbefohlen sind. (Jomini)

¹³⁾ Die deutsche Armee hat die Schwierigkeiten dieses Landes aus eigener Anschauung heraus kennengelernt. Die Wirksamkeit der Artillerie und Kavallerie war vor Le Mans sehr beschränkt. – Unter den Gebirgskriegen muss man jetzt als hervorragend die Kämpfe der Montenegriner, besonders 1807 und 1877, gegen die Türken nennen.

gegen Napoleon, endlich die noch in Morea wütenden sowie die in Navarra gegen die Königin Christine (1837) sind noch viel schlagendere Beispiele.

Können sich die feindlichen Bevölkerungen auf einen beträchtlichen Kern von regelmässigen Truppen stützen, so sind die Schwierigkeiten noch grösser. Man hat selbst nur eine Armee, wogegen der Gegner nicht nur diese, sondern ein ganzes Volk, in vollem oder in teilweisem Aufstand begriffen, für sich hat; ein Volk, welches jedes Werkzeug zur Waffe macht, von dem jeder Mann auf Euer Verderben sinnt, jedes Mitglied, sogar die Nicht-Streitbaren, Euren Untergang wünscht und ihn mit allen Kräften begünstigt. Ihr habt nur den Boden, auf dem ihr lagert, ausserhalb desselben ist Euch alles feindlich, und die Schwierigkeiten, welchen Ihr auf jedem Schritt begegnet, häufen sich fortwährend. Diese Schwierigkeiten werden masslos, wenn das Land stark von natürlichen Hindernissen durchschnitten ist. Jeder bewaffnete Einwohner kennt die unbedeutendsten Fusswege und ihre Endpunkte, überall findet er einen Verwandten, einen Bruder, Freund, welche ihn unterstützen. Die Befehlshaber kennen selbst das Land genau und erfahren sogleich die geringste Bewegung Eurer Streitkräfte. Sie sind daher imstande, die wirksamsten Massregeln zu nehmen, um Eure Pläne zu vereiteln, wogegen Ihr selbst, aller Nachrichten beraubt, ausserstande, Rekognoszierungen zu entsenden, um solche einzuziehen, nur auf die Stärke Eurer Bajonette angewiesen und nur durch engen Zusammenhalt eurer Streitkräfte gesichert, ins Blaue hinein operiert. Jede Eurer Voraussetzungen wird zur Täuschung, und wenn Ihr nach den bestberechneten Bewegungen, nach den schnellsten und anstrengendsten Märschen endlich glaubt, am Ziel Eurer Anstrengungen zu sein und einen entscheidenden Schlag tun zu können, findet ihr keine anderen Spuren des Feindes als den Rauch seiner verlassenen Biwaks. Ähnlich wie Don Quijote fechtet ihr gegen Windmühlen, während Euer Gegner sich auf Eure Verbindungen wirft, die Abteilungen, welche sie sichern sollen, vernichtet, Eure Zufuhren und Depots überrascht, und Euch so einen verderblichen Krieg macht, in welchem Ihr auf die Dauer notwendig unterliegen müsst.

Ich kann aus meiner eigenen Erfahrung im spanischen Kriege zwei furchtbare Beispiele dieser Art anführen. Als das Corps von Ney das von Soult in Corogna ersetzte, hatte ich Kompanien des Artillerietrains zwischen Betanzos und Corogna in Quartiere gelegt, und zwar in die Mitte von 4 Brigaden, welche höchstens 2 bis 3 Lieues voneinander entfernt waren. Keine spanische Truppe war auf 20 Lieues in der Runde zu bemerken. Trotzdem verschwanden eines Nachts diese Kompanien mit Mann und Pferd, ohne dass wir jemals erfahren konnten, was aus ihnen geworden war. Ein einziger verwundeter Korporal rettete sich und versicherte, dass Bauern, geführt von Priestern oder Mönchen, die Überfallenen niedergemetzelt hätten.

Vier Monate später marschierte der Marschall Ney mit einer einzigen Division gegen Asturien und stieg durch das Tal von Navia hinab, während Kellermann auf der Strasse von Oviedo aus Leon debouchierte. Ein Teil des Corps von La Romana, welcher Asturien bewachte, marschierte auf der anderen Seite der das Tal von Navia einschliessenden Höhen, ohne dass der Marschall eine Ahnung davon hatte. In dem Moment, als derselbe in Gijon einrückte, warf sich die Armee von La Romana gerade auf die vereinzelt marschierenden Regimenter der Division Marchand, welche, zerstreut über ganz Galizien, bei einem Haare einzeln aufgehoben worden wären und nur durch die schnelle Rückkehr des Marschalls nach Lugo gerettet wurden. – Der spanische Krieg bot tausend ebenso überraschende Auftritte wie diese dar. Alles Gold von Mexiko hätte nicht gereicht, um den Franzosen einige Nachrichten zu verschaffen, diejenigen aber, welche man ihnen zukommen liess, waren nur ein Köder, nur um sie so sicherer ins Garn zu locken.

Keine Armee, so kriegsgewohnt sie auch sei, wäre imstande, mit Erfolg gegen ein solches System zu kämpfen, falls ein grosses Volk es zu dem Seinigen machte, es sei denn, dass sie stark genug

wäre, alle wichtigen Punkte des Landes zu besetzen, ihre eigenen Verbindungen zu decken und ausserdem noch genug Truppencorps zur Verfügung zu haben, um den Feind überall da, wo er sich zeigt, schlagen zu können. Wenn aber der Feind selbst eine einigermaßen beachtenswerte Armee besitzt, um dem Widerstand der Bevölkerung als Kern zu dienen, welche Kräfte gehörten nicht dazu, um zugleich überall überlegen zu sein und ausserdem entfernte Verbindungen durch zahlreiche Abteilungen zu sichern?¹⁴⁾

Es ist vor allem der Krieg auf der spanischen Halbinsel, den man gründlich studieren muss, um alle Hindernisse, auf welche ein General und tapfere Truppen bei der Besetzung eines derart aufgestandenen Landes stossen können, zu schätzen. Welchen Aufwand von Geduld, Mut und Entsagung mussten die Schlachthaufen Napoleons, Massenas, Soult, Neys und Suchets nicht beweisen, um sechs Jahre lang Stand zu halten gegen 3–400 000 bewaffnete Spanier und Portugiesen, welche durch die regelmässigen Armeen von Wellington, Beresford, Blak, La Romana, Cuesta, Castagnos, Reding und Ballasteros unterstützt waren!

Die Mittel, in solchem Kriege die Oberhand zu gewinnen, sind schwierig genug: zuvörderst Kräfte entwickeln, welche im Verhältnis zu dem Widerstand stehen, dem man begegnen kann; die Volksleidenschaften beruhigen durch alle möglichen Mittel, sie durch die Zeit abnutzen lassen; endlich in der Politik eine Mischung von Nachsicht und Strenge, vor allem aber grossen Gerechtigkeitssinn zeigen – das sind die ersten Elemente des Erfolges. Die Beispiele Heinrich IV. in den Kriegen der Ligue, des Marschalls von Berwick in Katalonien, Suchets in Aragonien und in Valencia, Hoche in der Vendée zeigen uns eine verschiedene Behandlungsweise dieser Dinge, welche aber je nach den Verhältnissen mit dem nämlichen Erfolge angewendet werden kann. Die Ordnung und die bewundernswürdige Disziplin der Armeen der Generäle Diebitsch und Paskewitsch in dem letzten Kriege sind auch erwähnenswerte Beispiele und trugen nicht wenig zum Gelingen bei.¹⁵⁾

Die ungeheuren Hindernisse, welche ein Nationalkrieg einer Invasionsarmee entgegensetzt, haben einige spekulative Geister dazu verleitet zu wünschen, dass niemals andere Kriege geliefert werden möchten, weil dieselben dann überhaupt seltener und die Eroberungen schwieriger werden würden, so dass diese weniger Anziehungskraft auf ehrgeizige Staatsoberhäupter zu äussern imstande wären.

Diese Beweisführung ist mehr trügerisch als richtig, denn um die Folgerungen hieraus zu ziehen, müsste man immer imstande sein, den Bevölkerungen die Willenskraft einzuhauchen die Waffen zu ergreifen, andererseits müsste man sicher sein, dass jetzt *nur* Eroberungskriege begonnen und dass alle diese wohlbegründeten, aber sekundären Kriege, welche nur die Behauptung des politischen Gleichgewichts und die Verteidigung öffentlicher Interessen zum Zweck haben, für immer verbannt würden. Welches andere Mittel könnte man finden, um den Anlass zu begründen, zum Nationalkrieg aufzurufen? Wenn z.B. 100 000 Deutsche den Rhein überschritten und in Frankreich eindringen zu dem ursprünglichen Zwecke, sich der Eroberung Belgiens durch letztere Macht zu widersetzen, ohne irgendeine andere ehrgeizige Absicht, würde es dann geboten sein, die Erhebung der Bevölkerungen des Elsass, von Lothringen, der

¹⁴⁾ Seit die volle Volkskraft und zwar wohl organisiert auf den Kriegsschauplatz geführt wird, ist die Invasionsarmee, wie dies schon 1866 in Österreich und 1870/71 in Frankreich seitens der Preussen und Deutschen zu bemerken war, sehr zahlreich und meist imstande, ihre Verbindungen durch nachgezogene Besatzungstruppen aller Art zu schützen. Freilich sichert dies nicht vor einzelnen Schlägen, wie z.B. die Sprengung des Tunnels bei Toul durch eine Franktireurbande. Die Einstellung aller dienstfähigen Leute in die regelmässigen Truppen entzieht dem Volksaufstand Kräfte, auch sind solche Erhebungen niemals von einem grossen Kulturvolk konsequent durchgeführt worden, falls nicht das Land sie durch seine Beschaffenheit sie ganz besonders begünstigt, wie in Spanien. – Diese Art Krieg wird sich daher in der Gegenwart meist auf einzelne Landesteile erstrecken, jedenfalls aber muss mit ihr gerechnet werden, und vielleicht mehr, als die Theorie jetzt dazu geneigt ist.

¹⁵⁾ Dieser hier erwähnte letzte Krieg ist der polnische Revolutionskrieg von 1830/31.

Champagne und der Bourgogne, der Männer, Weiber und Kinder ins Werk zu setzen? Aus jeder kleinen, mit Mauern umgebenen Stadt ein Saragossa zu machen und so als Wiedervergeltung Mord, Brand und Plünderung über das Land heraufzubeschwören? – Wenn man es aber *nicht* täte und die deutsche Armee diese Provinzen durch ihre Erfolge besetzte, wer könnte dafür einstehen, dass sie dann nicht suchen würde, sich einen Teil dieser Länder anzueignen, obgleich sie im Prinzip zu Anfang dieses Ziel nicht vor Augen hatte?¹⁶⁾

Die Schwierigkeit, diese beiden Fragen zu beantworten, scheint sehr zu Gunsten der Nationalkriege zu sprechen. Aber gibt es kein Mittel, solchen Einbruch zurückzuweisen, *ohne* zu der Massenerhebung und zu dem Kriege bis aufs Messer seine Zuflucht zu nehmen? Existiert nicht ein Mittelding zwischen diesen Volkskämpfen und den alten Kriegen, welche nur durch die regelmässigen Heere ausgefochten wurden? Genügt es nicht, um ein Land gut zu verteidigen, Milizen oder Landwehren zu organisieren, welche uniformiert und durch die Regierungen zur Teilnahme an dem Kampfe aufgerufen somit den Anteil regeln, den die Bevölkerungen an den Feindseligkeiten nehmen müssten? Hierdurch würden die Bevölkerungen nicht ausserhalb des Völkerrechts gestellt und dem Vertilgungskriege gerechte Schranken gesetzt werden.¹⁷⁾

Ich für meinen Teil möchte diese Frage bejahen, und indem ich dies gemischte System im Bezug auf die eben gestellten Fragen annehme, möchte ich mich verbürgen, dass 50 000 Mann regelmässiger französischer Truppen, gestützt auf die Nationalgarden des Ostens, leichtes Spiel haben würden mit dieser deutschen Armee, welche die Vogesen überschritten hätte, denn dieselbe würde bald auf 50 000 Mann reduziert sein durch eine Menge von notwendig gewordenen Entsendungsabteilungen, und an der Maas oder in den Argonnen angelangt, würde sie es mit 100 000 Mann zu tun haben.¹⁸⁾ Und gerade um zu diesem gemässigten Standpunkte zu gelangen, haben wir es als einen unumgänglichen Grundsatz hingestellt, dass es notwendig ist, einer Armee tüchtige nationale Reserven zu schaffen, ein System, welches den Vorteil bietet, die Lasten in Friedenszeiten zu vermindern und die Verteidigung des Landes im Kriegsfall sicherzustellen. Dieses System ist nichts anderes als das von Frankreich 1792 angewendete, von Österreich 1809 und von ganz Deutschland 1813 nachgeahmte Aufgebot.

Nach alledem glaubte ich nicht an so verfehlte Angriffe, wie sie noch gegen dasselbe geführt worden sind.

Ich gehe auf diese Auseinandersetzung ein, um die Versicherung zu geben, dass man, ohne Utopist, Philanthrop oder ein Condottiere zu sein, die Verbannung der Kriege bis aufs Messer aus dem Codex der Völker wünschen kann, und dass die nationale Verteidigung durch regelmässig geschulte Milizen jetzt das Ihrige leisten wird, um, gestützt auf gute Bündnisse, die Unabhängigkeit der Staaten zu sichern.

Als Soldat den ehrlichen ritterlichen Krieg dem organisierten Meuchelmorde vorziehend, gestehe ich zu, dass ich, wenn es eine Wahl gälte, der guten Zeit, in welcher die französischen und englischen Garden sich höflich einladen, zuerst das Feuer zu eröffnen, wie dies bei Fontenoy geschah, vor der schrecklichen Epoche den Vorzug geben würde, wo die Pfarrer, die Frauen und Kinder auf dem ganzen Boden Spaniens den Mord der vereinzelt Soldaten ins Werk setzten.

¹⁶⁾ Es ist dies im Allgemeinen der politische Verlauf des Krieges von 1870/71. Deutschland wollte nur dem feindlichen Angriff zuvorkommen und sah sich durch die Erfolge des Krieges instande, längst Verlorenes zurückzunehmen.

¹⁷⁾ Jomini kommt hier auf das nach 1870 für den Krieg im Grossen ziemlich allgemein angenommene Prinzip.

¹⁸⁾ Jomini entnimmt diese Zahlen als ein Beispiel vergangener Zeiten. Schon 1814 handelte es sich um ganz andere Ziffern.

Artikel 9.

Von den bürgerlichen und den Religionskriegen.

Sind die inneren Kriege nicht an einen fremden Zwist geknüpft, so sind sie gewöhnlich das Ergebnis eines Meinungskampfes, politischen oder religiösen Parteigeistes. Im Mittelalter bestanden sie oft in dem Zusammenstoss feudaler Parteien. Die beklagenswertesten sind ohne Zweifel die Religionskriege. Es lässt sich begreifen, dass ein Staat seine eigenen Kinder bekämpft, um politische Faktionen zu verhindern, welche das Ansehen des Thrones und die Nationalkraft schwächen; aber dass er seine Untertanen mit Kartätschen niederschmettern lässt, um sie zu zwingen französisch oder lateinisch zu beten, und um zur Anerkennung der Oberherrschaft eines fremden Priesters zu gelangen, das hat die Vernunft Mühe zu fassen. – Von allen Königen war ohne Widerrede Ludwig XIV. der bedauernswerteste, da er eine Million betriebsamer Protestanten verjagte, welche seinen Vorfahren, einen Protestanten wie sie, auf den Thron gesetzt hatten. Der Kampf des Fanatismus, in äussere Kriege hineingetragen, ist entsetzlich; er ist abscheulich, selbst wenn er nur häusliche Zwiste behandelt.

Frankreichs Geschichte zur Zeit der Ligue wird eine ewige Lehre für die Nationen und die Könige sein. Man hat Mühe zu glauben, dass dieses noch unter Franz I. so edle und ritterliche Volk binnen zwanzig Jahren in eine derartige Verthierung versinken konnte.

Grundsätze für diese Art von Kriegen geben zu wollen wäre abgeschmackt; nur *einen* gibt es, worüber die vernünftigen Leute einstimmig sein sollten, nämlich beide Sekten oder Parteien zu vereinigen, um den Fremden, der sich in den Zank mischen möchte, zu verjagen, sich hernach mit Mässigung auseinanderzusetzen, und die Rechte beider Teile in einem Versöhnungsvertrag festzustellen. In Wahrheit kann die Einmischung einer dritten Macht in einen Religionsstreit immer nur eine Handlung des Ehrgeizes sein.

Man kann es wohl erklären, dass Regierungen eine Einmischung versuchen in der redlichen Meinung, einem politischen Fieberanfall zu begegnen, dessen Lehrsätze die gesellschaftliche Ordnung bedrohen können. Wenn auch solche Besorgnisse gewöhnlich übertrieben sind und oft nur zum Vorwand dienen, so ist es doch möglich, dass ein Staat wirklich glaube, dadurch selbst bei sich zuhause gefährdet zu sein; aber sobald es theologische Streitigkeiten betrifft, ist das niemals der Fall, und die Einmischung Philipps II. in die Händel der Ligue konnte keinen anderen Zweck haben, als Frankreich zu teilen, oder seinem Einfluss zu unterwerfen, um es allmählich zu zerstückeln.¹⁹⁾

Artikel 10.

Von den doppelten Kriegen und von der Gefahr, zwei Kriege zugleich zu unternehmen.

Der berühmte Grundsatz der Römer, nie zwei grosse Kriege zu gleicher Zeit zu unternehmen, ist zu bekannt und wohl gewürdigt, als dass es nötig wäre, seine Trefflichkeit zu beweisen.

Ein Staat kann gezwungen werden, gegen zwei benachbarte Völker Krieg zu führen; aber die Umstände müssten sehr unglücklich sein, wenn er in diesem Falle nicht auch einen Bundes-

¹⁹⁾ Falls religiöse Streitigkeiten in einem Lande zur Einmischung eines fremden Staates führen, sind sie in der Regel auch von politischen begleitet. Die Interventionen sind zwar grundsätzlich jetzt in Europa verworfen, jedoch haben wir schon oben bemerkt, dass Ausnahmen, wie der türkische Krieg von 1877, stets vorkommen werden.

genossen fände, der ihm aus Sorge für seine eigene Erhaltung und zur Behauptung des politischen Gleichgewichts zu Hilfe käme. Selten ist es auch, dass beide gegen ihn vereinigte Völker gleiches Interesse am Kriege haben und alle ihre Hilfsmittel hineinbringen; ist aber eine davon nur Hilfsmacht, so wird es schon nur ein gewöhnlicher Krieg.

Ludwig XIV., Friedrich der Grosse, der Kaiser Alexander und Napoleon bestanden Riesenkämpfe gegen das verbündete Europa: Entstehen solche Kämpfe aus willkürlichen Angriffen, welche man vermeiden könnte, so bezeichnen sie einen Hauptfehler auf Seiten dessen, der sie beginnt; entspringen sie aber aus gebieterischen und unvermeidlichen Umständen, so muss man wenigstens Abhilfe durch Entgegenstellung von Mitteln oder Bündnissen suchen, welche fähig sind, ein gewisses Gegengewicht der beiderseitigen Kräfte herzustellen.

Das grosse Bündnis gegen Ludwig XIV., welches, wie wir gesagt haben, durch seine Absichten auf Spanien veranlasst wurde, hatte seinen Ursprung doch in den früheren Angriffen, welche alle seine Nachbarn beunruhigt hatten. Er konnte dem gegen ihn verschworenen Europa nur das treue Bündnis des Kurfürsten von Bayern entgegensetzen und das zweideutigere des Herzogs von Savoyen, der auch nicht säumte, die Zahl der Verbündeten zu vergrössern. Friedrich hielt den Kampf gegen die drei mächtigen Monarchien des Festlandes mit der einzigen Unterstützung von Englands Subsidien und von 50 000 Mann Hilfstruppen sechs verschiedener kleiner Staaten aus; aber die Uneinigkeit und Schwäche seiner Gegner waren seine besten Bundesgenossen.

Diese beiden Kriege sowie der, welchen der Kaiser Alexander 1812 bestand, waren fast unmöglich zu vermeiden,

Frankreich hatte 1793 ganz Europa auf dem Halse, in Folge der ausschweifenden Herausforderungen der Jakobiner, der Überspannung beider Parteien und der Träumereien der Girondisten, welche, wie wir sagten, allen Königen der Erde trotzten wollten, indem sie auf den Beistand der englischen Geschwader rechneten!

Das Ergebnis dieser abgeschmackten Berechnungen war ein schreckensvoller Umsturz, aus dem Frankreich sich nur wie durch ein Wunder herauszog.

Napoleon ist also gewissermassen der einzige der Neuern, welcher freiwillig zwei und selbst drei furchtbare Kriege zugleich unternahm, gegen Spanien, England und Russland; doch stützte er sich in diesem Letzteren auf die Mitwirkung Österreichs und Preussens, ohne selbst von der türkischen und schwedischen zu reden, auf welche er mit zu viel Selbstgefälligkeit rechnete, so dass diese Unternehmung nicht so abenteuerlich von seiner Seite war, als man es nach der Wendung der Dinge allgemein geglaubt hat.

Man sieht aus dem Vorhergehenden, dass ein grosser Unterschied zu machen ist zwischen einem gegen *einen* Staat allein unternommenen Kriege, woran noch ein dritter, mittels eines Hilfscorps, teilnimmt, und zwischen zwei gleichzeitig an den entgegengesetzten Grenzen eines Staats gegen zwei mächtige Nationen geführten Kriegen, die alle ihre Kräfte und Hilfsquellen daran setzen, um den, der sie bedroht, zu erdrücken. Zum Beispiel: der doppelte Kampf Napoleons, welcher im Jahre 1809 gegen Österreich und das durch England unterstützte Spanien foht, war bei Weitem ernsthafter für ihn, als wenn er es nur mit einem durch ein vertragsmässig gestelltes Hilfscorps unterstützten Österreich zu tun gehabt hätte. Kämpfe dieser letzteren Art treten in die Kategorie der gewöhnlichen Kriege zurück.

Im Allgemeinen muss man daraus schliessen, dass doppelte Kriege möglichst zu vermeiden sind und dass, wenn der Fall eintritt, es besser ist, die durch einen Nachbarstaat begangene Kränkung zu verschmerzen, bis der gelegene Augenblick kommt, die Abstellung gerechter Beschwerden zu fordern. Freilich kann diese Regel nicht unbedingt sein die gegenseitige Macht, die Örtlichkeiten, die Möglichkeit auch Bundesgenossen zu finden, um eine Art von Gleichgewicht zwischen den

Parteien herzustellen, sind ebenso viele Umstände, welche auf die Entschlüsse eines von solchem Kriege bedrohten Staats einwirken werden. Wir haben unsere Aufgabe erfüllt, indem wir die Gefahr zugleich mit den ihr entgegenzustellenden Mitteln kennzeichneten.

Hochschulverlag AG an der ETH Zürich © vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich

II. Kapitel.

Von der militärischen Politik oder der Philosophie des Krieges.

Wir haben schon erklärt, was wir unter dieser Benennung verstehen: alle moralischen Kombinationen, die sich an die Operationen der Armeen anknüpfen. Wenn auch die politischen Kombinationen, von denen wir eben geredet haben, ebenfalls moralischen Gründe sind, die auf die Kriegführung Einfluss haben, so gibt es doch noch andere, welche, *ohne mit der Diplomatie zusammenzuhängen, gleichwohl weder strategische noch taktische Kombinationen sind.* Man kann ihnen also keine geeignetere Benennungen als die der *militärischen Politik oder der Philosophie des Krieges* geben.

Wir wollen bei der Ersteren stehen bleiben, denn obwohl der wahre Begriff des Wortes *Philosophie* sich ebenso gut auf den Krieg als auf die Spekulationen der Metaphysik anwenden lässt, so hat man diesem Begriffe doch eine so schwankende Ausdehnung gegeben, dass wir eine Art Verlegenheit empfinden, diese Worte zu vereinigen. Man wolle sich daher erinnern, dass unter *Politik des Krieges* alle Beziehungen der *Diplomatie* auf den Krieg verstanden werden, während die *militärische Politik* nur die militärischen Kombinationen einer Regierung oder eines Feldherrn bezeichnet.

Die militärische Politik kann alle Kombinationen eines Kriegsplanes umfassen, die es ausser denen der diplomatischen Politik und der Strategie noch gibt.

Da die Zahl derselben recht beträchtlich ist, können wir nicht jeder einen besonderen Artikel widmen, ohne die Grenzen dieses Rahmens zu überschreiten und ohne unser Ziel aus den Augen zu lassen, welches nicht darin besteht, eine vollständige Abhandlung dieser Materien zu liefern, sondern einzig und allein ihre Beziehungen zu den militärischen Operationen festzustellen.

Man kann in diese Kategorie rechnen: die Leidenschaften der Völker, gegen die man zu kämpfen hat; ihr militärisches System; ihre kriegerischen Mittel der ersten Linie und der Reserve; die Hilfsquellen der Finanzen; die Anhänglichkeit an ihre Regierung oder Einrichtungen.

Ausserdem: den Charakter des Staatsoberhauptes; den der Heerführer und ihre militärischen Fähigkeiten; den Einfluss, den das Kabinett oder der Kriegsrat von der Hauptstadt aus auf die Operationen üben; das im feindlichen Generalstab herrschende Kriegssystem; den Unterschied in der Stärke der Verfassung der beiderseitigen Armeen und in ihrer Bewaffnung; die militärische Geographie und Statistik des Landes, in welches man eindringen soll; endlich die Hilfsquellen und Hindernisse aller Art, welche man daselbst antreffen kann – lauter Punkte, welche in Betracht zu ziehen von Wichtigkeit ist, und die doch weder der Diplomatie noch der Strategie angehören.

Bestimmte Regeln kann man über solche Gegenstände nicht geben, als dass eine Regierung nichts vernachlässigen soll, um zur Kenntnis dieser Einheiten zu gelangen, und dass es unerlässlich ist, sie bei den zu entwerfenden Operationsplänen in Erwägung zu ziehen.

Artikel 11.

Über die Statistik und militärische Geographie.

Man muss unter der ersten dieser Wissenschaften die möglichst vollkommene Bekanntschaft mit allen den Elementen der Macht und den Kriegsmitteln des Feindes, den man zu bekämpfen berufen ist, rechnen; die zweite begreift die topographische und strategische Beschreibung des Kriegsschauplatzes und aller der Hindernisse, welche Natur und Kunst den Unternehmungen entgegenstellen könnten, und die Prüfung der ständigen entscheidenden Punkte, welche die Grenze oder selbst das ganze Land in sich schliesst. Nicht nur das Ministerium, sondern auch der Heerführer und der Generalstab müssen in diese Kenntnisse eingeweiht sein, wenn sie nicht fürchten wollen, sich gänzlich zu verrechnen, wie das so oft selbst in unseren Tagen geschieht, ungeachtet der unermesslichen Fortschritte, welche die zivilisierten Nationen in allen Wissenschaften, namentlich in der Statistik, Politik, Geographie und Topographie gemacht haben. Zwei Beispiele davon will ich anführen, deren Zeuge ich war: im Jahre 1796 erwartete Moreaus Armee, als sie in den Schwarzwald eindrang, fürchterliche Berge, Defileen und Wälder zu finden, an welche die Vorstellung des alten Hercyniens mit schreckbaren Umständen erinnerte; man war sehr erstaunt, nach Ersteigung der gegen den Rhein auslaufenden Abhänge dieser weitläufigen Hochebene zu sehen, dass sie und ihre Widerlagen allein Berge bilden, und dass das Land von den Quellen der Donau bis nach Donauwörth ebenso reiche als auch fruchtbare Ebenen zeigt.

Das zweite, noch neuere Beispiel stammt aus dem Jahre 1813: das ganze Heer Napoleons und dieser grosse Feldherr selbst hielten das Innere von Böhmen für ein von Bergketten durchzogenes Land, während es kaum ein flacheres in Europa gibt, sobald man den Gürtel von Bergen mittlerer Höhe, womit es umgeben ist, überschritten hat, was die Sache *eines* Marsches ist.¹⁾

Alle europäischen Kriegsmänner hegten ungefähr dieselben irrigen Meinungen über den Balkan und über die wahre Stärke der Osmanen im Innern ihres Landes. Es schien, als sei die Losung von Konstantinopel aus gegeben worden, diesen Gürtel als eine fast uneinnehmbare Schutzwehr und als das Palladium des Reichs anzusehen, ein Irrtum, den ich als Alpenbewohner niemals geteilt habe. Nicht weniger eingewurzelte Vorurteile liessen glauben, dass ein Volk, dessen Individuen alle beständig bewaffnet einher gehen, eine furchtbare Miliz bilden und sich bis aufs Äusserste wehren würde. Die Erfahrung hat bewiesen, dass die alten Einrichtungen, welche den Kern der Janitscharen in die Grenzstädte an der Donau versetzten, die Bevölkerung dieser Städte kriegerischer gemacht hatten als die Bewohner des Inneren, welche nur die waffenlosen Rajahs bekriegen: jenes Schattenbild ist nach seinem rechten Werte gewürdigt worden; es war nur ein täuschender Vorhang ohne allen Rückhalt, und nach Durchbrechung der ersten Schranke verschwand das Blendwerk. Es ist wahr, dass Sultan Mahmuds Verbesserungspläne den Umsturz des alten Systems herbeigeführt hatten, dass die Kürze der Zeit nicht erlaubt hatte, ein neues an dessen Stelle zu setzen, und dass das Reich im Zustande der Schwäche angefallen wurde; inzwischen hat die Erfahrung bewiesen, dass eine Menge tapferer und bis an die Zähne

¹⁾ Diese Schilderung Jominis passt nicht auf das ganze Innere von Böhmen. Mehrere Strecken desselben muss man vielmehr als ein Hügelland bezeichnen.

bewaffneter Leute noch keine gute Armee ausmacht und auch keine Nationalverteidigung bildet.²⁾

Kommen wir auf die Notwendigkeit zurück, die militärische Geographie und Statistik eines Reichs genau zu kennen. Diesen Wissenschaften fehlt es allerdings noch an elementaren Abhandlungen und an gehöriger Entwicklung. Lloyd, der im fünften Abschnitt seiner Denkwürdigkeiten einen Versuch dazu gemacht hat, indem er die Grenzen der grossen Staaten Europas beschrieb, ist in seinen Urteilen und Vorhersagungen nicht glücklich gewesen; er sieht überall Hindernisse und stellt unter anderem die Grenze Österreichs am Inn zwischen Tirol und Passau als unüberwindlich dar, und doch haben wir in den Jahren 1800, 1805 und 1809 Moreau und Napoleon mit Heeren von 150 000 Mann daselbst manövrieren und triumphieren sehen.

Die meisten seiner Urteile sind demselben Tadel unterworfen; er hat die Dinge zu materiell angesehen.

Wenngleich aber diese Wissenschaften nicht öffentlich getrieben werden, so müssten doch die Archive der europäischen Generalstäbe reich an schätzbaren Materialien sein, um sie wenigstens in den Spezialschulen für dieses Corps zu lehren.

Die militärische Statistik ist nicht besser bekannt als die Geographie, man hat davon nur schwankende und oberflächliche Schilderungen, wo man aufs Ungefähr die Anzahl der bewaffneten Menschen und Schiffe angibt, die ein Staat besitzt, was lange nicht hinreicht, um eine zur Kombination von Operationen notwendige Wissenschaft vollständig zu begründen. Es ist nicht unser Zweck, hier tiefer in diese wichtigen Kombinationen einzugehen, sondern sie nur als Mittel zum Erfolg der zu entwerfenden Unternehmungen anzudeuten.³⁾

Artikel 12.

Von verschiedenen anderen Ursachen, welche auf den Erfolg eines Krieges von Einfluss sind.

Wenn in den überspannten Leidenschaften des Volkes, welches man bekämpfen soll, ein schlimmer Feind zu besiegen ist, so müssen ein General und eine Regierung jene auf alle mögliche Art zu beruhigen suchen. Wir wüssten dem, was wir hierüber schon bei den Nationalkriegen gesagt haben, nichts hinzuzufügen.

Dagegen soll ein General alles tun, um seine Soldaten zu elektrisieren und ihnen dieselbe Spannkraft einzuflössen, welche er bei seinen Gegnern niederzuschlagen bemüht ist. Alle Armeen sind desselben Enthusiasmus fähig, die Triebfedern und Mittel allein sind verschieden, je nach dem Geiste der Nationen. Die militärische Beredsamkeit ist der Gegenstand mehr als eines Werkes gewesen; wir wollen sie nur als ein Mittel anführen. Die Proklamationen

²⁾ Diese Bemerkungen Jominis sind durch den Lauf der weiteren Entwicklung der Dinge im Orient insofern bewahrheitet worden, als der Widerstand der Türken in den Jahren 1853 und 1854 schon ein respektabler, 1877 aber, nachdem sich die neu eingeführten militärischen Einrichtungen, die im Allgemeinen dem preussischen Wehrsystem nachgebildet waren, eingelebt hatten, ein sehr hartnäckiger war, von dem sogar europäische Kriegsmänner einzelnes der Beachtung wert fanden. Unter den taktischen Einzelheiten erwähnten wir die Patronenersatz. Freilich taten das Beste hierbei europäische Offiziere im Dienste der Türkei.

³⁾ Diese Betrachtungen, von denen ich einen Teil als absolut auf die Gegenwart nicht mehr passend unterdrückt habe, sind durch die Entwicklung der Lehre, durch die Herausgabe neuer Kartenwerke und durch die sorgfältige Beschäftigung des Generalstabes mit diesen Dingen meist überholt. Dass indessen auch in der Neuzeit hierin ein grosser Unterschied obwalten kann, bewies die vorzügliche Orientierung des deutschen Generalstabes und die Versorgung der ganzen Armee mit Karten 1870/71 im Gegensatz zum französischen. Die Worte Jominis bleiben daher immer der Beachtung wert.

Napoleons, die des Generals Paskewitsch, die Anreden der Alten an ihre Soldaten, die Suwarows an damals noch einfachere Menschen sind Muster verschiedener Gattung.⁴⁾ Die Beredsamkeit der spanischen Junten und die Wunder der Madonna del Pilar haben auf sehr entgegengesetzten Wegen zu denselben Ergebnissen geführt.

Im Allgemeinen sind eine Sache, für die man Opfer zu bringen bereit ist, und ein Anführer, der durch frühere Siege Vertrauen einflösst, grosse Mittel eine Armee zu elektrisieren und ihre Erfolge zu erleichtern.

Einige Militärs haben die Vorteile der Begeisterung bestritten und ziehen derselben unerschütterliche Kaltblütigkeit in den Gefechten vor. Beides hat seine Vorteile und seine Nachteile, welche unmöglich zu verkennen sind: der Enthusiasmus treibt zu den grössten Taten, die Schwierigkeit ist nur, ihn beständig zu unterhalten, und wenn begeisterte Truppen entmutigt werden, so reisst die Unordnung bei ihnen schneller ein.

Die grössere oder mindere Tätigkeit und Kühnheit der Führer der beiderseitigen Armeen ist ein Element des Erfolgs oder Missgeschicks, welches man keinen Regeln unterwerfen kann.

Ein Kabinett und ein Heerführer müssen den inneren Wert der Truppen und die Stärke ihrer Verfassung im Vergleich mit den feindlichen in Betracht ziehen. Ein russischer General, der die bestzusammengefügten Truppen Europas befehligt, kann im offenen Felde gegen undisziplinierte und unordentliche Massen, wie brav die Einzelnen, aus denen sie bestehen, übrigens auch sein mögen, alles unternehmen.⁵⁾

Die Einheit macht die Stärke, die Ordnung verschafft die Einheit, die Disziplin führt die Ordnung herbei, ohne Disziplin und Ordnung ist kein Erfolg möglich.

Derselbe General mit den nämlichen Truppen wird nicht alles gegen europäische Armeen wagen dürfen, da diese eben den Grad des Unterrichts und mit geringem Unterschiede dieselbe Disziplin wie die seinigen besitzen. Endlich kann man einem Mack gegenüber wagen, was man nicht vor einem Napoleon wagen wird.

Die Einwirkung des Kabinetts auf die Armeen hat auch Einfluss auf die Kühnheit der Unternehmungen. Ein General, dessen Geist und Arm durch einen Hofkriegsrat, 400 Stunden vom Kriegsschauplatz, gefesselt sind, wird mit Nachteil gegen denjenigen kämpfen, der alle Freiheit hat.

Man wird nicht bestreiten wollen, dass in der überlegenen Geschicklichkeit der Führer eines der sichersten Pfänder des Sieges zu finden ist, besonders, wenn die anderen Umstände als gleich vorausgesetzt werden. Ohne Zweifel hat man hin und wieder grosse Feldherren durch mittelmässige Männer schlagen sehen, aber eine Ausnahme macht keine Regel. Ein falsch verstandener Befehl, ein unvermutetes Ereignis können dem Feinde alle Glücksfälle zuwenden, die ein geschickter General durch seine Manöver vorbereitet hat; das ist einer der Zufälle, die man weder vorhersehen noch vermeiden kann. Wäre es richtig, deshalb den Einfluss der Grundsätze und der Wissenschaft unter gewöhnlichen Umständen zu leugnen? Sicherlich nicht, denn ebendieser Zufall schafft den schönsten Triumph der Grundsätze, weil sie nun von *der* Armee, *gegen* welche man sich ihrer bedienen wollte, *selbst* in Anwendung gebracht werden, und sie durch das Übergewicht derselben siegt. Indem man diese Gründe als richtig annimmt, wird man vielleicht daraus schliessen, dass sie gegen die Wissenschaft zeugen. Dies wäre ebenso

⁴⁾ Die Art des Verkehrs Friedrichs mit seinen Soldaten und seine zündende Beredsamkeit wären wohl vor allen Dingen zu nennen.

⁵⁾ Jomini urteilt hier als russischer Generaladjutant. Ohne die trefflichen Eigenschaften des russischen Soldaten irgendwie in Abrede stellen zu wollen, kann man der russischen Armee den ersten Preis in der Hinsicht wohl kaum erteilen. Es fehlt dem Gefüge derselben zur Vollkommenheit ein allen Anforderungen der Gegenwart entsprechendes Offizierscorps der niederen Grade.

unrichtig, weil die Wissenschaft nur darin besteht, die Fälle, welche man irgendwie vorhersehen kann, zu unseren Gunsten zu wenden, und weil sie sich nicht auf die Launen des Schicksals erstrecken kann. Wenn selbst die Zahl der durch geschickte Manöver gewonnenen Schlachten die durch unvorhergesehene Zufälle gewonnenen *nicht* bei Weitem überschritte, würde dies absolut *nichts* gegen meine Behauptung *beweisen*.

Wenn die Geschicklichkeit des Führers eine der sichersten Gewährleistungen des Sieges ist, wird man leicht darüber urteilen können, dass die *Wahl der Generäle* einer der delikatesten Punkte der Kunst des Regierens und einer der wichtigsten Teile der militärischen Politik eines Staates ist. Unglücklicherweise ist diese Wahl von so vielen kleinlichen Leidenschaften abhängig, dass der Zufall, das Dienstalder, die Gunst, der falsche Parteigeist, die Eifersucht oft ebenso stark einwirken wie das öffentliche Interesse und die Gerechtigkeit. Dieser Gegenstand ist im Übrigen so wichtig, dass wir ihm ein neues Kapitel widmen.

Artikel 13.

Von den Heereseinrichtungen.

Einer der wichtigsten Punkte der militärischen Politik eines Staates betrifft die Verfassung seines Heeres. Eine vorzügliche Armee, von einem mittelmässigen Manne befehligt, kann grosse Dinge ausführen. Eine schlechte Armee unter einem grossen Feldherrn wird vielleicht ebenso viel tun, aber sie würde noch weit mehr ausrichten, wenn sie die Trefflichkeit der Truppen mit den Fähigkeiten des Führers vereinigte.

Zwölf wesentliche Bedingungen tragen zur Vollkommenheit einer Armee bei:

- 1) ein gutes Rekrutierungssystem;
- 2) eine gute Zusammensetzung;
- 3) ein gut organisiertes System von Nationalreserven;
- 4) Truppen und Offiziere, die in den Manövern, im Dienst des Inneren und im Felddienst wohlunterrichtet sind;
- 5) eine kräftige und dabei nicht demütigende Disziplin;
- 6) ein wohlkombiniertes System von Belohnungen und Wetteifer;
- 7) spezielle Waffen (Genie und Artillerie) von befriedigender Ausbildung;
- 8) eine wohldurchdachte und, wenn es möglich ist, an Vollkommenheit der des Feindes überlegene Bewaffnung, welches sowohl für die Angriffs- als auch Verteidigungswaffen gilt;
- 9) ein Generalstab, der fähig ist, alle diese Elemente recht nützlich zu machen, und dessen gute Organisation der klassischen Ausbildung seiner Offiziere entspricht;
- 10) ein gutes System der Verpflegung und der Verwaltung im Allgemeinen sowie gute Sanitätseinrichtungen;
- 11) eine gute Organisation der Kommandoverhältnisse und der oberen Leitung;
- 12) ist es nötig, den militärischen Geist anzuregen.

Man muss es aussprechen: keine dieser Bedingungen kann ohne ernsthafte Nachteile vernachlässigt werden.

Eine schöne, im Manövrieren wohlgeübte und gut disziplinierte Armee, aber ohne geschickte Führer und ohne Nationalreserven, liess Preussen innerhalb 14 Tagen Napoleons Schlägen unterliegen.

Dagegen hat man unter vielen Verhältnissen gesehen, wie sehr ein Staat sich Glück wünschen kann, eine gute Armee zu haben. Die Sorgfalt und Geschicklichkeit Philipps und Alexanders, ihre Massen zu bilden und zu unterrichten, machten dieselben so beweglich und so geeignet die schnellsten Bewegungen auszuführen, dass die Macedonier imstande waren, Persien und Indien mit einer Hand voll Kernsoldaten zu unterjochen. Die ausserordentliche Vorliebe, welche Friedrichs Vater für die Soldaten hegte, verschaffte seinem grossen Sohn eine Armee, die alle Unternehmungen auszuführen fähig war.

Eine Regierung, die unter welchem Vorwand es auch sei ihre Armee vernachlässigt, ist daher in den Augen der Nachwelt schuldig, weil sie dem Thron und ihrem Land Demütigungen bereitet, statt durch eine entgegengesetzte Politik Erfolge vorzubereiten. Fern sei von uns der Gedanke, dass eine Regierung alles der Armee opfern solle! Dies wäre eine Ungereimtheit. Aber sie soll einen fortwährenden Gegenstand ihrer Sorgfalt ausmachen. *Wenn jedoch der Fürst selbst keine militärische Erziehung hat, so ist es schwer, dass dieses Ziel erreicht wird.* In diesem, leider nur zu oft eintretenden Fall muss man durch weise und voraussehende Einrichtungen zu Hilfe kommen, an deren Spitze unstreitig ein gutes Generalstabs- und ein gutes Rekrutierungssystem stehen.

Es gibt freilich Regierungsformen, welche nicht immer dem Staatsoberhaupt die Freiheit lassen, das beste System zu wählen.

Wenn die Armeen der römischen und selbst der französischen Republik ebenso gut wie die Ludwigs XIV. und Friedrichs des Grossen bewiesen gaben, dass eine gute Heeresverfassung und vernünftige Leitung der Operationen unter Regierungen stattfanden, welche auf den verschiedensten Prinzipien beruhten, so wird man doch nicht verkennen können, dass bei den gegenwärtigen Sitten die Regierungsform in der Entwicklung der militärischen Streitkräfte eines Volkes und auf den wahren Wert ihrer Aufgebote grossen Einfluss hat.

Wird die Aufsicht über die finanziellen Staatsmittel von Individuen ausgeübt, welche von kleinlichen örtlichen und Parteinteressen sich leiten lassen, so könnte sie derart kleinlich und knickerig werden, dass sie der ausführenden Gewalt die Fähigkeit raubte, einen Krieg kräftig unternehmen zu können, umso eher, als es viele Leute gibt, welche die Regierung in unbegreiflicher Verirrung als öffentlichen Feind behandeln, anstatt sie als den geborenen Vertreter der nationalen Interessen zu betrachten. Vor allem kann der Missbrauch der öffentlichen Freiheiten zu diesem beklagenswerten Ergebnis gelangen. – In diesem Falle würde die weitblickendste Kriegsverwaltung sich in die Unmöglichkeit versetzt sehen, sich auf einen grossen Krieg vorzubereiten, sei es, dass er durch die augenscheinlichsten Interessen des Landes in einer entfernteren Zukunft geboten wäre, sei es, dass er vor der Türe stände, um einen plötzlichen Angriff von Seiten eines besser vorbereiteten Feindes zurückzuweisen.

In der niedrigen Hoffnung sich bei der Masse der Steuerpflichtigen beliebt zu machen, von denen sie ihr Mandat erhalten, werden die Abgeordneten einer Volksvertretung, deren Mehrheit nicht immer aus Richelieu, Pitts und Louvois zusammengesetzt sein kann, oft in die Versuchung geraten, die Institutionen verfallen zu lassen, welche notwendig sind, um eine unternehmende, zahlreiche Armee, gut und gebildet für den Krieg, tüchtig diszipliniert zu unterhalten.

Werden sie nicht mit dem Beistand einer übertriebenen Philanthropie dahingelangen, sich selbst zu überreden und ihre Wähler glauben zu machen, dass die Annehmlichkeiten des Friedens stets

einer wenn auch noch so weisen Voraussicht in kriegerischen und politischen Dingen vorzuziehen seien?⁶⁾

Ich befürworte wahrlich nicht, dass die Staaten stets auf dem Kriegsetat und den Degen in der Faust sich gegenüberstehen sollen; dies wäre eine Geisel für das menschliche Geschlecht, und ausserdem wäre die Sache nur unter Bedingungen ausführbar, welche sich nicht in allen Ländern vorfinden. Ich will nur sagen, dass die aufgeklärten Regierungen immer bereit sein sollen, zu gelegener Zeit Krieg zu führen, und dass ihre durchdachten militärischen Einrichtungen, die Voraussicht ihrer Kriegsverwaltung und die Vervollkommnung ihres militärpolitischen Systems dazu geeignet sein müssen. Wenn in gewöhnlichen Zeiten unter der Herrschaft gesetzmässiger und verfassungsmässiger Formen, die allen Schwankungen des Repräsentativsystems unterworfenen Regierungen minder geeignet als andere scheinen, um eine furchtbare militärische Macht zu gründen oder vorzubereiten, so muss man doch gestehen, dass in grossen Krisen beratende Versammlungen ein verschiedenes Schauspiel dargeboten und zur grössten Entfaltung der nationalen Kraft beigetragen haben. Indessen schrumpft die kleine Anzahl von Beispielen, welche uns die Geschichte hierfür liefert, auf einzelne Ausnahmefälle zusammen, in welchen man tobende und tumultuierende Versammlungen, in die Alternative zu siegen oder zu sterben gestellt, von einer aussergewöhnlichen Erregung der Geister Vorteil ziehen sieht, um zu gleicher Zeit das Land und ihren Kopf mittels der furchtbarsten Massregeln zu retten, und vor allem mit Hilfe einer diktatorischen Macht ohne Schranken, welche alle Freiheiten und Eigentumsrechte, unter dem Vorwand sie zu verteidigen, über den Haufen warf. Es war also mehr die Usurpation in ihrer absolutesten und ungeheuerlichsten Gestalt, als die Formen der beratenden Versammlungen, welche die wahre Ursache der entwickelten Energie waren, wie die Geschichte des Konvents nach dem Sturz von Robespierre und dem schrecklichen Wohlfahrtsausschuss es zeigt. Wenn also die diktatoriale Gewalt, in wenigen Händen vereinigt, immer eine Brücke der Rettung in grossen Krisen war, so scheint es natürlich, daraus zu schliessen, dass die durch Wahlkörper regierten Länder politisch und militärisch schwächer als die reinen Monarchien sein müssen, wenn sie auch in den inneren Verhältnissen unbestreitbare Vorteile darbieten mögen.⁷⁾

Hauptsächlich in langer Friedenszeit ist es nötig, über die Erhaltung der Armeen zu wachen, denn gerade in einer solchen Periode können sie leicht in Verfall geraten. Man muss daher stets bestrebt sein, einen guten Geist zu erhalten, und sie in grossen Manövern gehörig zu schulen, welche freilich dem Kriege an und für sich nicht sehr ähnlich sind, immerhin aber die Truppen auf denselben vorbereiten. Es ist auch nicht weniger anregend, durch die Beschäftigung mit grossen Verteidigungsarbeiten der Verweichlichung entgegenzutreten.⁸⁾

⁶⁾ Eine wie kurzsichtige Politik in Bezug auf Heereseinrichtungen von Volksvertretungen oft befolgt wird, hat besonders die Geschichte der sechziger Jahre bewiesen, in welchem Jahrzehnt unter Verkennung der unbedingten in der Zukunft zu lösenden politischen Aufgaben die Forderungen für das Heer fast in allen Staaten abgelehnt wurden. Diejenige Macht erhielt denn auch das Übergewicht, die es verstand, ihre Absichten durchzusetzen, nämlich die preussische. Jomini schildert in einer Zeit, als die meisten grossen Staaten des Kontinents noch absolut regiert wurden, vortrefflich die Klippen, welche das Repräsentativsystem oft der Entwicklung eines brauchbaren Heerwesens entgegenstellt. In letzterer Zeit hat indes eine grössere Einsicht Platz ergriffen. In einigen Staaten durch bittere Lehren bewegt, in Deutschland in der Erkenntnis der allgemein gespannten Lage, haben sich die Volksvertretungen gewöhnlich dazu verstanden, die nötigen Mittel zu bewilligen.

⁷⁾ Es ist zweifellos, dass die wahren Triebfedern der in grossen Krisen gemachten Anstrengungen immer nur von wenigen ausgingen. 1793 war es der Wohlfahrtsausschuss, und in demselben Carnot, welcher die militärische Machtentfaltung Frankreichs veranlasste und leitete. Das grösste Kriegsvolk der Erde, welches zugleich den hervorragendsten politischen Verstand besass, die Römer, zeigt in diesen Fällen der Nachwelt durch die Ernennung des Diktators in kritischer Lage für immer den Weg.

⁸⁾ Die hier ausgesprochenen Grundsätze sind denen fast ganz gleich, welche von der preussischen Armee in langer Friedenszeit stets festgehalten wurden und wodurch ohne Zweifel sich dieselbe hauptsächlich trotz mangelnder Kriegserfahrung kriegstüchtig erhielt.

Die regimenterweise Verzettlung der Truppen in den Garnisonen ist eines der schlimmsten Systeme, welchem man folgen kann.⁹⁾

Die russische und preussische Formation in permanente Divisionen und Corps scheint sehr vorzüglich. Im Allgemeinen kann die russische Armee jetzt in vieler Beziehung als Muster hingestellt werden; und wenn in manchen Punkten, das was hier praktisch ist anderenorts unnütz und unbrauchbar wäre, so muss man doch anerkennen, dass man im Allgemeinen ihr viele gute Einrichtungen entlehnen könnte.¹⁰⁾

In Betreff der Belohnungen und Beförderungen ist es notwendig, das Dienstalter zu ehren, indem man dabei dem Verdienst eine Tür öffnet; drei Viertel der Stellen sollten bei jeder Beförderung nach der Rangliste vergeben und ein Viertel denen aufgehoben werden, die sich durch Verdienst und Eifer bemerkbar machen.

In Kriegszeiten hingegen sollte die Rangliste beseitigt oder nur ein Drittel der Beförderungen nach derselben vorgenommen werden, indem man die beiden anderen Drittel zur Belohnung glänzender Taten und anerkannter Dienste bestimmt.

Die Überlegenheit der Bewaffnung kann die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs im Kriege vermehren; sie gewinnt die Schlachten nicht, trägt aber dazu bei. Jedermann erinnert sich, wie viel die französische schwere Reiterei durch Annahme des Kürasses, den sie lange verwarf, gewonnen hatte; jedermann weiss, dass die Kosaken durch den einzigen Vorteil der Lanze oft die furchtbarste regelmässige Reiterei geschlagen haben. Ohne Zweifel kommen Lanzenreiter im zerstreuten Gefecht guten Husaren nicht gleich; aber beim Linienangriff ist es eine ganz andere Sache. Wie viele tausend brave Reiter sind Opfer des Vorurteils geworden, welches sie gegen die Lanze hegten, weil sie etwas unbequemer zu führen ist als ein Säbel?¹¹⁾

Die Bewaffnung der Armeen ist noch vieler Vervollkommnungen fähig, und diejenige, welche diese Verbesserungen zuerst einführt, wird sich *grosse Vorteile dadurch sichern*. Die Artillerie lässt wenig zu wünschen übrig, aber die Angriffs- und Verteidigungswaffen der Infanterie und Kavallerie verdienen die Aufmerksamkeit einer vorsichtigen Regierung.

Die neuen Erfindungen, welche seit zwanzig Jahren gemacht worden sind, scheinen uns mit einer grossen Umwälzung in der Verfassung der Bewaffnung und selbst der Taktik der Armeen zu bedrohen.¹²⁾ Die Strategie allein wird ihre Prinzipien nicht ändern, welche unter den Scipionen und unter Cäsar, unter Friedrich, Peter dem Grossen und Napoleon die nämlichen waren, denn sie sind unabhängig von der Natur der Bewaffnung und der Organisation der Truppen.¹³⁾

Wenn die Fürsten sich nicht in einem Kongress vereinigen, um alle diese Zerstörungsmaschinen zu verbannen, wird nichts weiter übrig bleiben, als die Hälfte der Armeen aus schwerer gepanzerter Kavallerie zusammensetzen, um diese Maschinen mit grösserer Schnelligkeit

⁹⁾ Möchte doch diese grosse Wahrheit, welche tief in das praktische Leben der Truppe eingreift, sich stets mehr und mehr Bahn brechen und Fleisch und Blut gewinnen.

¹⁰⁾ Jede Armee hat wohl ihre aus gewissen Eigentümlichkeiten entspringenden besonderen praktischen Einrichtungen, doch zeigte es sich 17 Jahre nach der Abfassung dieses Werkes im Krimkrieg, dass die russische Armee keineswegs auf der Höhe ihrer Zeit stand. Die Anregung zu einer gänzlichen Umwälzung in den Wehrverhältnissen und zwar in dem Sinne, wie es Jomini in dem vorhergehenden Kapitel erörterte, ging vielmehr von ganz anderer Seite aus.

¹¹⁾ Diese Ansicht Jominis ist jetzt wieder von Interesse, nachdem die Franzosen die Lanze gänzlich abgeschafft, die Truppen der anderen Mächte sie beibehalten haben. Die Lanze verleiht unbedingt dem ersten Stoss eine bedeutende Überlegenheit, im eigentlichen Handgemenge wird sie nach dem Zeugnis der erfahrensten Kavalleristen ziemlich unwirksam.

¹²⁾ Diese Prophezeiung ist umso bemerkenswerter, als Jomini von der Anfertigung der Zündnadelgewehre in Preussen nichts wusste oder sie ihm nicht wichtig erschien.

¹³⁾ Man kann diesen Satz zugeben, muss aber dazu bemerken, dass die *Ausübung* der Kunst keineswegs unabhängig von der Organisation und der Bewaffnung, überhaupt von dem Zustand der Armeen ist. Die neuesten Feldzüge liefern abermals den Beweis für die Wahrheit dieser Behauptung. Die preussische Strategie und Taktik würde vielleicht nicht dieselben charakteristischen Merkmale angenommen haben, ohne die feste Organisation der Truppen und ohne die verständige Ausnutzung der vervollkommenen Bewaffnung.

wegnehmen zu können, und selbst die Infanterie würde ihre Eisenrüstung des Mittelalters wieder anlegen müssen, ohne welche ein Bataillon niedergestreckt würde, bevor es den Feind erreicht.¹⁴⁾

Indem wir die Entwicklung dieser Verhältnisse, welche wir in kaum denkbare Eventualitäten verweisen, abwarten, ist eines sicher, dass man in der Artillerie und in der Kriegsfeuerwerkerei Fortschritte macht, welche daran denken lassen, die von Napoleon missbrauchte Ordnung zu ändern. Wir werden auf diesen Gegenstand in dem Kapitel über die Taktik zurückkommen.

Fassen wir in wenigen Worten die hauptsächlichsten Grundlagen der militärischen Politik, welche eine weise Regierung annehmen soll, zusammen.

1) Dem Fürsten eine zugleich politische und militärische Erziehung geben; leichter wird er in seinen Ratsversammlungen gute Verwaltungsbeamte als gute Staats- und Kriegsmänner finden, er muss daher suchen, *es selbst zu sein*.

2) Wenn der Fürst seine Armeen nicht in Person befiehlt, so muss er es als höchste Pflicht und als sein teuerstes Interesse betrachten, sich gut vertreten zu lassen; das heisst, den Ruhm seines Reiches und die Sicherheit seiner Staaten dem zur Führung seiner Armeen fähigsten General anzuvertrauen.

3) Das stehende Heer nicht allein stets auf einem Achtung gebietenden Fuss halten, sondern auch imstande sein, es durch weislich in Bereitschaft gehaltene Reserven zu verdoppeln. Dessen Unterweisung und Disziplin muss Hand in Hand mit seiner Organisation gehen; endlich muss das Bewaffnungssystem wenigstens in gleiche Höhe mit dem der Nachbarn gebracht, wenn nicht darüber hinaus vervollkommen werden.

4) Das Material muss auch auf dem besten Fusse und die nötige Reserve vorhanden sein. Die nützlichen Erfindungen und Neuerungen, welche bei den Nachbarn gemacht werden, sind sofort ohne jede Rücksicht auf die kleinliche nationale Eigenliebe anzunehmen.

5) Es ist von Wichtigkeit, das Studium der Kriegswissenschaften zu beschützen und zu belohnen, so gut als den Mut und den Eifer. Diejenigen Corps, denen diese Wissenschaften notwendig sind, müssen daher geachtet und geehrt werden. Das ist das einzige Mittel, von allen Seiten Männer von Verdienst und Geist dahin zu ziehen.

6) Der Generalstab muss in Friedenszeiten zu den vorbereitenden Arbeiten für alle möglichen Kriegsfälle gebraucht werden. Seine Archive müssen mit zahlreichen geschichtlichen Materialien der Vergangenheit versehen sein, und mit allen statistischen, geographischen, topographischen und strategischen Nachrichten für die Gegenwart und die Zukunft.

Dazu ist es notwendig, dass der Chef dieses Corps und ein Teil der Offiziere zur Friedenszeit beständig in der Hauptstadt und das Kriegsarchiv nichts anderes als das Depot des Generalstabs sei, mit Vorbehalt ihm eine geheime Abteilung für diejenigen Dokumente zu geben, die den niederen Offizieren des Corps verborgen bleiben sollte.

7) Nichts vernachlässigen, um die militärische Geographie und Statistik der Nachbarstaaten festzustellen, ihre materiellen und moralischen Angriffs- und Verteidigungsmittel und die strategischen Möglichkeiten auf beiden Seiten zu studieren, zu diesen wissenschaftlichen Arbeiten ausgezeichnete Offiziere zu verwenden und sie zu belohnen, wenn sie sich ihrer Aufträge auf vorzügliche Weise entledigen.

¹⁴⁾ Die Entwicklung der Taktik neuester Zeit entspricht allerdings dieser Hypothese nicht. Indes ist diese Ansicht vom gepanzerten Fussvolk keineswegs als etwas absolut zu Belächelndes aufzunehmen und würde sogar Aussicht auf Annahme vorhanden sein, wenn die Technik nur einen leidlich leichten Panzer herstellen könnte, der den jetzigen Geschossen Stand hielte.

8) Ist der Krieg einmal entschieden, so muss man, wenn auch nicht einen vollständigen Operationsplan festsetzen, was immer unmöglich ist, doch ein Operationssystem, worin man sich ein Ziel vorschreibt und sich einer Basis versichert.

9) Das Operationssystem muss im Verhältnis stehen mit dem Zweck des Krieges, mit der Eigenart der Feinde, die man zu bekämpfen hat, mit der Natur und den Hilfsquellen des Landes, mit dem Charakter der Nationen und ihrer Anführer, sowohl bei der Armee als im Innern des Staates. Es muss auf die materiellen und moralischen Angriffs- oder Verteidigungsmittel, welche die Feinde ihm entgegensetzen können, berechnet sein; endlich muss man auf die wahrscheinlichen Bündnisse Rücksicht nehmen, welche im Lauf des Krieges für oder gegen beide Parteien eintreten können.

10) Der Zustand der Finanzen einer Nation darf in der Aufzählung der Zufälligkeiten des Krieges, welche man gegeneinander abzuwägen hat, nicht vergessen werden. Doch wäre es gefährlich, ihm noch immer dieselbe Wichtigkeit zu geben, die Friedrich der Grosse ihm in der Geschichte seiner Zeit beizulegen scheint. Dieser grosse König konnte Recht haben zu einer Zeit, wo die Armeen sich grössten teils durch freiwillige Werbung rekrutierten; damals gab der letzte Taler den letzten Soldaten; aber bei gut organisierten Nationalaufgeboten wird das Geld nicht mehr denselben Einfluss haben, wenigstens nicht für einen oder zwei Feldzüge. Hat England bewiesen, dass das Geld Soldaten und Hilfsvölker verschafft, so hat Frankreich dargetan, dass Vaterlandsliebe und Ehre gleichfalls Soldaten liefern und dass im Notfall der Krieg den Krieg ernähren kann. Frankreich fand zwar in dem Reichtum seines Bodens und in der Begeisterung seiner Anführer Quellen einer vorübergehenden Macht, welche man nicht als allgemeine Grundlage eines Systems annehmen kann; aber die Erfolge seiner Anstrengungen waren nichtsdestoweniger auffallend. Jedes Jahr verkündeten die zahlreichen Nachbeter des Londoner Kabinetts, und besonders Herr von Ivernois, dass Frankreich aus Mangel an Geld unterliegen würde, während Napoleon 200 Millionen an Ersparnissen in den Kellern der Tuileries anhäufte, wobei er regelmässig die Staatsausgaben und den Sold seiner Heere bezahlte.^{*)}

Eine Macht, die bis an den Hals im Gold sässe, könnte sich doch vielleicht sehr schlecht verteidigen; die Geschichte bezeugt es, dass die reichsten Völker weder die stärksten noch die glücklichsten sind. Das Eisen wiegt wenigstens ebenso viel als das Gold in der Waage der kriegerischen Kraft.

Bekennen wir jedoch gern: die glückliche Vereinigung weiser militärischer Einrichtungen mit der Vaterlandsliebe, der Ordnung in den Finanzen, dem inneren Reichtum und öffentlichen Kredit werden die stärkste und zur Unterhaltung eines langen Krieges fähigste Nation machen.

Es würde ein Band erforderlich sein, um alle Umstände zu erörtern, in welchen eine Nation mehr oder weniger Macht, sei es durch Gold oder Eisen, entwickeln kann, und um die Fälle zu bestimmen, wo man hoffen darf, den Krieg durch den Krieg zu ernähren. Dies erreicht man nur, wenn man seine Heere in die Länder anderer führt, und alle sind nicht von gleicher Beschaffenheit, um dem Angreifer Hilfsquellen zu gewähren.

Eine gründliche Behandlung dieser Gegenstände würde uns zu weit führen; für unseren Zweck reicht es hin, die Beziehungen anzudeuten, worin sie zu einem Kriegsentwurf stehen können; Sache des Staatsmanns ist es, die Modifikationen wahrzunehmen, welche die Umstände und die Örtlichkeiten dabei hervorbringen mögen.

Bevor wir zum Kapitel der Strategie übergehen, werden wir diesen Überblick über die militärische Politik der Staaten durch etliche Betrachtungen über die Wahl der Oberfeldherrn,

^{*) Bei seinem Sturz fand sich ein Defizit vor, aber im Jahr 1811 war keines; es war die Folge seiner Unglücksfälle und der unerhörten Anstrengungen, welche er zu machen genötigt wurde. (Jomini)}

über die obere Leitung der Operationen und über den militärischen Geist, welchen man den Armeen einflössen soll, beenden.

Artikel 14.

Von dem Befehl über die Armeen und der Oberleitung der Operationen.

Man hat viel über die Vorteile und die Nachteile gesprochen, welche es mit sich bringt, wenn ein Monarch selbst seine Armeen führt. Was man auch davon denken möge, man muss als gewiss annehmen, dass wenn der Fürst die Fähigkeiten und das Genie eines Friedrich, Peter des Grossen oder Napoleon in sich fühlt, er sich wohl hüten wird, seinen Generälen die Ehre zu überlassen, grosse Taten auszuführen, die ihm selbst gelingen könnten, denn dies hiesse an seinem eigenen Ruhm und am Wohl des Landes sündigen.

Wir haben hier nicht darüber zu streiten, ob die kriegerischen oder friedliebenden Könige ein grösseres Glück für die Völker sind, was eine philanthropische, unserem Gegenstand fremde Frage ist, sondern man muss einfach anerkennen, dass bei Gleichheit des Verdiensts und der Glücksfälle die Führung durch einen Fürsten immer Vorteile über die eines Generals haben wird, welcher die höchste Staatsgewalt nicht innehat. Ohne davon sprechen zu wollen, dass der Fürst allein für gewagte Unternehmungen, welche er beginnt, verantwortlich ist, liegt eine grosse Bedingung des Erfolgs in der Gewissheit, über alle öffentlichen Hilfsquellen verfügen zu können, um den Zweck zu erreichen, welchen er ins Auge gefasst hat. Er besitzt das mächtige Mittel der Verleihung von Belohnungen, Gnadenbezeugungen und Strafen. Alle Kräfte sind für seine Befehle und für das Gelingen seiner Unternehmungen verfügbar. Keine Eifersucht wird der Ausführung seiner Pläne entgentreten, oder zum Wenigsten wird dies sehr selten, fern von seiner Person und nur bei Nebenpunkten sein.

Das sind ohne Zweifel genügende Beweggründe, um einen Fürsten zu bestimmen, sich selbst an die Spitze seiner Armee zu stellen, wenn er den Beruf dazu in sich fühlt, und der Kampf seiner würdig ist. Wenn er dagegen des Genies für den Krieg entbehrt, wenn er von schwachem Charakter und leicht bestimmbar ist, so wird seine Gegenwart bei der Armee, anstatt Gutes zu stiften, nur allen Intrigen freies Feld schaffen. Jeder wird ihm seine Pläne anbieten, und da er nicht die Fähigkeit besitzt, die besten herauszufinden, so wird er sich dem Rat seiner Vertrauten überlassen. Der General, welcher unter ihm befehligt, wird, beengt und gehindert in allen seinen Unternehmungen, ausserstande sein, etwas Verständiges ins Werk zu setzen, selbst wenn er das Talent besässe, den Krieg gut leiten zu können. Man wird einwenden, dass der Fürst wohl bei der Armee gegenwärtig sein kann, *ohne* den Oberbefehlshaber zu beengen; vielmehr könne er ihm das höchste Vertrauen schenken und ihn durch seine Gewalt unterstützen. In diesem Fall wird seine Gegenwart einigermaßen Gutes schaffen, kann aber doch auch grosse Verlegenheit bereiten. Wenn die Armee umgangen, von ihren Verbindungen abgeschnitten und genötigt würde, sich mit der blanken Waffe Bahn zu brechen, welche traurigen Ergebnisse würde die Gegenwart des Monarchen im Hauptquartier aufweisen!

Wenn der Fürst die Kraft fühlt, sich selbst an die Spitze der Armee zu setzen, ohne indessen das Zutrauen in sich selbst zu haben, alles aus eigenem Entschluss zu leiten, so wäre das beste System das von der preussischen Regierung hinsichtlich Blüchers befolgte; das heisst, sich umgeben mit zwei hervorragenden Generälen, der eine ein anerkannter Mann der Tat, der

andere aus den unterrichtetsten Generalstabschefs ausgewählt. Diese Dreieinigkeit kann, wenn sie sich gut verständigt, zu vortrefflichen Resultaten führen, wie man das 1813 in Schlesien gesehen hat.

Dasselbe System würde auch passend sein, wenn der Monarch es für nötig hielte, den Oberbefehl einem Prinzen seines Hauses anzuvertrauen, wie dies oft unter Ludwig XIV. geschah. Oft war der Prinz nur mit dem Titel des Oberbefehlshabers geschmückt, währen man ihm einen Ratgeber beigab, welcher in Wirklichkeit kommandierte. Das war der Fall mit dem Herzog von Bourgogne und Vendôme in der Schlacht bei Oudenarde; ich glaube auch, dass zwischen dem Erzherzog Ferdinand und Mack bei Ulm dasselbe Verhältnis bestand.

Die letzte Methode ist ganz zu verwerfen, denn alsdann ist in der Tat kein Mensch mehr verantwortlich. Jedermann weiss, dass bei Turin der Herzog von Orléans mit mehr Scharfsinn urteilte als der Marschall Marsin, und dass es der Vorlegung der geheimen Befehle des Königs bedurfte, um die Schlacht gegen die Ansichten des Prinzen, welcher kommandierte, verlieren zu lassen. Ebenso bewies der Erzherzog Ferdinand bei Ulm mehr Mut und Entschlusskraft als Mack, der ihm als Mentor dienen sollte.

Wenn aber der Prinz das Genie und die Erfahrung des Erzherzogs Karl besitzt, muss man ihm das Kommando geben mit ganzer Machtvollkommenheit des Handelns und der Wahl seiner Organe. Wenn er noch nicht diesen Ruf erworben hat, kann man ihn wie Blücher mit einem unterrichteten Generalstab umgeben und ihm einen aus den erprobtesten praktischsten Führern gewählten Ratgeber beigeben.¹⁵⁾ Aber in keinem Fall würde es weise sein, diesem Ratgeber eine andere Befugnis als eine beratende Stimme zu geben.¹⁶⁾

Wir haben eben gesagt, dass wenn der Monarch nicht selbst seine Armeen befehligt, es die wichtigste seiner Pflichten ist, sich gut vertreten zu lassen, und das ist unglücklicherweise nicht

¹⁵⁾ Dies würde nach unseren Verhältnissen der Chef des Generalstabs sein.

¹⁶⁾ Die letzten neunzig Jahre der Kriegsgeschichte haben zu dem hier berührten wichtigen Thema sehr interessante Kommentare geliefert, die wir hier kurz berühren wollen. Friedrich Wilhelm II. war in der Schule des Kriegs und der Manöver des grossen Königs gewesen. Kriegerisch und ritterlich waren seine Gesinnung und sein Gefühl. Er wollte 1792 an der Spitze seiner Armee sein, aber er fühlte nicht das Geschick, sie zu kommandieren. Andererseits konnte er sich nicht enthalten, hin und wieder seinen Willen zur Geltung zu bringen, und so entstand jene doppelte Führung der Armee durch den König und den Herzog von Braunschweig, welche eine der vornehmsten Ursachen an dem gänzlichen Misserfolg des Feldzugs war. Auf die Entschlusskraft des Herzogs hat die Besorgnis, die Person des Königs und der Prinzen zu gefährden, am Tage von Valmy jedenfalls ungünstig eingewirkt. Die Verhältnisse von 1813 und 1814 im grossen Hauptquartier der Monarchen waren so eigentümlicher Natur, dass sie in den Kreis theoretischer Betrachtung schwer gezogen werden können. 1859 wurde der Welt zum ersten Mal seit den Tagen des grossen Napoleon das Schauspiel zuteil, zwei Monarchen gegeneinander kommandieren zu sehen. Die Schlacht bei Solferino, eine Begegnungsschlacht, wurde mehr durch die selbstständige Tätigkeit einzelner französischer Führer als durch die Befehlsführung Napoleons II. gewonnen. Immerhin wog dieser Feldzug etwas von der alten Glorie um das Haupt des französischen Kaisers, bis der Krieg von 1870 der Welt das Schauspiel einer Befehlsführung gab, wie sie in allen Stücken *nicht* sein sollte. Alle die Übelstände, welche Jomini hier berührt, treten mit voller Schärfe und vereinigt hervor. Kaiser Napoleon übernimmt den Befehl über die Armee und tritt ihn nach dem siegreichen Einbruch der Deutschen an Bazaine und Mac-Mahon ab, indem er jedoch bei der Armee von Châlons verbleibt. Aber mit diesen Übelständen ist es noch nicht genug. Es mischt sich hier als dritter Faktor die Regentschaft und das Ministerium in Paris ein, welche den Kaiser und den Oberbefehlshaber aus politischen Motiven zu diesem oder jenem Schritte zu drängen versuchen und sie wirklich zu dem Flankenmarsch zum Entsatz von Metz bewegen. Die Folge von alledem ist, dass der Oberbefehl auf dem Schlachtfeld von Sedan nach der Verwundung Mac-Mahons, und trotz der Anwesenheit des Souveräns, zweimal wechselt, dass endlich der Souverän sein Geschick von dem der Armee trennt und sich für seine Person dem Sieger überliefert. Dass sich im vollen Gegensatz hierzu die Befehlsführung der Preussen 1866 und der Deutschen 1870/71 findet, brauchen wir nicht hervorzuheben, und entspricht das, was wir in jenen Kriegen sahen, wohl am meisten der Schilderung, welche Jomini mit so gewandter Feder von den Vorteilen einer Befehlsführung durch den Monarchen selbst hier entwirft. Ein halbes Verhältnis erscheint stets vom Übel. Zwei Gewalten bei der Armee werden sich niemals ganz verstehen. Daher entweder einen König-Feldherrn, oder einen anderen Feldherrn ohne alle Beengung und mit voller Verantwortlichkeit.

immer der Fall. Ohne bis in das Altertum hinaufzusteigen, brauchen wir uns nur die neueren Beispiele ins Gedächtnis zu rufen, welche uns die Jahrhunderte Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. gegeben haben. Das Verdienst des Prinzen Eugen, an seiner Missgestalt gemessen, trieb den grössten Feldherrn seiner Zeit in die feindlichen Reihen; und nach dem Tod von Louvois sah man die Tallard, Marsin, Villeroi den Turenne, Condé und Luxembourg nachfolgen; später folgten Soubise und Clermont dem Marschall von Sachsen. Von der Wahl der Salonhelden, wie sie in den Boudoirs der Madame de Pompadour und der Dubarry geschah, bis zu der Vorliebe Napoleons für die Haudegen (*sabreurs*) sind ohne Zweifel viele Staffeln zu durchmessen, und das Feld ist gross genug, um sogar einer wenig aufgeklärten Regierung alle Mittel zu bieten, zum Ziele zu gelangen. Aber zu allen Zeiten machen die menschlichen Schwächen ihren Einfluss in der oder jener Weise bemerkbar. List und Geschmeidigkeit werden oft den Sieg über das bescheidene Verdienst davontragen, welches darauf wartet, dass man es zu verwenden wisse. Selbst wenn man alle diese in der Natur des menschlichen Herzens begründeten Schwankungen beiseitelässt, ist es gerecht anzuerkennen, wie sehr schwierig eine solche Wahl selbst für ein Staatsoberhaupt ist, welches den brennenden Wunsch hat, das Richtige zu treffen. Zuerst muss man, um einen geschickten General wählen zu können, selbst Militär und also imstande sein, ein Urteil zu fällen, anstatt sich auf das Urteil anderer verlassen zu müssen, wodurch man notwendig zwischen die Klippen des Koteriewesens gerät. Die Verlegenheit ist ohne Zweifel weniger gross, wenn man über einen General verfügen kann, welcher schon durch mehrfache Siege sich gekennzeichnet hat; aber abgesehen davon, dass nicht jeder General ein grosser Feldherr ist, weil er einmal eine Schlacht gewonnen hat (Beweis dafür Scherer, Jourdan und viele andere), so geschieht es nicht immer, dass ein Staat einen siegreichen General besitzt. Nach einer langen Friedenszeit könnte es sich ereignen, dass kein einziger europäischer General einmal als Oberbefehlshaber kommandiert hätte. In diesem Fall wäre es schwierig zu wissen, unter welchen Gesichtspunkten man einen General einem anderen vorziehen wollte. Sind diejenigen, welche durch lange Friedensdienste die ältesten in der Rangliste und den Grad für das Kommando einer Armee erworben haben, immer befähigt, sie zu führen? Ausserdem sind die Verbindungen des Staatsoberhauptes mit den Untertanen so selten und so flüchtig, dass man sich nicht über die Schwierigkeiten verwundern muss, die Männer an den richtigen Platz zu bringen. Die Überzeugung des Fürsten wird immerhin manchmal durch Äusserlichkeiten getäuscht und überrascht werden, und trotz des besten Gefühls wird er sich in der Wahl täuschen können, ohne dass man imstande ist, ihm einen Vorwurf zu machen.¹⁷⁾

Eines der sichersten Mittel, um ein solches Unglück zu vermeiden, schien die Verwirklichung der schönen Fabel von Fénelon im Telemach zu sein, nämlich den treuen, aufrichtigen und grossmütigen Philokles zu suchen, welcher, zwischen den Fürsten und alle die Bewerber um das Oberkommando gestellt, durch seine Beziehungen zum Publikum den Monarchen über die Wahl der am meisten durch Talent und Charakter hervorragenden Männer aufzuklären vermöchte. Aber würde er sich stets von Vorurteilen frei halten? Wurde Suwarow nicht von Potemkin

¹⁷⁾ In der neuesten Kriegsgeschichte finden wir mehrere Beispiele einer unrichtigen Auswahl von Oberbefehlshabern. Solche waren die von Benedek 1866 durch den Kaiser von Österreich und Lamarmora durch den König von Italien. Dennoch stellt sich die Frage, ob nicht auf beide Fälle genau die obige Bemerkung von Jomini passt, dass man nämlich nicht imstande ist, den betreffenden Souveränen einen Vorwurf zu machen. Beide Generäle hatten mit Auszeichnung im Feld gedient, Benedek bei Solferino ein Armeecorps geführt und mit Glück. Auf eines ist man nur berechtigt hinzuweisen, dass nämlich die geschickte Führung einer Division oder eines Corps in keiner Weise ein Pfand für die Befähigung des Mannes zum Feldherrn, zum Oberbefehlshaber einer Armee gibt. So hoch die Stellung eines Corpsführers in der Hierarchie ist, so tief ist für manche sonst tüchtige Generäle der Abgrund, der sie von dem eigentlichen Feldherrentum scheidet.

Wäre Friedrich der Grosse je in die Lage gekommen, einen Stellvertreter für sich wählen zu müssen, so würde er ihn – wie den Generalmajor Seydlitz am Tag von Rossbach – unbekümmert um das Dienstalter, einzig und allein nach der vorausgesetzten Befähigung, und wenn es einer der jüngsten Generäle gewesen wäre, herausgesucht haben.

wegen seiner Äusserlichkeit abgewiesen und bedurfte es nicht der ganzen Gewandtheit der Kaiserin, um dem Mann ein Regiment zu geben, der später so hellen Glanz auf ihre Waffen warf? Man hat geglaubt, indem man die öffentliche Meinung befragte, den besten Führer zu haben. Keine Behauptung ist gewagter. Hat nicht die öffentliche Meinung einen Cäsar aus Dumouriez gemacht, der nichts vom grossen Krieg verstand.¹⁸⁾

Hat sie Bonaparte an die Spitze der Armee von Italien gestellt zu einer Zeit, als er noch von niemandem ausser von zwei Direktoren gekannt war? Indessen muss man doch anerkennen, dass diese öffentliche Meinung, wenn sie nicht immer unfehlbar, doch auch nicht ganz zu verachten ist, besonders wenn ihr Urteil grosse Krisen und die Erfahrung durch die Ereignisse überdauert.

Die wichtigsten Eigenschaften für einen Oberbefehlshaber werden stets sein: ein grosser Charakter, ein geistiger Mut, welcher zu grossen Entschlüssen führt; sodann die Ruhe im Gefecht oder der physische Mut, welcher die Gefahren beherrscht.

Das *Wissen* erscheint erst in dritter Linie, aber es wird ein mächtiges Hilfsmittel sein – man müsste blind sein, um es zu verkennen. Im Übrigen muss man nicht hierunter – wie ich dies schon anderswo gesagt habe – eine sehr umfassende Gelehrsamkeit verstehen. Es ist nur nötig, wenig, aber dies wenige *gut* zu wissen. Vor allem ist es nötig, in die führenden Prinzipien eingedrungen zu sein.¹⁹⁾

Anschliessend an diese Eigenschaften kommen alle die des persönlichen Charakters; ein braver, gerechter, fester, billig denkender Mann, der fremdes Verdienst zu schätzen weiss, anstatt es zu beneiden, der es gewandt zu benutzen versteht, wird immer ein guter General sein, und man könnte ihn sogar als einen grossen Mann betrachten. Unglücklicherweise ist dieser Eifer, dem Verdienst Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, durchaus keine gewöhnliche Eigenschaft. Die mittelmässigen Geister sind stets eifersüchtig und geneigt, ihre Umgebungen aus unbedeutenden Menschen zu wählen, da sie fürchten, von der Welt als von anderen gelehrt angesehen zu werden, und nicht Verständnis dafür haben, dass der an der Spitze eines Heeres gestellte Mann fast immer den gesamten Ruhm der Erfolge einheimst, sogar wenn er nicht den mindesten Anteil daran hat.

Man hat oft die Frage behandelt, ob der Oberbefehl einem General zu geben ist, welcher durch eine lange Erfahrung darin geübt ist, Truppen zu führen, oder an Generäle aus dem Generalstab, bezüglich der gelehrt Waffen, welche Letztere wenig daran gewöhnt sind, selbst Soldaten zu behandeln.²⁰⁾

¹⁸⁾ Diese Bemerkung passt nicht ganz. Dumouriez wurde nicht von der öffentlichen Meinung im Voraus zum Feldherrn gestempelt, sondern die öffentliche Meinung erklärte sich für ihn, nachdem er die Preussen 1792 zum Rückzug genötigt hatte. – Über die Wichtigkeit dieses Ereignisses spricht sich auch Clausewitz sehr entschieden aus. Frankreich hatte beim Beginn des Krieges keinen besseren und geeigneteren Mann. Im Übrigen ist Jominis Urteil über Dumouriez stets zu hart. Dumouriez zählt einen strategischen Schachzug ersten Ranges in seinen Operationen, und das ist schon etwas. Dieser ist: das Beziehen der Flankenstellung von Sainte-Ménéhould nach dem Durchbruch seiner Argonnenstellung durch Clerfayt und das hartnäckige Festhalten derselben trotz aller Aufforderungen aus Paris zum Rückzug an die Marne. Er tat hiermit nur das, was Jomini in seinem Artikel „Über Operationsbasen“ ausdrücklich verlangt, indem er auf den Vorteil der senkrechten Operationsbasen zur Anmarschlinie des Feindes hinweist. Nur hierdurch wurden die Preussen in die üble Lage versetzt, die sie endlich zum gänzlichen Rückzug zwang. Dass sein belgischer Feldzug von 1792 kein Meisterstück ersten Ranges war, und dass er noch vielfach am alten Kriegssystem klebte, haben wir selbst dargelegt.

¹⁹⁾ Vergleiche, was Clausewitz hierüber im I. Buch, 3. Kapitel, „Der Kriegerische Genius“ sagt. Auch er stellt Charakter und gesunden Menschenverstand in den Vordergrund. Ebenso vergleiche Clausewitz 2. Kapitel, „Wie das Wissen beschaffen sein muss“.

²⁰⁾ Diese Unterscheidung dürfte jetzt veraltet sein. Indessen bleibt für das praktische Leben so viel davon übrig, dass Artilleristen und Ingenieure sowohl in Österreich als in Deutschland bis jetzt nicht sehr häufig an die Spitze von Divisionen und Armeecorps gestellt worden sind, sowie dass die Artillerie im Frieden den Truppenkommandos nicht unterstellt ist, gegen welches Verfahren sich indes viele Stimmen schon mit aller Entschiedenheit ausgesprochen haben.

Es ist unbestritten, dass der grosse Krieg eine ganz besondere Wissenschaft ist und dass man sehr wohl Operationspläne entwerfen kann, ohne jemals ein Regiment gegen den Feind geführt zu haben. Peter der Grosse, Condé, Friedrich und Napoleon beweisen es.²¹⁾

Es ist daher nicht zu verneinen, dass ein aus dem Generalstab hervorgegangener Mann ein grosser Feldherr so gut wie ein anderer werden kann; aber nicht deshalb, weil er in den Geschäften des Quartiermeisterstabs gealtert ist, wird er die Befähigung dazu haben, sondern nur dann, wenn er den Genius des Kriegs und den so seltenen hierzu nötigen Charakter besitzt. Ja, sogar ein General aus den Reihen der Infanterie und Kavallerie wird ebenso geeignet als ein gelehrter Taktiker zur Führung einer Armee sein.

Die Frage scheint daher schwer mit absoluter Gewissheit beantwortet werden zu können, denn auf diesem Gebiet ist die Persönlichkeit alles. Um zu einer Lösung zu gelangen, ist es nötig, zur richtigen Mitte zu greifen und zu sagen:

Dass ein General aus dem Generalstab, der Artillerie oder aus dem Ingenieurcorps, welcher schon einmal eine Division oder ein Armeecorps geführt hat, bei sonst gleichen Verhältnissen eine tatsächliche Überlegenheit über den haben wird, der nur den Dienst einer Waffe oder eines Spezialcorps kennt;
dass ein Truppengeneral, welcher über den Krieg selbst nachgedacht hat, ganz ebenso geeignet für das Oberkommando ist;
dass der grosse Charakter über all die anderen seltenen Eigenschaften eines Oberbefehlshabers zu setzen ist;
endlich dass die Vereinigung einer guten Theorie mit einem grossen Charakter den grossen Feldherrn ausmachen wird.²²⁾

Die Schwierigkeit, sich stets einer guten Wahl zu versichern, liess den Gedanken entstehen, dieselbe durch einen tüchtigen Generalstab zu ergänzen, welcher als Ratgeber der Generäle berufen einen tatsächlichen Einfluss auf die Operationen ausüben würde. Ohne Zweifel wird ein trefflicher Generalstab, in welchem sich gute Überlieferungen fortpflanzen, immer eine der nützlichen und glücklichsten Einrichtungen sein; aber es wird stets nötig sein, darüber zu wachen, dass nicht falsche Lehren in demselben Eingang finden, denn in diesem Fall kann diese Institution verhängnisvoll werden. Friedrich der Grosse ahnte nicht, indem er seine Militärakademie in Potsdam gründete, dass dieselbe auf das „Rechte Schulter vor“ des Generals Rüchel und darauf hinauslaufen würde, die schiefe Schlachtordnung als einen unfehlbaren Talisman für den Sieg darzustellen.²³⁾ So wahr ist es, dass vom Erhabenen bis zum Lächerlichen nur ein Schritt ist.

Ausserdem muss man mit grosser Sorgfalt vermeiden, ein Missverhältnis zwischen dem Oberbefehlshaber und dem Generalstabschef aufkommen zu lassen. Wenn derselbe aus den ausgezeichnetsten Persönlichkeiten des Generalstabs genommen werden muss, so ist es nicht minder notwendig, dem General die Wahl unter den Männern zu lassen, mit denen er am

²¹⁾ Peter der Grosse, der hier so oft genannt wird, mag zwar als ein grosser Monarch gelten, dass er ein grosser Feldherr war, glaubt ausserhalb Russlands jedoch wirklich kein Mensch, und spricht hierin bei Jomini das Wohlwollen für sein Adoptivvaterland mit.

²²⁾ Die Einrichtung, die Generalstabsoffiziere zeitweise in den Truppendienst zu schicken und sie dann wieder in den Generalstab zurückzunehmen und auf diese Weise in ihnen die Theorie mit der praktischen Anschauung zu verbinden, lernte Jomini im ganzen Umfang nicht mehr kennen. Möge dieses Prinzip zum Heile des Ganzen stets in Deutschland gewahrt bleiben.

²³⁾ Rüchel war bekanntlich einer der Offiziere Friedrichs, die er als besonders befähigt selbst im Auge behielt und auf die Potsdamer Akademie sandte. Diesem Offizier gab Friedrich als Erstem das Manuskript seiner Geschichte des Siebenjährigen Krieges zu lesen. Rüchel versuchte bei Jena, in Staffeln vorrückend das Gefecht wiederherzustellen, was ihm bekanntlich gänzlich misslang. Ob dabei das Kommando oder der Befehl gegeben worden ist, die rechte Schulter vorzunehmen, mag dahingestellt bleiben, jedenfalls wird dieser Befehl nur in dem Sinne gegeben worden sein, eine Linksschwenkung auszuführen.

meisten übereinzustimmen im Stande wäre. Dem Oberbefehlshaber einen Generalstabschef aufnötigen wäre so viel als die Anarchie der Gewalten herbeizuführen; ihn einen Mann aus seinen Vertrauten wählen zu lassen, wäre noch gefährlicher. Denn wenn er selbst ein mittelmässiger, durch Gunst oder Zufall an diese Stelle gebrachter Mann wäre, so würde die von ihm getroffene Wahl davon Zeugnis ablegen. Das richtige Mittel, um diese Übelstände zu vermeiden, wird sein, dem Oberbefehlshaber die Wahl unter mehreren Generälen von einer unbestreitbaren Befähigung freizustellen und ihm den Gewählten beizuordnen.

Man hat sich auch nach und nach in fast allen Armeen eingebildet, der Leitung der Operationen durch die häufigere Versammlung von Kriegsräten mehr Nachdruck und Gewicht zu verleihen, um den Oberbefehlshaber mit gutem Rat zu unterstützen. Wenn der Oberbefehlshaber ein Soubise, Clermont oder ein Mack ist, so werden sich öfter bessere Ansichten als die seinen im Kriegsrat finden; die Mehrheit desselben könnte bessere Entschlüsse fassen als er. Aber welchen Erfolg kann man von Operationen erwarten, welche von anderen geleitet sind, als von denjenigen, die sie gedacht und geplant haben? Wozu wäre die Ausführung eines Projektes gut, welches der Oberbefehlshaber nur zur Hälfte versteht, weil es nicht sein eigener Gedanke ist?

Ich habe selbst eine sehr unangenehme Erfahrung gemacht mit dieser jämmerlichen Rolle eines Souffleurs in einem Hauptquartier, und niemand ist imstande, dieselbe besser als ich nach ihrem wahren Wert zu beurteilen. Vor allem ist diese Rolle in einem Kriegsrat ungereimt, und je zahlreicher der aus hohen Würdenträgern zusammengesetzte Kriegsrat ist, je schwieriger wird es sein, die Wahrheit und die Vernunft triumphieren zu lassen.

Was würde ein Kriegsrat getan haben, in welchem Napoleon die Bewegung auf Arcole, den Plan für Rivoli, den Marsch über den St. Bernhard, die Operationen von Ulm, Jena und Gera vorgeschlagen hätte? Die Zaghaften hätten diese Bewegungen bis zur Tollheit verwegen gefunden; andere hätten tausend Schwierigkeiten in der Ausführung gesehen; alle hätten sie abgelehnt. Wenn im Gegensatz der Kriegsrat sie angenommen und ein anderer als Napoleon sie ausgeführt hätte, würden sie dann nicht sicherlich gescheitert sein?

Nach meinem Dafürhalten sind daher diese Versammlungen eine jämmerliche Hilfsquelle; sie können nur in *einem* Fall eine gute Seite haben, nämlich dann, wenn der Kriegsrat *einer Meinung mit dem Oberfeldherrn ist*. Dies kann ihm alsdann noch mehr Vertrauen in seine eigenen Entschlüsse geben, und er wird die Gewissheit haben, dass jeder der Unterführer, durchdrungen von demselben Gedanken wie er, sein Bestes tun wird, um die Ausführung zu sichern.

Das ist das einzig Gute, welches ein Kriegsrat schaffen kann, welcher im Übrigen immer nur eine beratende Versammlung und nichts weiter sein darf. Wenn aber statt eines solchen Einverständnisses *Meinungsverschiedenheiten* obwalten, kann ein solcher Kriegsrat²⁴⁾ nur traurige Ergebnisse haben.

Nach dem Vorausgeschickten glaube ich folgern zu können, dass die beste Art und Weise, den Oberbefehl einer Armee einzurichten, falls man nicht einen grossen, vielfach bewährten Feldherrn besitzt, diese sein wird:

²⁴⁾ Man muss von einem solchen Kriegsrat, wie ihn hier Jomini meint, und zu welchem eine gewisse Anzahl der Corps- und Divisionskommandeure versammelt würde, die Versammlungen unterscheiden, in welchen der Chef des Generalstabs dem Oberfeldherrn Vortrag über die Kriegslage hält und dessen Entscheidung seine Vorschläge unterbreitet.

1. Man wähle einen bewährten General, verwegen im Gefecht und unerschütterlich in bedenklichen Lagen;

man gebe ihm als Chef des Generalstabs einen Mann von hoher Befähigung, von offenem und ehrenhaftem Charakter, mit welchem der Oberbefehlshaber gute Beziehungen unterhalten kann. Der Ruhm ist gross genug, um einem Freund einen Anteil zu lassen, der die Erfolge vorbereiten half. So gelang es Blücher, durch Gneisenau und Müffling unterstützt, sich derart mit Ruhm zu bedecken wie er es wohl allein schwerlich imstande gewesen wäre. Ohne Zweifel wird diese Art doppelter Befehlsführung niemals derjenigen eines Friedrich, Napoleon oder Suwaroff gleich stehen, aber falls man keinen solchen Feldherrn besitzt, wird es die vorzüglichste Manier bleiben.²⁵⁾

Bevor ich die Betrachtung über diesen Gegenstand beende, will ich noch einige Worte sagen über eine andere Art, die Operationen zu beeinflussen, das ist diejenige, einen Kriegsrat in der Hauptstadt *neben* der Regierung einzurichten. Louvois leitete lange Zeit von Paris aus die Armeen Ludwigs XIV. Carnot tat dasselbe mit den Armeen der Republik. 1793 machte er seine Sache sehr gut und rettete Frankreich; 1794 gelang es ihm anfangs sehr schlecht, später machte er seine Fehler durch Zufall wieder gut. 1796 scheiterte er endgültig gänzlich. Aber Louvois und Carnot leiteten, ohne Kriegsräte zu berufen.²⁶⁾

Der Hofkriegsrat in Wien hat oft den Auftrag gehabt, die Operationen der Armeen zu leiten. Es war damals nur eine Stimme in Europa über die traurigen Ergebnisse, welche daraus hervorgingen. Ob mit Recht oder Unrecht, können nur die österreichischen Generäle entscheiden.²⁷⁾

Was mich betrifft, so glaube ich, dass die einzige Befugnis einer solchen Versammlung darin bestehen muss, den allgemeinen Operationsplan anzunehmen. Man weiss bereits, dass ich hierunter nicht einen Plan verstehe, der einen ganzen Feldzug vorzeichnet, die Generäle fesselt und unausbleiblich Niederlagen im Gefolge haben würde, sondern einen solchen, der das zu erreichende Ziel des Feldzugs klarlegt, über Angriffs- oder Verteidigungsverfahren bestimmt, sodann die materiellen Mittel berechnet, über welche man zu den ersten Unternehmungen verfügen kann, ferner die Reserven, und endlich allgemeine Aufgebote für den Fall eines feindlichen Einbruchs ins Auge fasst. Man wird nicht verneinen wollen, dass alle diese Dinge in einer Versammlung von Ministern und Generälen nicht nur erwogen werden können, sondern sogar erwogen werden *müssen*. Aber damit sind die Grenzen für die Tätigkeiten derselben gegeben, denn wenn diese Versammlung dem Oberfeldherrn nicht allein sagen würde, auf Wien oder Paris zu marschieren, sondern ihm auch vorschreiben wollte, *wie* er manövrieren sollte, um dahin zu gelangen, würde der arme General ohne Zweifel geschlagen werden, und alle Verantwortlichkeit würde auf denen haften, welche 100 Meilen vom Feind entfernt beanspruchen eine Armee leiten zu können, was schon so ungemein Schwierigkeiten hat, wenn man an Ort und Stelle ist.²⁸⁾

²⁵⁾ Die jetzigen ungeheuren Armeen weisen immer mehr auf die Wichtigkeit eines guten Generalstabs hin, und dass an dessen Spitze ein Mann steht, der alle Eigenschaften eines Feldherrn besitzt, ist immer mehr zur Notwendigkeit geworden.

²⁶⁾ Man vergleiche, was Clausewitz im VIII. Buch, 6. Kapitel B darüber sagt. Er verwirft die Art und Weise der Leitung, wie Carnot sie ausübte, denn nur revolutionären Regierungen sei der Terrorismus eigen. Was die Tätigkeit Gambettas 1870/71 anbelangt, so leistete er wie bekannt Grosses als Organisator, sein Eingreifen in die Operationen von Tours aus war von schlechtem Erfolg.

²⁷⁾ Neuerdings hat man von österreichischer Seite versucht, die Tätigkeit des Hofkriegsrats in einem anderen Licht erscheinen zu lassen, was wohl kaum gelungen ist.

²⁸⁾ Alle diese Ansichten stehen seit Langem fest. Dennoch sehen wir die Regentschaft von Frankreich 1870/71 wieder dieselben Fehler begehen, worin sich so recht zeigt, welche verwirrende Macht auf Verstand und Entschlüsse schwere Kriege ausüben. – Die von Jomini entwickelten Ansichten über die Möglichkeit des Entwurfs eines Kriegsplans stimmten ganz mit Clausewitz überein und finden in der Einleitung des deutschen Generalstabswerks über den Krieg von 1870/71 neue Bestätigung. – Insofern das politische Element oft unumgänglich in die Massregeln des Kriegs hineinspielt, ist es stets das

Artikel 15.

Über den militärischen Geist und die Stimmung eines Heeres.

Eine Regierung würde vergeblich die besten Vorschriften für die Organisation ihrer Armee annehmen, wenn sie nicht bestrebt wäre, den militärischen Geist anzuregen. Wenn man in der City von London den Titel des reichsten Kassiers dem militärischen Schmuck vorzieht, so mag das in einem Inselland angehen, welches durch seine unzählbaren Geschwader geschützt ist; aber ein Volk des Festlands, welches die Sitten der Londoner City oder der Pariser Börse annähme, würde früher oder später die Beute seiner Nachbarn werden. Es war die Vereinigung der bürgerlichen Tugenden mit dem militärischen Geiste, übertragen von den Institutionen auf die Sitten, welcher die Römer ihre Grösse verdankten.²⁹⁾ Als sie diese Tugenden verloren und den Kriegsdienst, welchen man aufgehört hatte, als Pflicht und Ehre zugleich anzusehen, den gotischen, herulischen und gallischen Söldnern überliessen, war der Sturz des Reiches unvermeidlich. Ohne Zweifel muss das, was den Wohlstand eines Landes vermehren kann, weder vergessen noch verachtet werden; man muss die geschickten Männer der Industrie ehren, welche die ersten Werkzeuge eines solchen Wohlstands sind, aber alles das muss den grossen Institutionen untergeordnet sein, welche die Kraft der Staaten ausmachen, indem sie die männlichen und heldenhaften Tugenden stärken. Die Politik und die Gerechtigkeit werden hierin einig sein, denn was auch Boileau sagen möge, *es wird stets ruhmreicher sein, dem Tode zu trotzen und Cäsars Fussspuren zu folgen, als sich durch das öffentliche Elend zu bereichern, indem man die Schwankungen des Kredits der Staaten ausnutzt. Wehe dem Land, wo der Luxus des Kapitalisten und des unersättlichen Wucherers³⁰⁾ über das Kleid des Tapferen gestellt wird, welcher sein Leben, seine Gesundheit und sein Vermögen für die Verteidigung des Landes hingibt.*

Das erste Mittel, den militärischen Geist zu heben, ist die Armee öffentlich und gesellschaftlich geachtet hinzustellen. Das Zweite ist, den militärischen Diensten, welche dem Staat geleistet wurden, den Vorrang in der Verwendung bei Besetzung aller Stellen des Verwaltungsdienstes zu geben oder sogar eine gewisse Zeit des Militärdienstes für die Anstellung in einzelnen Ämtern zu fordern. Es dürfte ein Gegenstand des ernstesten Nachdenkens sein, die alten Institutionen Roms mit denjenigen Russlands oder Preussens und andererseits mit den Lehren der Schwärmer zu vergleichen, welche, gegen jede Verwendung der Offiziere in öffentlichen Ämtern donnernd, nichts als Schönredner in der Verwaltung haben wollen.

Ohne Zweifel gibt es viele Ämter, welche Spezialstudien erfordern, aber wäre es dem Militär nicht möglich, in der vielen Mussezeit des Friedens sich dem Studium der Laufbahn zu widmen, welche er einzuschlagen wünscht, nachdem er dem Vaterland seine Schuld unter den Waffen abgezahlt hat?³¹⁾ Und wenn bei Besetzung der Stellen in der Verwaltung die Offiziere bevorzugt würden, welche den Dienst mit dem Grad als Hauptmann verlassen hätten, so würde darin eine mächtige Triebfeder liegen, diesen Grad zu erreichen.

einfachste, einen Teil der Regierungsmaschinerie mit ins Feld zu nehmen. so handelte des Öfteren Napoleon I., und Kaiser Wilhelm wurde stets durch Bismarck ins Feld begleitet.

²⁹⁾ Diese Vereinigung, von welcher hier Jomini spricht, scheint den *nächsten grossen Fortschritt zu bedingen*, den eine Nation in Betreff ihrer militärischen Institutionen machen kann, und dürfe derjenigen, die ihn zuerst macht, ein entschiedenes Übergewicht geben.

³⁰⁾ Des Gründers und Börsenspielers und was darum und daran hängt, würde Jomini gesagt haben, wenn er unsere Tage erlebt hätte.

³¹⁾ Diese Bemerkung Jominis mag auf russische und französische Zustände früher passend gewesen sein, auf preussische passte sie für die Mehrzahl der Offiziere niemals. In jetziger Zeit ist der Offizier in *allen* Armeen sehr stark beschäftigt, und eine derartige Nebenbeschäftigung nicht durchführbar.

Würde dies nicht auch Anregung geben, dass die Offiziere während des Garnisonlebens ihre Erholung anderswo suchten als in den Theatern und in den Kaffeehäusern?³²⁾ Vielleicht könnte man finden, dass die Leichtigkeit aus dem Heeresdienst in den Verwaltungsdienst überzutreten dem militärischen Geist eher schädlich als nützlich sein dürfte, und dass um denselben zu heben es besser sein würde, den Soldaten ganz von anderen Laufbahnen auszuschliessen. – So entstanden die Mamelucken und die Janitscharen ursprünglich. Man kaufte die Soldaten im Alter von 7 bis 8 Jahren und erzog sie in dem Gedanken, dass sie unter den Fahnen sterben würden. Sogar die auf ihre Freiheit so stolzen Engländer verpflichteten sich, wenn sie den Soldatenstand ergreifen, zu einer Dienstzeit für die ganze Lebenszeit, und der russische Soldat muss es auf fünfundzwanzig Jahre tun, was fast mit der Dienstzeit der Engländer gleichbedeutend ist.³³⁾

Bei solchen Armeen, und bei den sich durch freiwillige Werbung ergänzenden, wäre es vielleicht tatsächlich passender, keine Verschmelzung zwischen dem Offizierstand und den Stellen in der Zivilverwaltung herbeizuführen. Aber überall, wo der Kriegsdienst eine den Bevölkerungen auferlegte vorübergehende Verpflichtung ist, liegt die Sache anders, und die Römischen Gesetze, welche eine Dienstzeit von zehn Jahren in den Legionen behufs Erlangen eines öffentlichen Amtes forderten, dürften wohl das beste Mittel sein, um den kriegerischen Geist zu erhalten, vor allem in einer Zeit, wo die allgemeine Neigung für das materielle Wohlbefinden die herrschende Leidenschaft für die Gesellschaft geworden zu sein scheint.

Wie dem auch sei, ich denke, dass unter allen Regierungsformen das Ziel einer weisen Verwaltung stets darin bestehen wird, den Heeresdienst hoch zu stellen, um die Liebe zum Vaterland und die kriegerischen Tugenden wach zu halten, wenn sie nicht den Tadel der Geschichte auf sich ziehen und das Geschick untergehender Reiche vermeiden wollen.

Es ist nicht genug, den militärischen Geist der Bevölkerung einzuflössen, man wird ihn auch in der Armee selbst ermutigen müssen. Es würde nur eine Äusserlichkeit sein, wenn die Uniform in der Hauptstadt geehrt und mit Ehrfurcht betrachtet würde. Man muss vor allem unter den Fahnen alle kriegerischen Tugenden vereinigt finden, sonst würde man nur zahlreiche Milizen, aber ohne kriegerischen Wert haben.

Die Begeisterung eines Heeres und der militärische Geist sind zwei sehr verschiedene Dinge, welche man zu verwechseln sich hüten muss, welche aber nichtsdestoweniger die nämliche Wirkung hervorbringen. Die Erste ist, wie man gesagt hat, durch mehr oder minder vorübergehende Leidenschaften hervorgerufen, wie es die politischen und religiösen Meinungen und eine grosse Vaterlandsliebe sind; während der militärische Geist, welcher durch die Geschicklichkeit eines Führers oder durch weise Institutionen erzeugt werden kann, weniger von den Umständen abhängt. Eine umsichtige Regierung darf nicht anstehen, ihn zu pflegen.

Es ist vor allem nötig, dass dieser Geist den Kadres der Offiziere und Unteroffiziere innewohne. Die Soldaten sind stets gut, wenn die Führer es sind.³⁴⁾

³²⁾ Diese Voraussetzungen über das Leben der Offiziere passten noch ganz auf die Gewohnheiten und die Beschäftigungen der französischen Offiziere unter dem Kaiserreich.

³³⁾ Wir brauchen kaum daran zu erinnern, dass alle diese Verhältnisse, sogar bei den Engländern, jetzt geändert sind.

³⁴⁾ Begeisterung ist keine Heringsware, die man einpökeln kann auf viele Jahre, rief der Feldmarschall Roon, ein goethisches Wort zitierend, bei Gelegenheit einer Debatte über Heeresorganisation in den sechziger Jahren der Opposition entgegen. Vergleiche hierüber Clausewitz „Die kriegerische Tugend der Heeres“ den Endsatz im III. Buch, 5. Kapitel in „Vom Kriege“.

Die Tapferkeit muss belohnt und geehrt, die Würde geachtet, die Mannszucht in das Gefühl und in die Überzeugung übergegangen sein und nicht nur in der Form wurzeln.

Die Offizierscorps und die niederen Grade müssen davon durchdrungen sein, dass die Entsagung, die Tapferkeit und das Pflichtgefühl Tugenden sind, ohne welche keine achtenswerte Armee bestehen kann. Alle müssen wissen, dass die Festigkeit in Unglücksschlägen viel ehrenvoller ist als die Begeisterung beim Erfolg, denn es gehört nur Mut dazu, eine Stellung zu erobern, aber es ist Heroismus nötig, um einen schwierigen Rückzug angesichts eines siegreichen und unternehmenden Feindes auszuführen und, ohne die Haltung zu verlieren, ihm eine eherne Stirn zu zeigen. Es ist die Pflicht des Monarchen, einen solchen Rückzug ebenso wie den schönsten Sieg zu belohnen.

Die Armeen abhärten durch Arbeiten und Anstrengungen, sie in den Garnisonen während des Friedens nicht verweichlichen lassen, ihnen das Gefühl ihrer Überlegenheit über den Gegner einimpfen, ohne jedoch diesen zu sehr herunterzusetzen; ihnen die Liebe zu grossen Taten einflössen; mit einem Wort, den Enthusiasmus hervorrufen in Übereinstimmung mit dem Geist, welcher die Massen beherrscht; den Mut belohnen und die Schwäche strafen; endlich die Feigheit brandmarken – das sind die Mittel, um einen guten militärischen Geist zu bilden.

Die Verweichlichung war es vor allem, welche die römischen Legionen zu Grunde richtete. Diese furchtbaren Soldaten, welche Helm, Schild und Panzer unter dem glühenden Himmel Afrikas zur Zeit der Scipionen trugen, fanden dieselben zu schwer unter dem kalten Himmel Galliens und Deutschlands. Da war die Zeit des Falls für das Reich gekommen.

Ich habe gesagt, dass man niemals den Truppen eine zu grosse Verachtung des Gegners einflössen soll, weil in den Fällen eines hartnäckigen Widerstands die Stimmung des Soldaten leicht darunter leiden könnte. Als Napoleon das Corps von Lannes bei Jena anredete, lobte er die preussische Reiterei, aber er erklärte zugleich, dass sie nichts gegen die Bajonette seiner alten Ägypter ausrichten werde.

Es ist auch durchaus nötig, die Offiziere auf die panischen Schrecken vorzubereiten, welchen hin und wieder die bravsten Armeen ausgesetzt sind, wenn sie nicht durch den Zügel der Mannszucht und durch die Überzeugung zusammengehalten werden, dass die Ordnung das Pfand der Sicherheit einer Truppe ist. Es war nicht Mangel an Mut, dass sich 100 000 Türken bei Peterwarden durch den Prinzen Eugen schlagen liessen. Es geschah, weil jeder von ihnen nach dem Misslingen ihrer regellosen Angriffe sich seinen individuellen Eindrücken überlassen fand, da ihre Fechtweise einen ganz persönlichen Charakter trug und keinen Zusammenhalt der Massen kannte. Eine von der Panik ergriffene Truppe befindet sich in ganz demselben Zustand der Zerrüttung, weil die einmal eingerissene Unordnung jedes Zusammenwirken und jeden Zusammenhang unmöglich macht; die Stimme der Führer vermag nicht sich Gehör zu schaffen; jedes Manöver, um das Gefecht wiederherzustellen, wird unausführbar, und man erblickt schliesslich nur das Heil in einer schmachvollen Flucht.

Die mit einer lebhaften, glühenden Einbildungskraft ausgestatteten Völker sind diesen Rückschlägen mehr als andere ausgesetzt, und dies ist besonders bei denen des Südens der Fall. Hiergegen können nur gewandte Führer und starke Institutionen wirken. Selbst die Franzosen, deren militärische Tugenden unter guter Führung niemals in Frage gezogen worden sind, wurden von panischen Schrecken, den man mit Recht lächerlich nennen kann, öfter befallen. Wer erinnert sich nicht des unbegreiflichen Schreckens, der in die Infanterie des Marschalls Villars fuhr, gleich nachdem sie die Schlacht bei Friedlingen (1704) gewonnen hatte. Ebenso erging es der Infanterie Napoleons gleich nach dem Sieg bei Wagram, als der Feind sich in vollem Rückzug befand. Und noch aussergewöhnlicher ist die Flucht der 97. Halbbrigade bei der

Belagerung von Genua, wogegen diese nämlichen Männer zwei Tage später das Fort Diamant durch einen der verwegenen Handstreichs nahmen, welchen die Geschichte kennt.

Es dürfte indessen leicht sein, brave Soldaten zu überzeugen, dass die in Unordnung Fliehenden viel leichter vom Tod erreicht werden als diejenigen, welche vereinigt Stand halten, um dem Feind eine eherne Front entgegenzusetzen, oder sich schnell wieder zu sammeln, wenn sie einen Augenblick durchbrochen sind.³⁵⁾

Die russische Armee kann in dieser Beziehung Europa als Muster dienen, und die prächtige Haltung, welche sie bei allen ihren Rückzügen gezeigt hat, ist ebenso sehr mit dem Nationalcharakter verbunden als mit dem natürlichen Instinkt der Soldaten und den Institutionen, welche die starke Disziplin bedingen. Es ist in der Tat nicht immer die lebendige Einbildungskraft der Mannschaft, welche die Unordnung hervorruft; es ist oft der Mangel an Gewohnheit der Ordnung, und der Fehler der Führer, die Vorsichtsmassregeln zur Behauptung der Mannszucht zu vernachlässigen, trägt noch hierzu bei. Ich war hin und wieder erstaunt über den Leichtsinn der meisten Generäle in Beziehung auf diesen Gegenstand. Nicht genug, dass sie nicht die geringste Massregel der Logistik trafen, um die Marschrichtung von Detachements oder von vereinzelt Leuten zu sichern, sie machten auch keine Zeichen bekannt, um den durch einen panischen Schrecken oder unwiderstehlichen Angriff abgesprengten Teilen eines Armeecorps das Sammeln zu erleichtern, ja sie hielten sich über denjenigen auf, welcher ihnen vorschlug, dergleichen Vorsichtsmassregeln zu nehmen.³⁶⁾

Und doch sind oft der unanfechtbarste Mut und die strengste Disziplin unzureichend für die Aufrechterhaltung der Ordnung. So z.B., wenn die körperlichen Leiden der Truppen sie taub und stumpf für jede Art der Anregung gemacht haben, und die Führer selbst sich in die Unmöglichkeit versetzt sehen, sie zusammenzuhalten, wie es bei dem Rückzug aus Russland war. Aber ausser diesen Fällen wird es durch die gute Gewohnheit der Ordnung, durch gute logistische Vorkehrungen und gute Disziplin gewöhnlich gelingen, wenn nicht jeder Panik vorzubeugen, ihr doch schnell entgegenzuwirken.

Es ist Zeit diese Materie, von welcher ich nur einen Überblick geben wollte, zu verlassen und zu der Prüfung der rein militärischen Begriffe überzugehen.

³⁵⁾ Das obige Wort von den Kadres muss jetzt notwendig auch auf die Reserve- und Landwehroffiziere ausgedehnt werden, falls wir die Überlegenheit der niederen Führer uns bewahren wollen, welche wir unzweifelhaft in dem grossen Jahrzehnt besaßen. Nur diese schützt möglichst vor solchen Ereignissen.

Alle diese Bemerkungen Jominis sind in noch erhöhtem Masse in der Gegenwart wichtig, die ungeheure Feuerkraft hat alles dies noch auf die Spitze getrieben. Ich habe stets die Ansicht vertreten und habe dies auch wiederholt dargelegt, dass wir sowohl die jungen Offiziere als auch die Mannschaften zu wenig über diese Momente des Ernstgefechts und die Eindrücke und Krisen, welche dasselbe mit sich bringt, unterrichten.

³⁶⁾ Unter anderen Fällen hat hier Jomini eine Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und dem Marschall Ney im Feldzug 1805 im Auge. Dass die französischen Führer die notwendigen Sicherheitsmassregeln des Öfteren vernachlässigten, ist bekannt und zeigte sich noch im letzten Krieg vor Beginn der Schlacht bei Beaumont.

Hochschulverlag AG an der ETH Zürich © vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich

III. Kapitel.

Von der Strategie.

Begriffserklärung und Grundprinzip.

Unabhängig von den Teilen, welche wir soeben kurz besprochen haben, teilt sich die Kriegskunst, wie oben bemerkt, in 5 Hauptzweige:

- die *Strategie*;
- die *grosse Taktik*;
- die *Logistik*;
- die *kleine Taktik*;
- und die *Ingenieurkunst*.

Wir wollen aus den schon angegebenen Gründen nur die drei ersten behandeln; es ist daher notwendig damit zu beginnen, sie zu definieren.

Um dies desto sicherer zu tun, werden wir die Reihenfolge beibehalten, in welcher die einer Armee zufallenden Kombinationen in dem Moment des Ausbruchs des Krieges sich den Führern darstellen, indem wir dabei mit dem Wichtigsten beginnen, mit den Dingen, welche – sozusagen – den Operationsplan ausmachen. In der Taktik werden wir sodann das umgekehrte Verfahren einschlagen, bei welchem man mit den Einzelheiten beginnen muss, um zu der Gefechtsordnung und dem Gebrauch einer grossen Armee fortzuschreiten.¹⁾

Wir nehmen daher an, dass die Armee den Feldzug eröffnen will. Die erste Pflicht des Feldherrn wird darin bestehen, sich darüber mit der Regierung zu verständigen, welcher Natur der zu führende Krieg sein wird. Zum Zweiten wird es nötig sein, den Schauplatz der Unternehmungen gut zu studieren; sodann wird der Feldherr im Einverständnis mit dem Staate überhaupt die passendste Operationsbasis wählen, wie die Grenzen des Landes oder die etwaiger Verbündeter sie darbieten.¹⁾

Die Wahl dieser Basis, und mehr noch das gesteckte Ziel des Krieges, werden dazu beitragen, die *Operationszone* zu bestimmen, welche man annehmen muss. Der Oberfeldherr wird ein erstes *Operationsziel* ins Auge fassen; er wird die *Operationslinie*, welche nach diesem Punkte hinführt, auswählen, sei es als eine nur zeitweise, sei es als eine endgültige, indem er sich bemüht, ihr diejenige Richtung zu geben, welche die grössten Erfolge verspricht, und dabei die Armee möglichst geringen Gefahren aussetzt.

Die auf dieser Linie vorrückende Armee wird eine *Operationsfront* und eine *strategische Front* haben. Hinter dieser Front wird sie gut tun, eine Verteidigungslinie zu haben, um im Falle der Not als Rückhalt zu dienen. Die augenblicklichen Stellungen, welche die Corps dieser Armee auf

¹⁾ Um die Taktik zu erlernen, muss man erst die Peloton-, dann die Bataillonschule usw., später den Felddienst, sodann den Lagerdienst, den Dienst bei den Märschen und endlich die Formation der Armeen studieren. Aber in der Strategie beginnt man mit dem Gipfel, d.h. mit dem Feldzugsplan. (Jomini)

²⁾ Der allgemeinen politischen Lage folgend, wird ein grosser Teil dieser Arbeiten durch den Generalstab derart vorbereitet und in vielen Einzelheiten erledigt, dass beim Kriegsausbruch die Ansichten darüber feststehen bzw. geklärt sind. Freilich lassen sich die politischen Ereignisse nie ganz berechnen. So wurden auch 1870 bei der Versammlung der Armeen, obgleich alles sehr umfassend vorbereitet und durch die berühmte Denkschrift des Generals von Moltke erörtert war, einzelne Abänderungen nötig, jedoch nicht bedeutende.

der Operationsfront oder auf der Verteidigungslinie nehmen werden, sind strategische Stellungen. Sobald die Armee nahe an ihr erstes Ziel herangerückt sein wird, und der Feind beginnt, sich ihren Unternehmungen zu widersetzen, wird sie entweder angreifen oder manövrieren, um ihn zum Rückzuge zu zwingen; sie wird zu diesem Zwecke eine oder zwei strategische Manövierlinien annehmen, welche als *zeitweilige* von der *allgemeinen* Operationslinie abweichen können, mit welcher sie nicht verwechselt werden dürfen.

Um die strategische Front mit der Basis zu verbinden, wird man, je nach dem Vorrücken, die *Etappen-* und *Nachschublinie* einrichten.

Wenn die Operationslinie ein wenig lang ist, und wenn feindliche Corps in der Nähe sind und sie beunruhigen, so wird man zwischen dem Angriff und der Vertreibung dieser Corps und der Fortsetzung der Hauptunternehmung gegen die feindliche Armee wählen können, sei es, dass man sich nicht durch solche Streifcorps beunruhigen lassen will, sei es, dass man es für genügend hält, sie nur zu beobachten. Wenn man sich zu dem Letzteren entschliesst, so entsteht daraus eine *doppelte* strategische Front, und starke Entsendungsabteilungen werden notwendig. Wenn die Armee im Begriff ist, das erste Ziel zu erreichen, und der Feind leistet Widerstand, so gibt es eine Schlacht.

Ist dieser Schlag unentschieden, so wird man den Kampf von Neuem aufnehmen; wenn man den Sieg davonträgt, so wird man seine Unternehmungen weiterverfolgen, um das erste Ziel zu erreichen bzw. an demselben vorbeigehen und ein zweites zum Ziel nehmen.

Wenn das erste zu erreichende die Wegnahme eines wichtigen Waffenplatzes ist, wird die Belagerung beginnen. Ist die Armee nicht zahlreich genug, um ihren Marsch fortzusetzen, und ein Belagerungscorps weit zurückzulassen, so wird sie eine strategische Stellung nehmen, um es zu decken.²⁾

So war es, als 1796 die Armee von Italien, nicht mehr als 50 000 Streiter zählend, nicht an Mantua vorbeigehen konnte, um in das Herz von Österreich vorzudringen, da sie 25 000 Feinde in dem Platz hinter sich liess und 40 000 auf der doppelten Linie von Tirol und Friaul vor sich hatte.

In dem Falle, dass die Armee zahlreich genug wäre, um die Früchte ihres Sieges zu ernten, oder wenn sie *keine* Belagerung zu unternehmen hätte, würde sie gegen ein zweites und noch wichtigeres Ziel vorgehen. Wenn dieser Punkt sich in einiger Entfernung befindet, so würde es nötig werden, sich einen Zwischenpunkt als Rückhalt zu schaffen. Man wird sich dann eine *vorläufige* Basis bilden, indem man zwei oder drei gegen Überfall gesicherte Orte besetzt und als solche einrichtet. Im entgegengesetzten Falle wird man eine kleine strategische Reserve bilden, welche die Verbindungen und die an denselben liegenden Magazine durch leichte Verschanzungen zu decken hat.

Falls die Armee bedeutendere Flüsse zu überschreiten nötig hat, wird man eiligst Brückenköpfe anlegen; liegen die Brücken in von Mauern umgebenen Städten, so wird man daselbst einige Verschanzungen aufwerfen, um die Verteidigungsfähigkeit dieser Posten zu erhöhen und so die Sicherheit dieser zeitweiligen Basis und der strategischen Reserve, welche man daselbst Stellung nehmen lässt, zu vermehren.

Wenn im Gegenteil die Schlacht verloren gehen sollte, so wird man den Rückzug antreten müssen, um sich seiner Basis zu nähern und daselbst neue Kräfte zu schöpfen, wozu nicht nur

²⁾ Hierbei ist also Voraussetzung, dass die Belagerung in jedem Falle stattfinden muss, dass aber die Hauptarmee die weite Entsendung eines Belagerungscorps ihrer Schwäche wegen nicht vertragen kann. Dass hieraus eine bedenkliche Teilung der Kräfte entstehen würde, welche nur vermieden werden kann, wenn die Hauptarmee das Vorrücken einstellt und in der Nähe der Belagerung Stellung nimmt, ist augenscheinlich.

die Heranziehung von Detachements sondern auch die verschanzten Lager und festen Plätze, welche den Feind aufhalten und ihn zur Teilung seiner Kräfte zwingen, das Mittel bilden.

Naht der Winter, so wird man in Kantonierungen gehen, oder die Operationen werden durch diejenige Armee fortgesetzt, welche nach Erlangung eines entschiedenen Übergewichts, und keine ernstern Hindernisse in der feindlichen Linie findend, von diesem Übergewicht Gebrauch machen will. In diesem Falle hat man einen Winterfeldzug. Dieser Entschluss, welcher in allen Fällen für beide Heere gleichmässige Schwierigkeiten bringt, bietet keine besonderen Kombinationen dar, wenn nicht hierdurch eine Verdopplung der Tätigkeit in den Unternehmungen notwendig wird, um eine schnelle Lösung herbeizuführen.

So ist der gewöhnliche Gang eines Krieges; so wird auch jener gedacht sein, dem wir folgen wollen, um die Prüfung der verschiedenen Kombinationen zu geben, welche diese Operationen bedingen.³⁾

Alle die Kombinationen, welche sich auf den *ganzen* Kriegsschauplatz erstrecken, gehören der Strategie an, welche also in sich begreift:

- 1) die Bezeichnung dieses Kriegsschauplatzes und der verschiedenen Kombinationen, welche er darbietet;
- 2) die Bezeichnung der entscheidenden Punkte, welche aus diesen Kombinationen und aus der als günstig anerkannten Richtung der Unternehmungen hervorgeht;
- 3) die Wahl der Operationszone und die Einrichtung der festen Basis;
- 4) die Bestimmung des Ziels, welches man ins Auge fasst, sei es in offensiver oder in defensiver Absicht;
- 5) die Operationsfronten, die strategischen Fronten und die Verteidigungslinien;
- 6) die Wahl der Operationslinien, welche von der Basis nach dem Ziel oder nach der durch die Armee besetzten strategischen Front führen;
- 7) die Wahl der besten strategischen Linien für eine ins Werk zu setzende Operation; die verschiedenen Manöver, um diese Linien in verschiedenen Kombinationen auszunutzen;
- 8) die vorläufigen Operationsbasen und die strategischen Reserven;
- 9) die Märsche der Armeen, welche als Manöver betrachtet werden können;⁴⁾
- 10) die Magazine in ihren Beziehungen zu den Märschen der Armeen betrachtet;
- 11) die Festungen als strategische Mittel angesehen, also als Zufluchtsort einer Armee, als Hindernisse für den Vormarsch; die nötigen Belagerungen und deren Deckung;
- 12) die für die Anlage von verschanzten Lagern und Brückenköpfen wichtigen Punkte usw.;
- 13) die Divisionen und die grossen Entsendungen, welche nützlich oder nötig sein können.

Unabhängig von diesen Kombinationen, welche hauptsächlich in den *Entwurf* des Kriegsplanes für die ersten Unternehmungen gehören, gibt es andere *gemischte* Operationen, welche der Strategie in Betreff der ihnen anzuweisenden Richtung angehören und der Taktik durch ihre Ausführung, wie der Übergang über Ströme und Flüsse, die Rückzüge, die Winterquartiere, die Überfälle, die Landungen, die grossen Transporte.⁵⁾

Der zweite schon bezeichnete Zweig ist die Taktik, d.h. die Manöver einer Armee auf dem Schlachtfelde oder die verschiedenen Formen, um die Truppen zum Angriff zu führen.

³⁾ Dass diese Schilderung ein Bild des gewöhnlichen Ganges eines Krieges ist, gewissermassen die Grundlage für die strategischen Betrachtungen und Grundsätze, die hier folgen, ist eine Bemerkung, die wir festzuhalten bitten.

⁴⁾ Also Märsche zu einem bestimmten Operationszweck in der Nähe des Feindes.

⁵⁾ Nichts ist wahrer als die Bemerkung, dass man Strategie und Taktik niemals oder sehr selten ganz trennen kann. Ob es deswegen gerechtfertigt ist, einen dritten Gattungsbegriff in den *gemischten* Operationen festzustellen, könnte fraglich erscheinen. Es sind andere Einteilungen der Lehre wie in Strategie und Taktik in älterer Zeit üblich gewesen und in neuerer Zeit mehrfach versucht worden. Sie leiden aber sämtlich an dem Mangel: die Tätigkeit des Führers und somit die grösste geistige Potenz im Kriege nicht mit zu begreifen.

Der dritte Zweig ist die Logistik oder die Kunst, die Armeen zu bewegen; die Einzelheiten der Märsche und der Formationen, die Wahl der Lager, welche nicht verschanzt sind, und der Kantonierungen, mit einem Wort, die Ausführungen der Kombinationen der Strategie und der Taktik.

Mehrere unbedeutende Erörterungen haben stattgefunden, um die Linie, welche diese verschiedenen Zweige der Wissenschaft trennt, absolut festzusetzen. Ich habe gesagt, dass die Strategie die Kunst ist, den Krieg auf der Karte zu machen, die Kunst, den ganzen Kriegsschauplatz zu umfassen; die Taktik ist die Kunst, auf dem Gelände zu kämpfen, wo der Zusammenstoss stattfinden soll, daselbst seine Kräfte nach den Örtlichkeiten aufzustellen, um sie auf verschiedenen Punkten des Schlachtfeldes in Tätigkeit zu setzen, d.h. auf einem Raum von ungefähr zwei bis zweieinhalb deutschen Meilen, und zwar so, dass alle in Tätigkeit befindlichen Corps Befehle empfangen und im Laufe der Kriegshandlung selbst ausführen können. Die Logistik⁶⁾ ist schliesslich nichts anderes als die Wissenschaft, die Anwendung der anderen vorzubereiten und zu sichern.

Man hat meine Begriffserklärung angegriffen, ohne eine bessere zu geben. Es ist wahr, dass viele Schlachten auch durch strategische Bewegungen entschieden wurden und selbst nichts anderes waren als eine Reihe solcher Bewegungen. Aber dies fand nur in *dem* Falle statt, wenn die Armeen sich sehr ausgebreitet hatten, ein Fall, welcher zu den Ausnahmen gehört. So ist die Erklärung (der Taktik nämlich), wenn man sie auf die rangierte Schlacht anwendet, wohl ganz bezeichnend. – Daher wird die grosse Taktik, nach meiner Meinung, unabhängig von den Massregeln lokaler Natur die nachfolgenden Gebiete in sich begreifen:

- 1) Die Wahl der Stellungen und Schlachtlinien in der Verteidigung.
- 2) Die aktive Verteidigung (*défense offensive*) in dem Gefecht.
- 3) Die verschiedenen Gefechtsordnungen oder die zum Angriff auf eine feindliche Linie geeigneten Manöver.
- 4) Das Zusammentreffen zweier Armeen im Marsch und die unvorhergesehenen Schlachten.⁷⁾
- 5) Die Überraschungen von Armeen.⁸⁾
- 6) Die Leitungsbefehle, um die Truppen ins Gefecht zu führen.
- 7) Der Angriff auf Stellungen und verschanzte Lager.
- 8) Die Handstreich.

Alle die anderen Kriegshandlungen gehören in den kleinen Krieg, wie die Transporte, Fouragierungen, die Teilkämpfe der Vor- und Nachhut, mit einem Wort, alles das, was von einer Division oder einer vereinzelter Abteilung ausgeführt werden kann.

⁶⁾ Wie allgemein bekannt, ist diese Begriffsbezeichnung als ein technischer Ausdruck und als ein besonderer Zweig in die deutschen Lehrbücher nicht übergegangen. Der Ausdruck leitet sich davon her, dass in den meisten Armeen der Generalstab, früher Generalquartiermeisterstab, die Offiziere desselben in Frankreich „maréchaux de logis“ hiessen. In der Zeit des 18. Jahrhunderts spielte der Generalstab nicht die weitumfassende Rolle von heute. Die grossen Feldherren waren ihre eigenen Generalstabschefs. Bei Friedrich vertraten die Generaladjutanten einigermaßen die Stelle der ausführenden Generalstabsoffiziere. Die Logistik begreift also das in sich, was man heute hin und wieder mit dem Namen Generalstabswissenschaft bezeichnet. Es würden in jetziger Zeit noch dazuzuzählen sein die Eisenbahntransporte nach und auf dem Kriegsschauplatz.

⁷⁾ Vionville, Spicheren, Wörth, Colombey, 1870.

⁸⁾ Beaumont, 1870.

Von dem Grundprinzip des Krieges.

Der wichtigste Zweck dieses Werkes ist darzustellen, dass ein Grundprinzip für alle Kriegshandlungen existiert, ein Prinzip, das alle Kombinationen durchdringen muss, wenn sie tauglich sein sollen.

Es besteht darin:

- 1) Durch strategische Berechnung die Masse der Streitkräfte einer Armee nach und nach auf die entscheidenden Punkte eines Kriegsschauplatzes zu bringen und so viel als möglich auf die Verbindungen des Feindes zu werfen, – ohne die eigenen aufs Spiel zu setzen.
- 2) In der Weise zu manövrieren, dass dieser Hauptteil der Armee nur gegen Bruchteile der feindlichen Armee in Tätigkeit tritt.
- 3) An einem Schlachttage in derselben Weise durch taktische Manöver den Hauptteil seiner Kräfte auf den entscheidenden Punkt des Schlachtfeldes oder gegen den Teil der feindlichen Schlachtlinie zu richten, welcher nach Lage der Dinge überwältigt werden muss.
- 4) In der Weise die Kriegshandlung leiten, dass diese Massen nicht allein auf dem entscheidenden Punkt vorhanden sind, sondern dass sie mit Energie und Zusammenhang in Tätigkeit gesetzt werden, um solchergestalt eine gleichzeitige Wirkung hervorzubringen.

Man hat dieses Hauptprinzip so einfach gefunden, dass die Kritiken darüber nicht gefehlt haben. Man hat eingewendet, dass es sehr leicht anzuempfehlen sei, seine Hauptkräfte auf die entscheidenden Punkte zu werfen, aber dass die Kunst gerade darin bestände, diese Punkte wohl zu *erkennen*.

Weit entfernt eine so einfache Wahrheit bestreiten zu wollen, gestehe ich ein, dass es mindestens lächerlich wäre, ein solches Grundprinzip in die Welt zu schicken, ohne es mit allen nötigen Erläuterungen zum Zweck der Auffassung der verschiedenen Fälle in der Anwendung zu begleiten. Auch habe ich nichts vernachlässigt, um jeden strebsamen Offizier in den Stand zu setzen, die entscheidenden Punkte eines strategischen oder taktischen Schachbrettes leicht zu bestimmen. Man wird in dem unten folgenden Artikel 16 die Erklärung der verschiedenen Punkte finden, um die es sich hierbei handeln kann. In den Artikeln 18–22 wird man die Beziehungen herauserkennen, welche diese Punkte mit den verschiedenen Kombinationen des Krieges haben. Diejenigen Militärs, welche, nachdem sie dieselben aufmerksam gelesen haben, noch den Glauben festhalten, dass die Bestimmung dieser Punkte eine unlösbare Aufgabe sei, müssen in Wahrheit daran verzweifeln, jemals etwas von der Strategie zu erfassen.

In der Tat zeigt ein Kriegsschauplatz immer nur drei Zonen: eine zur Rechten, eine zur Linken und eine im Zentrum. Ebenso hat jede Operationsfront, jede strategische Stellung oder Verteidigungslinie wie jede taktische Schlachtlinie niemals mehr als diese selbigen Untereinteilungen, das will sagen, zwei äussere Seiten und eine Mitte. Daher wird man immer eine dieser drei Richtungen einschlagen müssen, um zu dem wichtigen Ziel zu gelangen, welches man sich vorgesetzt hat. Eine von den beiden übrigen Richtungen wird sich mehr von dem Ziel entfernen, und die dritte wird ganz und gar von demselben abführen. Indem wir sodann die Beziehungen dieses Ziels mit den feindlichen Stellungen und den geographischen Punkten in Verbindung bringen, scheint es, dass die Frage jeder strategischen Bewegung oder der taktischen Manöver behufs Erreichung des bestimmten Ziels sich immer nur darauf beschränken würde zu wissen, ob man zur Rechten, zur Linken oder gerade vor sich manövrieren soll. Die Wahl unter drei so einfachen Entschlüssen könnte kaum ein Rätsel würdig einer Sphinx sein.

Ich bin indessen weit entfernt zu glauben, dass die ganze Kunst nur in der Wahl einer guten Direktionslinie für die Massen liegen könnte, aber man wird wenigstens nicht verneinen können, dass hierin die Grundlage der Strategie zu finden ist. Es wird Sache des Talents, der Willenskraft, des Überblicks sein, das zu vollenden, was gute Kombinationen vorzubereiten gewusst haben. Wir wollen also zuerst das bezeichnete Grundprinzip auf die verschiedenen Kombinationen der Strategie und der Taktik anwenden, sodann durch die Geschichte von zwanzig berühmten Feldzügen beweisen, dass die glänzendsten Erfolge und die grössten Niederlagen, mit Ausnahme von sehr wenigen Fällen, das Ergebnis seiner Anwendung oder der Nichtanwendung gewesen sind.⁷⁾

Von den strategischen Kombinationen.

Artikel 16.

Vom System der Operationen.

Ist der Krieg beschlossen, so muss man sich zu allererst darüber entscheiden, ob man ihn angriffs- oder verteidigungsweise führen will. Vor allem ist nun zu erklären, was man unter diesen Worten zu verstehen hat.

Den Angriff muss man von verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Wenn er sich gegen die Gesamtheit oder wenigstens den grössten Teil eines grossen Staates richtet, so muss man ihn als einen Einbruchskrieg bezeichnen; wenn er sich nur gegen eine einzelne Provinz oder gegen eine mehr oder minder begrenzte Verteidigungslinie richtet, so ist es ein gewöhnlicher Angriff; besteht er endlich nur in einem Vorgehen gegen irgendeine Stellung der feindlichen Armee und beschränkt er sich auf eine einzelne Operation, so bezeichnet man dies mit dem Ausdruck der Initiative der Bewegung.⁹⁾ Wie wir im vorhergehenden Kapitel gesagt haben, ist der Angriff in moralischer und politischer Beziehung fast immer vorteilhaft, weil er den Krieg auf den fremden Boden trägt, das eigene Land schont, die Hilfsquellen des Gegners vermindert und die eigenen vermehrt. Er hebt die Stimmung der eigenen Armee und verbreitet oft Bestürzung beim Gegner. Aber andererseits ruft er manchmal die Begeisterung bei demselben hervor, wenn er fühlt, dass es sich hier darum handelt, das bedrohte Vaterland zu verteidigen.

Vom militärischen Gesichtspunkte aus hat der Angriff seine gute und seine schwache Seite. Er bringt in der Strategie, wenn er bis zur Invasion geht, sehr lang gestreckte Operationslinien mit sich, welche in Feindesland immer gefährlich sind. Alle die Hindernisse eines feindlichen Schauplatzes, die Gebirge, die Ströme, die Engpässe, die festen Plätze, welche der Verteidigung günstig sind, treten dem Angriff¹⁰⁾ in den Weg.

⁷⁾ Man findet die Geschichte dieser 20 Feldzüge mit 50 Schlachtplänen in meiner „Geschichte des Siebenjährigen Krieges“, in der der „Revolutionskriege“ und in „Das politische und militärische Leben Napoleons“. (Jomini)

⁹⁾ Jomini macht hierzu selbst eine Anmerkung, worin er erklärt, dass diese Unterscheidung vielleicht ein wenig peinlich scheine; er glaube sie richtig, ohne einen zu grossen Wert darauf zu legen. Es wäre sicher, dass man den Angriff auf eine halbe Stunde aufnehmen könnte und sich doch im Allgemeinen in der Verteidigung befände. – Mir erscheint nur die letzte Bezeichnung, welche im französischen Text „initiative des mouvements“ lautet, ein wenig künstlich. Ich habe sie wie oben übersetzt; der Sinn desselben ist unser „Ergreifen der Initiative“, Entschluss zum Angriff, zur Bewegung.

¹⁰⁾ Wir bedürfen keines besonderen Ausdruckes, um den strategischen Angriff zu bezeichnen, wie es einzelne Schriftsteller tun. Ob ein strategischer oder taktischer Angriff gemeint ist, geht aus dem Inhalt des Textes hervor. Glaubt man

Die Einwohner und die Behörden werden der einbrechenden Armee feindlich gesinnt sein und sich nicht als Werkzeuge brauchen lassen. Wenn aber diese Armee einen Erfolg erringt, trifft sie die feindliche Macht bis ins Herz, beraubt sie ihrer Kriegsmittel und kann eine schnelle Entwicklung des Kampfes herbeiführen.

Als eine vorübergehende Operation, d.h. als ein einfaches Ergreifen der Initiative betrachtet, ist der Angriff fast immer vorteilhaft, vor allem in der Strategie. Falls es wirklich der Kern der Kriegskunst ist, seine Hauptkräfte auf den entscheidenden Punkt zu bringen, so ist es klar, dass die erste Anwendung dieses Prinzips darin bestehen muss, für die Bewegung die Initiative zu ergreifen. Derjenige, welcher diesen Entschluss gefasst hat, weiss im Voraus, was er tut und was er will; er kommt mit seinen Massen *dort an, wo es ihm nützlich* erscheint zu *schlagen*. Dem Abwartenden kommt man überall zuvor; der Gegner fällt auf die einzelnen Teile seiner Armee. Der Abwartende ist sowohl um Unklaren über die vom Gegner eingeschlagene Richtung als auch über die Mittel, dessen Absichten zu vereiteln.

In der Taktik hat der Angriff ebenfalls seine Vorteile, aber sie sind weniger positiv, weil das Feld der Operationen kein so ausgedehntes ist. Der die Initiative ergreifende Teil ist nicht imstande, dies dem Gegner zu verbergen, welcher, die Bewegung bald entdeckend, durch gute Reserven derselben sogleich entgegentreten kann. Ausserdem hat der Vorrückende gegen sich alle die Nachteile der Hindernisse des Geländes, welche er überschreiten muss, um an die feindliche Linie heranzukommen, woraus man schliessen kann, dass in der Taktik sich der Angriff und die Verteidigung die Waage halten.¹¹⁾

Welche Vorteile man sich im Übrigen von dem Angriffsverfahren in strategischer wie taktischer Beziehung versprechen mag, es bleibt ausgemacht, dass man dieses System nicht ausschliesslich für einen ganzen Krieg annehmen kann, denn man ist niemals davor sicher, dass ein angriffsweise begonnener Feldzug nicht zu einem Verteidigungskampfe herabsinkt.

Der Verteidigungskrieg hat, wie wir schon gesagt haben, auch seine Vorteile, wenn er gut angelegt ist. Es gibt zwei Gattungen desselben: die tote oder passive Verteidigung und die tätige Verteidigung mit Ausfallstössen. Die erste ist stets sehr bedenklich, die zweite kann grosse Erfolge herbeiführen. Wenn der Zweck eines Verteidigungskrieges darin besteht, möglichst lange den bedrohten Teil des Landes zu decken, so ist es augenscheinlich, dass alle Operationen das Ziel verfolgen müssen, die Fortschritte des Angreifers zu hemmen, seinen Unternehmungen durch Vermehrung der Schwierigkeiten des Vorrückens entgegenzuwirken, ohne indessen die eigenen Armee ernstlich in Gefechte zu verwickeln. Wer sich zu einem Einbruch entschliesst, tut es nur auf Grund irgendeiner Überlegenheit, und er muss von da ab eine möglichst baldige Lösung suchen.

Der Verteidiger hingegen muss bestrebt sein, sie zu vertagen, bis sein Gegner durch notwendige Entsendungen, durch die Märsche, Anstrengungen, Entbehrungen sich geschwächt haben wird.

Eine Armee ergreift die strikte Verteidigung nur in Folge einer Niederlage oder falls der Feind ihr absolut überlegen ist. In diesem Falle sucht sie unter dem Schutz der Plätze und der

Unterscheidungen in dieser Hinsicht nicht entbehren zu können, so bleibt nichts übrig, als zu Fremdworten zu greifen, die auch nicht immer dem Sinne vollkommen entsprechen. Fremdworte aber bringen stets Übelstände mit sich, wenn sie auch in der Sprache des Heeres nicht absolut zu entbehren sind. Will man sich ganz besonders deutlich machen, so kann man ja dem Worte „Angriff“ leicht ein „taktischer“ oder „strategischer“ vorsetzen. Was den taktischen Angriff betrifft, so ist es nötig, den „Anlauf“ oder „Sturm“ als letzten Akt des Angriffs von dem ganzen Begriff zu unterscheiden.

¹¹⁾ Die meisten der älteren Schriftsteller drücken sich bei diesem Thema sehr vorsichtig aus, während in unserer Generation vielfach das Bestreben obgewaltet hat, die Verteidigung in der Theorie ganz in den Hintergrund zu drängen, ja sogar ihr eine gewisse Verachtung zu bezeigen.

Was die Bemerkung Jominis über die Fronthindernisse beim Angriff anbelangt, so muss man hierbei allerdings daran erinnern, welche Anforderungen man neuerdings behufs Ausnutzung des Feuers der Hinterlader an eine gute Stellung macht.

natürlichen und künstlichen Hindernisse das Mittel, das Gleichgewicht herzustellen, indem sie die Hindernisse vervielfacht, welche sie dem Feinde entgegensetzen kann.

Dieses System bietet, falls es nicht zu weit getrieben wird, ebenfalls glückliche Aussichten dar, aber nur in *dem* Falle, dass der General, welcher geglaubt hat, es ergreifen zu müssen, die Einsicht besässe, es nicht zu einem untätigen Verteidigungsverfahren herabsinken zu lassen; d.h., dass er sich davor hüten müsste, in irgendeiner Stellung ohne sich zu rühren alle die Schläge zu erwarten, welche der Feind gegen ihn ins Werk zu setzen für gut hält. Im Gegenteil muss er bemüht sein, seine Tätigkeit zu verdoppeln und jede sich anbietende Gelegenheit zu benutzen, um die schwachen Punkte des Feindes anzufallen, indem er die Initiative der Bewegung ergreift.

Diese Art von Krieg, welche ich früher einmal die angriffsweise Verteidigung (*défense offensive*) genannt habe, kann sowohl in der Taktik als in der Strategie vorteilhaft sein. Indem man derart verfährt, nimmt man von beiden Systemen die Vorteile, denn man hat diejenigen der Initiative und man ist leichter imstande, den zum Schlagen günstigen Augenblick zu benutzen, wenn man den Gegner in der Mitte eines Schachbrettes erwartet, wo man sich im Zentrum der Hilfsquellen und Stützpunkte seines eigenen Landes befindet und sich derselben im Voraus versichert hat.

In den drei ersten Feldzügen des Siebenjährigen Krieges war Friedrich der Grosse der Angreifer, aber in den vier letzten gab er ein wahres Muster einer angriffsweisen Verteidigung. Man muss indes bekennen, dass er wunderbar durch seine Gegner unterstützt wurde, welche ihm um die Wette Musse und Gelegenheit gaben, die Initiative mit Erfolg zu ergreifen.

Wellington spielte die nämliche Rolle während des grössten Teils seiner Laufbahn in Portugal, Spanien und Belgien, und das war in der Tat das einzige, was zu seiner Lage passte. Es ist immer leicht den Fabius zu machen, wenn man es auf verbündetem Gebiet tut, wenn man sich nicht um das Schicksal der Hauptstadt oder der bedrohten Provinzen zu beunruhigen braucht, mit einem Wort, wenn man einzig und allein die militärischen Rücksichten ins Auge zu fassen hat.¹²⁾

Schliesslich erscheint es unbestreitbar, dass eines der grössten Talente eines Generals darin besteht, die beiden Systeme abwechselnd anzuwenden und vor allem den Angriff wieder aufzunehmen, sogar inmitten eines Verteidigungskampfes.

Artikel 17.

Vom Operationsschauplatz.

Der Schauplatz eines Krieges umfasst alle Gegenden, wo zwei Mächte sich angreifen können, sei es auf ihrem eigenen Gebiete oder auf dem ihrer Verbündeten oder der geringeren Mächte, welche Furcht oder Interesse in den Wirbel hineinziehen. Wenn mit einem Kriege auch Operationen zur See verbunden sind, so ist der Schauplatz nicht auf die Grenzen eines Staates beschränkt, sondern er kann beide Hemisphären umfassen, wie sich dies in den Kämpfen Frankreichs mit England zutrug, seit Ludwig XIV. bis auf unsere Tage.

Daher ist der allgemeine Schauplatz eines Krieges eine so weitläufige und von Zufälligkeiten so abhängige Sache, dass man ihn nicht mit dem *Operationsschauplatz* verwechseln darf, den jede Armee, unabhängig von allen Verwicklungen, einnehmen kann.

¹²⁾ Der Krieg tritt selten in seiner absoluten Gestalt auf, d.h. man ist selten von allen politischen Rücksichten gänzlich frei. Diese Wahrheit hat man in letzter Zeit oft verkannt. Sowohl Clausewitz als Jomini tragen diesem Gedanken in eingehender Weise Rechnung.

Der Schauplatz eines Kontinentalkrieges zwischen Frankreich und Österreich kann sich auf Italien allein oder auf Deutschland *und* Italien erstrecken, sobald die deutschen Fürsten daran teilnehmen.

Es kann kommen, dass die Operationen kombiniert sind, oder auch, dass jede Armee für sich zu handeln bestimmt ist. Im ersteren Falle darf man den allgemeinen Operationsschauplatz nur als ein einziges Kriegsfeld betrachten, auf welchem die Strategie die Heere nach dem gemeinschaftlich festgesetzten Zwecke bewegt. Im anderen Falle wird jedes Heer, unabhängig von dem anderen, seinen besonderen Operationsschauplatz haben.

Der Operationsschauplatz eines Heeres begreift den ganzen Landstrich, welcher sowohl der Gegenstand seiner Angriffsoperationen als seiner Verteidigung ist. Soll es abgesondert operieren, so bildet dieser Schauplatz sein ganzes Kriegsfeld, aus welchem es wohl einen Ausweg suchen könnte, im Fall es sich von drei Seiten bedrängt fände, ausserhalb dessen es aber kein Manöver ins Werk setzen darf, insofern keine Vorbereitungen zu einem gemeinschaftlichen Handeln mit der Hilfsarmee getroffen sind.

Wenn im Gegenteil die Operationen zusammen verabredet sind, so wird der Operationsschauplatz jedes Heeres besonders betrachtet gewissermassen nur *eine* der Operationszonen auf dem allgemeinen Kriegsschauplatz bilden, wo die kriegführenden Massen zu einem und demselben Zwecke wirken sollen.

Abgesehen von topographischen Zufälligkeiten ist jeder Schauplatz oder jeder Kriegsschauplatz, auf dem man mit einer oder mehreren Armeen operieren soll, zusammengesetzt aus:

- 1) Einer festen *Operationsbasis*.
- 2) Einem *Hauptziel*.
- 3) Aus *Operationsfronten, strategischen Fronten und Verteidigungslinien*.
- 4) Aus *Operationszonen und -linien*.
- 5) Aus *zeitweiligen strategischen Linien und Verbindungslinien*.
- 6) Aus natürlichen und künstlichen Hindernissen, welche man zu überwinden oder dem Feinde entgegenzusetzen hat.
- 7) Aus wichtigen *strategisch-geographischen* Punkten, welche man beim Angriff besetzen oder verteidigungsweise zu decken hat.
- 8) Aus abschnittsweisen und zeitweiligen *Operationsbasen* zwischen dem Hauptziel und der Hauptbasis.
- 9) Aus Zufluchtpunkten für den Fall von Rückschlägen.

Um die Darstellung verständlicher zu machen, nehme ich an, dass Frankreich in Österreich mit zwei oder drei Armeen einfallen will, die bestimmt sind, sich unter einem Oberfeldherrn zu vereinen, und die von Mainz, dem Oberrhein und Savoyen oder von den Seealpen ausgehen.

Jede Gegend, welche eine dieser Armeen zu durchziehen hat, wird in gewisser Hinsicht eine Operationszone des allgemeinen Kriegsschauplatzes sein. Aber wenn die Armee von Italien nur bis zur Etsch operieren soll, ohne etwas mit der Rheinarmee zu verabreden, so wird das, was im allgemeinen Plan nur als eine Operationszone betrachtet wurde, der besondere Kriegsschauplatz dieses Heeres.

Daher muss jedes Kriegsfeld seine besondere Basis, seinen Operationspunkt, seine Operationszonen und -linien haben, die beim Angriff von der Basis zum Operationsziel, in der Verteidigung vom Operationsziel zur Basis führen.

Was die topographischen Punkte betrifft, von welchen ein Operationsschauplatz durchfurcht oder mit welchen er besät ist, so fehlt es nicht an Werken, welche die verschiedenen Eigenschaften derselben, ob strategische oder taktische, behandelt haben. Die Strassen, die

Ströme, die Gebirge, die Wälder, die gegen einen Handstreich gesicherten Städte, die festen Plätze sind der Gegenstand vieler Auseinandersetzungen gewesen, von welchen die gelehrtesten nicht immer die erleuchtetsten waren.

Die einen haben den Dingen eine eigentümliche Bedeutung verliehen; man hat gedruckt und öffentlich bekannt, dass die Flüsse vortreffliche Operationslinien seien. Da eine solche Linie nicht existieren kann ohne zwei oder drei Strassen für die Bewegungen der Armee und zum Mindesten eine Rückzugslinie, so beanspruchen diese neuen Propheten also, die Flüsse als Rückzugslinie und selbst als Manövrierrlinien zu erklären. Es erscheint besser zu sagen, dass die Flüsse vortreffliche Linien für Verpflegung und Nachschub sind, mächtige Hilfen für eine gute Operationslinie, aber nimmermehr diese Linie selbst.¹³⁾

Andere Schriftsteller haben entdeckt, dass die Gebirgsländer von strategischen Punkten wimmeln, und die dieser Meinung entgegenstehenden Autoren haben gemeint, dass die strategischen Punkte in den Alpen im Gegenteil viel seltener sind als in der Ebene, aber dass diese andererseits wenn nicht zahlreicher, so doch umso wichtiger und entscheidender sind.

Andere Schriftsteller haben die hohen Gebirge wieder als ebenso viele chinesische, für jeden unüberschreitbare Mauern dargestellt; wohingegen Napoleon, von den Rhätischen Alpen sprechend, sagte, dass eine Armee überall vorzurücken imstande sei, wo ein einzelner Mann den Fuss hinsetzen könne.¹⁴⁾

Generäle, welche nicht minder erfahren als er in dem Gebirgskriege waren, haben ohne Zweifel diese Meinung geteilt, indem sie die Schwierigkeit, im Gebirge einen Verteidigungskrieg zu führen, betonten, insofern es nicht gelänge, die Vorteile eines Massenaufgebots der Bevölkerung mit denen einer regelmässigen Armee zu verbinden; das Erste, um die Gipfel der Berge zu besetzen und den Feind zu beunruhigen, die Zweite, um ihm offene Gefechte an den Knotenpunkten der grossen Täler zu liefern.¹⁵⁾

Indem wir diese Widersprüche aufdecken, geben wir nicht einem unfruchtbaren kritischen Gefühl nach, sondern nur dem Wunsche, unseren Lesern zu beweisen, dass noch eine Menge von Fällen der Erörterung harret.

Wir wollen hier nicht den strategischen Wert der verschiedenen topographischen Einzelheiten, welche einen Kriegsschauplatz bilden, beweisen, denn die wichtigsten werden in den verschiedenen Artikeln des Kapitels geprüft werden, auf welches sie Bezug haben. Indes kann man immerhin erklären, dass der Wert dieser Einzelheiten sehr von der Gewandtheit der sie benutzenden Führer und von dem sie belebenden Geist abhängig ist. Der grosse Feldherr, welcher den St. Bernhard überschritt und den Übergang über den Splügen anordnete, war weit entfernt an die Unüberschreitbarkeit dieser Gebirgsketten zu glauben, aber er ahnte auch nicht, dass ein elender sumpfiger Bach und eine Mauer seine Geschicke bei Waterloo entscheiden würden.

¹³⁾ Falls in einem breiten Stromtal sich einige Strassen parallel zum Strome hinziehen, und die Armee sich auf diesen fortbewegt, so könnte es wohl statthaft sein, dass man im Allgemeinen die Richtung des Stromes als zeitweilige Operationslinie bezeichnet. Es wird dies jedoch immer nur in übertragener Bedeutung, nicht buchstäblich zu nehmen und überhaupt selten sein, was grösstenteils die Richtung der Hauptströme Mitteleuropas an und für sich bedingt.

¹⁴⁾ Bei Clausewitz findet sich eine ganz ähnliche Polemik gegen diese Art militärischer Schriftsteller, welche im Anfange unseres Jahrhunderts das Gelände gerade in strategischer Beziehung in sonderbarer Weise überschätzten. Der Standpunkt ist ein längst überwundener, es ist aber belehrend zu sehen, dass es zu allen Zeiten Ausschreitungen gegen den gesunden Menschenverstand gegeben hat, an welche von einem Teile der Mitwelt als hohe Weisheit geglaubt wurde.

¹⁵⁾ Von allen grossen Armeen haben sich die Österreicher und Italiener am meisten mit dem Gebirgskriege beschäftigt. Siehe darüber das treffliche neue Werk des Feldmarschalleutnants von Kuhn.

Artikel 18.

Von den Operationsbasen.

Der erste Punkt eines Operationsplanes ist, sich eine gute Basis zu sichern; man bezeichnet damit die Strecke oder den Teil eines Staates, aus welchem eine Armee ihre Hilfsquellen und Verstärkungen ziehen kann; denjenigen Abschnitt, aus dem sie ihr Angriffsverfahren einleiten und wo sie einen Zufluchtsort im Notfall finden kann; wo endlich Stützpunkte liegen, um das Land in der Verteidigung zu decken.

Wenn eine Grenze starke Stützpunkte, natürliche oder künstliche, darbietet, so kann man sie nach Belieben als eine Basis für den Angriff oder als eine Verteidigungslinie betrachten, falls man sich darauf beschränken will, das Land vor einem Einbruch zu bewahren.

In diesem letzteren Fall wäre es angezeigt, sich einer Basis in zweiter Linie zu versichern, denn obwohl eine Armee einen Stützpunkt im eigenen Lande eigentlich stets finden kann, so besteht doch ein grosser Unterschied zwischen den Teilen des Landes, welche gänzlich der militärischen Punkte und Mittel entbehren, denen die Zeughäuser, die Forts, die Magazine fehlen, und den anderen Gegenden, wo man mächtige Hilfsquellen dieser Art vorfindet, und diese nur sind es, die man als gesicherte Basen betrachten kann.

Jede Armee kann mehrere aufeinander folgende Basen haben: eine französische in Deutschland operierende Armee hat den Rhein zur ersten Basis, aber hinter den Strom gedrängt, hat sie eine neue an der Mosel, sie kann eine dritte an der Seine, eine vierte an der Loire haben.

Indem ich von diesen hintereinanderliegenden Basen spreche, will ich nicht behaupten, dass sie immer parallel zur ersten laufen müssen. – Es ereignet sich sogar oft, dass ein vollständiger Wechsel der Richtung notwendig wird. So kann eine hinter den Rhein zurückgetriebene französische Armee ihre neue Basis in Belfort und Besançon oder in Mézières und Sedan suchen, wie die russische Armee nach der Räumung von Moskau, die Basis auf Nordost verlassend, sich auf die südlichen Provinzen stützte. Diese seitlichen Basen, welche senkrecht auf die Verteidigungslinie laufen, sind oft entscheidend, um den Feind an einem weiteren Vordringen in das Herz des Landes zu hindern.¹⁶⁾

Eine Basis, gestützt auf einen breiten und reissenden Strom, dessen Ufer man mittels guter, auf beiden Seiten desselben angelegter Festungen innehat, wäre ohne Widerspruch die günstigste, die man sich wünschen könnte.

Je breiter die Basis ist, desto schwieriger ist es, sie zu decken, aber desto schwerer fällt es auch, die Armee davon abzuschneiden.

¹⁶⁾ Die Behauptung, dass eine gegen Deutschland operierende französische Armee den Rhein als Basis haben werde, muss die Voraussetzung haben, dass entweder der Rhein als Frankreichs Grenze angenommen wird, oder dass die französische Armee sich desselben mit ausserordentlicher Schnelligkeit bemächtigen würde. Jomini hat hier offenbar die politischen Zustände und Grenzen im Anfang dieses Jahrhunderts mehr im Auge als die Zeit, in welcher er schrieb (1837). Der Krieg von 1870 zeigte uns als Basis Deutschlands den Rhein mit seinen Festungen, als Basis Frankreichs Diedenhofen, Metz, Strassburg, Belfort. Hierunter ist aber eigentlich nur die äusserste Grenze der Basis zu verstehen. Je mehr die Eisenbahnsysteme sich vervollkommen haben, je eher kann man das ganze Land als Basis der Armee, wenigstens in Bezug auf Nachschub und Verpflegung betrachten. – In einem etwaigen zukünftigen Kriege mit Frankreich würde man sich natürlich in erster Linie auf die gewaltigen Festungen Metz und Strassburg mit Diedenhofen und Breisach basieren, die Franzosen auf ihre neu ausgebauten und angelegten Festungen Verdun, Toul, Nancy, Epinal, im Süden auf Belfort, welche Festungen durch eine Kette von Sperrforts verbunden sind. Die Ansicht, dass eine französische Armee sich auf Mézières oder Sedan basieren könne, falls sie nach Frankreich hineingedrängt ist, steht den jetzigen Verhältnissen ganz fremd gegenüber und kann überhaupt nur als formelles Beispiel einer strategischen Flankenstellung aufgefasst werden. Eine Basierung auf Langres könnte eher als eine wirksame französische Flankenstellung gegen einen Vormarsch der Deutschen auf Paris angesehen werden.

Ein Staat, dessen Hauptstadt oder Mittelpunkt der Macht zu nahe an der ersten Grenze liegt, bietet weniger Vorteile dar für die Basierung seiner Armee, als ein solcher, dessen Hauptstadt entfernter ist.

Jede Basis muss, um vollkommen zu sein, zwei oder drei Plätze von hinreichendem Umfange haben, um daselbst Magazine, Depots usw. anzulegen. Sie muss wenigstens einen verschanzten Brückenkopf an jedem der nicht zu durchwatenden Flüsse haben, die sich daselbst befinden.

Bis hierher ist man über die von uns bezeichneten Eigenschaften der Basen meist einig; aber es gibt andere Punkte, über welche die Meinungen sehr geteilt sind. Mehrere Schriftsteller haben erklärt, dass eine Basis der des Gegners parallel sein müsse, während ich im Gegenteil die Meinung vertreten habe, dass die auf die Front des Gegners *senkrecht laufend* die vorteilhaftesten sind, vorzüglich diejenigen, welche durch zwei Seiten, fast senkrecht eine zur anderen, gebildet werden und so einen einspringenden Winkel bilden. Diese Basis gestaltet sich, wenn nötig, zu einer doppelten und beherrscht zwei Seiten des strategischen Schachfeldes, stellt zwei Rückzugslinien fest und erleichtert endlich jede Änderung der Operationslinie, welche etwa durch eine unvorhergesehene Wendung des Krieges notwendig geworden sein sollte.

Ich habe vor mehr als dreissig Jahren in meiner „Abhandlung über die grossen Operationen“ den Einfluss dargelegt, welchen die Richtung der Grenzen auf diejenige der Basen und der Operationslinien ausüben muss. Man möge sich erinnern, dass ich, diese Wahrheiten auf verschiedene Kriegsschauplätze anwendend, diese mit einem Schachbrett verglich, dessen eine Seite stets durch das Meer oder durch eine neutrale Macht begrenzt und somit als ein unübersteigliches Hindernis zu betrachten wäre.

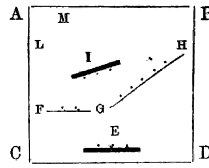
Ich drücke mich darüber aus wie folgt:

„Die allgemeine Gestaltung des Kriegsschauplatzes kann ebenfalls einen grossen Einfluss auf die den Operationslinien zu gebende Richtung ausüben und folgerichtig auch auf die der Basen. In der Tat, wenn jedes Kriegstheater ein Schachbrett oder eine Figur bildet, welches eine mehr oder minder regelmässige Seite darstellt, so kann der Fall eintreten, dass eine der Armeen im Anfange des Feldzuges eine dieser Seiten besetzt hätte; auch läge es im Bereich der Möglichkeit, dass sie zwei Seiten in ihrer Gewalt hätte, während der Feind nur *eine* Seite hielt und die *vierte* durch ein *unüberschreitbares* Hindernis gebildet würde. Die Manier, in welcher man diesen Kriegsschauplatz auffasste, würde also – diesen Hypothesen folgend – sehr verschiedene Kombinationen zulassen.

Um diesen Gedanken anschaulicher zu machen, werde ich den Kriegsschauplatz der französischen Armeen in Westfalen von 1757 bis 1762 und denjenigen Napoleons 1806 beide durch die hier folgende Figur vor Augen führen.

Bei dem ersteren dieser Kriegsschauplätze war die Seite *AB* durch die Nordsee geschlossen, die Seite *BD* durch die Linie der Weser, Basis der Armee des Herzogs Ferdinand. Die Linie des Mains bildete die *Seite CD*, Basis der französischen Armee, und die Seite *AC* war durch die Linie des Rheins gebildet, welche Ludwigs XV. Heere ebenfalls besetzt hielten.

Man sieht also, die französischen Armeen, welche angriffsweise auf zwei Seiten operierten, waren durch die Nordsee sehr begünstigt, welche die dritte Seite bildete, folglich brauchten sie nur die Seite *BD* durch Manöver zu erreichen, um alle vier Seiten zu beherrschen, d.h. die Basis und alle Verbindungen des Feindes, wie die beifolgende Figur zeigt.

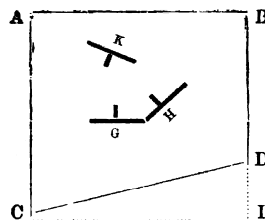


Die französische Armee *E*, von der Basis *CD* ausgehend, um die Stellung *FGH* zu gewinnen, schnitt das verbündete Heer von der Seite *BD* ab, die dessen alleinige Verbindung und einzige Basis bildete, Letzteres wäre also gegen Emden zu nach dem Winkel *ALM* geworfen worden, der durch die Linien des Rheins, der Ems und durch die Nordsee gebildet war, während die französische Armee *E* immer mit dem Main Verbindung behalten konnte.

Napoleons Manöver an der Saale, im Jahre 1806, war ebenso angelegt; er eilte bei Jena und Naumburg die Linie *FGH* einzunehmen und marschierte darauf über Halle und Dessau, um die preussische Armee *I* nach der durch das Meer gebildeten Seite *AB* zurückzuwerfen. Das Schicksal der Trümmer dieses Heeres bei Erfurt, Magdeburg, Lübeck und Prenzlau ist bekannt genug. Die grosse Kunst besteht darin, seine Märsche so einzurichten, dass man sich der Verbindungen des Feindes bemächtigt, ohne die eigenen zu verlieren; man sieht leicht, dass die Linie *FGH* durch ihre verlängerte Lage und den auf dem Flügel des Feindes zurückgelassenen Haken immer ihre Kommunikationen *CD* behält; das ist die genaue Anwendung der Manöver von Marengo und von Jena.

Stösst der Schauplatz der Operationen auch nicht an ein Meer, so wird er doch durch eine grosse neutrale Macht begrenzt sein, welche ihre Grenzen bewachen und eine Seite des Vierecks sperren wird. Freilich kommt eine solche Schranke nie der eines Meeres gleich; aber im Allgemeinen gilt der Satz, dass sie immer als ein Hindernis zu betrachten ist, auf welches sich zurückzuziehen gefährlich ist, nachdem man geschlagen worden, vorteilhaft aber den Gegner dahin zu treiben. Man verletzt nicht ungestraft den Boden einer Macht, die 200 000 Mann besitzt, und ergriffe eine geschlagene Armee diesen Ausweg, so wäre sie nichtsdestoweniger von ihrer Basis abgeschnitten. Ist es nur eine kleine Macht, die den Kriegsschauplatz begrenzt, so würde selbige darin begriffen werden und die Seite des Vierecks würde bis zu der Grenze einer grossen Macht oder bis an das Meer zurücktreten.

Die Gestaltung der Grenzen wird zuweilen die der Seiten des Vierecks verändern. Es wird die Form eines Parallelogramms oder eines Trapezes haben können, wie in folgender Figur.



In dem einen und in dem anderen Falle würden die Vorteile der Armee, welche Meister beider Seiten wäre und mit Leichtigkeit daselbst eine doppelte Basis einrichten könnte, noch viel hervorragender sein, weil sie viel leichter den Feind von der verkürzten Basis, welche ihm zur Verfügung bliebe, abschneiden könnte, wie es 1806 der preussischen Armee von der Seite *BD*

des Parallelogramms erging, welches durch die Linien des Rheins AC , der Oder BDI , der Nordsee AB und durch die Grenze des Frankenwaldes gebildet ist.¹⁷⁾

Die Basis in Böhmen von 1813 zeugt so gut wie das Vorhergesagte für meine Meinung, denn es war die senkrechte Richtung dieser Basis auf die der französischen Armee, durch welche die Verbündeten dahingelangten, die ungeheuren Vorteile auszugleichen, welche die Elbe-Linie Napoleon gewährte; ein Umstand, der alle Aussichten für Napoleon zu ihren Gunsten wandte. Ebenso waren die Russen nur imstande ihren Flankenmarsch auf Wiazma und Krasnoi auszuführen, indem sie sich senkrecht auf die Oka und Kaluga basierten.

Will man sich übrigens von diesen Wahrheiten ganz überzeugen, so genügt es darüber nachzudenken, dass die Operationsfront einer Armee, deren Basis senkrecht auf die des Feindes geht, sich parallel der Operationslinie des Gegners hinzieht, und dass es ihr daher sehr leicht sein würde, gegen die Verbindungen desselben und seine Rückzugslinie zu operieren.

Ich habe oben gesagt, dass die senkrechten Basen besonders vorteilhaft seien, wenn sie eine doppelte Front darstellen, wie sie in den oben gezeichneten Figuren ersichtlich ist. Freilich werden die Kritiker einwenden, dass sich das nicht mit dem vertrage, was ich anderenorts zu Gunsten der nach der feindlichen Seite vorspringenden Winkel und ebenso gegen die doppelten Operationslinien bei gleicher Stärke gesagt habe.

Der Einwurf dürfte mehr scheinbar als gerecht sein, denn der grösste Vorteil einer senkrechten Basis geht gerade daraus hervor, dass sie einen ausspringenden Winkel bildet, welcher einen Teil des Operationsschauplatzes in den Rücken fasst. Andererseits nötigt der Besitz einer Basis von zwei Seiten keineswegs dazu, sie beide mit starken Kräften zu besetzen; es genügt im Gegenteil, auf einer Seite einige befestigte Punkte und ein kleines Beobachtungscorps zu haben, während man seine Hauptkräfte nach der anderen Seite wüf, wie es in den Feldzügen von 1800 und 1806 der Fall war. Der fast rechte Winkel, welchen der Rhein von Konstanz bis Basel und von da bis Kehl bildet, gewährte dem General Moreau eine *parallele, zugleich* aber auch eine *senkrechte* Basis zu derjenigen seines Gegners. Er warf 2 Divisionen auf die erste dieser Basen gegen Kehl, um die Aufmerksamkeit des Feindes dorthin zu ziehen, während er mit 9 Divisionen bis nach dem Endpunkt der senkrechten Face auf der Seite von Schaffhausen marschierte, was ihn in wenigen Märschen vor die Tore von Augsburg führte, nachdem die beiden entsendeten Divisionen schon vorher wieder zu ihm gestossen waren.

Napoleon hatte 1806 ebenfalls die doppelte Basis, welche fast einen rechten einspringenden Winkel bildete; er begnügte sich, Mortier auf der parallelen Seite, d.h. auf derjenigen des Rheins zu lassen, während er mit der Masse seiner Kräfte den Endpunkt der senkrechten Seite gewann und derart die Preussen in Gera und Naumburg von ihrer Rückzugslinie abschnitt.¹⁸⁾

Wenn so viel eindringliche Tatsachen beweisen, dass die Basen mit zwei Seiten, von welcher die eine beinahe senkrecht auf die des Feindes stösst, die besten sind, so muss man auch anerkennen, dass in den Fällen wo man einer solchen Basis ermangelt, man sie durch eine strategische Frontveränderung ersetzen kann.

¹⁷⁾ Wenn man diese Manier der Betrachtung eines Kriegsschauplatzes auf den Feldzug 1866 gegen Österreich anwenden will und sich das strategische Schachbrett durch das Viereck Oswieçin-Wien, Eger-Görlitz nach der schnellen Besitznahme von Sachsen gebildet denkt, so trifft der Fall eines unübersteigbaren Hindernisses auf keiner Seite des Schachbrettes zu. Dagegen hatten die Preussen – wie auch 1757 – zwei Seiten des Schachbrettes inne. Die Basis derselben war Sachsen mit dem provisorisch befestigten Dresden und die Provinz Schlesien mit ihren Festungen.

¹⁸⁾ Mit anderen Worten gesagt: er umging die linke Flanke der Preussen und nötigte sie mit verkehrter Front zur Schlacht.

Eine andere nicht minder wichtige Frage über die den Operationsbasen zu gebende beste Richtung ist diejenige der an den Küsten eingerichteten Basen. Dieselbe hat schon zu schweren Irrtümern Veranlassung gegeben, denn so günstig diese Basen für den einen, so verderblich können sie für den anderen sein, wie man sich aus allem schon Vorhergesagtem überzeugen kann. Die Gefahr, welche eine festländische Armee läuft, wenn sie an das Meer gedrängt wird, ist so ungemein erkennbar, dass man nicht zu sehr erstaunen kann, noch immer die Vorteile von an der Küste eingerichteten Basen rühmen zu hören, welche einzig und allein für eine insulare Armee passen können. In der Tat, als Wellington mit seiner Flotte Portugal und Spanien zu Hilfe eilte, konnte er keine bessere Basis als die von Lissabon annehmen, oder um mich besser auszudrücken, die der Halbinsel von Torres-Vedras, welche die einzigen Zugänge zu dieser Hauptstadt von der Landseite deckt. Hier schützten nicht nur die Ufer des Tajo und die des Meeres seine beiden Flanken, sie sicherten auch seine Rückzugslinie, welche nur nach seinen Schiffen gerichtet sein konnte.

Verführt durch die Vorteile dieses berühmten Lagers von Torre-Vedras, und nur die Wirkungen, nicht aber die Ursachen beurteilend, wollten viele und übrigens sehr gelehrte Generäle keine guten Basen als die an der Küste eingerichteten anerkennen, welche geeignet seien, sowohl der Armee leichte Zufuhren zu sichern als auch ihre Flanken vor jedem Angriff sicherzustellen. Die Verblendung hatte eine solche Höhe erreicht, dass der General Pfuhl 1812 behauptete, die natürliche Basis der Russen wäre in Riga, eine strategische Ungeheuerlichkeit, welche in meiner Gegenwart von einem französischen General von sehr gutem Ruf gleichfalls aufrechterhalten wurde.

Verblendet durch solche Ideen, wagte der Oberst Carrion-Nisas sogar drucken zu lassen, dass Napoleon 1813 gut getan hätte, die Hälfte seiner Armee in Böhmen aufzustellen und 150 000 Mann an die Mündung der Elbe nach Hannover zu werfen. Er vergass, dass die erste Regel für jede festländische Armee darin besteht, sich auf die dem Meere entgegengesetzte Front zu stützen, d.h. auf die Seite, welche die Armee in das Zentrum aller ihrer kriegerischen Kräftelemente und der Bevölkerung des Landes versetzt, von welchem sie entgegengesetzten Falles abgeschnitten werden würde.

Eine insulare Macht, welche auf dem Festlande eingriffe, müsste natürlich die entgegengesetzte Rechnung aufstellen, und zwar um den nämlichen Grundsatz anzuwenden, welcher stets vorschreibt, seine Basis dort zu suchen, *von wo man durch alle Kriegsmittel unterstützt werden und ausserdem einen sicheren Rückzugsort finden kann.*

Eine zu Land und zu Meer gleich starke Macht, deren starke Geschwader ein dem Operationsschauplatz benachbartes Meer beherrschten, würde wohl eine kleine Armee von 40–50 000 Mann auf die Küste basieren können und ihr einen guten Rückzug und Zufuhren aller Art sichern, aber festländische Massen von 150 000 Mann auf eine solche Basis stützen, besonders wenn sich dieselben disziplinierten Kräfte von fast gleicher Stärke gegenüber befänden, das würde immer ein Akt des Wahnsinns sein.

Indessen wie jeder Grundsatz seine Ausnahmen hat, so gibt es einen Fall, in welchem es angemessen sein kann, von dem oben Gesagten abzuweichen und die Operationen auf das Meer zu stützen, wenn man es nämlich mit einem im offenen Felde wenig furchtbaren Gegner zu tun hat, und das Meer gänzlich beherrschend, man sich von dieser Seite leicht verpflegen kann, wohingegen dies schwieriger von der Landseite wäre. Obgleich diese drei Bedingungen schwer zusammentreffen, so geschah dies doch in dem Kriege gegen die Türkei von 1828/29. Alle Aufmerksamkeit richtete sich gegen Varna und Burgas, wogegen Schumla nur beobachtet

würde, ein System, das man angesichts einer europäischen Armee nicht hätte befolgen können, ohne sich sogar bei vollkommener Beherrschung des Meeres einem gänzlichen Ruin auszusetzen.

Ausser den beständigen Basen, welche sich gewöhnlich an den eigenen Grenzen finden, oder mindestens im Lande eines Verbündeten, auf den man zählen kann, gibt es auch vorläufige und zeitweilige, welche man in Feindesland einrichtet. Aber diese sind mehr vorübergehende Stützpunkte, und wir werden in einem besonderen Artikel darüber einige Worte sagen, um die Verwirrung vermeiden, welche aus der Ähnlichkeit der Benennung entspringen könnte.¹⁹⁾

Artikel 19.

Von den strategischen Punkten und Linien, von den Entscheidungspunkten eines Kriegsschauplatzes und von den Operationszielen.

¹⁹⁾ 1837, als Jomini dieses Buch veröffentlichte, lagen die ungeheuren Verbindungs- und Beförderungsmittel noch in der Kindheit, welche wie Jomini in einem späteren Aufsatz, ich glaube seinem letzten, nach 1866 geschriebenen, selbst zugesteht, wenn nicht die Grundprinzipien, wohl aber die Art und Weise der Kombination und der Ausführung derselben um ein beträchtliches geändert haben. Die ausserordentliche Wichtigkeit der Eisenbahnlinien, welche imstande sind in den oben durch Figuren angeführten Beispielen die Nachteile einer ungünstigen strategischen Kriegslage – falls das Eisenbahnnetz auf derselben Seite vollkommener als beim Gegner ausgebildet ist – auszugleichen, andererseits aber auch die Vorteile einer solchen Lage zu erhöhen, konnte Jomini damals kaum ahnen.

Die Eisenbahnen sind ein notwendiges Ergänzungsmittel zu unserer jetzigen Kriegführung, welche noch stärkere Massen ins Feld stellen wird als Napoleon nach Russland führte; ja zum Teil ist es schon 1870/71 geschehen. Ohne die Eisenbahnen keine Ernährung dieser Massen auf die Dauer; aber wie empfindlich sind dadurch andererseits unsere Verbindungen geworden? – Das, was Jomini über die Basen und vorzüglich über die Richtung derselben sagt, behält deshalb immer seinen Wert. Man muss sich stets vor Augen stellen, dass seine Gesichtspunkte in der Strategie immer das grosse Kriegsfeld umfassen. In diesem Sinne ist es gewiss richtig, dass für eine grosse festländische Armee der Grundgedanke aller Strategie – *soweit es auf Ausnutzung des geometrischen Elements ankommen kann* – darin besteht, sich nicht von ihren Verbindungen ab-, und zweitens sich nicht gegen ein unübersteigbares oder auch nur schwer passierbares Hindernis drängen zu lassen, sei es das Meer, ein neutrales Land oder ein Gebirge – und andererseits den Gegner womöglich in jene Lage zu bringen. – Dieser einfache Gedanke, die Abdrängung der französischen Armee nach Norden, lag auch unserem Feldzug 1870 bei Beginn desselben zu Grunde. Er verkörperte sich in dem Hineinwerfen der Rheinarmee nach Metz am Tage von Gravelotte. Zwei hervorragende Fälle von Ausnutzung der Grenzen eines neutralen Landes bieten die Operationen gegen die Armee von Châlons gegen Ende August und die Operationen des Generals von Manteuffel gegen Bourbaki, Letztere durch den entscheidenden Schachzug des Marsches der Südararmee auf Dôle, wobei man den 35 000 Mann Garibaldi's mit nur 5 Bataillonen eine Maske vorlegte. – Wäre die französische Armee von Châlons der Katastrophe von Sedan entgangen, so wäre sie nach Belgien gedrängt worden, und aller Wahrscheinlichkeit nach hätte dann Jomini mit seiner Behauptung Recht behalten, dass ein kleiner Staat in solchem Falle zum Kriegsschauplatz werden würde. Im Jura vollzog sich die Entwaffnung der französischen Armee durch die Schweizer ohne Widerstand, weil sie kaum mehr imstande war, die Waffen zu tragen.

Die Basierung auf das Meer im Jahre 1854/55 in der Krim durch die Verbündeten rechnet zu den entfernten Unternehmungen, in denen eine andere Basierung unmöglich ist. Die Dampferflotten haben die 40 000–50 000 Mann, von welchen Jomini annimmt, dass ihre Basierung auf das Meer möglich sei, gewiss auf eine viel grössere Anzahl gebracht, indes wird, selbst wenn alle Umstände günstig wären, eine solche Basierung bei einem Unternehmen in *Feindesland* immer eine recht unsichere sein. Etwas anderes ist es, wenn die Landung in einem befreundeten Lande geschieht, welches also selbst gewissermassen zur Basis für die gelandete Armee wird. Nehmen wir eine französische Landung in Norddeutschland an, so haben wir den ersten Fall. Setzen wir aber ein Bündnis Dänemarks mit Frankreich und eine demnächstige Landung französischer Truppen in Jütland voraus, so haben wir den zweiten Fall.

Je mehr Festungen 1870/71 in Frankreich fielen, desto mehr *zeitweilige* oder *vorläufige Basen* oder *Zwischenbasen* entstanden, wie Jomini sie nennt. War der Rhein zuerst die Basis der Deutschen gewesen, so entstanden später die Zwischenbasen Mézières, Sedan, Thionville, Metz, Strassburg, Breisach; noch später Toul, Verdun.

Als zeitweilige Basis der Operationen der ersten Armee in der zweiten Hälfte des Januars kann man die genommenen Festungen Laon, La Fère und Peronne, als die der französischen Nordarmee Lille, Arras, Cambrai, Valenciennes und die Seehäfen der Nordküste betrachten.

Es gibt strategische Punkte und Linien verschiedener Natur. Die einen verdienen diesen Namen durch ihre natürliche Lage, aus welcher ihre Wichtigkeit auf dem Operationsfelde hervorgeht, sie sind daher *beständige* geographisch-strategische Punkte. Andere erhalten ihren Wert durch das Verhältnis, in welchem sie zu der Aufstellung der feindlichen Kräfte und zu den Unternehmungen stehen, welche man gegen sie richten könnte. Diese sind *strategische Manövrierpunkte* und nicht ständiger Natur. Endlich gibt es strategische Punkte und Linien, welche nur eine *nebensächliche* Bedeutung haben, und andere, deren Wichtigkeit *zugleich* ungemein gross und *unveränderlich* ist. Diese Letzteren habe ich *strategische Entscheidungspunkte* genannt.

Ich will mich bestreben, diese Dinge so klar wie möglich auseinanderzusetzen, was nicht so leicht ist, als man es bei diesem Gegenstand gemeinhin glaubt.

Jeder Punkt auf dem Kriegsschauplatz, welcher von militärischer Bedeutung ist, sei es durch seine Lage in der Mitte aller Verbindungen, sei es durch militärische Anstalten und durch Befestigungen, wird ganz von selbst ein strategisch-geographischer Punkt.

Ein berühmter General behauptet dagegen, dass ein Punkt, der obige Bedingungen erfüllt, deshalb *allein* noch kein strategischer Punkt sei, sondern es nur dann wäre, wenn er in einer Richtung läge, welche in Beziehung zu den in Aussicht genommenen Operationen stände. Man verzeihe mir, wenn ich die entgegengesetzte Ansicht vertrete, denn ein strategischer Punkt ist stets ein solcher *seiner Natur* nach, und sogar derjenige, welcher ganz entfernt von dem Operationsschauplatz der ersten Unternehmungen gelegen ist, kann durch eine unvorhergesehene Wendung in den Bereich der Ereignisse hineingezogen werden und die gesamte Wichtigkeit gewinnen, deren er an und für sich fähig ist. Es ist daher genauer zu sagen, dass nicht jeder strategische Punkt ein Entscheidungspunkt ist.²⁰⁾

Die strategischen Linien sind ebenso geographische oder nur auf zeitweilige Manöver bezüglich.

Die Ersteren können wieder in zwei Klassen eingeteilt werden, und zwar die *geographischen Linien*, welche durch ihre beständige Wichtigkeit zu den entscheidenden Punkten des Kriegsschauplatzes gehören, und diejenigen, welche nur deshalb Wert haben, weil sie zwei strategische Punkte unter sich verbinden.²¹⁾

Um diese verschiedenen Stoffe nicht zu vermengen, werden wir in einem besonderen Artikel *die* strategischen Linien behandeln, welche auf ein zusammengesetztes Manöver Bezug haben und uns hier auf die Auseinandersetzungen beschränken, welche die *entscheidenden Punkte* und die *Zielpunkte* der Operationszone betreffen, in welche die Unternehmungen geweitet sind.²¹⁾

Obleich sehr genaue Beziehungen zwischen diesen beiden Arten von Punkten bestehen, da ein jedes Ziel zugleich ein Entscheidungspunkt auf dem Kriegsschauplatz werden muss, so ist hierbei doch ein Unterschied zu machen, denn nicht alle entscheidenden Punkte würden zu

²⁰⁾ Wenn wir die Verhältnisse des Krieges gegen Frankreich 1870/71 betrachten und diese Begriffserklärungen darauf anwenden, so waren also Metz und Paris ständige strategisch-geographische Punkte; zugleich Entscheidungspunkte; auf dem südlichen Kriegsschauplatz kann man Strassburg die nämliche Bedeutung beilegen. Besançon und Lyon dagegen waren wohl strategische Punkte, gewannen aber erst Wichtigkeit, als der Krieg sich der Zone ihrer strategischen Wirksamkeit näherte. Lyon wäre wahrscheinlich bei einer Fortsetzung der Operationen Entscheidungspunkt geworden. In den Tagen des Januars, als Bourbaki gegen Werder marschierte, war Belfort der Entscheidungspunkt.

²¹⁾ Man wird mir vielleicht einen Barbarismus vorwerfen, weil ich Linien entscheidende Punkte nenne, weil ein Punkt keine Linie sein könne. Es ist wohl unnütz meine Leser darauf hinzuweisen, dass die Zielpunkte nicht geometrische Punkte, sondern dass sie eine grammatikalische Formel sind, um den Zweck zu bezeichnen, den eine Armee bezeichnen will. Wenn man aber über den Ausdruck „entscheidend“ (décisif) streiten will, indem man erklärt, dass ein Punkt selten entscheidend sein kann, so mag man den Ausdruck „wichtig“ (important) dafür setzen, da er eben so stark den Gedanken ausdrückt, welcher sich daran heftet. Es ist unnütz, denke ich, hinzuzufügen, dass ein Punkt kein entscheidender sein kann, ehe nicht die Operationen in den Bereich seiner Wirksamkeit geleitet worden sind. (Jomini)

²¹⁾ „Points objectifs“ haben wir wie oben übersetzt. Es sind also wichtige Punkte, gegen welche die Operationen sich vorkommenden Falles richten müssen.

gleicher Zeit die Operationsziele sein. Beschäftigen wir uns zuerst damit, die Ersten zu erklären, was uns auf die Wahl der Zweiten führen wird.

Ich glaube, dass man alle die Punkte strategisch-entscheidende nennen kann, welche sowohl auf den Zusammenhang eines Feldzuges als auf ein einzelnes Unternehmen Bezug haben. Alle die Punkte, deren geographische Lage oder künstliche Verstärkungen den Angriff oder die Verteidigung einer Operationsfront oder einer Verteidigungslinie erschweren, gehören hierher, und die grossen festen Plätze stehen dabei in erster Linie.²²⁾

Die entscheidenden Punkte eines Kriegsschauplatzes sind ebenfalls verschiedener Natur. Die Ersteren sind Punkte oder Linien, deren Wichtigkeit stets dieselbe ist und aus der Gestaltung des Kriegsschauplatzes hervorgeht. Betrachten wir z.B. den Kriegsschauplatz der Franzosen in Belgien, so ist es ganz klar, dass diejenige beider Parteien, welche den Lauf der Maas beherrscht, auch Herr des Landes sein wird; denn ihr Gegner, überflügelt und eingeschlossen zwischen der Maas und der Nordsee, dürfte nicht in paralleler Stellung mit diesem Meere eine Schlacht annehmen, ohne sich der Gefahr eines gänzlichen Unterganges auszusetzen.²³⁾

Ebenso bietet das Donautal eine Reihe von wichtigen Punkten, durch welche man es als den Schlüssel Deutschlands betrachten kann.²⁴⁾

Geographische Entscheidungspunkte liegen gewöhnlich neben dem Knotenpunkt mehrerer Täler und im Zentrum mehrerer grossen Verbindungen, welche sie beherrschen. So z.B. ist Lyon ein wichtiger strategischer Punkt, weil es die Täler der Rhône und Saône beherrscht, weil es sich im Zentrum der Verbindungen Frankreichs mit Italien und des Südens mit dem Osten des Staates befindet. Aber es würde erst ein Entscheidungspunkt, wenn es befestigt und mit Brückenköpfen versehen wäre.²⁵⁾

Leipzig ist ohne Zweifel ein strategischer Punkt, weil sich dort fast alle Strassen von Deutschland vereinigen. Wenn diese Stadt befestigt wäre und zu beiden Seiten eines Flusses läge, würde sie fast der Schlüssel des Landes sein (wenn ein Land einen Schlüssel hat und wenn dieser Ausdruck etwas anderes bezeichnen kann als einen Entscheidungspunkt).²⁶⁾

Alle die Hauptstädte im Zentrum der Verbindungen eines Landes sind also entscheidende strategische Punkte, nicht allein aus obigen Gründen, sondern auch der anderen statistischen und politischen Ursachen wegen, welche ihnen diese Wichtigkeit verleihen.²⁷⁾

Ausser diesen Punkten gibt es in Gebirgländern Engpässe, welche die einzigen passierbaren Wege für eine Armee sind. Diese geographischen Punkte können entscheidend werden bei

²²⁾ Metz erleichtert sowohl den Angriff auf die gegenüberliegende französische Front, indem es die Versammlung grosserer Massen beschützt, als auch die Verteidigung; Posen, ein Eisenbahnknotenpunkt, deckt die direkteste und kürzeste Anmarschlinie der Russen von Warschau auf Berlin (70 Meilen) und liegt einem russischen Vormarsch gegen Schlesien in der Flanke.

²³⁾ Der zwischen Maas und Nordmeer stehende Gegner kann die Schlacht nicht annehmen, sagt Jomini. Wenn er nicht etwa die Überlegenheit an Zahl und die Tüchtigkeit der Truppen für sich hätte, möchten wir hinzufügen. Durch einen Sieg würde er vielleicht alle die Nachteile ausgleichen, welche ihm aus seiner strategischen Lage schon erwachsen wären.

²⁴⁾ Die Wichtigkeit einer solchen Linie derart in den Vordergrund zu stellen, dürfte der Napoleonischen Kriegsepoche wohl kaum entsprechen und muss umso mehr in Verwunderung setzen, als der taktische Erfolg schliesslich doch auch als der entscheidende Faktor anerkannt ist. Im Übrigen aber möchte ich auch die Wichtigkeit der Donaaulinie keineswegs so stark betonen wie Jomini es hier tut, denn es ist wohl klar, dass eine aus Nord- oder Mitteleuropa einrückende Armee im Falle des taktischen Erfolges einen an der Donau stehenden Feind auch strategisch in eine sehr ungünstige Lage brächte.

²⁵⁾ Und wenn der Krieg sich dorthin zöge, kann man hierzu bemerken. Vergleiche oben!

²⁶⁾ Jomini will hier die Schwäche dieser Behauptung selbst korrigieren.

²⁷⁾ Dem wird man ohne Rücksicht betreten könne, und ist durch die Geschichte von 1870/71 aufs Neue hierzu ein grosses Beispiel geliefert. Dass mit der Wegnahme der Hauptstadt der Krieg nicht immer entschieden ist, kann die allgemeine Gültigkeit des Satzes nicht entkräften.

einem Unternehmen gegen das Land. Man kennt die Wichtigkeit, welche der Engpass von Bard mit seinem kleinen Fort 1800 hatte.²⁸⁾

Die der zweiten Art sind die entscheidenden Manövrierpunkte, welche veränderlich sind und aus der Aufstellung der Truppen beider Parteien hervorgehen. Als z.B. Mack im Jahre 1805 bei Ulm konzentriert stand und die russische Armee von Mähren her erwartete, war der entscheidende Punkt, um ihn anzugreifen, Donauwörth oder der untere Lech, denn erreichte man diesen vor ihm, so schnitt man seine Rückzugslinie auf Österreich und die zu seinem Beistand bestimmte Armee ab. Als Kray hingegen im Jahre 1800 sich in derselben Stellung vor Ulm befand, erwartete er die Mitwirkung keiner Armee von der böhmischen Seite her, wohl aber von Tirol und der siegreichen Armee des Melas in Italien; damals also war der entscheidende Punkt ihn anzugreifen nicht Donauwörth, sondern er lag auf der entgegengesetzten Seite bei Schaffhausen, weil ein Angriff dort das Mittel war, seine Operationsfront im Rücken zu fassen, ihn von seiner Rückzugslinie und von der Hilfsarmee wie auch von seiner Basis abzuschneiden, indem man ihn an den Main hindrängte.

Man kann als allgemeinen Grundsatz feststellen, dass in der Strategie die entscheidenden Punkte auf den äussersten Flügeln des Feindes liegen; wo man ihn am leichtesten von seiner Basis und von seinen Hilfsheeren trennen kann, ohne sich selbst dieser Gefahr auszusetzen.

Den vom Meer entferntesten Flügelpunkt muss man immer vorziehen, weil es ebenso vorteilhaft ist, den Feind an das Meer zu drängen, als gefährlich, sich selbst diesem Falle auszusetzen, falls man nicht mit einer Insulararmee zu tun hat, welche man von ihren Schiffen abdrängen muss, obgleich dies Unternehmen oft sehr gewagt sein kann.

Ist die feindliche Armee sehr vereinzelt oder auf einer sehr langen Linie aufgestellt, so ist der entscheidende Punkt das Zentrum; denn indem man dahin vordringt, erreicht man die Teilung der feindlichen Kräfte, und solche abgesondert mit Überlegenheit angefallene Truppen müssen verloren sein. (Siehe das Kapitel von den Operationslinien.)

Der entscheidende Punkt eines Schlachtfeldes wird bestimmt:

- 1) Durch die Gestalt des Bodens;
- 2) durch die Kombination der Örtlichkeiten mit dem strategischen Zwecke, welchen die Armee sich vorsetzt;
- 3) durch die Aufstellung der gegenseitigen Kräfte.

Aber um nicht vorzeitig auf die Kombinationen der Taktik überzuspringen, werden wir diese Punkte im Kapitel über die Schlachten besprechen.

Über die Zielpunkte.

Man könnte über diese Punkte wie über die vorhergehenden sagen, dass es Manövrierpunkte und geographische Zielpunkte gibt. Letztere sind: eine wichtige Festung, eine Flusslinie, eine Operationsfront, welche gute Verteidigungslinien oder gute Stützpunkte für spätere Unternehmungen bieten. Indessen, da die Wahl eines Zielpunktes selbst eine Kombination ist, welche der Klasse der Manöver zugeteilt werden kann, so wird es bestimmter sein zu sagen, dass die einen (die geographischen Zielpunkte) nur in Beziehung auf die örtlichen Verhältnisse,

²⁸⁾ Napoleons Armee rückte nach dem Übergang über den grossen Bernhard und zwar die Infanterie auf Gebirgspfaden, die Artillerie und Kavallerie in der Nacht vom 25. zum 26. Mai mit grösster Heimlichkeit dicht an dem Fort vorbei, ohne von dem in der Dunkelheit abgegebenen Feuer viel zu leiden.

die anderen (die Manövrierpunkte) auch in Bezug auf die sie besetzt haltenden Streitkräfte zu betrachten sind.

Strategisch bestimmt der Zweck eines Feldzugs den Zielpunkt. Ist dieser Zweck offensiv, so wird die Einnahme der Hauptstadt der feindlichen Macht oder die einer wichtigen Provinz, deren Verlust den Feind zum Frieden bestimmen könnte, jener Punkt sein. In dem Invasionskriege ist die Hauptstadt gewöhnlich der entscheidende Punkt, den sich der Angreifer vorsetzt. Jedoch bilden die geographische Lage der Hauptstadt, die politischen Verhältnisse der kriegführenden zu den benachbarten Mächten, die eigenen oder durch Bündnis erlangten Hilfsquellen ebenso viele Kombinationen, welche, im Grunde der Wissenschaft der Schachten fremd, nichtsdestoweniger aufs Innigste mit den Operationsplänen verbunden sind und darüber entscheiden können, ob eine Armee wünschen oder fürchten muss, bis zu feindlichen Hauptstadt vorzudringen.

In dem letzteren Falle kann der Zielpunkt *der* Teil der feindlichen Operationsfront sein, wo sich ein wichtiger Platz befindet, dessen Besitz dem Heere den des eingenommenen Gebietes sichern würde: z.B. würde in einem Kriege gegen Österreich, wenn Frankreich in Italien einfiel, sein erstes Ziel die Linie des Ticino und des Po sein, das zweite Mantua und die Linie der Etsch.

In der Verteidigung wird der Zielpunkt derjenige sein, den man zu decken sucht, nicht derjenige, den man erobern will. Da es angenommen ist, dass die Hauptstadt im Mittelpunkte der Macht sei, so wird sie der Hauptzielpunkt der Verteidigung; aber es kann näher gelegene Punkte in der ersten Operationsfront und Basis geben. So wird eine französische Armee, auf die Verteidigung hinter den Rhein beschränkt, zum ersten Ziel haben, den Stromübergang zu verhindern; sie wird suchen den Plätzen des Elsasses zu Hilfe zu kommen, wenn der Feind dazu gelangte, seinen Übergang zu bewirken und jene zu belagern; der zweite Zielpunkt würde sein, die erste Operationsbasis zu decken, die sich an der Maas oder Mosel befindet; ein Zweck, den man in gleicher Weise durch eine Flankenstellung oder durch eine Frontenverteidigung erreichen kann. Was die *Manövrierzielpunkte* anbelangt, d.h. diejenigen, welche man in Bezug auf die *Vernichtung und Auflösung* der feindlichen Armeen ins Auge zu fassen hat, so wird man ihre hohe Wichtigkeit durch das schon oben von uns über die Entscheidungspunkte der nämlichen Gattung Gesagte ermessen können.

In der Wahl dieser Punkte besteht gewissermassen das kostbarste Talent eines Generals und das sicherste Pfand des Erfolges. Zum Wenigsten ist es gewiss, dass hierin das unbestrittenste Verdienst Napoleons zu erkennen ist. Die alten Gewohnheiten verwerfend, welche sich an die Wegnahme dieses oder jenes Platzes oder an die einer kleinen Grenzprovinz anklammerten, war er überzeugt, dass das erste Mittel grosse Dinge zu tun darin bestände, die feindliche Armee zu *vertreiben und zu vernichten*, da die Staaten und Provinzen von selbst fallen, wenn sie nicht mehr durch festgefügte Heereskräfte gedeckt werden.¹⁾

Mit scharfem Auge die Fälle ermessen, welche die verschiedenen Zonen eines Kriegsschauplatzes darbieten; seine Massen konzentrisch auf jene Zone richten, welche voraussichtlich die vorteilhafteste sein wird; nichts vernachlässigen, um sich über die Stellung des Feindes annähernd zu unterrichten; sodann mit der Schnelligkeit des Blitzes sich auf das Zentrum dieser Armee stürzen, wenn sie geteilt ist, oder auf einen ihrer Flügel, falls derselbe den direkten Verbindungen näher steht; den Gegner überflügeln, abschneiden, durchbrechen und ihn bis aufs Äusserste verfolgen, indem man ihm eine abweichende (divergente) Rückzugslinie aufnötigt und ihn nicht loslassen, bis er niedergeworfen oder zerstreut ist. – Das ist es, was die

¹⁾ Der Spanische Krieg und alle nationalen (Volks-)Kriege können als Ausnahme von dieser Regel betrachtet werden. Indessen wird jede Bevölkerung ohne den Beistand einer regelmässigen eigenen oder fremden Armee auf die Dauer unterliegen. (Jomini)

ersten Feldzüge Napoleons uns als eines der besten Systeme hinstellen oder zum Mindesten als die Grundlage desjenigen, welches er allen anderen vorzog.

Später in den ungeheuren Entfernungen und den unwirtlichen Gegenden Russlands angewendet, hatten diese Manöver in der Tat nicht denselben Erfolg wie in Deutschland. Jedenfalls muss man anerkennen, dass, wenn diese Art der Kriegführung nicht für jede Befähigung, für alle Gegenden und Verhältnisse geschaffen ist, die Vorteile derselben immerhin bedeutend sind, und dass sie in Wahrheit auf die Anwendung von Hauptgrundsätzen gegründet ist. Der Missbrauch, welchen Napoleon von diesem System machte, kann die Vorteile nicht entkräften, welche man davon erwarten darf, falls man sich begnügt, seinen Erfolgen eine Grenze zu ziehen und seine Unternehmungen nach dem Zustand der anderen Armeen und benachbarten Staaten zu bemessen.

Die Hauptgrundsätze, welche man über diese wichtige praktische Materie geben kann, sind fast den Betrachtungen gleich, welche wir oben über die Entscheidungspunkte entwickelten und ebenso in dem enthalten, was wir in dem Artikel 21 über die Wahl der Operationslinien sagen werden.

Die Wahl der Zielpunkte hängt gewöhnlich ganz von dem Zweck des Krieges, von dem Charakter, welchen die Umstände und der Willen der Kabinette ihm aufdrücken, endlich von den Kriegsmitteln beider Parteien ab. Will man nichts aufs Spiel setzen, wird es weiser sein, das Ziel des Feldzuges auf den Gewinn weniger teilweiser Vorteile zu beschränken, indem man vorläufig die Besitznahme einiger kleiner Städte oder die Räumung kleiner benachbarter Provinzen ins Auge fasst.²⁹⁾

Wenn man aber im Gegenteil die Mittel hat, um grosser Erfolge willen etwas aufs Spiel zu setzen, so muss man wie Napoleon die *Vernichtung der feindlichen Armee* zum Ziel nehmen. Man wird nicht die Manöver von Ulm und Jena der Armee, welche einzig und allein ausmarschierte, um Antwerpen zu belagern, anraten können.³⁰⁾

Aus ganz anderen Gründen würde es nicht weise sein, sie der französischen Armee jenseits des Niemen, 500 Lieues von ihren Grenzen entfernt, anzuraten, weil die Wahrscheinlichkeit verderblicher Verhältnisse grösser als die bei Anwendung des Systems zu erwartenden Vorteile sein würde.

Es gibt dann noch eine Gattung von Zielpunkten, welche man nicht mit Stillschweigen übergehen kann, das sind die, welche mehr aus politischen als strategischen Rücksichten gewählt sind. In den Bündniskriegen spielen sie gewöhnlich eine grosse Rolle, indem sie sowohl die Operationen als auch die Kombinationen der Kabinette beeinflussen. Man könnte sie deshalb auch *politische Zielpunkte* nennen.

In der Tat sehen wir in fast allen Feldzügen, *ausser* den engen Beziehungen zwischen Politik und Krieg für die Vorbereitung des Letzteren, noch militärische Unternehmungen, welche nur unternommen werden, um den politischen Gesichtspunkten Genüge zu tun. Oft sind dieselben

²⁹⁾ Ich will nicht leugnen, dass solche Fälle immer noch vorkommen – denken wir z.B. an den Krieg von 1848 und 1849 gegen Dänemark; einen solchen Feldzug aber kann man kaum Krieg nennen, denn hier wirkt die Politik nicht im *Verein* mit der Strategie, sondern als *Daumenschraube*, um die eigentliche Kriegstätigkeit zu hindern.

„Führten den Krieg als wär's nur Scherz,
Hatten für die Sach nur ein halbes Herz.“

Die jetzigen Kriege zwischen grossen Staaten werden immer auf die Vernichtung des Gegners oder wenigstens die Erreichung grosser Ziele ausgehen, daher kann eine Regel wie die obige nur mit Vorsicht aufgestellt werden.

³⁰⁾ 1831 rückte eine französische Armee, ohne an Holland den Krieg zu erklären, in Belgien ein und nahm die noch von den Holländern besetzte und ruhmvoll vom General Chassé verteidigte Zitadelle von Antwerpen durch den methodischen förmlichen Angriff nach Vaubanscher Manier.

sehr wichtig, oft aber auch wenig verständig. Sie führen, strategisch betrachtet, eher zu schweren Fehlern als zu nützlichen Operationen. Wir beschränken uns darauf zwei Beispiele anzuführen: Die Unternehmungen des Herzogs von York auf Dünkirchen 1793, welche die Engländer nur aus maritimen und Handelsrücksichten ins Werk setzten, gab den Operationen der Verbündeten eine abweichende (divergente) Richtung, welche sie ins Verderben führte. Dieser Punkt war in militärischer Beziehung nicht gut gewählt. Die Unternehmung desselben Prinzen gegen Holland 1799, unter denselben Gesichtspunkten ins Werk gesetzt und unterstützt durch die Hintergedanken Österreichs Belgien betreffend, hatte einen nicht weniger traurigen Ausgang, denn sie verursachte den Marsch des Erzherzogs Karl von Zürich auf Mannheim, eine Bewegung, welche den offen daliegenden Interessen der verbündeten Armeen zu diesem Zeitabschnitt ganz entgegen war.

Diese Wahrheiten bewiesen, dass die Wahl der politischen Ziele den Interessen der Strategie so lange untergeordnet bleiben muss, *bis die grossen militärischen Fragen durch die Waffen entschieden sind.*³¹⁾ -

Im Übrigen ist das Gebiet so ausgedehnt und verwickelt, dass es töricht wäre, es Gesetzen zu unterwerfen zu wollen. Das einzig Ausführbare ist das von uns soeben angedeutete.

Es ist, um es ins Praktische zu übersetzen, notwendig, dass die politischen Ziele, welche man im Verlaufe eines Feldzugs ins Auge gefasst hat, entweder sich mit der Strategie im Einklang befinden, oder im entgegengesetzten Falle, dass sie bis nach einem entscheidenden Siege ausser Spiel gelassen werden. Indem man diesen Hauptsatz auf die vorgedachten Ereignisse anwendet, wird man anerkennen, dass man in Cambry oder im Herzen von Frankreich 1793 Dünkirchen erobern und 1796 Holland befreien, d.h. die Kräfte der Verbündeten auf einen entscheidenden Punkt vereinigen *und dort die grossen Schläge führen* musste.³²⁾

Die Unternehmungen dieser Natur sind übrigens fast alle in die Klasse der Diversionen zu rechnen, welchen wir ein eigenes Kapitel widmen wollen.³³⁾

³¹⁾ Ein ganz schlagendes Beispiel liefert uns in dem Sinne, wie es hier Jomini auseinandersetzt, die Geschichte des Krieges von 1866.

Als nach dem Gefecht von Kissingen die Bayerische Armee einen exzentrischen Rückzug ausgeführt hatte, wäre es militärisch richtig gewesen, sie auf Schweinfurt zu verfolgen und sie möglichst ins Gedränge zu bringen. Aber auf dem österreichischen Schauplatz waren die grossen Entscheidungen gefallen, Friedensverhandlungen standen in Aussicht. Es galt auf dem westlichen Schauplatz möglichst wenig zu riskieren und möglichst viel Land zu besetzen. Daher ging auf Veranlassung des Grafen Bismarck folgende Drahtnachricht an den General von Falkenstein ab: „Faktische Okkupation der Länder nördlich des Main für voraussichtliche Verhandlungen auf Status quo jetzt politisch wichtig“.

In Folge dessen wandte sich die Mainarmee gegen Gemünden, erkämpfte sich den Zugang nach Frankfurt durch die Treffen von Laufach und Aschaffenburg und zog am 16. Juli in die Reichsstadt ein. Diese sowie die Gegenden nördlich des Mains waren also hier der *politische Zielpunkt* gewesen.

³²⁾ Das Verhalten der Koalition zu dieser Zeit ist für jetzige Verhältnisse immer unbegreiflich. Mangelhafte militärische Anschauungen der theoretischen Manövrierschule des 18. Jahrhunderts und die Eifersüchteleien der Koalition wirkten zusammen. Nach der Schlacht bei Neerwinden und nach der missglückten Schilderhebung Dumouriez gegen den Konvent war die französische Armee so gut wie aufgelöst, und der Prinz von Coburg stand mit über 100 000 Mann bei Valenciennes. Während Engländer und Holländer die Nordwestfestungen leicht einschlossen, konnte ihn nichts verhindern, mit dieser Heeresmacht vor Paris zu erscheinen – wenn er ein Blücher, und Mack ein Gneisenau gewesen wäre.

³³⁾ Es ist hauptsächlich dieser Artikel über die Zielpunkte, welcher Jomini den Vorwurf zugezogen hat, trotz seiner Mitwirkung und Kenntnis der Napoleonischen Kriegsweise dennoch von den Sätzen der Schule des 18. Jahrhunderts beeinflusst gewesen zu sein. Und in der Tat, es lässt sich nicht in Abrede stellen, dass das geographische und das rein äusserliche Element des Krieges ein wenig stark hier hervortritt. Der Unterschied, der zwischen den verschiedenen Punkten, geographischen und Manövrierpunkten usw., geographischen Ziel- und Manövrierpunkten, gemacht wird, ist ohne Zweifel ein wenig zu peinlich und für die Wirklichkeit nicht sehr nutzbringend, weil eben zu oft diese Begriffe in einem zusammenfallen, aber man wird nicht leugnen können, dass der Unterschied theoretisch stets ein wohlbegründeter ist und dass diese Unterscheidungen die Lehre klarer stellen.

Das Gefecht tritt in dem ganzen System nicht in dem Grade in den Vordergrund wie bei Clausewitz; darüber ist kein Zweifel, die moralischen Faktoren sind mehr äusserlich behandelt, sie sind nicht so tief aufgefasst und dargelegt als bei diesem, aber die von uns im vorhergehenden Kapitel hervorgehobenen Stellen beweisen, dass Jomini sich der Wirkung und der Bedeutung des Gefechts als Hauptfaktor wohl bewusst war. (Vergleiche meine Einleitung.)

Artikel 20.

Von den Operationsfronten, den strategischen Fronten, den Verteidigungslinien und den strategischen Stellungen.

Es gibt einzelne Punkte in der Kriegswissenschaft, welche so viele Ähnlichkeit unter sich haben, dass man manchmal versucht ist, sie für eine und dieselbe Sache zu nehmen, obgleich sie im Grunde ganz verschieden sind.

Hierzu zählen die *Operationsfronten*, die *strategischen Fronten*, die *Verteidigungslinien* und die *strategischen Stellungen*. Man wird in den folgenden Betrachtungen sowohl die engen Beziehungen als auch den Unterschied, welcher zwischen ihnen besteht, unterscheiden und die Beweggründe beurteilen können, welche uns veranlasst haben, sie in einem und demselben Artikel zu vereinigen.

Sobald eine Armee sich bereit macht, auf dem Kriegsschauplatz zu erscheinen, sei es um angriffs- oder verteidigungsweise zu verfahren, so besetzt sie in der Regel strategische Stellungen. Wir werden weiter unten sagen, was man unter dieser Bezeichnung zu verstehen hat.

Die Frontausdehnung, welche sie einnimmt und welche dem Feinde zugewendet ist, wird die *strategische Front* genannt. Der Teil des Schachbrettes, auf welchem der Feind mit Wahrscheinlichkeit in einem oder zwei Märschen vor dieser Front anlangen kann, ist die *Operationsfront*.

Es besteht zwischen diesen beiden Begriffen eine so grosse Ähnlichkeit, dass viele Militärs sie teils in der einen, teils in der anderen Benennung gebraucht haben. Wenn man indes die Sache streng nimmt, so ist es unbestreitbar, dass der Name der strategischen Front sich besser eignet zur Bezeichnung derjenigen Stellungen, welche wirklich durch die Armee besetzt sind, wohingegen der Ausdruck Operationsfront besser *den geographischen Raum bezeichnen würde, welcher die beiden Armeen scheidet*, sich auf einen oder mehrere Märsche über jeden Endpunkt der strategischen Front erstreckt und auf welchem wahrscheinlich die Armeen zusammenstossen werden.

Dies erscheint so in der Sache begründet, dass ich nicht zögern würde, diese doppelte Begriffserklärung anzunehmen, wenn ich nicht fürchten müsste, angeschuldigt zu werden, mich an terminologische Peinlichkeiten anzuklammern, denn in der praktischen Anwendung dieser Worte durch andere Schriftsteller wird es ohne Zweifel oft vorkommen, dass sie nicht unterschieden, und um den nämlichen Begriff zu bezeichnen weiter gebraucht werden. Ich begnüge mich daher den Unterschied zu kennzeichnen, den man in diese beiden Ausdrücke legen kann, und werde mich demselben so weit als möglich anpassen.

Und wenn wir gerade die letzten Kriege ins Auge fassen, so finden wir 1854 und 1855 die Bedeutung des ganzen Krieges auf die Besitznahme eines strategischen Entscheidungspunktes reduziert. War nicht 1870/71 die Einnahme von Paris in der Tat der entscheidende Schlag? Plewna 1877?

Freilich mussten den Einschliessungen von Paris und Metz die Schlachten vom 6. August bis 1. September vorausgehen, und Paris wurde nicht nur bei Paris, sondern durch die Schlachten an der Loire, bei Le Mans, bei Saint Quentin usw. erobert. Jedenfalls aber kann man in einem Kapitel über die Zielpunkte nicht verlangen, dass man das Gefecht und seine Bedeutung abhandeln soll.

Sobald die Operationen eines Feldzuges beginnen sollen, wird eine der beiden Armeen ohne Zweifel den Entschluss fassen, den Feind zu erwarten.³⁴⁾ Daher wird sie Sorge tragen, sich einer Verteidigungslinie zu versichern, welche mehr oder minder vorbereitet sein wird, welche auf derselben Linie mit der strategischen Front oder ein wenig rückwärts liegen kann. Dieser Umstand trägt die Schuld, dass manchmal die Front als Verteidigungslinie selbst erscheint, wie der Fall sich 1795 und 1796 mit der Rheinlinie darstellte, welche zu gleicher Zeit die Verteidigungslinie für die Österreicher und für die Franzosen war, während die strategische Front und die Operationsfront sich ebenfalls auf dieser Linie befanden. So geht es zu, dass diese drei Dinge so oft verwechselt werden, welche, wenn sie sich auch manchmal in denselben Örtlichkeiten befinden, doch an und für sich sehr verschiedener Natur sind. In der Tat hat eine Armee nicht immer eine Verteidigungslinie, besonders nicht, wenn sie in ein Land einbricht; sie hat auch keine strategische Front, wenn sie sich in einem Lager vereinigt befindet, aber sie hat *immer* eine *Operationsfront*. – Die Vervielfachung der Beispiele kann eine Beweisführung nur klarer machen, ich werde daher noch deren zwei anführen, um die vorgeschlagene Unterscheidung der Beurteilung zu unterwerfen. Nach der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten Ende 1813 erstreckte sich die Operationsfront Napoleons von Hamburg bis Wittenberg, von wo sie an der Linie der Verbündeten sich bis Glogan und Breslau hinzog, da sein rechter Flügel in Löwenberg war; endlich bog sie sich rückwärts an die böhmische Grenze und lief bis nach Dresden. Seine Streitkräfte waren auf dieser grossen Front in vier Gruppen verteilt, deren strategische Stellungen innere oder zentrale waren und drei verschiedene Fronten darboten. Später bis hinter die Elbe zurückgedrückt, erstreckte sich seine wirkliche Verteidigungslinie nur von Wittenberg nach Dresden mit einer Flanke bis nach Marienberg; denn Hamburg und Magdeburg befanden sich schon ausserhalb des strategischen Schachbrettes und er wäre verloren gewesen, wenn er daran hätte denken wollen, seine Operationen dorthin zu richten.

Als anderes Beispiel führe ich seine Stellung in Mantua 1796 an. Seine Operationsfront erstreckte sich in Wahrheit von den Bergen von Bergamo bis an das adriatische Meer, während seine vorkommenden Falles zu nehmende eigentliche Verteidigungslinie die Etsch zwischen dem Gardasee und Legnago war und seine strategische Front je nach den gewonnenen Stellungen wechselte.³⁵⁾

Wir würden im Übrigen unseren Lesern Unrecht tun, wollten wir uns hier noch länger aufhalten, und es bleibt uns, nachdem wir die Unterscheidung dieser drei Gegenstände erkannt haben, nur übrig sie abgesondert zu prüfen, um die kleine Anzahl von *Hauptgrundsätzen*, welche ihnen gemeinsam, und die, welche jedem einzelnen von ihnen eigentümlich sind, klarzulegen.

Da die Operationsfront also der geographische Raum ist, welcher die strategische Front der beiden Armeen voneinander trennt und auf welchem sie zusammenstossen können, so läuft sie in der Regel der Basis parallel. Die strategische Front, welche einen etwas weniger ausgedehnten Raum als die voraussichtliche Operationsfront in sich begreift, wird der nämlichen Richtung folgen, gewöhnlich die Operationslinie quer durchschneiden und sich bis über die Flanken derselben festsetzen, dass diese möglichst gedeckt sind.

³⁴⁾ Dies dürfte nicht immer der Falle sein. Im Frühjahr 1813 waren beide Armeen zum Angriffsverfahren entschlossen.

³⁵⁾ Jomini, der diese Begriffe mit selbst zugestandener Peinlichkeit zergliedert, klärt dieselben durch das Beispiel von 1813 keineswegs vollständig auf. Er sagt vorhin, die Operationsfront sei der *zwischen* den gegnerischen Armeen etwa in der Breite von ein bis zwei Tagesmärschen liegende Raum. In den angeführten Beispielen aber bezeichnet er einfach eine Linie als die Operationsfront. Streng genommen hätte er sagen müssen, der *vor dieser Linie liegende Raum* bildete die Operationsfront. Die Bezeichnung Operationsfront für einen Raum ist überhaupt bedenklich und weniger gut begründet als die anderen Begriffsbezeichnungen.

Dennoch kann die Richtung der Operationsfront oft wechseln, und zwar nach den Projekten, welche man entworfen hat, oder nach den Bewegungen des Feindes, und es ereignet sich häufig, dass man genötigt ist die Operationsfront senkrecht zur Basis und parallel der ersten Operationslinie zu nehmen.

Der Wechsel der strategischen Fronten ist in der Tat eines der wichtigsten Manöver, denn indem man derart eine Senkrechte zu seiner eigenen Basis bildet, setzt man sich in den Besitz zweier Seiten des Schachbrettes und bringt die Armee fast in eine so günstige Lage als wenn man eine Basis von zwei Seiten hätte, wie wir es im Artikel 18 auseinandergesetzt und durch die folgende Figur bewiesen haben.

Die von Napoleon während seines Marsches auf Eilau eingenommene strategische Front bot alle diese Eigentümlichkeiten dar. Seine Operationsdrehpunkte lagen in Warschau und Thorn, was aus der Weichsel eine Art von vorläufiger Basis machte; die Front wurde parallel der Narew genommen, von wo Napoleon, sich auf Sierok, Pultusk und Ostrolenka stützend, ausging, um nach rechts hin manövrierend die Russen gegen Elbing und die Ostsee zu werfen. In solchen Fällen verleiht die strategische Front, wenn man zum Mindesten *einen* Stützpunkt in der neuen Richtung findet, denselben Vorteil, den wir soeben bezeichnet haben. Man muss nur nicht aus den Augen verlieren, dass bei einem solchen Manöver die Armee sicher sein muss, im Notfalle ihre vorläufige Basis wiedergewinnen zu können; d.h. es ist unbedingt erforderlich, dass diese Basis hinter der strategischen Front verlängert und in folgender Weise derart gedeckt sei: Napoleon hatte, indem er von der Narew über Allenstein auf Eilau marschierte, hinter seinem linken Flügel die Festung Thorn und noch weiter von der Front der Armee entfernt den Brückenkopf von Praga bei Warschau, so dass *seine Verbindungen vollkommen gesichert blieben, währen Benningsen, gezwungen gegen ihn Front zu machen und seine Schlachtlinie der Ostsee parallel zu nehmen, von seiner Basis abgeschnitten und auf die Weichselmündungen zurückgeworfen werden konnte.* Napoleon führte eine nicht minder beachtenswerte strategische Frontveränderung aus in seinem Marsche von Gera auf Jena und Naumburg 1806. Moreau tat ein Gleiches 1800, indem er sich von der Iller zu seiner Rechten auf Augsburg und Dillingen bewegte, die Front nach der Donau und nach Frankreich nehmend und Kray hierdurch zwingend, sein berühmtes verschanztes Lager bei Ulm zu räumen.

Man kann seiner strategischen Front eine senkrechte Richtung zur Basis geben, sei es durch eine momentane Schwenkung, welche nur durch eine Operation von einigen Tagen ausgeführt wird, oder für unbestimmte Zeit, um die grösseren Vorteile einzelner Örtlichkeiten auszunutzen, um entscheidende Schläge zu tun, oder endlich um der Armee eine gute Verteidigungslinie und gute Operationsdrehpunkte zu verschaffen, welche fast den Vorteilen einer wirklichen Basis gleichkommen.

Es ereignet sich manchmal, dass eine Armee gezwungen ist, doppelte strategische Fronten zu nehmen, entweder nach der Gestaltung der Grenzen oder weil jede etwas lange Operationslinie verlangt, in den Flanken wohl gesichert zu sein. Für den ersten Fall kann man als Beispiel die Grenzen der Türkei und von Spanien anführen. Die Armeen, welche beabsichtigten, den Balkan oder Ebro zu überschreiten, würden gezwungen sein, eine doppelte Front zu nehmen, die erste, um sich gegen das Donaultal wenden zu können, die zweite, um sich den etwa von Saragossa und Leon kommenden Streitkräften entgegenzustellen.³⁶⁾

³⁶⁾ Diese strategischen Auseinandersetzungen kann man fast alle auf einem guten Atlas verfolgen, welcher aber in der Tat zur Hand genommen werden muss, um das Lesen nutzbringend zu machen.

Die doppelte strategische Front war für die Russen 1877 sogar zu einer dreifachen geworden. Vom Juli ab hatten die Truppen am Balkan Front nach Rumelien; die Armee nördlich des Balkans hatte teilweise die Front nach Plewna, teilweise

Alle die weit ausgedehnten Gegenden erfordern mehr oder minder dieselbe Operation. Z.B. eine französische, im Donautal vorgehende Armee wird immer, sowohl auf der böhmischen als auch auf der Seite nach Tirol eine doppelte strategische Front notwendig haben, sobald die Österreicher in diese Provinzen so starke Corps geworfen hätten, um ernstliche Beunruhigungen ausführen zu können. Nur die Länder, deren Grenze nach der feindlichen Seite zu eine sehr schmale ist, würden eine Ausnahme machen, da diejenigen Corps, welche man beim Rückzuge dort zurückliesse, selbst in Gefahr geraten würden, abgeschnitten und gefangen zu werden. Diese Notwendigkeit doppelter strategischer Fronten ist eine der grössten Unbequemlichkeiten für eine vorgehende Armee, weil dies zu grossen Entsendungen nötigt, welche, wie wir dies weiter unten zeigen werden, immer gefährlich sind. (Vergleiche dazu Artikel 35.)

Es versteht sich von selbst, dass sich das hier Gesagte nur auf regelmässige Kriege zwischen verschiedenen Mächten bezieht; denn in einem Volkskriege oder in inneren Kämpfen verbreiten sich die Feindseligkeiten fast über die ganze Oberfläche des Landes und es können die verschiedenen Fronten nicht in dieser Weise bezeichnet werden. Indessen wird jeder grosse Bruchteil einer Armee, welche zu einem bestimmten Zweck für sich zu operieren hat, fast immer seine besondere strategische Front haben, welche sowohl durch die Örtlichkeit als durch die Aufstellung der feindlichen Kräfte begrenzt sein wird, gegen die sie berufen ist zu operieren. So hatten im Spanischen Kriege Suchet in Katalonien, Massena in Portugal jeder seine strategische Front, obgleich andere Corps der grossen Armee eine dergleichen nicht einzunehmen hatten.³⁷⁾

Von den Verteidigungslinien.

Die Verteidigungslinien sind verschiedener Natur; es gibt deren *strategische* und *taktische*. Unter den Ersteren gibt es beständige, welche zum Verteidigungssystem des Staates gehören, wie die befestigten Grenzlinien usw., und andere, welche nur gelegentlich genommen werden und nur auf die zeitweise Stellung Bezug haben, in welcher sich eine Armee befindet.

Die Grenzlinien sind ständige Verteidigungslinien, wenn sie zugleich künstliche und natürliche Hindernisse darbieten, als da sind: Bergketten, grosse Flüsse und Festungen, welche unter sich ein wohlverbundenes System bilden. So ist die Alpenkette zwischen Piemont und Frankreich eine Verteidigungslinie, weil die passierbaren Übergänge durch Forts gesperrt sind, welche einer Armee grosse Schwierigkeiten entgegensetzen und die Talausgänge Piemonts noch durch grosse Waffenplätze beherrscht werden.³⁾

nach dem Festungsviereck. Osman Paschas Basis war, als er seinen Feldzug begann, Widdin. Sie stand also parallel der russischen Operationslinie nach dem Balkan und demgemäss ging Osmans Operationslinie senkrecht auf die Erstere.

³⁷⁾ Beim aufmerksamen Durchlesen dieses Artikels wird man innwerden, dass es für Jomini selbst schwer gewesen ist, die Begriffe der Operationsfront und strategischen Front immer auseinanderzuhalten.

Selten wohl haben die verschiedenen Teile eines Heeres so verschiedene Fronten angenommen wie die deutschen Armeen während der Belagerung von Paris. Zu Anfang Januar sehen wir die Armee des Prinzen Friedrich Karl in Front nach Westen, die I. Armee Front nach Nordost und Norden, die III. und Maasarmee Front nach Paris, General von Werder auf einem ganz besonderen Schauplatz mit wechselnder Front auftreten. Die Kriegslage ist eine der eigentümlichsten, die man sich denken kann. Napoleons Armeen nahmen im August und September 1813 ebenfalls die verschiedensten Fronten ein, aber seine Zentralstellung war in dem befestigten Dresden, während 1870/71 der Hauptteil des deutschen Heeres zugleich die Einschliessungslinie um eine Riesenfestung ziehen musste.

³⁾ Eine der längsten strategischen Verteidigungslinien bildet jetzt die Ostgrenze Frankreichs. Grosse Waffenplätze, wie Belfort, Epinal, Nancy, Toul, Verdun, bilden die Hauptstützpunkte und sind durch eine Kette von Sperrforts verbunden, deren Besatzung von 1000–1200 Mann und zwischen 20 und 50 Geschützen schwankt. Die Sperrforts sind selbstverständlich an den wichtigsten Verbindungen, Knotenpunkten usw. errichtet.

Ebenso können Rhein, Oder und Elbe in gewisser Beziehung auch als ständige Verteidigungslinien betrachtet werden, da sie durch wichtige Plätze gedeckt sind.

Alle diese Kombinationen beziehen sich mehr auf die Festungssysteme als auf die Operationen im Felde, und wir werden sie daher in dem Artikel über die Festungen (vergleiche Artikel 26) behandeln.

Was die gelegentlichen Verteidigungslinien betrifft, so kann man sagen, dass jeder etwas breite Fluss, jede Bergkette, jeder Engpass, wenn auf den angreifbaren Flanken einige Feldverschanzungen errichtet worden sind, sowohl als strategische als auch taktische Verteidigungslinien betrachtet werden können, weil sie imstande sind, die Bewegungen des Feindes auf einige Tage aufzuhalten und ihn zu zwingen, von seinem direkten Marsch abzuweichen und einen weniger schwierigen Übergang zu suchen. Wenn aber der Feind gegen sie in der Front gewaltsam vorgeht, so ist es klar, dass sie auch von taktischem Vorteil sind, weil es immer schwieriger ist, eine Armee hinter einem Flusse oder in einem durch Kunst und Natur befestigten Orte als in offener Ebene anzugreifen.

Jedenfalls aber muss man sich von diesem Vorteile keine zu hohen Begriffe machen, weil man sonst in das System der starken Stellungen hineingeraten würde, welches den Untergang so vieler Armeen verursacht hat; denn welche Schwierigkeiten man auch bei dem Angriff auf ein Verteidigungslager zu überwinden haben möge, so ist es doch sicher, dass derjenige, welcher untätig die Schläge des Gegners erwarten wollte, endlich unterliegen wird.³⁹⁾

Da ausserdem jede von Natur sehr starke Stellung schwierige Zugänge hat, so ist es ebenso schwierig, aus derselben vorzugehen wie in sie hineinzukommen. Der Feind könnte mit wenig Truppen die nach aussen führenden Wege bewachen und die Armee sozusagen einschliessen, was den Sachsen bei Purna und Wurmser in Mantua widerfuhr.³⁹⁾

Von den strategischen Stellungen.

Es gibt gewisse Aufstellungen einer Armee, welchen man den Namen einer *strategischen Stellung* geben kann, um sie von den *taktischen* oder *Gefechtsstellungen* zu unterscheiden. Die Ersteren nimmt man für eine gewisse Zeit, um der Operationsfront eine grössere Ausdehnung zu geben, als allein zum Kampfe nötig ist. Alle hinter einem Flusse oder auf einer Verteidigungslinie genommenen Stellungen, in welchen die Divisionen in einem gewissen Abstand voneinander stehen, zählen hierher: solche, wie die Armeen Napoleons bei Rivoli, Verona und Legnago einnahmen, um die Etsch zu bewachen; diejenigen, welche Napoleon 1813 in Sachsen und Schlesien vorwärts seiner Verteidigungslinie nahm, waren strategische Stellungen; ebenso verhielt es sich mit denen der englisch-preussischen Armeen vor der Schlacht bei Ligny 1815 und der von Massena längs der Limmat und der Aare 1799 genommenen. Selbst Winterquartiere, wenn sie sehr gedrängt und in der Nähe des Feindes sind, ohne dass ein Waffenstillstand abgeschlossen wird, sind nichts als strategische Stellungen; solche waren die von Napoleon längs der Passarge im Winter von 1807 bezogenen. Die täglichen Stellungen, welche eine Armee auf dem Marsch und ausserhalb des feindlichen Bereichs nimmt, und die

³⁹⁾ Es ist hier nicht die Rede von befestigten Lagern, welche im Artikel 27 besprochen werden sollen. (Jomini)

³⁹⁾ Jomini behandelt hier einen Gegenstand unter denselben Gesichtspunkten, die einige Schriftsteller der Gegenwart als etwas Neues hingestellt haben. Die Wahrheit, dass man aus einer Stellung womöglich einen Vorstoss machen kann, ist wohl nur in Zeiten verkannt worden, wo man in das System der starken Stellungen, also der toten Verteidigung, ganz verrannt war. Wahrhafte Taktiker, welche die positive Seite des Krieges nicht aus den Augen verloren, haben demselben nie gehuldigt.

man häufig ausdehnt, um den Gegner zu täuschen und um die Bewegungen zu erleichtern, gehören ebenfalls dieser Gattung an.

Man sieht, dass diese Benennung sich gleichermassen anpasst an alle Lagen, in welchen sich eine Armee befinden kann, sei es, um mehrere Punkte auf einmal zu decken, sei es, um irgendwelche Beobachtungslinie zu bilden, sei es endlich, um den Feind zu erwarten. So sind also die zu einer Verteidigungslinie erweiterten Stellungen, die auf einer doppelten Operationsfront aufgestellten und zur Deckung einer Belagerung bestimmten Corps, während dessen die Armee nach einer anderen Seite hin operiert – mit einem Worte alle die grossen Entsendungsabteilungen, welche sich aus bedeutenden Teilen einer Armee zusammensetzen, gleichermassen zu dieser Klasse zu zählen.

Die Grundsätze, welche man über diese verschiedenen oben behandelten Gegenstände geben könnte, sind nicht zahlreich, weil die Fronten, die Verteidigungslinien und die strategischen Stellungen fast stets von den verschiedensten Verhältnissen abhängen, welche bis ins Unendliche wechseln.

Für die einen und die anderen wird der erste Grundsatz sein, dass sie sichere Verbindungen mit den verschiedenen Punkten der Operationslinie bieten müssen.

In der Verteidigung ist es vorteilhaft, dass die strategischen Fronten und die Verteidigungslinien auf den Flanken und selbst vor der Front grosse natürliche oder künstliche Hindernisse haben, welche als Stützpunkte dienen könnten.

Die Stützpunkte, welche eine strategische Front bieten kann, nennt man auch *Operationsdrehpunkte*; es sind dies augenblickliche Basen für eine gewisse Zeit, welche man nicht mit den *Manövrierdrehpunkten* verwechseln muss. So war z.B. im Feldzuge von 1796 Verona ein vorzüglicher Operationsdrehpunkt für alle Unternehmungen Napoleons während der acht Monate, die er bei Mantua operierte. Dresden war 1813 der Drehpunkt aller seiner Bewegungen.

Die *Manövrierdrehpunkte* sind *Truppenabteilungen der Feldarmee*, welche man auf einem Punkte lässt, dessen Besetzung wichtig erscheint, während das Gros der Armee die grossen Ziele weiterverfolgt. So war das Corps von Ney der Drehpunkt des Manövers, welches Napoleon über Donauwörth und Augsburg ausführte, um Mack von seiner Rückzugslinie abzuschneiden. Dieses auf fünf Divisionen gebrachte Corps maskierte Ulm und bewachte das linke Donauufer.⁴⁰⁾

Sobald das Manöver sein Ende erreicht, hört auch der Drehpunkt auf zu bestehen, wogegen ein Operationsdrehpunkt ein fester, die strategischen und taktischen Vorteile in sich vereinigender und für den ganzen Verlauf eines Feldzuges als Stützpunkt dienender Punkt ist.

Was die Verteidigungslinien betrifft, so ist nach meiner Ansicht die wünschenswerteste Eigenschaft, dass sie so wenig wie möglich ausgedehnt sind; denn je weniger dies der Fall ist, desto leichter wird die Armee dieselbe, falls sie in der Verteidigung zurückgeworfen wird, decken können. Dasselbe ist von der strategischen Front zu sagen, damit man die Armee so schnell als möglich auf einen passenden Punkt vereinigen kann. In Bezug auf die Operationsfront ist nicht das Nämliche wünschenswert, denn wenn diese Front zu eng bemessen wäre, so würde es schwierig für eine Angriffsarmee sein, strategische Manöver auszuführen, welche grosse Ergebnisse verwirklichen könnten, da diese schmale Front der Armee in der Verteidigung die

⁴⁰⁾ Vergleiche die biographische Skizze ab Seite vii.

Möglichkeit bieten würde, sie leicht zu decken. Aber auch eine zu grosse Front ist für das strategische Angriffsverfahren nicht günstig, denn eine zu ungeheure Ausdehnung derselben würde dem Gegner zwar keine gute Verteidigungslinie, aber einen Raum gewähren, welcher es ihm möglich machte, sich den bestberechneten strategischen Manövern zu entziehen. So würden die schönen Manöver vor Marengo, Ulm und Jena auf einem so ausgedehnten Schauplatz wie Russland 1812 nicht dieselben Ergebnisse gehabt haben, weil die Armee, abgeschnitten von ihrer Hauptrückzugslinie, sehr leicht eine andere gefunden haben würde, indem sie sich in eine andere Zone als die zuerst angenommene geworfen hätte.

Die strategischen Stellungen bieten fast ganz die nämlichen Kombinationen dar. Die wichtigsten Bedingungen für eine solche Stellung sind, dass sie womöglich eine engere Versammlung der Truppen als die der feindlichen Kräfte, denen sie gegenüberliegt, gestattet, und dass alle Truppenkörper der Armee leichte und sichere Verbindungen haben, so dass der Feind einer rechtzeitigen Versammlung keinen Widerstand entgegensetzen kann. Daher werden bei fast gleichen Kräften alle *zentralen oder inneren* Stellungen vorteilhafter als *äussere* sein, weil die Letzteren sich notwendigerweise über einen grösseren Raum verbreiten müssen, wodurch leicht eine immer gefährliche Zersplitterung herbeigeführt wird.⁴¹⁾

Grosse Beweglichkeit der Truppenkörper, welche eine strategische Aufstellung bilden, kann ebenfalls zu ihrer Sicherheit beitragen oder durch die abwechselnde und allmähliche Verwendung der Streitkräfte auf den verschiedenen Punkten des Schauplatzes, die eben aus einer grossen Bewegungsfähigkeit entspringt, sogar zu einer Überlegenheit über den Feind führen.

Endlich wird eine Armee nicht eine strategische Stellung nehmen, ohne vorher eine oder zwei taktische Stellungen rekognosziert zu haben, zu dem Zweck dort die Armee zu vereinigen, den Feind zu empfangen und ihn mit allen verfügbaren Kräften zu bekämpfen, sobald seine Absichten gut erkannt sind. Derart hatte Napoleon seine Schlachtfelder bei Rivoli und Austerlitz vorbereitet, Wellington das von Waterloo und der Erzherzog Karl das von Wagram.

Sei es nun, dass eine Armee lagert, sei es, dass sie in der Nähe ihrer Stellungen genug enge Kantonierungen findet, um in denselben einen Teil ihrer Kräfte unterzubringen, der General muss stets darauf bedacht sein, dass die Stellungen nicht zu sehr in der Front ausgedehnt werden. Eine Gestaltung, welche man gewissermassen das strategische Viereck nennen könnte und welche zum Mindesten drei lange Seiten aufweist, erschiene als die günstigste; denn alle Divisionen würden nur eine mittlere Entfernung von allen Punkten des Vierecks bis zum Zentrum zurückzulegen haben, welches dazu bestimmt wäre, den Angriff auszuhalten.

Da übrigens diese strategischen Stellungen fast mit allen Kombinationen des Krieges zusammenhängen, so werden wir sie in der Mehrzahl der Artikel wiederfinden, welche von den verschiedenen Kombinationen handeln, und wir würden also nichts Hervorstechendes hier zu sagen wissen, was wir nicht später zu wiederholen gezwungen wären.

Bevor ich diesen Gegenstand verlasse, welcher sich oft mit anderen Kombinationen mischt, muss ich noch zwei Worte über die strategischen Verteidigungslinien sagen. Es ist unbestreitbar, dass jede dieser Linien auf ihrer Ausdehnung ebenfalls einen besonderen Punkt hat, welcher als Versammlungspunkt für die taktische Verteidigung gelten muss, sobald es sich darum handelt, den Feind ernsthaft zu bekämpfen, falls er dahingelangt wäre, die Front der strategischen Stellung zu überschreiten. So kann z.B. eine Armee, welche den ganzen Lauf eines Flusses zu

⁴¹⁾ Der strategische erste Aufmarsch der preussischen Hauptarmee 1866 litt an diesem Übelstande, der aber lediglich aus der Gestaltung der Grenzen hervorging und nur durch das Einrücken in Böhmen selbst, durch die Versammlung nach vorwärts gehoben werden konnte.

bewachen hat, nicht daran denken, denselben in seiner ganzen Ausdehnung zu verteidigen, sondern sie wird ein wenig rückwärts vom Mittelpunkt dieser Linie ein im Voraus gut ausgesuchtes Schlachtfeld haben müssen, um daselbst ihre Beobachtungsabteilungen sammeln und so mit versammelter Kraft dem Feinde entgegentreten zu können. Ich will hier nichts über die Gefechtsstellungen sagen, welche in das Gebiet der Taktik gehören und in einem anderen Artikel behandelt werden sollen, sondern ich darf hier nur von den Linien der strategischen Verteidigung sprechen.

Eine einzige Bemerkung will ich noch über diese Letzteren machen; dass nämlich eine im Angriff begriffene Armee, welche in ein Gebiet mit der Absicht eindringt, es zu unterwerfen oder selbst es nur zeitweilig zu besetzen, immer weise handeln wird – so gross auch die vorhergegangenen Vorteile sein möchten – wenn sie sich eine gute Verteidigungslinie einrichtet, um ihr als Deckung in dem Falle eines Rückschlages zu dienen. – Wir beschränken uns hier auf diese Linien, welche in die Gattung der zeitweiligen oder vorläufigen Basen gehören, von denen wir im Artikel 23 sprechen werden, hinzuweisen, um den Abriss zu vervollständigen, welchen wir soeben gegeben haben. In einer Wissenschaft, in welcher sich alles so eng verbindet, sind diese Wiederholungen eine unvermeidliche Unannehmlichkeit.

Bemerkungen und Überblick zu Artikel 19 und 20.

Wir halten es für nützlich, die in den letzten Artikeln gegebenen Begriffe und deren Beziehungen noch einmal kurz zusammenzustellen.

Jomini spricht in dem Artikel 19 von:

Beständigen strategisch-geographischen Punkten und von *Manövrierpunkten*.

Die Erklärung der Ersteren geht aus dem Wortlaut ihrer Benennung hervor; die Letzteren sind Punkte, deren Wichtigkeit nicht nur in ihrer Lage, sondern auch in ihrer Besetzung und ihrem Verhältnis zu den Operationen begründet ist.

Unter den ständigen geographisch-strategischen Punkten sondert er wieder heraus die *Entscheidungspunkte*, d.h., kurz gesagt, diejenigen von *besonderer* Wichtigkeit.

Er spricht sodann von den *Zielpunkten*, d.h. von denjenigen Örtlichkeiten, welche das Ziel des strategischen Angriffs oder der Gegenstand der Verteidigung sind.

Auch diese sind wieder getrennt in *ständige Zielpunkte*, d.h. die, welche – verstärkt durch Befestigungen und militärische Anlagen aller Art – von immerwährender geographischer Bedeutung sind, und die *Manövriercielpunkte*.

Diesen Letzteren wird mit Recht eine besondere Wichtigkeit zuerkannt. Es sind die Punkte, wo man *im offenen Felde seine Schläge am vernichtendsten führen kann*. Sie werden also gewöhnlich im Rücken oder in der Flanke der feindlichen Armee liegen.

Es folgen sodann die *politischen Zielpunkte*, deren Erwähnung und sehr treffende Betrachtung ein entschiedenes Bedürfnis erfüllt.

Im Artikel 20 spricht Jomini von

den *Operationsfronten*,
den *strategischen Fronten*,
den *Verteidigungslinien*
und den *strategischen Stellungen*.

Die *Operationsfront* ist der Raum *zwischen* beiden Armeen, wo sie ihre Schläge gegeneinander führen werden. Wir haben schon erklärt, dass uns dieser Ausdruck von allen den von Jomini angeführten am wenigsten anwendbar erscheint. Wir würden den Ausdruck *Operationsraum* für einen besseren halten, da wir nicht Zone sagen können, welche Bezeichnung Jomini für einen abgeordneten selbstständigen Kriegsschauplatz später gebraucht.

Die *strategische Front* ist nun die Richtung der Linie oder des Raumes, in welchem die Armee sich aufgestellt hat.

Die *Verteidigungslinien* können sowohl *strategischer* als *taktischer* Natur sein. Erstere (die strategischen) können wieder *beständige*, durch grosse Abschnitte, natürliche oder künstliche, z.B. eine Festungslinie, gebildete, oder *zeitweilige* sein.

Die *strategische Stellung* einer Armee ist nicht das Nämliche wie eine Verteidigungslinie, sie kann aber öfter mit ihr zusammenfallen bzw. wird auf ihr selbst genommen. Sie ist nicht viel unterschieden von dem Begriff des „strategischen Aufmarsches“, wenn er vollendet ist, ein Ausdruck, der jetzt häufig gebraucht wird, *d.h. die schlagfertige Versammlung der Armeen an der Grenze oder in einer gewissen Gegend des Kriegsschauplatzes mit einer bestimmten Front*, und zwar so, dass sie zur *taktischen* Kriegshandlung auf dem oder jenem Punkt binnen Kurzem versammelt werden kann.

Endlich unterscheidet Jomini die *Operationsdrehpunkte* und die *Manövrierdrehpunkte*.

Erstere sind geographische Punkte, welche als Stützpunkte einer strategischen Frontveränderung dienen und dabei zugleich eine *vorläufige* Basis bilden, Letztere sind Truppcorps, welche die sich vollziehende Bewegung unmittelbar beschützen.

Wir haben in unseren Anmerkungen schon einige Betrachtungen an diese Begriffe geknüpft. Jomini erklärt selbst, dass manche derselben in einem zusammenfallen, sich im gegebenen Falle in einen Begriff verschmelzen, manche aber auch, obgleich verschiedener Natur, nachteiligerweise mit demselben Namen bezeichnet werden. Am meisten zu beachten erscheinen mir die Begriffsbezeichnungen vom geographischen Zielpunkt, Manövierziel, des Operationsdrehpunktes und des Manövierdrehpunktes; ferner die Unterscheidung der strategischen Verteidigungslinie und -stellung von der taktischen. Jedenfalls führt Jomini das Bestreben nach Klarheit der Theorie zu dieser strengen Sonderung der Begriffsbezeichnungen, deren buchstäbliche Anwendung im Felde nicht Zweck ihrer Aufstellung sein kann, sondern nur die Sichtung der Begriffe.

Artikel 21.

Von den Operationszonen und -linien.

Unter *Operationszone* ist ein gewisser Abschnitt des allgemeinen Kriegsschauplatzes zu verstehen, der von einer Armee nach einem gegebenen Ziele durchzogen wird, sei es, dass sie allein operiert, oder als Hilfsarmee auftritt. So z.B. war in dem Zusammenhang des Feldzugsplans für 1796 Italien die Operationszone des rechten französischen Flügels, Schwaben und Bayern die des Zentrums (der Rhein- und Moselarmee), endlich Franken die der Armee des linken Flügels (der Sambre- und Maasarmee).

Eine Operationszone bietet hin und wieder nur *eine* Operationslinie, entweder durch die Gestaltung der Gegend oder weil nur wenig brauchbare Strassen vorhanden sind. Aber dieser Fall ist selten, und die Zone wird gewöhnlich mehrere Linien aufweisen, deren Zahl teils von den Plänen des Generals, teils von den grossen Verbindungen des Kriegsschauplatzes abhängig ist. – Dies will jedoch nicht sagen, jeder Weg an sich selbst sei eine Operationslinie, denn drei oder vier brauchbare, nur einige Meilen voneinander entfernte Strassen, die zu einer und derselben Operationsfront führen, würden nicht drei Operationslinien bilden; diesen Namen kann man in der Tat nur einem Raum oder einer Oberfläche geben, welche hinreichend gross ist, damit die Flügel einer Armee sich darauf im Bereich von zwei oder drei Märschen, von jedem Endpunkt gerechnet, bewegen können. – Aus dem hier Gesagten kann man ersehen, dass die Wörter Operationslinie und Operationszone oft verwechselt und am unrechten Orte eines für das andere gebraucht werden. So z.B. glaube ich, die Benennung *Operationszone* ist zur Bezeichnung eines grossen Abschnittes des allgemeinen Kriegstheaters anzuwenden, das Wort *Operationslinie* aber zur Bezeichnung desjenigen Teiles jenes grossen Abschnittes, den die Armee durchziehen wird, ob sie dabei mehreren oder nur einer Strasse folgt. Der Ausdruck *strategische Linien* wird sodann die wichtigen Linien bezeichnen, welche die verschiedenen Punkte des Kriegsschauplatzes entweder unter sich oder mit der Operationsfront der Armee verbinden. Aus demselben Grunde wird man auch diese Bezeichnung den Linien geben, denen die Armee folgen wird, um einen dieser Punkte zu erreichen oder zu einem entscheidenden Manöver zu marschieren, indem sie *für den Augenblick von der Operationslinie abweicht*. Endlich wird der Name *Kommunikationslinien* den verschiedenen brauchbaren Strassen zukommen, welche die Operationslinie enthält. Führen wir noch ein Beispiel zur Verdeutlichung dieses Gedankens an. Im Jahre 1813 sollten nach dem Beitritt Österreichs zur Koalition gegen Napoleon drei verbündete Heere in Sachsen einfallen, ein anderes in Bayern und noch ein anderes in Italien. – Sachsen, oder richtiger gesagt das Land zwischen Dresden, Magdeburg und Breslau, bildete also die *Operationszone* der Hauptmacht. Diese Zone hatte drei *Operationslinien*, welche sämtlich zum *Operationsziel* Leipzig führten; die erste war die Operationslinie der böhmischen Armee, die sich aus dem Erzgebirge über Dresden und Chemnitz auf Leipzig richtete; die zweite war die Operationslinie der schlesischen Armee, von Breslau über Dresden oder Wittenberg auf Leipzig gehend; die dritte endlich war die Operationslinie der Armee von Bernadotte, welche von Berlin aus über Dessau oder Wittenberg den nämlichen Zielpunkt zum Ziel nahm.

Jedes dieser Heere marschierte auf zwei oder drei parallelen und wenig voneinander entfernten Strassen, jedoch folgt hieraus nicht, dass es zwei oder drei Operationslinien gehabt hatte; und dies ist ein hinreichender Beweis, dass die Benennung Operationslinie keineswegs jeder auf dem Kriegstheater befindlichen Strasse zukommt, wohl aber demjenigen Teile dieses Schauplatzes, den die Entwürfe des Feldherrn umfassen und wohin er seine Kräfte geworfen hat. Es wird also die Hauptoperationslinie diejenige sein, auf welcher *der Hauptteil marschieren wird*, wo die Etappen, Parks usw. eingerichtet werden und auf welcher vorkommenden Falles der Rückzug gehen muss.

Nachdem wir diese Unterscheidung festgestellt haben, bleibt uns übrig von den wissenschaftlichen Begriffen zu sprechen, welche sich auf diese äusserlichen Linien beziehen, denn die der Wahl, der Einrichtung und vor allem der Richtung der Linien voranstehenden Erwägungen sind vielleicht der wichtigste Teil eines Kriegsplanes.

Indem ich durch ein einziges Wort die äusserlichen Linien von allen den Kombinationen der Kunst, welche auf dieselben Bezug haben, unterscheiden wollte, hatte ich früher diesen den Namen „Manöverlinien“ gegeben und die Ersteren „örtliche Linien“ genannt (*lignes territoriales*).

Es war dies nach meiner Ansicht das richtige Mittel, durch einen einzigen technischen Ausdruck die verschiedenen strategischen Erwägungen um jene Linien, welche ein General anstellen kann, am geschicktesten den Prinzipien angepasst und am geeignetsten für grosse Ergebnisse zu bezeichnen. Und in der Tat, mochten nun diese Pläne als die verschiedensten Manöver gedacht sein, so hatte die Bezeichnung „Manöverlinien“ jedenfalls viel für sich. Da jedoch mehrere Militärs, anstatt den in dem Ausdruck enthaltenen Sinn zu erfassen, mir die oberflächliche Wahrheit entgegengehalten haben, dass eine *Linie* kein Manöver sein kann, so verlasse ich gern diese Begriffsbezeichnung, um sie von jetzt ab nur den *augenblicklich eingeschlagenen, für ein bestimmtes Manöver* angenommenen Linien zu geben; Linien, welche man sich hüten muss, mit der eigentlichen Operationslinie zu verwechseln, von welchen in diesem Artikel die Rede sein soll.

Strategische Kombinationen über die Wahl und die Richtung der Operationslinien.

Wenn die Wahl einer Operationszone sehr beschränkte Kombinationen bietet, – da niemals mehr als zwei oder drei solcher Zonen auf jedem Operationsschauplatz existieren und ihre Vorteile sehr oft von den Örtlichkeiten abhängen, – so ist nicht das nämliche mit den Operationslinien der Fall, denn ihre zahlreichen Beziehungen zum strategischen Schachbrett und an den vom Obergeneral projektierten Manövern teilen sie in so viel verschiedene Klassen, als sie Bezeichnungen durch ebendiese Beziehungen erhalten.

Wir benennen daher *einfache Operationslinien* diejenigen einer in der *nämlichen Richtung auf einer Grenze* operierenden Armee, welche *keine* grossen selbstständigen Corps gebildet hat.

Unter *doppelten Operationslinien* verstehe ich solche, welche *zwei unabhängige Armeen auf der nämlichen Landesgrenze* zu bilden hätten, oder auch die, welche von zwei fast gleich starken und unter dem nämlichen Oberbefehl stehenden Massen eingeschlagen werden müssten, wenn dieselben durch grössere Entfernungen und durch einen längeren Zeitraum getrennt operieren.⁴²⁾

Die inneren Operationslinien sind die, welche eine Armee bildet, um sich mehreren feindlichen Operationslinien entgegenzustellen, denen man aber eine solche Richtung gibt, dass man die verschiedenen Corps einander nähern und ihre Bewegungen in Verbindung bringen kann, bevor der Feind ihnen eine grössere Masse entgegenzustellen vermag.

Die *äusseren Linien* zeigen das entgegengesetzte Ergebnis, es sind die, welche ein Heer zu gleicher Zeit auf beiden Flügeln einer oder mehrerer feindlicher Linien bildet.

Tiefe Linien sind die, welche von ihrer Basis ausgehend einen grossen Raum des Terrains durchlaufen, um zu ihrem Ziele zu gelangen.

Konzentrische Operationslinien sind mehrere Linien, die von zwei entfernten Punkten ausgehen, um zu demselben Punkte vor oder hinter ihrer Basis zu gelangen.

Unter *exzentrischen Linien* versteht man die, welche eine einzige Masse durchziehen wird, die von einem Punkte ausgeht und sich teilt, um sich auf mehrere divergierende Punkte zu werfen.

Ich werde die Bezeichnung der *Nebenlinien* anwenden, um die Beziehungen zweier Armeen unter sich anzudeuten, wenn sie in einer Sphäre auftreten, wo sie sich gegenseitig unterstützen

⁴²⁾ Jomini sucht in einer längeren Anmerkung diese Bezeichnung näher zu erläutern, welche darauf hinauskommt, dass dieselbe nicht auf die Marschrichtung der Heeresabteilungen *einer* Armee oder eines grossen Corps derselben anzuwenden sein kann, sondern dass dazu grössere Massen und weitere Entfernungen gehören. Dieser Begriffsbezeichnung, die in der Praxis in jedem konkreten Fall anders wäre, muss daher ein zu hoher Wert nicht beigelegt werden.

können; so war die Sambre- und Maasarmee 1796 die Nebenlinie der Rheinarmee; 1812 war die Armee von Bagration in demselben Falle zu der von Barclay de Tolly.

Zeitweilige Linien sind durch den Lauf der Ereignisse herbeigeführt, welche eine Änderung des ersten Feldzugsplans bedingen und den Operationen eine neue Richtung geben. Diese Letzteren sind zwar selten, aber von hoher Wichtigkeit und können gewöhnlich nur durch ein grosses und tätiges Genie gut benutzt werden.

Endlich könnten wir noch diesen Bezeichnungen die *vorläufigen* Operationslinien und die *endgültigen* hinzufügen. Die Ersteren würden diejenigen bezeichnen, denen eine Armee folgt, um zu einer ersten entscheidenden Unternehmung vorzuschreiten, indem sie sich vorbehält, eine andere nach den ersten Erfolgen einzuschlagen – aber dieselben scheinen ebenso in die Klasse der eventuellen strategischen Linien als in die der Operationslinien zu gehören.

Aus diesen Begriffserklärungen sieht man, wie sehr meine Ideen von denen meiner Vorgänger verschieden sind. Man hat in der Tat diese Linien nur in ihren materiellen Beziehungen betrachtet; Lloyd und Bülow haben ihnen nur eine auf Magazine und Depots der Armee bezügliche Gültigkeit eingeräumt, Letzterer sogar behauptet, *dass es keine Operationslinien mehr gäbe, wenn die Armee nahe bei ihren Magazinen lagere*. Das folgende Beispiel wird hinreichen, dieses Paradoxon umzustürzen: Ich nehme zwei Armeen an, die erste am Oberrhein, die andere vor Düsseldorf oder jedem anderen Punkt dieser Grenze gelagert; ich setze voraus, ihre grossen Depots seien unmittelbar hinter dem Fluss, was ohne Zweifel die möglichst sicherste, vorteilhafteste und nächste Stellung ist. Diese Armeen werden einen offensiven oder defensiven Zweck haben; also werden sie unwiderleglich Operationslinien haben, welche sich auf die verschiedenen projektierten Unternehmungen beziehen.

- 1) Ihre defensive Territoriallinie wird von dem Punkte, wo sie sich befinden, bis zu dem der zweiten Linie gehen, die sie decken sollen; sie würden beide davon abgeschnitten sein, wenn der Feind sich dort festsetzen könnte. Melas hätte in Alessandria auf ein Jahr Munition haben können und wäre nichtsdestoweniger von seiner Linie abgeschnitten gewesen, sobald der siegreiche Feind die des Po einnahm.
- 2) Ihre Linie würde doppelt gegen eine einfache sein, wenn der Feind seine Streitkräfte zusammenzöge, um diese Armeen nacheinander zu schlagen; sie wird eine doppelte äussere gegen eine doppelte innere sein, wenn der Feind ebenfalls 2 Corps bildet, ihnen aber eine solche Richtung gibt, dass er sie schneller vereinigen kann.

Was Bülow mit mehr Wahrscheinlichkeit hätte behaupten können, ist, dass eine im eigenen Lande handelnde Armee minder abhängig von ihrer ersten Linie ist, als wenn sie auf fremden Boden Krieg führte, denn sie kann überall im Lande einen Teil der Vorteile finden, welche man in der Einrichtung einer Operationslinie sucht; sie könnte dieselbe verlieren, ohne grosse Gefahren zu laufen, aber daraus geht nicht hervor, dass sie gar keine Operationslinie haben soll.

Es scheint daher, dass Bülow von falscher Grundlage ausgegangen ist, wovon sich natürlich sein Werk nicht ganz hat frei machen können. Es enthält daher hin und wieder irrige Grundsätze.⁴³⁾

Wir wollen versuchen über diesen Gegenstand einige Hauptlehren darzulegen, welche uns mehr in Übereinstimmung mit den allgemeinen Grundsätzen des Krieges zu sein scheinen; und um sie

⁴³⁾ Das Werk von Bülow, „Geist des neueren Kriegssystems“, enthielt keineswegs diesen Geist in Wirklichkeit; wenn es auch gegen einige alte Gewohnheiten und die Schwächen der bis dahin als normal gegoltenen Kriegführung mit Recht Front machte, so verfiel es doch in eine höchst äusserlich-mathematische Darlegung der strategischen Verhältnisse, die den grossen geistigen Faktoren der Kriegführung gar keine Rechnung trug.

Im Übrigen kommt es bei diesen Dingen der Theorie mit darauf an, was man unter jener Bezeichnung versteht. Man kann z.B., wie es jetzt wohl meist geschieht, unter Operationslinie die von der mobilen Armee nach dem Angriffsziel gehende Basis verstehen, während man die von der Armee nach der Basis führende Linie die Verbindungslinie nennt. Bülow und Lloyd aber nannten auch diese einen Teil der Operationslinie.

mit einer Reihe von Beweisen zu unterstützen, welche nichts zu wünschen übrig lassen, wollen wir hier die schon von uns gegebene Betrachtung der in den letzten Kriegen des 18. Jahrhunderts genommenen Operationslinien folgen lassen, indem wir uns auf die der französischen Revolution beschränken. Die des Siebenjährigen Krieges kann man in der „Abhandlung über die grossen Operationen“ nachlesen. Diese Zusammenstellung wird zur Vervollständigung dessen dienen, was wir über diesen wichtigen Stoff, welcher nach unserer Ansicht die Basis der ersten strategischen Kombinationen ist, zu sagen haben.

Betrachtungen über die Operationslinien in den französischen Revolutionskriegen.

Zu Anfang jenes schrecklichen Kampfes, der so verschiedene Glückswechsel zeigte, waren Preussen und Österreich die einzigen erklärten Feinde Frankreichs, und das Kriegstheater erstreckte sich nur bis Italien, um sich dort gegenseitig zu beobachten, da dieses Land vom Ziele zu entfernt lag. Die Ausdehnung der Operationslinien umfasste den Raum zwischen Hünningen und Dünkirchen, und zerfiel in drei Hauptteile. Der zur Rechten begriff die Rheinlinie von Hünningen bis Landau und von da bis zur Mosel; den der Mitte bildete der Raum zwischen der Mosel und der Maas, den zur Linken die Ausdehnung der Grenzen von Givet bis Dünkirchen.

Als Frankreich dem Kaiser den Krieg erklärte, war seine Absicht, der Vereinigung seiner Feinde zuvorzukommen. Es hatte damals 100 000 Mann auf der ganzen Ausdehnung der drei oben erwähnten Linien, und die Österreicher hatten nicht über 35 000 Mann in Belgien. Der Grund, welcher die Franzosen abhielt, diese Provinz zu erobern, wo man ihnen nicht widerstehen konnte, lässt sich also schwer einsehen. Vier Monate vergingen zwischen der Kriegserklärung und der Versammlung der verbündeten Kriegsmacht. War es nun nicht wahrscheinlich, dass ein Einfall in Belgien den in der Champagne verhindert hätte, indem er dem Könige von Preussen einen wahren Begriff der Stärke Frankreichs geben und ihn abhalten musste, seine Heere für ein sekundäres Interesse aufzuopfern, wie es eine Regierungsform ist? Und wengleich dieser Einfall in die Champagne nicht die Folgen hatte, welche alle Welt sich davon versprach, woran lag es nur, dass er nicht die Gestalt Europas veränderte?

Als die Preussen zu Ende Juli bei Coblenz ankamen, konnten freilich die Franzosen den Invasionskrieg nicht mehr führen, diese Rolle fiel nun den Verbündeten zu. Man weiss jetzt, wie sie es anfangen.

Die französische Macht auf der oben erwähnten Grenzausdehnung belief sich ungefähr auf 115 000 Mann. Auf einer Front von 140 Stunden ausgebreitet, in 5 Armeecorps geteilt, konnte diese Macht unmöglich einen sehr wirksamen Widerstand leisten; denn um diese Corps zu lähmen, war es hinreichend, gegen die Mitte zu operieren und ihre Vereinigung zu hindern. Zu diesem militärischen Grund kamen noch alle Staatsgründe, denn der vorgesetzte Zweck war gänzlich politischer Art; man konnte ihn nur durch rasche und kräftige Operationen erreichen. Der zwischen der Mosel und Maas gelegene Abschnitt, die Mitte der ganzen Linie und weniger befestigt als die übrige Grenze, bot ausserdem den Verbündeten den trefflichen Platz Luxemburg als Basis dar. Diese wurde also mit Einsicht gewählt; wir werden aber sehen, dass die Ausführung dem Entwurf nicht entsprach.

Der Wiener Hof war am meisten bei diesem Kriege interessiert, sowohl wegen seiner Familienverwandtschaft als auch wegen der Gefahren, die seine Provinzen im Fall des unglücklichen Ausgangs liefen. Aus politischen Rücksichten, wovon sich schwer Rechenschaft

geben lässt, wurde jedoch die Hauptrolle den Preussen überlassen; die Mitwirkung des Hauses Österreich bei der Invasion beschränkte sich auf etwa 30 Bataillone; 45 000 Mann blieben zur Beobachtung im Breisgau, am Rhein und in Flandern. Wo hielten sich jene Ehrfurcht gebietenden Kräfte verborgen, welche diese Macht in der Folge entwickelte? Welche nützlichere Bestimmung hätte man ihnen anweisen können, als die Flanken der Invasionsarmee zu sichern? Sollte dieses seltsame System, welches Österreich übrigens sehr teuer bezahlt hat, nicht den Entschluss der Preussen erklären, später vom Schauplatz abzutreten, unglücklicherweise in dem Augenblick, wo sie hätten auf demselben erscheinen sollen?

Wenn ich mich auf diese der Kriegskunst fremde Erörterung eingelassen habe, so rührt dies daher, weil sie genaue Beziehungen zu dem Corps hat, welches nicht den Breisgau, wohl aber die Flanke der Preussen hätte decken sollen, indem es Front gegen die Mosel gemacht und Luckner im Lager bei Metz im Zaum gehalten hätte. Man muss jedoch zugeben, dass die preussische Armee in ihre Operationen nicht die nötige Tätigkeit legte, um das Gelingen zu sichern; sie blieb acht Tage ziemlich unnütz in ihrem Lager bei Konz; wäre sie Dumouriez bei den Islettes zuvorgekommen oder hätte sie ernsthafter versucht, ihn dort zu verjagen, so hätte sie immer noch den Vorteil einer vereinigten Masse gegen mehrere vereinzelte Divisionen gehabt, um sie nacheinander zu erdrücken und ihre Vereinigung unmöglich zu machen. Ich glaube, Friedrich hätte im gleichen Falle Dumouriez' Worte gerechtfertigt. Dieser sagte bei Grandpré: hätte er mit dem grossen Könige zu tun, so würde er schon weit hinter Châlons zurückgeworfen sein.

Die Österreicher bewiesen in diesem Feldzuge, dass sie noch nicht von der Meinung zurückgekommen waren, alles decken zu wollen, um alles zu behalten. Der Gedanke, 20 000 Mann im Breisgau zu haben, während die Mosel und die Saar entblösst blieben, zeigt, dass sie immer irgendein Dorf zu verlieren fürchteten und dass dieses System sie veranlasst hat, jene grossen Entsendungen zu machen, welche die Armeen zu Grunde richteten. Niemals bedachten sie, dass die grössten Massen immer Recht behalten haben, sondern glaubten die ganze Ausdehnung der Grenzen besetzen zu müssen, um sie vor Einfall zu beschützen, während dies gerade das Mittel ist, sie auf allen Punkten angreifbar zu machen.

Ich werde mich hier nicht weiter über diesen Feldzug verbreiten. Ich bemerke nur, dass Dumouriez ohne Ursache die Verfolgung der verbündeten Armee aufgab, um das Kriegstheater von der Mitte auf die äusserste Linke der allgemeinen Operationslinie zu verlegen; übrigens verstand er es nicht, dieser Bewegung einen grossen Zweck zu geben, und griff die Armee des Herzogs von Sachsen-Teschen in der Front an. Wäre er mit seiner Masse die Mosel hinab auf Namur losgegangen, so würde er das feindliche Heer an die Nordsee gegen Nieuport oder Ostende gedrängt und es durch eine glücklichere Schlacht, als die von Jemeppe war, gänzlich vernichtet haben.⁴⁴⁾

Der Feldzug von 1793 zeigt ein neues Beispiel vom Einfluss einer schlechten Wahl der Linien. Die Österreicher erfochten Siege und nahmen Belgien wieder, weil Dumouriez auf ungeschickte Weise das Feld seiner Operationen zu weit ausdehnte. Bis dahin ist ihnen kein Vorwurf zu machen; der Wunsch, diese reichen Gegenden wiederzuerobern, rechtfertigt diese Unternehmung, welche weislich gegen die äussersten Rechte von Dumouriez' grosser Front gerichtet war. Als sie aber die französische Armee unter die Kanonen von Valenciennes zurückgeworfen hatten, als diese, zerrüttet, der Anarchie hingegeben, die das Innere verheerte,

⁴⁴⁾ Es spielten hier eben die auch von Jomini erwähnten Rücksichten mit. Dumouriez wollte einen schnellen Erfolg, die baldige Eroberung Belgiens und besonders der Hauptstadt, um desto eher gegen die Jakobiner auftreten zu können. Er konnte in der Front angreifen, weil er sehr überlegen war. Im Übrigen bleibt die Ansicht Jominis immer richtig, dass er viel grössere Erfolge gegen die österreichische Armee erreicht haben würde, wenn er die Maas abwärts und gegen die linke Flanke der Österreicher operiert hätte.

ausserstande war zu widerstehen, warum blieben sie elf Monate vor einigen Festungen und liessen den Republikanern Zeit, neue Heere zu bilden? Erinnert man sich der kläglichen Lage Frankreichs und des Zustandes der Trümmer von Dampierres Armee? Kann man dann wohl die Paraden der Alliierten vor einigen Plätzen Flanderns begreifen?

Der Invasionskrieg ist dann besonders vorteilhaft, wenn das Reich, welches man angreift, ganz von der Hauptstadt abhängt. Unter der Regierung eines grossen Fürsten und in den gewöhnlichen Kriegen *ist der Sitz des Reichs im Hauptquartier*; aber unter einem schwachen Herrn, in einem demokratischen Staate, und mehr noch bei einem Meinungskriege, ist die Hauptstadt gewöhnlich der Mittelpunkt der Nationalmacht.

Hätte diese Wahrheit in Zweifel gezogen werden können, so wäre sie bei dieser Gelegenheit bestätigt worden. Frankreich lag so sehr in Paris, dass zwei Drittel der Nation die Fahne des Aufbruchs gegen die es unterdrückende Regierung erhoben hatten.^{*) 45)}

Hätte man nach Besiegung der französischen Armee bei Famars die Holländer und Hannoveraner zur Beobachtung ihrer Trümmer zurückgelassen, und hätten die Engländer und die grosse österreichische Armee in Übereinstimmung mit der preussischen und einem Teil des am Oberrhein unnützen Heeres ihre Operationen gegen die Maas, Saar und Mosel gerichtet, so hätte ohne Zweifel eine Masse von 120 000 Mann, mit zwei Flankencorps für Deckung der Invasionslinie auftreten können. Ich glaube sogar, dass man, ohne die Richtung des Krieges zu ändern oder grosse Gefahr zu laufen, den Holländern und Hannoveranern die Sorge, Maubeuge und Valenciennes zu maskieren, hätte überlassen und mit der Hauptmacht die Trümmer von Dampierres Heer hätte verfolgen können. *Aber nach mehreren Siegen wurden 200 000 Mann 6 Monate lang mit Belagerungen beschäftigt, ohne einen Zoll breit Landes zu gewinnen.* Im Augenblick, wo sie Frankreich mit einer Invasion bedrohten, stellten sie 15 oder 16 Corps in Verteidigungsstellungen, um ihre eigenen Grenzen zu decken!

Nicht weniger zu verwundern ist es, dass man zu Anfang des Feldzuges die grössten Anstrengungen auf der Rechten der allgemeinen Linie machte und sie nachher auf die äusserste Linke richtete. Während also die Verbündeten in Flandern agierten, wurden sie nicht von ihren bedeutenden Streitkräften am Rhein unterstützt, und als diese ihrerseits angriffsweise zu Werke gingen, blieben die Verbündeten an der Sambre in Untätigkeit. Gleichen diese falschen Kombinationen nicht denen von Soubise und Broglie im Jahre 1761 und allen den Operationen des Siebenjährigen Krieges?

Im Jahre 1794 verändert sich die Szene gänzlich. Die Franzosen gehen aus einem beschwerlichen Verteidigungskrieg in einen glänzenden Angriffskrieg über. Die Kombinationen dieses Feldzugs waren ohne Zweifel gut angelegt, allein man hat sie übertrieben, indem man sie als ein neues Kriegssystem darstellte.

Werfen wir, um die Richtigkeit meiner Behauptung einzusehen, einen Blick auf die gegenseitige Stellung der Heere in diesem Feldzuge und in dem von 1757; man sieht, sie war ungefähr dieselbe, und die Richtung der Operationen gleicht sich völlig. Die Franzosen hatten 4 Corps, welche sich in 2 grosse Armeen vereinigten, wie der König von Preussen 4 Heeresabteilungen hatte, die an den Gebirgsausgängen 2 Heere bildeten. Die beiden grossen französischen Massen nahmen im Jahre 1794 eine konzentrische Richtung auf Brüssel, wie sie Friedrich und Schwerin

^{*) Die Einnahme von Paris durch die Verbündeten entschied über Napoleons Schicksal, aber dieser Umstand stösst meine Behauptung nicht um. Napoleon ohne Heer hatte ganz Europa auf dem Halse, und die französische Nation hatte ihre Sache von der seinigen getrennt. Hätte er 50 000 Mann mehr gehabt, so hätte man wohl gesehen, dass seine Hauptstadt in der Tat im Hauptquartier gewesen wäre. (Jomini)}

⁴⁵⁾ Dies ist eine Hypothese, die aus der gerechten Bewunderung des Verfassers für Napoleon entspringt – nichts weiter. 1870/71 bewies wieder, dass Frankreich in Paris war.

im Jahre 1757 auf Prag genommen hatten. Der einzige Unterschied zwischen diesen beiden Plänen ist der, dass die österreichischen Truppen in Flandern weniger zerstreut waren und eine nicht so ausgedehnte Stellung hatten als die Browns in Böhmen. Dieser Unterschied ist aber gewiss nicht zu Gunsten des Plans von 1794. Gegen diesen spricht ausserdem die Lage der Nordsee. Um die rechte Seite der Österreicher zu überflügeln, wagte man es, den General Pichegru zwischen Nordsee und die Masse der feindlichen Streitkräfte einzuschieben: die gefährlichste und fehlerhafteste Richtung, welche man grossen Operationen geben kann. Diese Bewegung ist ganz derjenigen Benningsens an der Niederweichel ähnlich, welche die russische Armee im Jahre 1807 beinahe zu Grunde gerichtet hätte.

Das Schicksal der preussischen Armee, welche 1806 an die Ostsee gedrängt wurde, nachdem sie von ihren Verbindungen abgeschnitten war, ist ein anderer Beweis dieser Wahrheit.

Hätte Coburg so operiert, wie man es in unseren Tagen getan hat, so hätte er Pichegru leicht sein kühnes Manöver bereuen lassen können, welches er einen Monat früher ausführte, bevor Jourdan imstande war ihn zu unterstützen.

Die grosse zur Offensive bestimmte österreichische Armee befand sich im Zentrum, vor Landrecies, sie bestand aus 106 Bataillonen und 150 Schwadronen; in ihrer rechten Flanke hatte sie das Clerfaytsche Corps, um Flandern zu decken, und auf ihrer Linken das Corps des Fürsten Kaunitz. Der Gewinn einer Schlacht unter den Mauern von Landrecies, öffnete ihm dessen Tore. Man fand in der Tasche des General Chapuis den Entwurf der Diversion in Flandern und schickte Clerfayt nur *12 Bataillone!* Lange nachher, und als man schon Nachricht vom Erfolge der Franzosen hatte, marschierte York ihm zu Hilfe. Was tat aber inzwischen der Rest des Heeres vor Landrecies, da der Abmarsch dieser Truppen ihn zwang, seinen Einfall in Frankreich aufzuschieben? Verlor Prinz Coburg nicht alle Vorteile seiner Zentralstellung, indem er nach und nach alle seine grossen Detachements schlagen und die Franzosen sich in Belgien festsetzen liess? Endlich setzte die Armee sich in Bewegung, nachdem sie dem Fürsten Kaunitz einen Teil ihrer Macht geschickt und dem General Cateau nur eine Division gelassen hatte. Hätte man, statt dieses grosse Heer zu zerstückeln, dasselbe gleich anfangs auf Turcoing geführt, so hätte man dort 100 Bataillone und 140 Schwadronen vereinigen können. Welches Ende hätte dann die vielgepriesene Diversion Pichegrus genommen, der, von seinen Grenzen abgeschnitten, zwischen der Nordsee und zwei feindlichen Festungen eingeschlossen gewesen wäre?

Der Invasionsplan der Franzosen hatte nicht nur den Grundfehler aller äusseren Linien, sondern man versah es dabei auch noch in der Ausführung. Die Diversion auf Coutray geschah am 26. April, und Jourdan kam erst am 3. Juni, also über einen Monat später, nach Charleroi. Welche schöne Gelegenheit für die Österreicher, ihre Zentralstellung auszunutzen.

Hätte die preussische Armee nach ihrem rechten und die österreichische nach ihrem linken Flügel manövriert, d.h. beide gegen die Maas, so hätten die Sachen eine ganz andere Wendung genommen; in der Tat hätte sich ihre Masse dann auf die Mitte einer zerstreuten Linie geworfen, und die Vereinigung der verschiedenen Teile derselben gewiss verhindert. Es kann gefährlich sein, in geordneter Schlacht den Mittelpunkt einer in zusammenhängender Linie befindlichen Armee anzugreifen, welche leicht und gleichzeitig von ihren Flügeln unterstützt werden kann, aber ganz anders verhält es sich bei einer Linie von 130 Stunden.

Im Jahre 1795 zogen sich Preussen und Spanien von der Koalition zurück; das Kriegstheater am Rhein verengte sich, und Italien eröffnete den französischen Heeren ein neues Feld des Ruhmes. Die Operationslinien dieses Feldzugs waren wieder doppelte. Man wollte über Düsseldorf und Mannheim operieren; Clerfayt, ein seine Vorgänger weit übertreffender General, richtete wechselweise seine Massen auf diese beiden Punkte und erfocht bei Mannheim und in den

Linien von Mainz so entscheidende Siege, dass die Sambre- und Maasarmee dadurch gezwungen wurden, über den Rhein zurückzugehen, um die Mosel zu decken, und Pichegru wieder nach Landau herangezogen werden musste.

Im Jahre 1796 sehen wir die Operationslinien am Rhein nach denjenigen von 1757 und nach denen in Flandern von 1794 entworfen; der Erfolg ist aber, wie im Jahre zuvor, ein ganz verschiedener. Die Rheinarmee und die der Sambre und Maas gehen von beiden Endpunkten der Basis aus, um eine konzentrische Richtung gegen die Donau zu nehmen. Sie bilden, wie im Jahre 1794, zwei äussere Linien; Erzherzog Karl, geschickter als Coburg, benutzt *die innere Richtung der seinigen*, um seine Heere schnell an der Donau zu versammeln, und ergreift in dem Augenblick, wo die Donau das Corps von Latour deckt, die Initiative, um Moreau einige Märsche abzugewinnen und alle seine Streitkräfte gegen Jourdans rechten Flügel zu werfen, den er überwältigt; die Schlacht von Würzburg entscheidet über Deutschlands Schicksal und zwingt Moreaus Heer, welches auf eine unermessliche Linie ausgedehnt ist, zum Rückzuge.

Bonaparte, in Italien, beginnt seine ausserordentliche Laufbahn. Sein System ist, die piemontesische und die österreichische Armee auseinanderzuhalten. Es gelingt ihm durch die Schlacht von Millesimo, sie in zwei äussere Linien zu drängen; hierauf schlägt er sie nacheinander bei Mondovi und Lodi. Ein furchtbares Heer versammelt sich in Tirol, um das von ihm belagerte Mantua zu retten; es begeht aber den Fehler, auf *zwei durch einen See getrennten* Linien dahinzumarschieren. Der Blitz ist nicht schneller als der französische General: er hebt die Belagerung auf und verlässt alles, wirft sich mit dem grössten Teil seiner Stärke auf die erste Kolonne, die durch Brescia debouchiert, schlägt sie und treibt sie in die Berge zurück. Die zweite Kolonne kommt auf demselben Boden an, wird ebenfalls geschlagen und gezwungen, sich nach Tirol zurückzuziehen, um mit ihrer Rechten in Verbindung zu kommen. Wurmser, für den diese Lehren verloren sind, will die beiden Linien von Roveredo und Vicenza decken. Nachdem Bonaparte die Erste überwältigt und auf das Lawis zurückgedrängt hat, debouchiert er durch die Pässe der Brenta gegen die Linie zur Linken und zwingt die Trümmer dieses schönen Heeres, sich nach Mantua hinein zu retten, wo sie kapitulieren müssen.

Im Jahre 1799 fangen die Feindseligkeiten wieder an; die für die Bildung zweier äusserer Linien im Jahre 1796 bestraften Franzosen haben deren jetzt dennoch drei am Rhein und an der Donau. Eine Armee zur Linken beobachtet den Niederrhein, die der Mitte marschiert gegen die Donau; die Schweiz, welche Italien und Schwaben flankiert, wird durch eine dritte, ebenso starke als die beiden anderen, besetzt. *Diese drei Corps konnten sich erst im Inntal vereinigen, achtzig Stunden von ihrer Operationsbasis.*

Der Erzherzog hat eine gleiche Macht, vereinigt sie aber gegen die Mitte, welche er bei Stockach überwältigt, und die Armee in der Schweiz ist gezwungen, Graubünden und die östliche Schweiz zu räumen.

Die Verbündeten begehen ihrerseits denselben Fehler. Anstatt die Eroberung dieses Bollwerks der Mitte zu vollenden, welches ihnen nachher so teuer zu stehen kam, bilden sie zwei Linien, eine in der Schweiz und eine am Niederrhein. Ihr Heer in der Schweiz wird bei Zürich geschlagen, während das am Rhein die Zeit in der Gegend von Mannheim verbringt.

In Italien wird gleichfalls eine zweifache französische Linie gebildet, 32 000 Mann werden unnützerweise in Neapel beschäftigt, während das Heer an der Etsch, wo die grössten Schläge geschehen sollen, zu schwach ist und schlimme Unfälle erfährt. Als die Armee aus Neapel nach dem Norden zurückkommt, macht sie noch den Fehler, eine andere Richtung als die Moreaus zu nehmen. Suwarow zieht geschickterweise Vorteil aus der Zentralstellung, die man ihm lässt,

geht der ersteren dieser Armeen entgegen und schlägt sie nur in einigen Stunden Entfernung von der anderen.

Im Jahre 1800 verändert sich die ganze Gestalt der Dinge, Bonaparte ist von Ägypten zurückgekommen, und in diesem Feldzuge sieht man eine neue Kombination der Operationslinien. 150 000 Mann ziehen längs den Flanken der Schweiz, debouchieren einerseits gegen die Donau, andererseits gegen den Po; und dieser tief durchdachte Marsch sicherte die Eroberung sehr grosser Landstriche. Die neuere Geschichte hatte bis dahin keine ähnliche Operation aufzuweisen. Die französischen Armeen bilden hier zwei innere Linien, die sich gegenseitig unterstützen, die Österreicher hingegen sind gezwungen, eine äussere Richtung zu nehmen, die sie ausserstande setzt, Verbindung unter sich zu haben. Durch dieses Manöver schneidet die Reservearmee den Feind von seiner Operationslinie ab und behält selbst alle ihre Verbindungen mit ihren Grenzen und mit der Rheinarmee, welche ihre Hilfslinien bildet.⁴⁶⁾

Wenn man die denkwürdigen Begebenheiten, die wir soeben im Ganzen skizziert haben, zergliedert, so wird dies hinreichen, sich von der Wichtigkeit der Wahl der Manöverlinien bei den Operationen zu überzeugen. Von ihr hängen in der Tat das Heil und das Verderben der Reiche ab. Sie kann das Unglück einer verlorenen Schlacht ersetzen, eine Invasion vereiteln, die Vorteile eines Sieges vergrössern, die Eroberung eines Landes sichern.⁴⁷⁾

Vergleicht man die Kombinationen und die Erfolge der berühmtesten Feldzüge, so wird man auch sehen, dass alle Operationslinien, welche das Gelingen herbeiführten, auf dem zu wiederholten Malen dargelegten Hauptgrundsatz des Krieges beruhen; *denn die einfachen und inneren Linien haben den Zweck, auf dem wichtigsten Punkte und mittels strategischer Bewegungen eine grössere Anzahl von Abteilungen und eben daher eine grössere Masse von Truppen als der Feind in Tätigkeit zu bringen.* Man wird sich gleichermassen überzeugen, dass alle diejenigen, welche das Misslingen zur Folge hatten, jenen Lehren entgegengesetzte Fehler enthielten, weil die doppelten äusseren und alle mehrfachen Linien immer zu leicht schwache und getrennte Teile den Schlägen der feindlichen Masse entgegenstellen.

⁴⁶⁾ In dem Text von Jomini befindet sich hier eine Karte, um das strategische Manöver der Franzosen auf der inneren Linie, von der Schweiz ausgehend, teils nach Süddeutschland gegen Kray, teils nach Norditalien gegen Melas vor Augen zu führen. Es ist dieser Karte eine kurze Erläuterung durch Buchstaben und Truppeneinzeichnungen beigefügt. Das Manöver lässt sich aber ebensogut auf einem der jetzigen besseren Atlanten verfolgen, und ich habe daher Karte und Erläuterung von Jomini durch folgende Beschreibung ersetzt.

Der Verlauf der Bewegungen war kurz Folgender: Moreau, der die französische Rheinarmee führte, liess die Division Sainte-Suzanne bei Kehl, Saint-Cyr bei Breisach über den Rhein gehen; er selbst ging mit dem Hauptteil seiner Kräfte bei Basel über und drängte Kray auf Ulm zurück. Zu einem Hauptschlage kam es jedoch im Sommer nicht, vielmehr wurde am 15. Juli ein 15-tägiger Waffenstillstand geschlossen. Die Hauptoperation vollzog sich in Italien.

Dort war Massena seit dem 21. April in Genua eingeschlossen.

Melas stand mit der Hauptmacht der Österreicher dem General Suchet gegenüber, welcher die Var-Linie hielt, um die Belagerung Genuas zu decken und den Fall dieser Festung abzuwarten.

Bonaparte hatte schon während des Winters alles für das gewagte Unternehmen des Überganges über die Alpen vorbereitet, um, in die norditalienische Ebene hinabsteigend, sich auf Melas Verbindungen zu werfen. Die Reservearmee, 36 000 Mann, überschritt den grossen Bernhard, die Division Chabran den kleinen Bernhard; Bethoncourt ging mit einer schwachen Abteilung über den Simplon; Moncey wurde mit 15 000 Mann über den St. Gotthard dirigiert. Bonaparte erreichte mit dem Gros der Armee am 1. und 2. Juni Mailand. Melas war natürlich gezwungen, mit dem Gros seiner Kräfte sich gegen Bonaparte zu wenden – obgleich Genua am 4. Juni kapituliert hatte.

Bonaparte ging ihm entgegen und schlug ihn am 14. Juni derart bei Marengo, dass die österreichische Armee bis hinter die Bormida zurückgeworfen wurde.

Am 15. Juni wurde eine Übereinkunft geschlossen, infolgedessen die Österreicher Piemont und die Lombardei räumten und bis hinter den Mincio zurückgingen. Die Operationen der Franzosen gingen von der Schweiz aus gegen Kray und Melas. Sie standen also auf der inneren Linie und benutzten dieselbe. Verfolgt man die Anmarschlinien der Franzosen, welche in den Rücken der österreichischen Hauptarmee führten, so wird man sich überzeugen, dass Bonaparte bei seinem gewagten Manöver allerdings seine Verbindungen nicht aufgab, wie es Jomini bei der Ausführung solcher Bewegungen immer verlangt.

⁴⁷⁾ Sie kann das Unglück einer verlorenen Schlacht ersetzen – wir wollen dem nicht widersprechen –, aber sie wird es *selten* können.

Wenn z.B. Bonaparte die Schlacht bei Marengo wirklich verlor, wie es zuerst allen Anschein hatte, so waren die Früchte jener kühnen strategischen Umgehung wahrscheinlich fast sämtlich verloren. Es ist also immer erst die *taktische Entscheidung*, das Gefecht, welches dem Beginnen die Krone aufsetzt. Selbstverständlich soll damit gegen die Berechtigung solcher Unternehmungen durch einen befähigten Feldherrn nichts gesagt sein.

Die Feldzüge des Frühjahrs 1800 zeigen uns Operationen *aus einer Zentralstellung* und solche *auf die Verbindungen des Feindes*.

Grundsätze über die Operationslinien

Aus allen bisher betrachteten Ereignissen, und mehr noch aus denen, welche der ersten Veröffentlichung dieses Kapitels im Jahre 1805 folgten, kann man, glaube ich, nachstehende Grundsätze herausziehen:

1) Wenn die Kriegskunst darin besteht, die Hauptstärke auf dem entscheidenden Punkt des Operationsschauplatzes in Tätigkeit zu setzten, so ist die Wahl der Operationslinie zu diesem Ziel zu gelangen das vornehmste Mittel und muss also als die Basis eines guten Feldzugsplanes betrachtet werden.*)

Napoleon bewies es durch die Richtung, welche er seinen Massen 1805 auf Donauwörth und 1806 auf Gera anzuweisen verstand; geschickte Manöver, welche jeder Militär nicht sorgfältig genug studieren kann.

2) Die Richtung, welche der Operationslinie gegeben werden muss, hängt nicht allein von der geographischen Lage des Operationsschauplatzes ab, sondern auch von der Aufstellung der feindlichen Streitkräfte auf diesem strategischen Schachbrett. *Indessen kann sie doch nicht anders dirigiert werden als auf das Zentrum oder auf einen von beiden Flügeln; nur in dem Falle, wo man unendlich überlegene Kräfte hätte, würde es möglich sein, zu gleicher Zeit auf der Front und den Flügeln zu agieren; unter jeder anderen Voraussetzung wäre dies ein Hauptfehler.*

Der Vorteil einer solchen Richtung geht nicht allein daraus hervor, dass man bei einem Angriff auf einen Flügel nur einen Teil der feindlichen Armee zu bekämpfen hat, es ergibt sich der noch viel grössere daraus: dass die Linie des Feindes bedroht ist, in den Rücken genommen zu werden. So geschah es, dass die Rheinarmee die Schwarzwaldlinie fast ohne Kampf gewann, nachdem sei im Jahre 1800 den linken Endpunkt derselben umgangen hatte und auf dem rechten Donauufer zwei Schlachten lieferte, welche allerdings wenig entscheidend waren, doch das Ergebnis der Invasion Schwabens und Bayerns hatten und zwar zufolge der guten Richtung der Operationslinie.

Die Ergebnisse des Marsches der Reservearmee über den St. Bernhard auf Mailand waren noch viel glänzender, aber zu bekannt, um sie hier zu wiederholen.

* Ich glaube wiederholen zu müssen, dass ich niemals die Möglichkeit, einen ganzen Feldzugsplan von Anfang vorzuzeichnen, habe behaupten wollen. Dies kann sich nur auf den ersten Entwurf beziehen, welcher das Ziel bezeichnet, das man sich vornimmt, zu erreichen, das allgemeine System, welches man hierbei anwenden, und die erste Unternehmung, welche man für diesen Zweck ins Werk setzen will. Alles Übrige hängt selbstverständlich von dem Ereignis dieser ersten Operation und den neuen Aussichten ab, welche sie im Gefolge hat. (Jomini)

Dieses Manöver befindet sich, es ist wahr, in einem gewissen Widerspruch mit einigen Systemen, welche parallele Basen mit der des Feindes verlangen und doppelte, einen rechten Winkel bildende Operationslinien, dessen Spitze gegen des Zentrum der strategischen Front des Gegners gerichtet sein muss.

Aber wir haben schon genug von diesen Systemen gesprochen, um zu zeigen, dass unsere Grundsätze vorzuziehen sind. Jedermal, wenn es sich darum handelt, gegen das Zentrum des Feindes zu operieren, dürfte nichts der Annahme des Systems der rechten Winkel von Bülow entgegenstehen, vorausgesetzt, dass man den ausschweifenden Bedingungen, mit denen ihn seine Kommentatoren überladen haben, keinerlei Rechnung trägt, und dass die doppelten Linien, welche er für notwendig erklärt, innere seien, wie man weiter unten sehen wird.⁴⁸⁾

3) Man muss nicht glauben, dass es genüge, den einen Flügel der Operationsfront zu gewinnen, um sich ungestraft auf die Verbindungen des Feindes werfen zu können, denn in diesem Fall könne man sich von seinen eigenen Verbindungen abgeschnitten sehen. Um diese Gefahr zu vermeiden, ist es wichtig, seiner Operationslinie eine solche Richtung zu geben, dass der Armee eine gesicherte Rückzugsebene verbleibt oder dass sie im Notfall eine zweite auf einer andere Seite des Operationsfeldes findet, welche sie benutzen kann, um ihre Basis durch einen Wechsel der Operationslinie zurückzugewinnen, wie wir ihn unten besprechen werden. (Grundsatz 12.)

Die Wahl einer solchen Richtung ist so wichtig, dass sie allein genügt, um eine der grössten Eigenschaften eines Feldherren zu charakterisieren, und man möge mir erlauben, zwei Beispiele zum besseren Verständnis anzuführen:

Z.B. wenn Napoleon im Jahre 1800, nachdem er über den St. Bernhard gegangen war, direkt über Turin auf Asti oder Alessandria marschiert wäre, und wenn er die Schlacht bei Marengo geschlagen hätte, ohne sich vorher des linken Puffers und der Lombardei versichert zu haben, so würde er von seiner Rückzugslinie viel vollständiger als Melas von der seinigen abgeschnitten worden sein, während er in Wirklichkeit für den Notfall die beiden Nebenpunkte von Casale und Pavia auf der Seite des St. Bernhard, die von Savona und Tenda auf der Seite des Apennin und damit im Falle einer Niederlage alle Mittel besass, um das Wallis wiederzuerreichen.

Ferner wäre er 1806 ebenso gut von seiner Basis auf den Rhein wie der Herzog von Braunschweig von der Elbe abgeschnitten gewesen, wenn er direkt von Gera auf Leipzig marschiert wäre und dort die von Weimar zurückgehende preussische Armee erwartet hätte, wohingegen er, sich von Gera nach Westen zurückwendend, in der Richtung auf Weimar, seine Operationsfront vorwärts der drei Strassen von Saalfeld, Schleiz und Hof verlegte, welche ihm als Verbindungen dienten und welche er also vollkommen deckte. Und wenn die Preussen selbst daran gedacht hätten, ihm die Rückzugslinie abzuschneiden, indem sie sich zwischen Gera und Bayreuth geworfen hätten, so würden sie ihm nur seine natürlichste Linie, die schöne Chaussee von Leipzig nach Frankfurt a.M. geöffnet haben, ganz ungerechnet die vielen Wege, welche aus Sachsen über Kassel nach Koblenz, Köln und selbst nach Wesel führen.

Damit ist genug gesagt, um die Wichtigkeit dieser Arten von Kombinationen zu beweisen, kommen wir auf die angekündigten Grundsätze zurück:

4) Um gut zu manövrieren, muss man vermeiden, zwei unabhängige Armeen auf der nämlichen Grenze zu formieren; ein solches System kann nur für den Fall grosser Bündnisse passen, oder wenn man ungeheure Streitkräfte führt, welche man nicht auf der nämlichen Operationszone zu verwenden wüsste, ohne eine mehr gefährliche als nützliche Anhäufung von Kräften zu

⁴⁸⁾ Bülow verlangte im Allgemeinen eine umfassende Basis und mehrere Operationslinien, welche am Operationsziel einen Operationswinkel und zwar niemals unter 90° bilden sollten

erzeugen. Und selbst dann wäre es immer noch angezeigt, diese beiden Armeen unter *einen* Feldherren zu stellen, welcher sein Hauptquartier bei der zahlreichsten Armee nähme.⁴⁹⁾

5) Zuzufolge des Prinzips, welches wir soeben dargelegt haben, ist es ausgemacht, dass bei *gleichen* Kräften eine einfache Operationslinie auf derselben Grenze den Vorzug vor einer doppelten haben wird.

6) Es kann nichtsdestoweniger vorkommen, dass eine doppelte Linie notwendig würde, zuerst durch die Gestaltung des Kriegsschauplatzes, sodann weil der Feind selbst eine solche genommen haben kann und man einen Teil der Armee den grossen Massen, welche er gebildet hat, entgegenzusetzen muss;

7) in dem Falle sind die inneren oder zentralen Linien zwei äusseren vorzuziehen, weil die Armee, welche die innere Linie nimmt, jeden ihrer Teile nach einem Plane mit dem anderen vereinigen kann, und weil sie daher ihre Hauptstärke eher als der Feind zu versammeln imstande wäre, um das Schicksal des Feldzuges zu entscheiden.

Eine Armee, deren Operationslinie solche Vorteile darbieten, hätte also die Freiheit, durch eine gut geplante strategische Bewegung nacheinander die Bruchteile des Gegners zu überwältigen, welche sich wechselweise ihren Schlägen darböten. Um das Gelingen dieser Bewegung zu sichern, würde man ein Beobachtungscorps vor *dem* Teil des feindlichen Heeres lassen, welchen man nur *hinzuhalten* beabsichtige, indem man vorschriebe, kein ernstes Gefecht anzunehmen, sondern nur den Marsch des Gegners, die Terrainvorteile benutzend und sich allmählich auf die Hauptarmee zurückziehend, möglichst zu erschweren.

8) Eine doppelte Linie kann angemessen sein, wenn man eine so ausgesprochene Überlegenheit hat, dass man in zwei Richtungen manövrieren kann, ohne erwarten zu müssen, dass eines der beiden Corps vom Feind erdrückt würde. Unter dieser Voraussetzung würde es ein Fehler sein, seine Kräfte auf einen einzelnen Punkt zusammenzuhäufen und sich somit des Vorteils der Überlegenheit zu berauben, indem man einen Teil der Kräfte in die Unmöglichkeit setzte, verwendet zu werden. Nichtsdestoweniger wird es, wenn man eine doppelte Linie bildet, immer klug sein, den Teil der Armee angemessen zu verstärken, welcher durch die Natur des Kriegsschauplatzes und durch die gegenseitigen Stellungen der beiden Parteien dazu bestimmt ist, die wichtigste Rolle zu spielen.

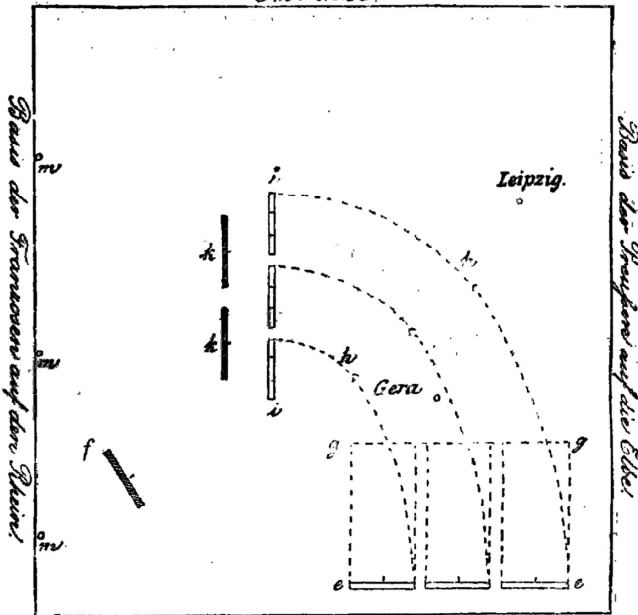
9) Die Hauptereignisse der Kriege von 1812–15 beweisen die Richtigkeit der beiden anderen Grundsätze. Der Erstere ist, dass zwei innere Massen (auf der inneren Linie), welche sich gegenseitig unterstützen und auf eine gewisse Entfernung gegen zwei numerisch überlegene Massen Front machen, sich nicht durch den Feind in einen zu engen Raum zurückdrücken lassen müssen, wo sie schliesslich gleichzeitig vernichtet werden würden, wie das Napoleon in der berühmten Schlacht bei Leipzig erging. Die zweite Lehre ist, dass die inneren Linien sich nicht auf eine zu grosse Entfernung erstrecken dürfen, um dem Feinde nicht die Zeit zu lassen, entscheidende Schläge gegen die Nebencorps zu führen, welche mit der Beobachtung desselben betraut sind. Dies könnte nur dann gutgeheissen werden, wenn das gesteckte Hauptziel derart entscheidend wäre, dass das ganze Schicksal des Krieges davon abhängen könnte. In diesem Falle könnte man mit Gleichgültigkeit mitansehen, was an den Nebenpunkten geschähe.

⁴⁹⁾ Die Einteilung in Armeen zu unterlassen, raten sowohl Clausewitz als auch Jomini an. Dies war der napoleonischen Einteilung entnommen, indes hatte auch dieser schon in seinen letzten Feldzügen zeitweilig Armeekommandos formieren müssen. Der Fall, den Jomini hier ins Auge fasst, dass nämlich die Masse der Streitkräfte die Bildung mehrere Armeen nötig machte, trat sowohl 1813 bis 1815 als auch 1866 und 1870/71 bei den Deutschen ein. Wenn die Bildung von Armeekommandos weder durch die Gestaltung der Kriegslage noch durch die Masse der Armeen geboten wäre, so müsste man sie als sehr verderbliche Massregel bezeichnen, weil sie den Befehlsgang sehr leicht erschweren kann, ohne entsprechende Vorteile zu gewähren.

10) Aus demselben Grunde sind zwei *konzentrische* Linien besser als zwei *divergierende*. Die Ersteren befinden sich ganz im Einklang mit den Grundsätzen der Strategie und bringen noch den Vorteil, die Verbindungs- und Verpflegungslinien zu decken; damit sie aber frei von jeder Gefahr sind, muss man sie derart einrichten, dass die beiden Armeen, welche sie durchlaufen, nicht der versammelten Kraft des Feindes begegnen, bis sie *selbst imstande sind, ihre Vereinigung zu bewirken*.

11) Sogar die auseinanderführenden Linien können angemessen sein, sei es nach einer gewonnenen Schlacht, sei es nach einer strategischen Operation, durch welche es gelungen ist, die Kräfte des Gegners zu teilen, indem man sein Zentrum durchbricht. Sodann ist es natürlich, seinen Massen exzentrische Richtungen zu geben, um die Niederlage der Besiegten zu vollenden, aber obgleich in verschiedenen Richtungen laufend, werden sich diese Massen wenigstens auf den inneren Linien befinden, d.h. näher aneinander und leichter zu vereinigen als die des Feindes.⁵⁰⁾

*Strategisches Schachbrett von 1806
belehrt Verständnis des Grundsatzes 3. über die
Richtung der Operationslinien.
Nordsee.*



Basis der Franzosen auf dem Main!

12) Es kommt manchmal vor, dass eine Armee sich gezwungen sieht, ihre Operationslinien inmitten eines Feldzuges zu wechseln, was wir mit dem Namen der *zufälligen Linien* bezeichnen haben. Das ist eines der schwierigsten und schwerwiegendsten Manöver, welches grosse

⁵⁰⁾ In der neuesten Kriegsgeschichte haben wir das Beispiel von Orléans. Nach der Schlacht vom 4. Dezember 1870 marschierte ein Teil der Armee des Prinzen Friedrich Karl auf Gien, ein anderer nahm die Richtung auf Beaugency, ein dritter (9. Corps) ging auf das linke Ufer der Loire und dort gegen Blois vor, um die auf divergierenden Linien weichenden Massen des Feindes auch so zu verfolgen.

Ergebnisse, aber auch grosse Rückschläge im Gefolge haben kann, wenn man es nicht mit Scharfsinn kombiniert, denn man bedient sich desselben nur, um die Armee aus irgendeiner Verlegenheit zu ziehen. Wir haben im 5. Kapitel der „Abhandlung über die grossen Operationen“ ein Beispiel eines solchen Wechsels gegeben, ausgeführt von Friedrich, in Folge der Aufhebung der Belagerung von Olmütz.⁵¹⁾

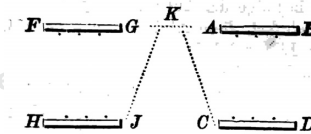
Napoleon hatte mehrfach diese Absicht, denn er hatte die Gewohnheit, bei seinen waghalsigen Einbruchskriegen ein solches Projekt bereitzuhaben, um unvorhergesehenen Ereignissen entgegenzutreten. Zur Zeit der Schlacht von Austerlitz hatte er beschlossen, im Falle der Niederlage seine Operationslinie durch Böhmen auf Passau oder Regensburg zu nehmen, welche ihm ein neues Land voller Hilfsquellen darbot, an Stelle der Linie auf Wien, die nur Ruinen enthielt, und auf welcher der Erzherzog Karl ihm zuvorkommen konnte.

Im Jahre 1814 begann er ein noch gewagteres, aber zum Wenigsten durch die Örtlichkeiten begünstigtes Manöver, welches darin bestand, sich auf den Festungsgürtel des Elsass und von Lothringen zu basieren, um den Verbündeten den Weg nach dem Rhein zu verlegen.

Es erscheint gewiss, dass, wenn Mortier und Marmont sich mit ihm hätten vereinigen können und wenn er 50 000 Mann mehr geführt hätte, dieses Projekt die entschiedensten Folgen gehabt und das Siegel auf seine glänzende militärische Laufbahn hätte drücken können.⁵²⁾

13) Wie wir nun oben gesagt haben (Grundsatz 2), die Gestaltung der Grenzen und die geographische Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes üben ebenso grossen Einfluss auf die Richtung dieser Linien aus wie auf die Vorteile, welche man daraus erlangen kann. *Die Zentralstellungen, welche nach dem Feinde zu einen vorspringenden Winkel bilden, wie Böhmen, die Schweiz, sind die vorteilhaftesten, weil sie von Natur innere sind, und in den Rücken oder auf einen Endpunkt seiner Verteidigungslinie führen. Die Schenkel dieses vorspringenden Winkels sind daher so wichtig, dass man alle Hilfsmittel der Kunst mit denen der Natur verbinden muss, um sie unangreifbar zu machen.*⁵³⁾

In Ermangelung solcher Zentralstellungen kann man sie durch eine verhältnismässige Richtung der Manöverlinien ersetzen, wie die folgende Figur zeigt.



Wenn C D in die rechte Flanke der Armee A B manövriert, und H J sich in die Flanke von F G begibt, so werden sie die beiden inneren Linien C K, J K auf einem Endpunkt jeder der beiden äusseren Linien A B und F G bilden, welche sie eine nach der anderen überwinden können,

⁵¹⁾ Friedrich marschierte nach Aufhebung der Belagerung an Daun vorbei nach Böhmen und zwar in die Gegend von Königgrätz, basierte sich also gewissermassen auf dieses Land. Seine Verbindungen gingen über Nachod und Landshut nach Schlesien. Es erschien hier angemessener, zu sagen, es fand ein Wechsel der *Verbindungslinien* statt, als ein Wechsel der Operationslinien.

⁵²⁾ Diese also verklassulierte Behauptung will sehr wenig sagen. Die Strategie von 1814 von Napoleon ist allgemein bewundert, warum aber noch Annahmen machen, um die Möglichkeit des Sieges für ihn hinstellen zu wollen, die doch einen realen Wert und irgendwelche Beweiskraft nicht beanspruchen können? Gerade der letzte Teil des Feldzuges dürfte, als ein vollständiges Va-Banque-Spiel, am wenigsten anzuerkennen sein.

⁵³⁾ In Bezug auf die inneren Linien dürfte der Vorteil einer solchen Stellung unbezweifelbar sein, jedoch wird hier wie z.B. in Böhmen ganz augenscheinlich der Nachteil eintreten, dass eine solche Zentralstellung leicht umfasst wird, wie Jomini selbst in dem Kapitel über die Basen einigermassen entwickelt. Dasselbe ist der Fall mit der Zentralstellung der Russen in Russischpolen.

indem sie die Massen ihrer Streitkräfte erst gegen die eine, dann gegen die andere wenden. Diese Kombination gibt die Ergebnisse der Operationen von 1796, 1800 und 1809.

14) Die allgemeine Gestaltung der Basen kann auch einen grossen Einfluss auf die Richtung der Operationslinien haben. Dieselbe würde natürlich der Lage der gegenseitigen Basen untergeordnet sein müssen. In der Tat, bei der einfachsten Betrachtung der Seite 86 beigefügten Figur sieht man, dass der grösste Vorteil, welcher sich aus der Übereinstimmung der Grenzen und der Basen ergebe, darin bestehen würde, die Letzteren senkrecht auf die des Feindes zu verlängern, d.h. parallel zu seiner Operationslinie, was es leicht macht, sich dieser Linie zu bemächtigen, und zwar an jenem Punkt, welcher zu der feindlichen Basis führt, um so die Armee des Gegners abzuschneiden.

Wenn man aber, anstatt seine eigenen Operationen auf diesen entscheidenden Punkt zu richten, seine Linie schlecht auswählte, würde der Vorteil gleich null werden. Es ist augenscheinlich, dass die Armee E (siehe Seite 86) welche die doppelte Basis AC und CD innehat, falls sie links abmarschiert, nach dem Punkt F, anstatt sich nach rechts gegen GH auszubreiten, alle strategischen Vorteile ihrer Basis verlieren würde.

Die grosse Kunst, seiner Operationslinie eine gute Richtung zu geben, besteht daher, wie man eben gesehen hat, darin, ihre Beziehungen mit den Basen und mit den Märschen des Feindes gehörig in Betracht zu ziehen, so dass man sich der Verbindungen des Feindes bemächtigen kann, *ohne seine eigene zu verlieren*; – die strategische Aufgabe, welche die wichtigste und die schwierigste ist.

15) Unabhängig von den vorerwähnten Fällen gibt es noch einen, welcher einen grossen Einfluss auf die den Operationslinien zu gebende Richtung ausübt; wenn nämlich die Hauptunternehmung des Feldzuges darin besteht, den Übergang über einen grossen Fluss angesichts einer zahlreichen und intakten Armee zu unternehmen. Man bemerkt wohl, dass in diesem Falle die Wahl der Operationslinie nicht allein von dem Willen des Feldherren oder von dem Vorteil abhängen könnte, an irgendeinem Punkt die feindliche Linie anzugreifen, denn zuvorderst wäre zu überlegen, an welchem Punkte man den Übergang sicher ins Werk zu setzen vermöchte und wo sich das Material hierzu fände.

Der Übergang über den Rhein von Joudan wurde aus demselben Grund bei Düsseldorf ausgeführt wie der des Marschalls Paskiewitsch bei Ossiek über die Weichsel 1831. Weil nämlich die Armee nicht eine genügende Anzahl Pontons besass, musste man grosse Barken, welche in Holland gekauft waren, stromaufwärts schaffen lassen, ebenso wie die russische Armee die ihren in Thorn und Danzig hatte kaufen müssen.⁵⁴⁾

Das neutrale Gebiet von Preussen lieferte in beiden Fällen die Möglichkeit, diese Barken stromaufwärts zu schaffen, ohne dass der Feind es hindern konnte.

Die Leichtigkeit der Ausführung, dem Anschein nach von unberechenbarem Vorteil, verführte nichtsdestoweniger die Franzosen zu den doppelten Invasionen von 1793 und 1796, welche beide scheiterten, weil die doppelte Operationslinie, welche aus denselben hervorging, dem Feind Gelegenheit gewährte, sie einzeln zu schlagen.

Paskiewitsch, besser beraten, liess die obere Weichsel nur von einem kleinen Detachement passieren, und inzwischen war die Hauptarmee schon in Lowitz angekommen.⁵⁵⁾

⁵⁴⁾ Paskiewitsch wäre in dem Grenzwinkel, in dem er sich befand, in einer höchst ungünstigen Lage gewesen, wenn er sich nicht auf das preussische Gebiet und auf die Festung Thorn wie auf eine russische Basis hätte stützen können, was auch ein Beitrag zu der Geschichte der Vorteile ist, welche Preussen von 1830 ab durch seine Haltung, seine Hilfeleistungen und seine späteren Erfolge Russland zugebracht hat.

⁵⁵⁾ Hierüber kann man vergleichen Willisen, „Theorie des grossen Krieges“.

Wenn man Militärpontons in genügender Anzahl besitzt, ist man weniger von den Schwierigkeiten des Übergangs abhängig. Indessen ist es immer noch nötig, den Punkt zu wählen, welcher die meisten Aussichten gewährt in Bezug auf die Örtlichkeiten und die Stellung der feindlichen Kräfte. Die Erörterung zwischen Napoleon und Moreau über den Rheinübergang im Jahre 1800, welche ich in dem Band XIII der „Geschichte der Revolutionskriege“ erzählt habe, ist eines der einprägsamsten Beispiele der verschiedenen Kombinationen, welche diese teils strategische, teils taktische Frage darbietet.

Die für den Übergang gewählte Stelle übt grossen Einfluss auf die Richtung aus, welche man nach Bewerkstelligung desselben den ersten Märschen geben muss, da es durchaus notwendig ist, die Brücken gegen den Feind zu decken, zum Mindesten bis nach einem Sieg. Die Wahl (nämlich der Übergangsstelle) kann nichtsdestoweniger auf richtiger Anwendung der Prinzipien beruhen; denn schliesslich wird sie sich immerhin beschränken auf die Wahl des Hauptüberganges im Zentrum oder auf einen der beiden Flügel.

Eine versammelte Armee, welche den Übergang auf einem Punkt der Mitte gegen eine sehr ausgedehnte Linie erzwingt, kann sich nachher auf zwei divergierende Linien teilen, um die einzelnen Teile der feindlichen Linien zu zerstreuen, welche, da sie ausserstande sind, sich zu vereinigen, nicht daran denken werden, etwas gegen die Brücke zu unternehmen.

Wenn die Flusslinie so kurz ist, dass die feindliche Armee konzentriert bleiben kann, und wenn der Angreifer imstande ist, nach dem Übergang eine senkrechte Front zum Flusse zu nehmen, so wäre es vielleicht das Beste, ihn auf einen der Endpunkte der feindlichen Linie zu überschreiten, um alle feindlichen Kräfte von der Richtung auf die Brücken abzurängen. Zum Überfluss werden wir diesen Gegenstand noch in dem Artikel 37 über die Flussübergänge abhandeln.

16) Es gibt noch eine Kombination der Operationslinien, welche nicht mit Stillschweigen übergangen werden kann. Das ist der bedeutende Unterschied, welcher zwischen einer im eigenen und einer im Feindesland errichteten Operationslinie zu machen ist. Die Natur des feindlichen Landes wird auch einen bedeutenden Einfluss hierauf ausüben.

Eine Armee überschreitet die Alpen oder den Rhein, um den Krieg nach Italien oder Deutschland zu tragen; sie findet gleich zu Anfang Staaten zweiten Ranges; sogar wenn man voraussetzt, dass ihre Oberhäupter untereinander verbündet sind, so wird es dennoch in Bezug auf die tatsächlichen Interessen dieser kleinen Staaten und unter ihren Bevölkerungen Eifersüchteleien geben, welche die Einigkeit des Impulses mit der Kraft verhindern werden, die man in einem grossen Staate finden würde. Im Gegenteil wird eine deutsche Armee, welche die Alpen oder den Rhein überschreitet, um in Frankreich einzudringen, eine viel ausgesetztere Operationslinie haben als diejenigen der in Italien einrückenden Franzosen, denn die Erstere wird mit der ganzen Masse der Kräfte Frankreichs, durch Tatkraft und Willen geeint, zusammenstossen.⁵⁶⁾

Eine Armee in der Verteidigung, welche ihre Verteidigungslinie auf ihrem eigenen Boden hat, besitzt überall Hilfsquellen. Die Einwohner, die Behörden, die Produkte, die Plätze, die öffentlichen und selbst die privaten Magazine, die Zeughäuser, alles begünstigt sie. Es ist in der Regel nicht ebenso für den Gegner. Man findet nicht immer eine Fahne, die man den nationalen Farben entgegenstellen kann, und selbst in diesem Falle wird man noch alle die Vorteile gegen sich haben, welche der Verteidiger in den Elementen der Volkskraft findet.

⁵⁶⁾ Wir brauchen nicht darauf hinzuweisen, dass Jomini von einer Zeit spricht, in der weder Deutschland noch Italien ein Staat waren. Kein vollgültigeres Zeugnis für die absolute Notwendigkeit der Einigung Deutschlands und Italiens ist vorzuführen. Die Macht der Tatsachen von 1866 und des nationalen Gedankens liessen schon 1870 diese Voraussetzungen zu Schanden werden, die Napoleon III. noch zur Basis seines nicht zur Ausführung gekommenen Feldzugsplanes gemacht hatte. Zu der Zeit, als Jomini schrieb, waren sie noch wohlberechtigt, trotz 1813.

Ich habe gesagt, dass die Natur der Gegenden ebenfalls auf die Verhältnisse der Operationslinien einwirkt, und in der Tat, abgesehen von den Modifikationen, welche wir soeben auseinandergesetzt haben, ist es sicher, dass die Einrichtung derselben in fruchtbaren, reichen, industriellen Gegenden dem Angreifer weit mehr Vorteile bietet als in unfruchtbaren und öden, vor allem wenn man nicht einen Volkskrieg gegen die Bevölkerung zu führen braucht. Man wird in den Ersteren stets tausende den Armeen notwendige Dinge, in den anderen aber nur Hütten und Stroh finden. Die Pferde allein kann man ernähren, aber für den Rest des Heeres muss man alles mit sich schleppen, so dass die Schwierigkeiten des Kriegs sich ins Unendliche vermehren, und die schnellen und kühnen Operationen viel seltener und vom Zufall abhängig werden.

Die französischen Armeen, welche sich so an die Annehmlichkeiten von Schwaben und der reichen Lombardei gewöhnt hatten, waren 1806 nahe daran, in dem Schmutz von Pultusk unterzugehen, und dies geschah 1812 wirklich in den sumpfigen Wäldern Litauens.

17) Es gibt noch eine auf die Operationslinien bezügliche Regel, auf welche einige Schriftsteller grossen Wert gelegt haben und welche sehr richtig erscheint, wenn man auf geometrische Formeln zurückgeht, die man aber in der Praxis in die Klasse der Träumereien verweisen muss. Nach dieser Regel wäre es nötig, dass die von der Operationslinie durchschnittenen Landstrecken von jeder Feindesberührung gereinigt werden müssten, und zwar auf eine Entfernung, welche der Tiefe dieser Linie gleich sei, da ohne dieses der Feind die Rückzugslinie zu bedrohen imstande wäre; ein Gedanke, den man ins Geometrische wie folgt übertragen hat: Es ist keine Sicherheit für eine Operation, wenn der Feind nicht ausserhalb eines Halbkreises gehalten wird, dessen Mitte der Zentralpunkt (das mittlere Subjekt) ist und dessen Halbmesser gleich ist der Länge der Operationslinie.

Um diesen Lehrsatz zu beweisen, legt man dar, dass die Winkel der Peripherie eines Kreises, welche den Durchmesser als entgegengesetzte Seite haben, rechte Winkel seien, und dass demzufolge der Winkel von 90° , welchen Bülow für die Operationslinie fordert, dieses berühmte strategische Caput-Porci das einzig vernünftige System ist, von wo aus man mitleidig schliesst, dass alle die, welche den Krieg nicht trigonometrisch machen wollen, unwissende Menschen sind.⁵⁷⁾

Dieser mit so viel Wärme verfochtene und auf dem Papier so täuschende Grundsatz findet sich nichtsdestoweniger die jedem Schritt durch die Ereignisse verleugnet. Die Natur des Landes, Fluss- und Berglinien, der innere Zustand der Armeen, der Geist des Volkes, die Fähigkeit und die Willenskraft der Führer können nicht mit Durchmessern, mit Winkeln und mit Kreisen abgemessen werden. Gewiss können keine beträchtlichen Corps auf den Flanken der Rückzugslinie geduldet werden, welche nicht ernsthaft beunruhigt werden darf, aber es hiesse sich jedes Mittels berauben, einen Schritt vorwärts in Feindesland zu machen, wollte man diesen so hoch gestellten Lehrsatz zu weit treiben. Es wäre im Gegenteil viel natürlicher, sich von ihm loszusagen, da wir nicht einen Feldzug der letzten Kriege, und derjenigen von Eugen und Marlborough, haben, welcher nicht die Nichtigkeit dieser mathematischen angeblichen Regeln bezeugte.

Traf nicht General Moreau vor den Toren Wiens ein, als Scharnitz und ganz Tirol sich noch in den Händen der Österreicher befanden? War Napoleon nicht in Piacenza, als Turin, Genua und der Pass von Tenda noch von Melas Armee besetzt waren?

⁵⁷⁾ Dieser Kampf gegen die geometrischen Strategen wird sowohl bei Clausewitz als bei Jomini geführt. Er ist für uns nur historisch interessant, denn es gibt keine Militärs mehr, welche den Krieg derart führen wollen, im Gegenteil, es gibt sehr viele, denen Jomini schon viel zu geometrisch ist.

Ich frage endlich, welche geometrische Figur die Armee des Prinzen Eugen bildete, als sie über Stradella und Asti Turin zu Hilfe marschierte, indem sie die Franzosen am Mincio nur wenige Meilen von ihrer Basis (der österreichischen) zurückliess?

Dies dürfte nach meiner Ansicht genügen, um zu beweisen, dass der Stern der Geometer stets erblassen wird, und zwar nicht nur vor solchen Geistern wie Napoleon und Friedrich, sondern auch vor grossen Charakteren wie Suwaroff, Massena usw.

Ich will übrigens um keinen Preis das Verdienst der Offiziere herabsetzen, welche uns bis zum Lauf der Gestirne haben rechnen helfen, aber meine eigene Erfahrung berechtigt mich zu denken, dass wenn ihre Wissenschaft durchaus nötig ist, um feste Plätze zu erbauen oder anzugreifen, sie doch nur eine schwache Hilfe in den Kombinationen der Strategen und der grossen Taktik ist, wo die inneren Impulse, unterstützt von den Gesetzen der Statik, die Hauptrolle spielen.

Gerade diejenigen unter den ehrwürdigen Schülern des Euklides, welche die meiste Fähigkeit für die Führung einer Armee besitzen, sollten, um es mit Ruhm und Erfolg zu tun, ein wenig ihre Trigonometrie vergessen. Dies ist wenigstens die Ansicht, welche Napoleon zu der seinigen machte, dessen glänzendste Operation mehr in das Gebiet der Poesie als in das der exakten Wissenschaft zu gehören scheinen. Die Ursache ist einfach: *Der Krieg ist ein von Leidenschaft angefülltes Drama und nicht eine mathematische Operation.*

Man verzeihe mir diese Abschweifungen! Ich bin leerer Formen willen angegriffen worden, und es ist natürlich, dass ich mich verteidige. Die einzige Bitte, welche ich an meine Gegner richte, ist, so gerecht gegen mich zu sein, als ich es gegen sie bin. Sie wollen den Krieg zu methodisch, zu abgemessen; ich will ihm lebhaft, kühn, stürmisch, vielleicht hin und wieder waghalsig. – Suum cuique!

Weit entfernt die Vorsichtsmassregeln zurückweisen zu wollen, welche von diesem Prinzip abgezirkelter Regeln herabtröpfeln können, erkenne ich an, dass man sie niemals ganz vernachlässigen darf. Aber sich darauf beschränken wollen, den Krieg geometrisch zu führen, hiesse dem Geiste der grössten Feldherren Fesseln anlegen und sich dem Joch einer übertriebenen Pedanterie unterwerfen. Ich, für meinen Teil, werde mich stets gegen solche Lehren ebenso auflehnen wie gegen die Verteidigung der Unwissenheit.⁵⁸⁾

Betrachtungen über die inneren Linien und die Angriffe, deren Gegenstand sie gewesen sind.

Ich bitte meine Leser um Entschuldigung, wenn ich ihre Aufmerksamkeit einen Augenblick ablenke, um hier einige Worte über die Erörterungen hinzuzufügen, dessen Gegenstand dieser Artikel gewesen ist. Ich habe geschwankt, ob ich nicht diese Betrachtungen an das Ende des Bandes setzen sollte; da sie aber einige mögliche Aufklärungen über die vorangegangene Lehren enthalten, habe ich geglaubt, ihnen hier einen Platz anweisen zu müssen.

Die Kritiker stimmen in ihren Ausstellungen sehr wenig überein. Die einen haben über den Sinn einiger Worte und einiger Begriffserklärungen gesprochen; andere haben einige Gesichtspunkte getadelt, welche sie schlecht erfasst hatten; die Letzten endlich haben einige wichtige Ereignisse

⁵⁸⁾ Man sieht, wie eifrig sich Jomini dagegen verwahrt, eine zu geometrische Tendenz zu verfolgen.

Wenn ich oben bemerkte, dass es jetzt keine Militärs mehr gäbe, welche den Krieg geometrisch treiben wollten, so bezieht sich das nur auf die Strategie. Die Pedanterie tritt in anderer Richtung auch heutzutage vor, um nur eines anzuführen, in der *Überschätzung des technischen Elements* in der Taktik. Nehme man daher obige Worte Jominis als eine stete Warnung vor Pedanterie und Formenwesen, und sie sind zu allen Zeiten zu beachten.

benützt, um meine Hauptdogmen zu bestreiten, ohne sich darüber zu beunruhigen, ob die Bedingungen, welche geeignet waren, diese Sätze zu beschränken, nicht wesentlich von denen von ihnen gemachten Voraussetzungen abwichen, und ohne auch darüber nachzudenken, dass eine zufällige Ausnahme, selbst wenn die gemachten Anwendungen richtig wären, nicht eine durch die Erfahrungen von Jahrhunderten geheiligte und auf die Grundlehren gestützte Regel über den Haufen werfen kann.

Mehrere dieser Militärschriftsteller haben meinen Lehrsätzen von den inneren oder zentralen Linien den berühmten Marsch der Verbündeten auf Leipzig entgegengesetzt, welcher durch Befolgung eines entgegengesetzten Systems gelang. Dieses denkwürdige Ereignis scheint beim ersten Anschein geeignet, den Glauben derjenigen zu erschüttern, welche die Grundsätze hochhalten, abgesehen davon aber, dass es einen der in Jahrhunderten seltenen Ausnahmefällen enthält, ist es augenscheinlich, dass man aus demselben nichts schliessen kann gegen Regeln, welche auf Tausende von anderen Beispielen gestützt sind, und es wird uns leicht sein darzutun, dass diese Tatsachen, weit entfernt die Lehrsätze umstossen zu können, welche wir aufgestellt haben, vielmehr deren Festigkeit beweisen. In der Tat, meine Kritiker haben vergessen, dass ich in dem Falle *bedeutender Überlegenheit* die doppelten Operationslinien als die vorteilhaftesten empfehle, vor allem wenn sie konzentrisch laufen und in der Art dirigiert werden, dass ein Zusammenwirken im Augenblick des entscheidenden Stosses erzielt werden kann. In diesem Marsch der Armeen von Blücher, Schwarzenberg, des Kronprinzen von Schweden und von Benningsen findet man gerade diesen Fall von numerischer Überlegenheit wieder, welcher für das von mir aufgestellte System streiten sollte. Was die weniger zahlreiche Armee anbelangt, so muss sie, um sich den Grundsätzen anzupassen, ihre Anstrengungen gegen einen Flügel des Feindes richten und nicht auf die Mitte; so das die Ereignisse, welche man *gegen* mich ausnutzen will, *doppelt für* meine Grundsätze zeugen.

Wenn ausserdem die zentrale Stellung Napoleons zwischen Dresden und der Oder ihm verderblich wurde, so muss man es den Niederlagen von Kulm und Dennewitz, mit einem Wort, den Fehlern in der Ausführung zuschreiben, welche im Grunde dem System fremd sind.

Das, welches ich vorschlage, besteht darin, auf dem wichtigsten Prunkt mit dem grössten Teil seiner Kräfte anzugreifen zu verfahren, indem man auf den Nebenpunkt, in starken Stellungen oder hinter einem Flusse in der Verteidigung bleibt, bis der entscheidende Schlag geschehen und man imstande ist, seine Anstrengungen auf einen der anderen bedrohten Punkte zu richten. Sobald man aber die Nebenarmee einer entscheidenden Niederlage während der Abwesenheit der Hauptarmee aussetzt, so ist das System übel verstanden, und das war es gerade, was im Jahre 1813 geschah.

In der Tat, hätte Napoleon nach dem Siege bei Dresden die Armee der Souveräne nach Böhmen verfolgt, so würde er, weit entfernt den Unfall bei Kulm zu erleiden, sich drohend vor Prag gezeigt und vielleicht die Koalition gesprengt haben. Er beging den Fehler, ihren Rückzug nicht ernsthaft zu beunruhigen, und fügte einen anderen nicht minder bedeutenden hinzu: entscheidende Schlachten auf Punkten einzuleiten, wo er sich nicht in Person mit seiner Hauptmacht befand. Es ist wahr, dass bei der Katzbach seine Verhaltensbefehle nicht befolgt wurden, denn diese schrieben vor, Blücher zu erwarten und über ihn herzufallen, wenn er die Gelegenheit dazu durch gewagte Bewegungen geben würde; statt dessen ging Macdonald den Verbündeten entgegen, indem er in abgesonderten Corps die Gebirgswasser überschritt, welche der Regen von Stunde zu Stunde mehr anschwellte.

Vorausgesetzt, Macdonald hätte getan, was ihm vorgeschrieben war, und Napoleon seinen Sieg bei Dresden verfolgt, so wird man zugeben müssen, dass sein auf zentrale Linien beruhender Operationsplan mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt worden wäre. Es reicht hin, seine

Feldzüge in Italien 1796 und Frankreich 1814 durchzugehen, um zu beurteilen, was er durch die Anwendung dieses Systems zu bewirken wusste.

Diesen verschiedenen Betrachtungen muss man einen nicht minder wichtigen Umstand hinzufügen, um zu beweisen, dass es unrichtig wäre, die zentralen Linien nach dem Schicksal, welches die in Sachsen betraf, zu beurteilen; *diese Linie nämlich war auf ihrer rechten Seite durch die geographische Lage der Grenzen Böhmens überflügelt und selbst im Rücken genommen*, ein Fall, der sich selten zeigt. Eine innere Linie mit solchen Nachteilen kann man aber nicht mit einer vergleichen, welche davon frei ist. Als Napoleon dieses System in Italien, Polen, Preussen, Frankreich in Ausübung brachte, war er nicht so den Angriffen einer ihm in Flanke und Rücken stehenden feindlichen Armee ausgesetzt. Österreich konnte ihn 1807 von Weitem bedrohen, es war aber im Frieden mit ihm und nicht gerüstet.

Um ein Operationssystem zu beurteilen, ist es notwendig auf beiden Seiten gleiche Verhältnisse anzunehmen, und das war im Jahre 1813 nicht der Fall, weder rücksichtlich der geographischen Lage noch der gegenseitigen Streitkräfte.

Unabhängig von dieser Wahrheit, welche die Flüchtigkeit meiner Gegner beweist, scheint es ungereimt, die Niederlagen an der Katzbach und bei Dennewitz, welche die Stellvertreter Napoleons erlitten, als volle Beweise für die Richtigkeit eines Prinzips hinzustellen, dessen einfachste Anwendung gefordert hätte, dass diese Generäle *nichts Entscheidendes unternehmen durften*, anstatt die Schlacht zu suchen, wie sie es taten. Und in der Tat, welchen Vorteil konnte man erreichen hoffen von dem System der zentralen Linien, wenn die Teile der Armee, welche man geschwächt hatte, um anderenorts die entscheidenden Schläge zu tun, den Fehler begingen, selbst einem verderblichen Kampf entgegenzulaufen, anstatt sich mit der Rolle eines Beobachtungscorps zu begnügen?)

Es war hier der Feind, *welcher das System anwandte, und nicht derjenige, welcher auf der inneren Linie stand*. Zum Überfluss bewies der auf Leipzig folgende Feldzug bald die Richtigkeit der bestrittenen Grundsätze. Die Verteidigung Napoleons in der Champagne von der Schlacht bei Brienne bis zu der bei Paris bewies bis zur Augenscheinlichkeit das, was ich zu Gunsten der zentralen Massen hätte sagen können.

Jedoch hat die Erfahrung dieser beiden berühmten Feldzüge eine Frage auftauchen lassen, welche sehr schwierig durch einfache Behauptungen, gegründet auf Lehrsätze, gelöst werden kann; diese ist: zu wissen, ob das System der zentralen Massen seine Vorteile verliert, falls die Streitkräfte, welche man in Bewegung setzen will, zu *beträchtlich* sind. Wie Montesquieu dartut, dass die grössten Unternehmungen durch die Grösse der Vorbereitungen selbst untergehen, welche man anstellt, um ihr Gelingen zu sichern, so bin ich sehr geneigt, mich für die Bejahung zu erklären. Es erscheint mir unbestreitbar, dass eine Masse von 100 000 Mann, welche eine zentrale Zone gegen drei einzelne Armeen von je 30–35 000 Mann besetzt hielte, viel sicherer wäre, sie nach und nach zu schlagen, als dies von einer Armee von 400 000 Mann gegen drei Armeen von je 135 000 Mann geschehen würde, und dies aus mehreren Gründen:

1) Weil man mit einer Armee von 130 bis 140 000 Streitern leichter einer bedeutenden Streitkraft widerstehen kann, in Betracht der Schwierigkeiten, den Raum und die nötige Zeit zu finden, um so grosse Massen am Tag der Schlacht in Tätigkeit zu setzen.

¹⁾ Ich weiss wohl, dass man nicht stets dem Kampfe ausweichen kann, ohne noch grössere Gefahren als die einer Niederlage zu laufen. Auch hätte Macdonald eine Schlacht gegen Blücher annehmen können, wenn er die Anweisungen Napoleons besser verstanden hätte, anstatt das Entgegengesetzte zu tun („Vie politique et militaire de Napoléon“, Band 4, in den Legitimationspapieren). (Jomini)

2) Weil man, selbst vom Schlachtfeld vertrieben, doch noch mindestens 100 000 Mann, um sich einen geordneten Rückzug ohne zu grosse Schädigung zu sichern, verfügbar behielte, indem man die Vereinigung mit einer der beiden Hilfsarmeen erwartete.

3) Weil eine Zentralmasse von 400 000 Mann eine solche Qualität von Lebensmitteln, Munition, Pferden und Material aller Art erfordert, dass die mit viel weniger Beweglichkeit und Leichtigkeit ihre Anstrengungen von einer Zone des Kriegsschauplatzes auf die andere übertragen könnte; ohne von der Unmöglichkeit zu sprechen, Lebensmittel aus einem beschränkten Landstrich zu beziehen, um solche Massen zu ernähren.

4) Endlich erscheint es klar, dass die beiden abgesonderten Heeresteile, welche die zentral stehende Masse den beiden äusseren Linien des Feindes entgegensetzen müsste, immerhin Armeen von 80 bis 90 000 Mann sein müssten, da es sich darum handelt, 130 000 in Schach zu halten, so dass, wenn die Beobachtungsarmeen die Torheit begingen, sich in ernste Kämpfe zu verwickeln, sie Niederlagen erleiden könnten, deren traurige Folgen die durch die Hauptarmee errungenen Vorteile wieder aufzuheben geeignet wären.

Ungeachtet aller dieser Zweifel und dieser abschwächenden Gründe, würde ich, falls ich jemals eine Armee zu befehligen hätte, nicht zögern, ihr eine innere Richtung in allen den Fällen zu geben, wo ich sie als günstig empfohlen habe; oder ich würde ihr bei jeder anderen Voraussetzung die Richtung auf einen Flügel der feindlichen Front geben, gemäss den eben auseinandergesetzten Grundsätzen, meinen Gegnern das Vergnügen überlassend, nach entgegengesetztem System zu verfahren. Bis zu dem Zeitpunkt einer solchen Erfahrung möge man mir erlauben, in meinen Sätzen fest zu bleiben, welche auf die Feldzüge Eugens von Savoyen, Marlboroughs, Friedrichs des Grossen und Napoleons gegründet sind.

Da ich es einmal unternommen habe, Grundsätze zu verteidigen, welche unbestreitbar erscheinen, so will ich diese Gelegenheit ergreifen, um noch weniger begründete Zweifel zu beantworten, welche ausgezeichnete, aber oft leidenschaftliche und ungerechte Schriftsteller gegen den vorerwähnten Artikel erhoben haben.

Die Ersten rühren vom bayrischen Oberst Xylander her, welcher in seinem Lehrbuch der Strategie oft die Grundsätze verkannt hat, von denen ich ausging. Dieser sonst verdienstvolle Schriftsteller hat in einer Flugschrift und in einer ganz neuen periodischen Zeitschrift anerkannt, dass er ungerecht und bitter in seiner Art mein Werk zu beurteilen gewesen sei. Er gesteht sogar, dass er die Bekanntmachung meiner Erwiderung nicht abgewartet habe, um sein Unrecht einzusehen, obgleich er es in einer zweiten Ausgabe wiederholt hat.

Dieses aufrichtige Geständnis, welches ihm Ehre macht, überhebt mich der Notwendigkeit, auf das was über diesen Gegenstand gesagt worden ist, zurückzukommen; da aber sein wichtiges Werk fortbestehen wird, so muss ich nichtsdestoweniger dasjenige behaupten, was ich in Hinsicht des Vorwurfs gesagt habe, welchen er mir machte, *mit Mühe das Gerüst eines exzentrischen Systems* aufgeführt zu haben, um zuletzt zu einem entgegengesetzten zurückzukehren.

Ich wiederhole es, dieser Widerspruch, welchen er mir so willkürlich zuschrieb und der zum Wenigsten eine Inkonsequenz wäre, ist nicht vorhanden. Ich habe weder ein konzentrisches noch ein exzentrisches System ausschliesslich vorgeschlagen. Mein ganzes Werk zielt dahin, den beständigen Einfluss der Grundsätze zu beweisen und zu zeigen, dass Operationen, um geschickt und glücklich zu sein, diese Grundsätze zur Anwendung bringen müssen. Übrigens können sowohl exzentrische als konzentrische Operationen sehr gut oder sehr schlecht sein; alles hängt von der Lage der gegenseitigen Streitkräfte ab. Die Exzentrischen z.B. sind gut, wenn sie von einer Masse geschehen, die von einem gegebenen Mittelpunkt aus in divergierender Richtung

agiert, um zwei feindliche Abteilungen, welche zwei äussere Linien bilden, zu trennen und abgedrängt zu vernichten. So war Friedrichs Manöver, welches zu Ende des Feldzugs von 1757 die schönen Schlachten bei Rossbach und Leuthen zur Folge hatte; so waren fast alle Operationen Napoleons, dessen Lieblingsmanöver darin bestand, durch wohlberechnete Märsche furchtbare Massen in der Mitte zu vereinigen, um sie nachher exzentrisch zur Verfolgung des Feindes zu verteilen, dessen Operationsfront er durchbrochen oder umgangen hatte. Dieses Manöver hatte die Absicht, auf diese Art die Zerstreung der Geschlagenen zu vollenden.

Dagegen sind konzentrische Operationen unter zwei Voraussetzungen gut:

- 1) Wenn sie dahin zielen, eine geteilte Armee auf einem Punkte zu versammeln, wo sie *sicher* wäre, *vor dem Feind anzukommen*.
- 2) Wenn sie den Zweck haben, zwei Armeen gegen ein gemeinsames Ziel wirken zu lassen, und *kein konzentrierter Feind ihnen zuvorkommen und sie einzeln überwältigen kann.*⁵⁹⁾

Kehrt man aber das Verhältnis um, so wird der Schluss ganz entgegengesetzt ausfallen; dann wird man sich überzeugen, wie veränderlich die Grundsätze sind, und wie sehr man sich hüten muss, sie mit Systemen zu verwechseln.

Wirklich können dieselben, unter den vorerwähnten beiden Voraussetzungen so vorteilhaften konzentrischen Operationen die allerverderblichsten werden, wenn man sie bei einer anderen Lage der gegenseitigen Streitkräfte in Anwendung bringt.

Wenn z.B. zwei Armeen, jede von einem entfernten Punkt, ausgingen, um konzentrisch gegen einen Feind zu marschieren, dessen Streitkräfte auf inneren Linien und einander näher wären, so würde dieser Marsch eine frühere Vereinigung der feindlichen Macht zur Folge haben und jene Armeen einer unvermeidlichen Niederlage aussetzen. Dies begegnete Moreau und Jourdan im Jahr 1796, dem Erzherzog Karl gegenüber. Selbst wenn man nur von einem einzigen oder von zwei viel weniger voneinander entfernten Punkten ausgeht als Düsseldorf und Strassburg waren, kann man diese Gefahr laufen.

Welches Schicksal hatten die konzentrischen Kolonnen von Wurmser und Quosdanowitsch, welche auf beiden Ufern des Gardasees an den Mincio vorrücken wollten? Hat man die Katastrophe vergessen, welche das Ergebnis des Marsches Napoleons und Grouchys auf Brüssel war? Beide waren von Sombref ausgegangen und wollten konzentrisch auf die genannte Stadt marschieren, der eine über Quatre-Bras, der andere über Wawre; Blücher und Wellington bewegten sich auf der inneren Linie, vereinigten sich vor ihnen, und das schreckliche Unglück von Waterloo bezeugte vor der ganzen Welt, das man nicht ungestraft die unveränderlichen Grundsätze des Krieges verletzt. Solche Begebenheiten beweisen besser als alle möglichen Erörterungen, dass kein Operationssystem gut ist, wenn es auf die Anwendung der Grundsätze verzichtet.

Ich besitze nicht die Anmassung zu glauben, dass ich diese Grundregeln geschaffen habe, denn sie bestanden zu allen Zeiten. Cäsar, Scipio und der Consul Nero^{*)}, haben sie so gut als Eugen und Marlborough, um nicht zu sagen besser, angewendet. Ich glaube sie aber zu erst mit allen Zufälligkeiten, denen ihre Anwendung unterliegt, in einem Werk dargetan zu haben, in welchem die Lehren aus den Beweisen selbst entspringen und wo die Anwendung dem militärischen Leser immer nahe liegt. Die dogmatische Form hätte den Professoren besser gefallen, ich gebe es zu, aber ich zweifle, dass sie so deutlich und so in die Augen springend für die jungen Offiziere

⁵⁹⁾ Das ist ganz der Fall von 1866, wenn man auch zugestehen will, dass ein Feldherr wie Napoleon am 28. oder 29. Juni durch eine entschlossene Handlungsweise dem preussischen 5. Corps hätte verderblich werden können.

^{*)} Die schöne strategische Bewegung dieses Konsuls, welche der Macht Hannibals in Italien den Todesstoss gab, wird durch keine der schönsten Taten der neueren Kriege übertroffen. (Jomini)

gewesen sein würde als die historische Form, welche ich in meiner Abhandlung über die grossen Operationen angenommen habe.

Einige meiner Kritiker haben das Wort „Operationslinien“ getadelt, welches ich für Oberflächen gebrauche, und haben behaupten wollen, dass die wahren Operationslinien die Ströme wären; eine Behauptung, welche mindestens sonderbar ist.

Kein Mensch wird auf den Gedanken fallen, der Rhein oder die Donau seien Operationslinien, auf welchen eine Armee agieren könne. Diese Flüsse würden höchsten Verpflegungslinien sein, um die Zufuhren zu erleichtern, aber nicht eine Armee manövrieren zu lassen, ihr Führer müsste denn die wunderbare Macht besitzen, eine Armee mitten im Wasser bewegen zu können. Mein Kritiker wird vielleicht sagen, er habe von Tälern, nicht von Flüssen sprechen wollen; dann werde ich ihm bemerkbar machen, dass ein Tal und ein Fluss doch zwei sehr verschiedene Dinge sind, und dass ein Tal auch eine Oberfläche und nicht eine Linie ist.

Also ist die Begriffserklärung auf doppelte Weise, im physischen wie in taktischen Sinne fehlerhaft. Nähmen wir sie selbst als erträglich an, so müsste doch ein Fluss, um einer Armee zur Operationslinie zu dienen, immer in der Richtung fliessen, in welcher jene marschierte; und fast immer findet das Gegenteil statt.

Die meisten Flüsse sind eher Sperrlinien oder Operationsfronten, keineswegs Operationslinien. Der Rhein ist eine Schutzwehr für Frankreich wie für Deutschland; die untere Donau ist eine solche für die Türkei oder Russland; der Ebro für Spanien; die Rhône ist eine solche gegen eine Armee, die aus Italien in Frankreich einfallen wollte; die Elbe, die Oder, die Weichsel, sind Hindernisse gegen Armeen, welche von Westen nach Osten oder von Osten nach Westen marschieren.

In Bezug auf die Strassen ist die Behauptung nicht richtiger, denn man wird nicht sagen, dass die hundert Wege, welche durch Schwaben gehen, hundert Operationslinien wären. Ohne Zweifel gibt es keine Operationslinien ohne Wege, aber ein Weg an sich ist um nichts mehr eine Operationslinie als es ein Fluss sein würde.

Ich habe mich ein wenig über diesen Artikel von den Operationslinien ausgebreitet, weil ich diesen Stoff als den Baustein der strategischen Bewegungen betrachte, und weil es für die Wissenschaft wichtig ist, keine Trugschlüsse aufkommen zu lassen.

Das Publikum wird über diese Streitigkeiten den Ausspruch tun; was mich betrifft, so habe ich die Überzeugung, alle meine Kräfte für die Fortschritte der Wissenschaft angestrengt, und darf glauben, ein wenig zu ihrer Entwicklung beigetragen zu haben, ohne in den Verdacht einer zu grossen Eigenliebe zu verfallen.

Artikel 22.

Von den strategischen Linien.

Wir haben in den Artikeln 19 und 21 der strategischen Manöverlinien Erwägung getan, welche sich wesentlich von den Operationslinien unterscheiden; es wird nicht überflüssig sein, den Begriff näher zu erklären, denn viele Militärs verwechseln sie oft.

Die strategischen Linien sind verschiedener Art, wie man in Artikel 20 gesehen hat. Wir haben uns nicht mit denen zu beschäftigen, welche beständige und allgemeine Wichtigkeit durch ihre Lage und durch die Gestaltung des Landes haben, solche wie die Linien der Donau, der Maas, der

Alpen oder des Balkans. Da diese unter der Zahl der *Entscheidungspunkte* des Kriegstheaters oder der *Verteidigungslinien*, von denen wie schon gesprochen haben, inbegriffen und da sie durch die Natur vorgezeichnet sind, so haben wir nichts darüber zu sagen, denn man könnte sie keiner anderen Ergründung unterziehen als dem genauen und tiefen Studium der militärischen Geographie von Europa und einer Beschreibung, welche, wie man wohl begreift, sich nicht mit dem Rahmen dieses „Abrisses“ in Einklang setzen kann. Der Erzherzog Karl hat ein vortreffliches Beispiel eines solchen Studiums in seiner Beschreibung des südlichen Deutschlands gegeben. Aber man bezeichnet auch als strategische Linien alle die Verbindungen, welche auf dem kürzesten und unmittelbarsten Wege von einem wichtigen Punkt nach den anderen führen, wie von der strategischen Front der Armee nach allen Zielpunkten, welche sie zu erreichen den Plan hat.

Es ist daher klar, dass der ganze Kriegsschauplatz sich mit solchen Linien durchfurcht findet, aber dass diejenigen, welche man zu einem bestimmten Zweck durchlaufen will, ganz allein wirkliche Wichtigkeit haben, zum Mindesten für eine gewisse Zeit. Diese Tatsache wird genügen, um den grossen Unterschied erkennen zu lassen, welcher zwischen den allgemeinen, für den *ganzen Feldzug* angenommenen Operationslinien und diesen gelegentlichen und je nach den Operationen der Armee wechselnden Linien zu finden ist.

Endlich haben wir bereits gesagt, dass unabhängig von den örtlichen strategischen Linien eine Gattung von Kombinationen in der Wahl und in der Verfügung über diese Linien besteht, welche ebenso viele verschiedene Manöver bezeichnet, und haben wir dieselben daher strategische *Manöverlinien* genannt.

Eine Armee, welche Deutschland als allgemeines Schachbrett wählte, würde als Operationszone die Strecke zwischen Alpen und Donau oder ebenso gut die zwischen Main und Donau innehaben. Sie würde auf der angenommenen Zone eine einfache Operationslinie oder vielleicht zwei konzentrische Operationslinien auf den inneren oder zentralen Richtungen haben, oder auch auf den äusseren. Während sie nun vielleicht zwanzig strategische Linien nach Massgabe der Ausdehnung ihrer Operation nach und nach benutzte, würde sie zu Anfang nur eine für jeden Flügel haben, welche in die allgemeine Operationslinie einlief; sodann wenn sie auf der Zone zwischen Donau und den Alpen operierte, würde sie, je nach den Ereignissen, entweder die von Ulm auf Donauwörth und Regensburg oder die von Ulm gegen Tirol oder endlich die von Ulm auf Nürnberg oder auf Mainz führende wählen, alles das nach der Wendung, welche die Ereignisse nähmen.

Man kann daher feststellen, dass alle die im vorhergehenden Artikel für die Operationslinien gegebenen Begriffsbezeichnungen sich notwendig auf die strategischen Linien übertragen, wie auch die Grundsätze, welche daraus abzuleiten sind. Diese Linien müssen konzentrisch sein, falls es sich um einen entscheidenden Schlag handelt, exzentrisch *nach* dem Sieg. Die strategischen Linien werden *selten* einfache sein, denn eine Armee wird nicht auf einem Weg marschieren; aber wenn sie selbst doppelt, dreifach oder vierfach sind, so werden sie innere sein müssen, wenn die Kräfte der Armeen gleich sind – aber äussere für die, welche eine grosse Überlegenheit besitzt. Man könnte zwar, es ist wahr, hin und wieder von einer zu genauen Anwendung dieses Grundsatzes abweichen, indem man ein einzelnes Corps in eine äussere Richtung dirigiert, selbst im Fall der Gleichheit der Kräfte, wenn es sich darum handelt, einen grossen Erfolg zu erreichen oder ein Risiko zu laufen; aber dies wird in das Thema der Entsendung zu rechnen sein, welches wir getrennt behandeln werden und welches nichts mit den Hauptkräften einer Armee zu tun hat. Es versteht sich von selbst, dass die strategischen Linien nicht innere sein können, wenn die Unternehmungen gegen einen Flügel der feindlichen Operationsfront gerichtet werden.

Hiervon ausgehend ersieht man, dass alle die von uns über die Operationslinien aufgestellten Grundsätze die einzigen wären, welche wir hier wiederholen könnten, und unsere Leser werden uns nicht tadeln, wenn wir ihnen die Wiederholung ersparen, denn sie werden die Anwendung selbst zu machen wissen.

Eins müssen wir jedoch noch erwähnen. Es ist nämlich meist wichtig, dass man sich bemüht, eine Entblössung der *eigentlichen* Operationslinie durch die Wahl der *augenblicklich* genommenen Linien zu vermeiden.

Das kann wohl versucht werden, wenn es sich darum handelt, einer grossen Gefahr zu entgehen oder sehr grosse Resultate zu erreichen, aber selbst in diesem Fall ist es nötig, dass die Operation nicht von langer Dauer sei und dass man Anstalten treffe, um sich im Falle der Not durch einen plötzlichen Wechsel der Operationslinien, wie wir ihn oben angedeutet haben, zu retten.

Wenden wir diese verschiedenen Kombinationen auf die Lehren der Geschichte an, das ist das Mittel, sie am besten zu verstehen, und nehmen wir als erstes Beispiel den Feldzug von Waterloo. Die preussische Armee hatte als Basis den Rhein, ihre Operationslinie lief von Köln nach Koblenz auf Luxemburg und Namur. Wellington hatte als Basis Antwerpen und als Operationslinie die kurze Strasse von Brüssel. – Der kräftige Anfall Napoleons auf Fleurus nötigte Blücher, die Schlacht parallel zur englischen Basis anzunehmen und nicht zu der seinigen, um welche er sich nicht zu beunruhigen schien. Dies war verzeihlich, denn in der Not konnte er immer noch hoffen, Wesel oder zum Wenigsten Nymwegen zu gewinnen, und im äussersten Falle hätte er selbst einen Zufluchtsort in Antwerpen suchen können. Wenn aber eine preussische Armee ohne so mächtige Verbündete zur See einen solchen Fehler begangen hätte, so würde sie vernichtet worden sein.⁶⁰⁾

Geschlagen bei Ligny und nach Gembloux, sodann nach Wawre zurückgedrängt, hatte Blücher nur drei strategische Linien zu wählen, die nach Maastricht, die nördliche auf Venlo, oder die, welche zu der englischen Armee auf Mont St. Jean hinführte. Er nahm entschlossen die letzte und triumphierte durch Anwendung der inneren strategischen Linien, welche Napoleon vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben vernachlässigt hatte. Man wird zugestehen müssen, dass die genomene Linie Gembloux-Wawre-Mont-St. Jean weder die Operationslinie noch die Schlachtlinie, wohl aber eine *strategische Manöverlinie* war, eine innere oder zentrale Linie, entschlossen ergriffen, indem man die natürlichen Operationslinie ungedeckt liess, um sein Heil in der wichtigen Verbindung der beiden Armeen zu suchen, was in Wahrheit diesen Entschluss mit den Grundsätzen des Krieges in Einklang setzte.

Ein weniger glückliches Beispiel war das von Ney bei Dennewitz. Als er von Wittenberg in der Richtung auf Berlin marschierte, verlängerte er seine Linie nach rechts, um den äussersten linken Flügel der Verbündeten zu gewinnen, aber durch diese Bewegung liess er seine ursprüngliche Rückzugslinie allen Schlägen des überlegenen Feindes und seiner kriegsgewohnten Truppen offen.⁶¹⁾

⁶⁰⁾ Eine Zuflucht in Antwerpen würde, da die Engländer sich doch dann auch – nämlich im Fall des Sieges Napoleons – dorthin zurückgezogen hätten, für die preussische Armee schon eine recht schwierige Lage im Gefolge gehabt haben, und es ist wohl eher vor auszusetzen, dass sie in diesem Fall nach Holland zurückgewichen wäre.

⁶¹⁾ Wenn man die gesamte unter dem Kronprinzen von Schweden stehende Armee zusammenrechnet, war diese vielleicht den Truppen Neys um ein Weniges überlegen. Wie es mit dem Zusammenwirken stand, ist bekannt. Bei Dennewitz fochten nur die Corps von Bülow und Tautzien gegen die gesamte Armee Neys, und musste gerade diese Schlacht als eine der Waffentaten bezeichnet werden, welche mit Recht am meisten an die Taten des siebenjährigen Kriegs erinnert. – Dass die preussischen Truppen kriegsgewohnter gewesen seien als die von Ney kann gleichfalls nicht anerkannt werden. Letzterer hatte freilich eine grosse Anzahl erst nach dem Waffenstillstand eingetroffener neuer und junger Bataillone unter seinem Befehl, dagegen hatte der grösste Teil der preussischen Landwehr – abgesehen von dem Treffen bei Gressbeeren – noch keine Kriegserfahrung.

Es ist wahr, dass er den Auftrag hatte, mit Napoleon in Verbindung zu bleiben, welcher beabsichtigte, sich mit ihm über Herzberg oder Luckau zu vereinigen, aber dann hätte der Marschall wenigstens alle logistischen und taktischen Massregeln nehmen müssen, um einen Wechsel der strategischen Linie zu sichern und seine Armee darüber nicht im Dunkeln zu lassen. Er tat nichts dergleichen, sei es aus Vergesslichkeit, sei es aus dem Gefühl des Widerwillens der Voraussetzung eines Rückzuges. Die blutige Lehre von Dennewitz war das traurige Ergebnis dieser Unklugheit.⁶²⁾

Eine Operation, welche am besten die verschiedenen Kombinationen der strategischen Linien kennzeichnet, ist die von Napoleon durch die Engwege der Brenta 1796 genomme. Seine allgemeine Operationslinie verlief vom Apennin ausgehend auf Verona, wo sie endigte. Als er Wurmser auf Roveredo zurückgetrieben hatte und sich entschloss, zu seiner Verfolgung in das Tirol einzudringen, rückte er im Etschtal bis ins Trentinische und das Lawis vor, wo er erfuhr, dass Wurmser sich durch die Brenta nach Friaul geworfen hatte, ohne Zweifel, um ihn im Rücken zu fassen. Er hat eine dreifache Wahl: in dem engen Tal der Etsch selbst auf die Gefahr hin, dort in eine sehr üble Lage zu geraten, zu bleiben; den Rückzug bis Verona vor Wurmser anzutreten; oder endlich, was zwar grossartig, aber verwegen war, sich nach Wurmser in das von felsigen Bergen begrenzte Brenta-Tal zu werfen, dessen beide Ausgänge durch die Österreicher gesperrt werden konnten.

Napoleon war nicht der Mann, vor drei solchen Entscheidungen zu zögern. Er liess Vaubois im Lawis, um Trient zu decken, und richtete den Rest seiner Kräfte auf Bassano; man kennt die glänzenden Ergebnisse dieses gewagten Marsches. Gewiss, die Strasse von Trient nach Bassano war nicht die Operationslinie der Armee, aber eine noch kühnere strategische Manöverlinie als die Blüchers auf Wawre.⁶³⁾

Es handelte sich jedoch nur um eine Operation von drei oder vier Tagen, nach deren Ablauf Napoleon bei Bassano entweder Sieger oder geschlagen sein musste. In dem ersten Fall öffnete er sich die unmittelbare Verbindung mit Verona und mit seiner Operationslinie, im entgegengesetzten ging er eilig nach Trient zurück, wo er sich, mit Vaubois vereint, auf Verona oder Peschiera zurückgezogen hätte. Die Schwierigkeiten der Gegend, welche diesen Marsch in einer Beziehung verwegen erscheinen lassen, begünstigen ihn auf der anderen Seite, denn Wurmser konnte, selbst wenn er bei Bassano gesiegt hätte, in keiner Weise den Rückzug nach Trient beunruhigen, da es keinen Weg gab, Napoleon in dieser Richtung zuzukommen.

Nur in dem Fall, dass Davidovich, welcher im Lawis geblieben war, Vaubois aus Trient zurückgeworfen hätte, würde Napoleon in einer üblen Lage gewesen sein. Aber dieser österreichische General, kurz zuvor bei Roveredo geschlagen, mehrere Tage im Unklaren darüber, was aus der französischen Armee geworden wäre, und voraussetzend, dass sie sich ganz und gar vor seiner Front befinde, würde kaum daran gedacht haben, das Angriffsverfahren aufzunehmen, bis Napoleon, bei Bassano zurückgeschlagen, wieder in Trient eingetroffen wäre. Wenn aber selbst Davidovich bis Roveredo, Vaubois vor sich hertreibend, vorgeückt wäre, so würde er in dem Tal der Etsch zwischen den beiden französischen Massen eingekesselt worden sein, welche ihm das Schicksal Vandammes bei Kulm bereitet hätte.⁶⁴⁾

⁶²⁾ Die Armee, welche stets siegreich und von Angriffsgeist beseelt ist, nimmt häufig den Grundsatz an, überhaupt nicht an den Rückzug zu denken oder gar von demselben in den Anordnungen zu sprechen. Mag man dies billigen, so wäre es doch ganz unrichtig, wenn der kommandierende General nicht diesen Fall erwägte und sich über die etwaige Rückzugslinie klar wäre, sowie über die bei einem Unfall zu ergreifenden Massregeln.

⁶³⁾ Diese strategische Operation kann man auf dem mittelmässigsten Atlas verfolgen.

⁶⁴⁾ Man kann hier des Studiums halber die Kombinationen machen: Napoleon ist bei Bassano geschlagen und geht auf Trient zurück. Wurmser lässt ihn durch ein Detachement die Brenta aufwärts verfolgen und richtet seine Hauptkräfte auf Verona bzw. auf die Verbindung des im Etschtal in den Bergen sich befindenden Napoleon.

Ich habe mich über diesen Zwischenfall etwas verbreitet, um zu zeigen, dass die Berechnung der Zeit und der Entfernungen, verbunden mit einer grossen Beweglichkeit viele dem Anschein nach ganz unkluge Unternehmungen gelingen lassen kann. Ich schliesse daraus, dass es erlaubt ist, hin und wieder für den Augenblick eine Armee in eine Richtung zu werfen, welche die Operationslinie entblösst, dass man aber alle Massregeln nehmen muss, um den Feind hiervon keinen Vorteil ziehen zu lassen, sei es durch Schnelligkeit der Ausführung oder durch Scheinbewegungen, welche ihn täuschen und ihn in Unwissenheit darüber lassen, was sich zuträgt. Indessen ist das immer eines der gewagtesten Manöver, zu dem man sich in den dringendsten Fällen entschliessen muss.

Wir glauben, die verschiedenen Kombinationen, welche diese strategischen Manöverlinien darbieten, genugsam gekennzeichnet zu haben, so dass jeder unserer Leser die Arten derselben und die Grundsätze, welche bei ihrer Wahl vorwiegen müssen, beurteilen kann.

Bemerkungen zu Artikel 21 und 22.

Der Artikel über die Operationslinien ist so genau und ins Einzelne gehend abgefasst, auch ist die Terminologie desselben Eingangs derart festgestellt, dass es eines Überblicks durch den Kommentator nicht bedarf. Jomini unterscheidet jedoch die *Operationslinien* ausdrücklich von den Linien, welche eine Armee *zeitweilig* einschlägt, indem sie von der *eigentlichen* Operationslinie *abweicht*. Diese Linien nennt er „Manöverlinien“ oder „strategische Linien“, denen er einen eigenen Artikel (Artikel 22) widmet. Der Unterschied zwischen der eigentlichen Operationslinie und solchen zeitweilig eingeschlagenen Linien mag wohlbegründet sein, nur will mir der Ausdruck „strategische Linien“ für die Letzteren, soweit er nicht nur die Verbindung der Örtlichkeiten bezeichnet, nicht sehr gefallen, denn unter dem Begriff „strategische Linien“ könnte man die eigentlichen Operationslinien gleichfalls verstehen.

In dem Artikel 21 ist die Denkweise Jominis über die Strategie, sein System, wenn man will, am genauesten ausgeprägt und aus dem Schatz seiner Erfahrungen heraus in bewunderungswürdiger Weise durch Beispiele erläutert. Es ist auch das am meisten geschätzte Kapitel, wenn es auch manche Angriffe erfahren hat. Dass dasselbe eine zu mechanische Behandlung der strategischen Verhältnisse enthält und den Hauptfaktor des Krieges, die Schlacht, zu wenig in Rechnung zöge, ist demselben mehrfach direkt vorgeworfen worden. Ich kann mich dem im Allgemeinen *nicht* anschliessen, denn immer tritt die Meinung bei Jomini in den Vordergrund, die Versammlung überlegener Massen auf dem entscheidenden Punkte durch die seinen Operationslinien zu gebende Richtung zu ermöglichen. Wozu denn? Doch wohl zum *Schlagen*. – Die Energie der Kriegsweise ist genugsam in seinen Werken ausgeprägt, sie kann nicht verkannt werden.

Es kommen aber allerdings hin und wieder Sätze in seinen Darlegungen vor, welche dazu verführen könnten, ihn einer Überschätzung der Einwirkung der gewählten Linien zu zeihen. So sagt er (Seite 82 unserer Ausgabe) in Bezug auf die Wichtigkeit der Manöverlinien Folgendes: „Von ihr – der Wahl der Manöverlinien – hängen in der Tat das Heil und Verderben der Reiche ab. Sie kann das Unglück einer verlorenen Schlacht ersetzen usw.“

Manchem wird das übertrieben erscheinen; wir machten selbst die Bemerkung 47 hierzu – indes, wem fällt nicht sogleich ein sehr schlagendes Beispiel ins Auge, wo die Behauptung Jominis zur Wahrheit wurde, und welches er im Artikel 22 ebenfalls erwähnt? Die Wahl der

Richtung auf Wawre nach der Schlacht bei Ligny und die demnächstige Operation machten das Unglück der Schlacht bei Ligny gut. Die Teilnahme der Preussen an der Schlacht bei Waterloo wäre ohne die von Gneisenau bestimmte Linie nicht möglich gewesen. In diesem Sinne muss man jene Äusserung verstehen; die Linie allein tut es freilich nicht, wenn nachher die Energie des Handelns fehlt.

Zwei Richtungen der Operationslinien sind es, die Jomini vor allem empfiehlt:

- 1) Die gegen einen Flügel bezüglich die Verbindungen des Feindes;
- 2) Die Ausnutzung der sogenannten inneren Linien, deren Vorteile er im Gegensatz zu den äusseren sehr stark hervorhebt. Er muss allerdings sehr zahlreiche Ausnahmen von dieser Regel zugestehen, wenn er sich auch seiner Angreifer auf die schlagendste Weise z.B. in der Betrachtung des Feldzuges von 1813 erwehrt.

Es ist aber nicht zu leugnen, dass er bei Abwägungen dieser Dinge ein wenig zu absolut auftritt.

Es gibt keine absolut beste Gestaltung der Operationslinien, und Jomini legt selbst dar, dass z.B. die Masse der Heere einen sehr bedeutenden Einfluss auf die Wahl derselben übt und dass bei *sehr grossen Massen* die inneren Linien an Wert verlieren.

Dagegen ist seine Bemerkung sehr richtig, dass man bei Aufstellung der Theorie *ungefähr gleiche Verhältnisse* annehmen muss. In solchem Falle hat die Ausnutzung äusserer Linien sehr grosse Gefahren und dürften wenige Beispiele zu finden sein, wo sie glücklich abgelaufen ist, da sie dann unfehlbar zur Zersplitterung führen muss.

Diese Betrachtung leitet uns auf eines der grössten Ereignisse der Neuzeit, den böhmischen Feldzug von 1866. Hier waren die Streitkräfte gleich, und manche Verehrer Jominis haben aus der Benutzung äusserer konzentrischer Linien seitens der Preussen beweisen wollen, dass dieselben eigentlich zu Unrecht, d.h. wider alle Regeln der Kunst gesiegt hätten, woraus dann wieder der militärische Nihilismus seinerseits neue Nahrung schöpfen könnte. Es wird aber hierbei vielfach übersehen, was das Werk des preussischen Generalstabs über den Krieg von 1866 sehr einfach darlegt: dass die Endpunkte der Eisenbahn und die Gestaltung der Grenzen die Versammlung der Armeen auf einer breiten Front nötig machen, und demzufolge doppelte Operationslinien genommen wurden, um in Böhmen einzurücken und den Aufmarsch nach vorwärts zu vollenden.

Wäre nun die österreichische Armee etwa bei Parduwitz oder Gitschin *bereits konzentriert* gewesen, so würde, einen gleich befähigten Führer vorausgesetzt, eine kräftige Ausnutzung der inneren Linie vielleicht von Erfolg begleitet gewesen sein. Dieselbe hatte sich aber in Mähren versammelt und kam erst Ende Juni bei Josephstadt an, gerade als die II. Armee mit ihren Spitzen Böhmen betrat. Man kann also auch diesen Feldzug weder für noch gegen die inneren Linien, ebenso wenig aber auch für die äusseren als Beispiel anführen, sondern auch nur – abgesehen von Taktik und Bewaffnung – für die Überlegenheit der Willenskraft, für die Zuversicht der Oberleitung in die Leistung der Truppen, also für die inneren geistigen Faktoren.

Jomini bezeichnet die Flüsse, deren Überschreitung angesichts des Feindes notwendig wird, als von besonderem Einfluss auf die Wahl der Operationslinien und mit Recht. Er hätte hier auch die Gebirgsketten anführen können. Jetzt treten nun noch, wie schon oben gezeigt, die Richtung und vor allem die Endpunkte der Eisenbahnlinien hinzu, deren ungeheurer Einfluss auch von ihm (siehe Ende des Buches) anerkannt wird. Wenn man z.B. in früheren Zeiten 200 000 Mann bei A versammelte, so führten wohl in zivilisierten Ländern genug Wege dahin, um dies ohne gefährlichen Zeitverlust zu bewirken. Will man jedoch mit der jetzt nötigen Schnelligkeit die Armee an die Grenze werfen, um einer Überraschung zu begegnen, so wird man *mehrere*

Eisenbahnlinien ausnutzen und daher bei A und B die Armee versammeln müssen, falls die Endpunkte der Eisenbahnen sich dort befinden.

Wenn wir den französischen Krieg von 1870/71 ins Auge fassen, so ist man berechtigt, die Operationen der Maas- und der III. Armee vom 26. bis 30. August in gewissem Grade als eine Ausnutzung der inneren Linien zu betrachten, während Mac-Mahon sich auf der äusseren Linie Reims-Rethel-Mouzon bewegte.

Nimmt man an, dass die Operationslinien der Maas- und III. Armee nach der Schlacht bei Gravelotte im Allgemeinen auf das Operationsziel Paris hinliefen, so kann man die vom 26. August ab nach Norden eingeschlagene Richtung der deutschen Armee zugleich als Manöver- oder strategische Linien im Sinne des Artikels 22 betrachten.

Die Stellungen der deutschen Armee während der Belagerung von Paris waren insgesamt Zentralstellungen, und die Bewegungen der Deutschen nutzten die inneren Linien aus.

Diese Lage ergab sich ganz von selbst nach der Schlacht bei Sedan. Die Franzosen konnten keine anderen als äussere Linien anwenden, um Paris zu Hilfe zu kommen.

Eine einzelne Operation auf der inneren Linie war die Überführung eines bedeutenden Teils der I. Armee von Rouen nach Amiens vor der Schlacht an der Hallue.

In dem Kriege Deutschlands gegen Russland und Frankreich würde eine grossartige Ausnutzung der Zentralstellung der deutschen Armee und der inneren Linien mit Hilfe der Eisenbahn jedenfalls sich von selbst ergeben; wie sich die strategische Kriegshandlung auf den einzelnen Kriegsschauplätzen gestalten würde, ist eine andere Frage.

Ein Umstand ist noch vorhanden, welcher eine so ergiebige Ausnutzung der inneren Linien, wie sie z.B. im Feldzuge von 1814 stattfand, schwieriger als früher gemacht hat. Das ist die *erhöhte Feuerkraft*, welche der Verteidigung grösserer Dauer und Zähigkeit verleiht als vor Einführung des Hinterladers. Es ist schwieriger und dauert länger, den Widerstand eines Armeekorps zu besiegen, und daher sind verhältnismässig mehr Aussichten vorhanden, dass derselbe von den anderen Heeresabteilungen Unterstützung erhält, ehe er zum Rückzuge gezwungen wird.

Im Allgemeinen müssen wir aussprechen, dass die *aktive Verteidigung* sich mit besonderem Vorteil der inneren Linien bedienen kann, dass ihre Ausnutzung beim *strategischen Angriff* verhältnismässig selten sein wird, dass aber andererseits die Anwendung von äusseren oder inneren konzentrischen oder exzentrischen Linien sowohl von der geographischen als militärischen Lage abhängig ist, wie dies aus unseren obigen Rückblicken auf die neueste Kriegsgeschichte hervorgeht.

Der Telegraph hat die Führung getrennter Armeen und die Erhaltung des Zusammenhanges auf grossen Kriegsschauplätzen erleichtert. Der Feldzug von 1866 wurde bis zum 1. Juli von Berlin aus geleitet; die Werdersche Armee erhielt Befehle aus Versailles vor der Schlacht an der Lisaine – aber ein lebhafter kleiner Krieg würde dies Mittel in Feindesland stets unsicher zu machen wissen.

Artikel 23.

Von den Mitteln, um die Operationslinien durch vorläufige Basen oder durch strategische Reserven zu sichern.

Wenn man angriffsweise in ein Land eindringt, ist man darauf angewiesen, sich für alle möglichen Fälle Basen zu schaffen, welche, weder so sicher noch so stark als die der eigenen Grenzen, einen vorübergehenden Charakter tragen.⁶⁵⁾

Eine Flusslinie mit Brückenköpfen, mit ein oder zwei grossen und vor einem Handstreich gesicherten Städten, um die grossen Verpflegungslager der Armee zu sichern und als Sammelpunkte für Reservetruppen zu dienen, würde eine vortreffliche Basis dieser Gattung sein.

Jedoch versteht es sich von selbst, dass eine solche Linie nicht als eine vorübergehende Basis dienen könnte, wenn eine feindliche Streitkraft sich in der Nähe der Operationslinie befände, welche von dieser Basis nach der wirklichen Basis an der Grenze führt. So würde Napoleon 1813 an der Elbe eine gute Basis gehabt haben, wenn Österreich neutral geblieben wäre; sobald aber diese Macht sich gegen ihn erklärt hatte, war die Elbelinie in den Rücken genommen, und war eigentlich nichts mehr als ein Operationsdrehpunkt, welcher ganz gut eine augenblickliche Unternehmung begünstigen konnte, aber auf die Dauer gefährlich war, wenn man einen bedeutenden Schlag erhielt.

Wie übrigens jede in Feindesland geschlagene Armee stets einer Unternehmung des Feindes gegen ihre Verbindung ausgesetzt ist, wenn sie darauf verharret, das Land zu behaupten, so muss man es erkennen, dass diese zeitweiligen Basen mehr augenblickliche Stützpunkte sind als wirkliche Basen, und dass sie in gewisser Beziehung nur in die Klasse der vorläufigen Verteidigungslinien zu rechnen sind.

Wie dem auch sei, man darf nicht immer darauf hoffen, in feindlichem Gebiet sturmfreie Posten zu finden, welche geeignet sind, selbst eine vorläufige Basis zu bilden. In diesem Falle kann man sich durch die Aufstellung einer *strategischen Reserve* helfen, eine dem neuen System ganz eigentümliche Erfindung, deren Nachteile und Vorteile geprüft zu werden verdienen.

Von den strategischen Reserven

Die Reserven spielen in den neueren Kriegen eine grosse Rolle, von der man früher keine Ahnung hatte. Von der Regierung, welche die nationalen Reserven ausrüstet, bis zu dem Schützenzuge will jeder heute Reserve haben.

Ausser den nationalen Reserven, von denen wir im Kapitel von der militärischen Politik gesprochen haben und welche man nur im Bedürfnisfalle aufstellt, muss eine weise Regierung dafür sorgen, gute Reserven für die Feldarmee zu haben. Es ist dann Sache des Feldherren, über sie in seinem Befehlsbereich zu verfügen. Ein Staat hat seine Reserven, die Armee wird die ihrigen haben, jedes Armeecorps und jede Division, ja sogar jedes Detachement wird nicht verfehlen, sich eine solche sicherzustellen.

Die Reserven einer Armee sind zweierlei Art: diejenigen in der Schlachtlinie, bereit zum Gefecht, und diejenigen, welche dazu bestimmt sind, die Armee vollständig zu halten, und welche, sich organisierend, einen wichtigen Punkt des Kriegsschauplatzes besetzen und selbst als strategische Reserven dienen können. Ohne Zweifel sind viele Feldzüge unternommen und glücklich beendet worden, ohne dass man an solche Reserven gedacht hätte. Auch hängt ihre Aufstellung nicht alleine von der Ausdehnung der Mittel, über welche man verfügen kann, ab,

⁶⁵⁾ Jomini sagt hier „bases éventuelles“ und „bases passagères“.

sondern auch von der Natur der Grenzen und von der Entfernung, welche die Operationsfront oder das Ziel von der Basis trennt.⁶⁶⁾

Jedes Mal, wenn man sich für die Invasion einer Gegend entscheidet, ist es natürlich, dass man an die Möglichkeiten denkt, in die Verteidigung geworfen zu werden; ausserdem bietet die Aufstellung einer Reserve zwischen der Basis und der Operationsfront den nämlichen Vorteil, den die Reserven der im Felde stehenden Armee an einem Schlachttag verschaffen. Denn sie kann auf die wichtigen Punkte eilen, welche der Feind bedroht, ohne die auftretende Armee zu schwächen.

In Wahrheit wird die Bildung einer solchen Reserve eine gewisse Anzahl Regimenter erfordern, welche man genötigt sein wird der auftretenden Armee zu entziehen. Indessen wird man nicht leugnen können, dass eine einigermaßen bedeutende Armee immer Verstärkungen aus dem Innern zu erwarten hat; Rekruten, um sie auszubilden, mobilisierte Milizen, um sie einzuüben, Ersatztruppen und von Krankheiten Genesende, um sie auszunutzen. Indem man daher ein System von zentralen Depots für die Munitions- und Bekleidungsanstalten organisiert, indem man diesen Depots alle Abteilungen zuweist, welche zu und von den Armeen kommen und gehen, und indem man mit ihnen einige Bataillone guter Truppen vereinigt, wird man eine Reserve bilden, welche ungeheure Dienste leisten kann.

In allen Feldzügen verfehlte Napoleon niemals, sie zu organisieren. Selbst 1797, bei seinem verwegenen Marsch über die Norischen Alpen, hatte er zuerst das Corps von Joubert an der Etsch, sodann das von Victor, welches aus dem Kirchenstaate zurückkam, in den Umgebungen von Verona. 1805 spielten die Corps von Ney und Augerau abwechselnd diese Rolle in Tirol und in Bayern, wie Mortier und Marmont um Wien herum.

Napoleon bildete im Kriege von 1806 ebensolche Reserven am Rhein; Mortier bediente sich ihrer, um Hessen zu unterwerfen. Zu derselben Zeit bildete man zu Mainz Reserven unter Kellermann und besetzten dieselben sodann nach dem Vorschreiten ihrer Organisation das Land zwischen Rhein und Elbe, während Mortier nach Pommern berufen wurde. Als Napoleon sich entschloss, in demselben Jahre noch bis zur Weichsel vorzurücken, befahl er mit vieler Grosstuerie, eine Armee an der Elbe zu bilden; ihre Stärke sollte 60 000 Mann betragen, ihr Zweck die Deckung von Hamburg gegen die Engländer sein, deren Pläne ebenso offenkundig wie ihre Interessen waren.

Die Preussen hatten 1806 eine ähnliche Armee bei Halle gebildet; aber sie war schlecht aufgestellt. Wenn man sie an der Elbe bei Wittenberg oder Dessau versammelt und wenn sie ihre Schuldigkeit getan hätte, so würde sie vielleicht die Armee gerettet haben, indem sie dem Fürsten Hohenlohe und Blücher Zeit gegeben hätte, Berlin oder mindestens Stettin zu gewinnen.⁶⁷⁾

⁶⁶⁾ Die hier von Jomini nur angedeuteten Grundsätze sind durch Preussen, nach 1870/71 von allen Mächten derart in die Wirklichkeit übertragen, wie man dies früher kaum ahnen konnte. Die Organisation der Besatzungs-, Reserve- und Ersatztruppen ist eine vollständig planmässige, doch herrscht jetzt mehr oder weniger überall die Tendenz vor, es erforderlichen Falls möglich machen zu können, dergleichen Formationen baldigst zum Dienste im Felde, sei es in erster oder in zweiter strategischer Linie zu verwenden.

⁶⁷⁾ Die Aufstellung und Bildung strategischer Reserven ist ein zweischneidiges Schwert. Sie kann sehr verderblich werden, wenn man zu ihren Gunsten die Feldarmee zu sehr schwächt. Die ersten Schläge sind von ungeheurer Wichtigkeit, wie 1870 wieder gezeigt hat, nicht nur in militärischer, sondern auch in politischer Beziehung. Preussen hatte 1806 noch in Ostpreussen und Polen Truppen zurückgelassen, die es nicht einmal mobilisiert hatte und eine „strategische Reserve“ nannte. Sie nutzten in diesem Zustand und bei dieser Entfernung nichts und fehlten bei Jena und Auerstädt.

Wenden wir uns den sonnigen Tagen des vorletzten Jahrzehnts zu, so sehen wir 1866 die mobile Landwehrdivision Mülbe als strategische Reserve in Sachsen. Das Corps des Grossherzogs von Mecklenburg, welches später gebildet wurde und gegen Franken vorrückte, kann man auch als solche bezeichnen. 1870 wurde anfangs das 6. Corps wegen der noch unsicher erscheinenden Haltung Österreichs in Schlesien gelassen, dann aber bald nachgezogen. Eine Reservarmee unter General von Löwenfeld bildet sich aus mobilen Reservedivisionen bei

Diese Reserven werden vor allem in den Gegenden nützlich sein, welche eine doppelte Operationsfront zeigen. Sie können alsdann die doppelte Bestimmung haben, die zweite Front zu beobachten, und können im Bedürfnisfalle an den Operationen der Hauptarmee teilnehmen, wenn der Feind dazu gelangte, die Flanken zu bedrohen, oder wenn eine Niederlage sie zwänge, sich der Reserve zu nähern. Es ist unnötig hinzuzufügen, dass man nichtsdestoweniger vermeiden muss, in den Fehler gefährlicher Entsendungen zu verfallen.

Jedes Mal, wenn man diese Reserven entbehren zu können glaubt, muss man es wagen, sie nicht zu bilden oder zum Mindesten nur Depots hierzu zu verwenden. Nur in weit ausgreifenden Einbruchskriegen oder im Innern des von einem Einfall bedrohten eigenen Landes erscheinen sie nützlich, denn wenn man den Krieg nur 5 bis 6 Märsche jenseits der Grenze führt, um eine Grenzprovinz zu erstreiten, würden diese Reserven ganz und gar überflüssig sein. Im eigenen Lande wird man sie am häufigsten entbehren können. Nur im Falle einer ernststen Invasion, wenn man neue Aufgebote anordnet, wird eine solche Reserve in einem verschanzten Lager und unter dem Schutze einer als Depot dienenden Festung durchaus nötig sein.

Das Urteil des Feldherren muss darüber entscheiden, ob die Aufstellung solcher Reserven angebracht ist, und zwar nach dem Zustande des Landes, nach der Tiefe der Operationslinie, der Natur der befestigten Punkte, welche man besitzt, endlich nach der Lage der nächsten feindlichen Provinz. Er wird über ihre Aufstellung entscheiden und ob man Entsendungen aus ihnen entnehmen kann, welche weniger die aktive Armee schwächen, als wenn man hierzu Kerntruppen derselben verwendete.

Man wird mich davon entbinden zu zeigen, dass diese Reserven die wichtigsten strategischen Punkte, welche sich zwischen der wirklichen Basis der Grenzen und der Operationsfront, oder zwischen dem Zielpunkt und der Basis vorfinden, besetzen müssen. Sie werden die festen Plätze bewachen, wenn schon solche genommen sind, sie werden diejenigen einschliessen oder beobachten, welche noch in Feindeshänden sind, und wenn man keinen einzigen besitzt, um diesen Reserven als Stützpunkt zu dienen, so wird man dieselben damit beschäftigen, einige verschanzte Lager oder Brückenköpfe anzulegen, um die grossen Depots der Armee zu schützen und die Stärke der eigenen Armeen hierdurch zu erhöhen.

Im Übrigen wendet sich alles das, was wir im Artikel 20 über die Verteidigungslinien gesagt haben bezüglich auf die Operationsstützpunkte, ebenfalls auf die vorläufigen Basen wie auf die strategischen Reserven an, welche erst recht ihren Nutzen zeigen werden, wenn sie solche gut gelegenen Stützpunkte besitzen.

Glogau, um später nach und nach verwendet zu werden. Die Division Kummer war anfangs eine strategische Reserve für die gegen Metz vorgehende Armee.

Die Aufstellung strategischer Reserven ist von den Eisenbahnen ganz besonders beeinflusst worden. Man kann sie selbstverständlich jetzt weiter zurückhalten und sie zugleich als eine etwaige Feldarmee gegen eine sich plötzlich einmischende Macht betrachten. Man versammelt sie an Kreuzungspunkten der Eisenbahnen, deren zu benutzende Linien jetzt wenigstens in Deutschland für den ersten Aufmarsch der Armee und allen späteren Transporten genau und planmässig festgestellt sind. Die französische Rheinarmee hatte 1870 zuerst in dem 6., später in dem 12. und neu gebildeten 13. Corps eine strategische Reserve in Châlons. Das 6. Corps ging zur Rheinarmee, das 12. wurde mit dem 1. und 5. und 7. bei Sedan gefangen, das 13. aber (Vinoy) entkam auf eine wahrhaft wundersame Weise nach Paris und bildete daselbst den Kern der Verteidigung.

Von dem alten System der Stellungskriege und von dem gegenwärtigen System der Bewegungskriege.

Man versteht unter dem Stellungssystem (*système de positions*) die alte Manier, einen methodischen Krieg mit den unter Zelten lagernden Armeen zu führen, welche von ihren Magazinen und ihren Bäckereien lebten, sich gegenseitig beobachtend, die eine, um einen Platz zu belagern, die andere, um ihn zu decken, die eine nach einer kleinen Provinz lüstern, die andere sich diesem Begehren durch Beziehen einer angeblich unangreifbaren Stellung widersetzend; ein System, welches im Allgemeinen im Gebrauch war vom Mittelalter bis zum Ende der französischen Revolution.⁶⁸⁾

Im Laufe dieser Revolution kam es zu grossen Veränderungen, aber es gab zuvorderst verschiedene Systeme, und alle waren nicht Verbesserungen der Kunst. 1792 fing man den Krieg an, wo man ihn 1762 geendigt hatte. Die französischen Armeen lagerten im Schutze ihrer Plätze, und die Verbündeten lagerten, um jene zu belagern. Erst 1793 warf die Republik, von innen und aussen angefallen, eine Million Menschen in vierzehn Armeen gegen den Feind. Es war notwendig, eine andere Kriegsweise zu ergreifen. Diese Armeen, welche weder Zelte noch Sold noch Magazine besaßen, marschierten, biwakierten und kantonierten. Ihre Beweglichkeit vermehrte sich gerade deshalb und wurde ein Werkzeug des Erfolges. Ihre Taktik wechselte ebenso; ihre Führer gebrauchten die Reserven, weil sie leichter als entwickelte Linien zu handhaben sind, und unter Begünstigung des durchschnittenen Geländes in Flandern und in den Vogesen, wo sie fochten, lösten sie einen Teil ihrer Mannschaft in Schützen auf, um diese Kolonnen zu decken.

Dieses System, aus den Verhältnissen geboren, gelang zuerst über alle Erwartungen. Es brachte die geschulten Truppen Preussens und Österreichs ausser Fassung, sowohl sie als auch ihre Führer. Mack, unter anderem, den man die Erfolge des Prinzen von Koburg zuschrieb, vergrösserte seinen Ruf durch gedruckte Vorschriften, in denen er vorschrieb, die Linien auszudehnen und den Tirailleurs eine recht dünne Ordnung entgegensetzen. Der arme Mensch hatte nicht bemerkt, dass die Tirailleurs den Lärm machten, dass aber die Kolonnen es waren, welche die Stellung mit Sturm nahmen.⁶⁹⁾

Die ersten Generäle der Republik waren Haudegen und nichts weiter. Die ersten Anweisungen kamen von Carnot und dem Wohlfahrtsausschuss. Hin und wieder waren dieselben gut, manchmal aber auch recht schlecht.

⁶⁸⁾ Diese Stelle ist ein Beispiel, dass ein Mann wie Jomini, ein Schriftsteller, dessen Werke durch die ganze militärische Welt gingen, ein Kenner der Geschichte, auch einmal eine grosse Übereilung begehen kann. Weder kann man das geschilderte System für das ganze 16. Jahrhundert gelten lassen – man denke nur an Bourbons Zug gegen Rom – noch für die Zeit des dreissigjährigen Krieges. Waren Gustav Adolphi, Torstensons Züge von der baltischen See bis zur Donau oder auch Wallensteins und Tillys Feldzüge von der Donau bis zum Llimfjord und Nordmeer dem geschilderten System ähnlich? Und die Feldzüge Friedrichs? Der Flug von Böhmen nach Rossbach und von Rossbach nach Leuthen? Das von Jomini erwähnte System des Stellungskrieges passt auf das Ende des 17. Jahrhunderts, auf einen Teil des 18., besonders auf den österreichischen und bayerischen Erbfolgekrieg, auch allenfalls auf das System der Österreicher im siebenjährigen Kriege, in der Kriegführung Friedrichs jedoch bildete dies Verfahren die Ausnahme. – Dass dieselbe sich nicht ganz von den Fesseln des Jahrhunderts befreien konnte, und dass die französischen Revolutionskriege eine neue Zeit herbeiführten, wird deshalb nicht bestritten.

⁶⁹⁾ Diese Schilderung Jominis stellte die Tätigkeit der Tirailleurs in den Revolutionskriegen ein wenig zu unbedeutend dar. Es wurde aber gerade in den ersten Feldzügen sehr viel tirilliert. Es war nicht so viel Methode in der Kampfweise, als man nach Jominis Schilderung versucht wäre zu glauben. Jomini kann auch von den ersten Revolutionsfeldzügen nicht aus eigener Erfahrung sprechen; als er seine kriegerische Tätigkeit begann, war das zerstreute Gefecht durch Napoleon schon beschränkt.

Eine der besten Veränderungen in diesem Krieg ging jedoch von Carnot aus. Er war es, welcher Ende 1793 eine ausgesuchte Reserve nach und nach zum Entsatz von Dünkirchen, Maubeuge und Landau verwendete, und zwar so, dass es diesen kleinen Corps, durch Postwagen befördert und unterstützt von den schon an den betreffenden Orten versammelten Truppen, gelang, den Feind vom französischen Gebiet zu vertreiben.

Der Feldzug von 1794 fing schlecht an, wie wir schon bemerkt haben. Es war die Gewalt der Verhältnisse, welche die strategische Bewegung der Mosel-Armee gegen die Sambre zuwegebrachte, und nicht ein überlegter Plan; in Übrigen entschied diese Bewegung den Erfolg von Fleurus und die Eroberung Belgiens.

1795 machten die Franzosen so grosse Fehler, dass man an Verrat glaubte. Die Österreicher im Gegenteil, besser geführt durch Clerfayt, Chasteler und Schmitt als durch Mack und Koburg, bewiesen, dass der Erzherzog Karl 1796 den Sieg über Jourdan und Moreau davontrug, und zwar durch einen einzigen Marsch, welcher nichts war als die Anwendung der inneren Linien.

Bis dahin hatten die französischen Armeen stets eine grosse Frontausdehnung gehabt, sei es, um sich besser zu verpflegen, sei es, dass die Generäle sich einbildeten, richtig zu verfahren, wenn sie alle ihre Divisionen in Linie brächten, es ihren Führern überlassend, über sie im Kampfe zu verfügen, wie es sie gut dünkte. Da sie nur schwache Abteilungen in Reserven hielten, waren sie untätig, das Gefecht herzustellen, wenn es dem Feinde gelang, eine einzige dieser Divisionen zu werfen.

So war der Zustand der Dinge, als Napoleon in Italien auftrat. Die Schnelligkeit seiner Märsche verwirrte die Österreicher und die Piemontesen von Anfang an, denn entlastet von allem unnützen Beiwerk übertraf er alle Armeen an Beweglichkeit. Er eroberte die Halbinsel durch eine Reihenfolge von Märschen und strategischen Kämpfen.

Sein Marsch auf Wien 1797 war eine verwegene Operation, aber gerechtfertigt durch die Notwendigkeit, den Erzherzog Karl zu schlagen vor Ankunft der Verstärkungen, welche vom Rhein erwartet wurden.

Der Feldzug von 1813 kennzeichnete in noch charakteristischerer Weise eine neue Ära im Entwurf von Kriegsplänen und in der Richtung der Operationslinien. Von da ab datierten jene gewagten Kriegszüge, welche auf nichts anderes als auf die *Gefangennahme oder die Vernichtung der Armeen* hinzielten, und welche wir im Artikel 19 besprochen haben. Die Schlachtordnungen wurden weniger ausgedehnt, die Organisation der Armeen in grossen Corps zu 2 oder 3 Divisionen wurde zweckentsprechender. Das System der neuen Strategie wurde von da ab auf den Gipfel gebracht, denn die Feldzüge von 1805 und 1806 waren nur die Folgerungen der im Jahre 1800 gelösten grossen Aufgabe.

Was die Taktik anbelangt, so war die der Kolonnen und der Schützen, welche Napoleon ganz eingelebt vorfand, zu passend für das Gelände Italiens als dass er sie nicht hätte annehmen sollen.

Heute stellt sich uns eine gewichtige Frage vor Augen, nämlich die zu entscheiden, ob das System Napoleons *überall* passend erscheint, für alle Zeiten, für alle Armeen, oder ob es im Gegenteil möglich wäre, dass Regierungen und Feldherren zu dem methodischen System der Stellungskriege zurückkommen können, nachdem sie die Ereignisse von 1800 bis 1805 in Erwägung gezogen hätten.

Und in der Tat, man vergleiche die Märsche und das Lagern im siebenjährigen Kriege mit denen des siebenwöchentlichen oder mit den drei Monaten, welche von dem Aufbruch aus dem Lager

von Boulogne 1805 bis zur Ankunft der Armee in den Ebenen von Mähren verfloßen, und man entscheide sodann, ob das System Napoleons dem alten vorzuziehen sein wird.⁷⁰⁾

Dieses System des Kaisers der Franzosen bestand darin, *täglich 10 Lieues zu machen, zu schlagen und sodann in Ruhe zu kantonieren*. Er hat es mir selbst gesagt, dass er nur *diesen* Krieg kenne.

Man wird einwenden, dass der abenteuerliche Charakter dieses grossen Feldherrn sich mit seiner persönlichen Stellung und mit der Stimmung der Geister in Frankreich vereinigte, um ihn anzuregen das auszuführen, was kein anderer Führer bisher gewagt haben würde, sei es, dass er auf dem Throne geboren, oder dass er ein einfacher General unter den Befehlen seiner Regierung war. Wenn dies nicht bestritten ist, so erscheint es mir ebenso wahr, dass zwischen dem System der ungemessenen Einbruchskriege und jenem der Stellungen eine Mitte zu finden ist, derart zwar, dass es möglich sein wird, ohne seine ungestüme Verwegenheit nachzuahmen, den Wegen zu folgen, welche er gebahnt hat, und dass das System des Stellungskrieges möglichenfalls für lange Zeit verbannt oder wenigstens erheblich verändert und eingeschränkt bleiben wird.

Wenn die Kunst ohne Zweifel durch das System der Bewegungskriege gewonnen hat, so wird die Menschlichkeit dabei mehr verlieren als gewinnen, denn diese schnellen Einfälle und diese Massenbiwaks, welche sich von Tag zu Tag durch die Gegenden selbst ernähren, in denen sie stattfinden, rufen die Verheerungen der Völker ins Gedächtnis zurück, welche sich vom vierten bis dreizehnten Jahrhundert auf Europa warfen. Jedenfalls ist es wenig wahrscheinlich, dass man so bald auf dieses System verzichtet, denn eine grosse Wahrheit haben zum Mindesten die Kriege Napoleons dargetan, das ist diese, dass die Entfernungen ein Land vor der Invasion nicht zu schützen vermögen, und dass die Staaten, welche vor einer solchen sicher sein wollen, ein gutes System von Festungen und Verteidigungslinien, von Reserven und militärischen Einrichtungen, endlich auch ein gutes politisches System haben müssen.⁷¹⁾

Auch organisieren sich überall die Bevölkerungen als Milizen, um den regelmässigen Heeren als Reserven zu dienen, was die Stärke der Armeen auf einen immer furchtbareren Fuss bringen wird; je zahlreicher aber die Armeen sind, desto *nötiger* wird das System der *schnellen* Operationen und der *überraschenden* Entwicklungen.

Wenn später die gesellschaftliche Ordnung ein ruhigeres Aussehen gewinnt, wenn die Nationen anstatt um ihr Dasein zu kämpfen sich nur um relative Interessen schlagen, um ihre Grenzen abzurunden, um das europäische Gleichgewicht zu behaupten, dann wird ein neues Recht der Nationen angenommen werden können und es wird möglich sein, die Armeen auf einen Stand zu bringen, welcher gewisse Grenzen innehielte. Dann würde man auch in einem Kriege von Macht zu Macht (*de puissance à puissance*, d.h. von Staatsgewalt zu Staatsgewalt) mit Armeen von 80–100 000 Mann auf ein gemischtes System zurückkommen sehen, welches die Mitte hielt zwischen den vulkanischen Einbrüchen Napoleons und dem unbeweglichen System der starken Stellungen des letzten Jahrhunderts. Bis dahin müssen wir dies Bewegungssystem anwenden, welches so ungeheure Ereignisse gezeitigt hat, denn der Erste, welcher es wagen wollte, in Gegenwart eines fähigen und unternehmenden Feindes darauf zu verzichten, würde wahrscheinlich das Schlachtopfer werden.⁷²⁾

⁷⁰⁾ Napoleon nannte den Krieg von 1806 den der sieben Wochen, obwohl er in Wahrheit fast 9 Monate dauerte. Jedenfalls war die Hauptmacht der Preussen in sieben Wochen zertrümmert. Mit ähnlichem Recht nannte man den Krieg von 1866 den siebentägigen, da die Hauptentscheidungen in diese Zeit gefallen waren.

⁷¹⁾ In der Regel geht dies Letztere mit den ersteren Anforderungen Hand in Hand. Sind erleuchtete und tatkräftige Politiker an der Spitze der Staaten, so finden sich auch in der Regel tüchtige Feldherren.

⁷²⁾ Die Entwicklung der Neuzeit hat etwa folgenden Gang genommen: Der Krieg von 1866 zeigt uns ganz das System der Bewegungskriege Napoleons. Die feindlichen Feldarmeen werden geschlagen, Festungen kommen der Kürze der Zeit wegen nicht zur Geltung. Der Krieg von 1870 zeigt in seinem ersten Teile ganz den nämlichen, jedoch noch glänzenderen Verlauf,

Unter „Wissenschaft der Märsche“ versteht man heute nicht allein die genauen Einzelheiten der Logistik, welche darin bestehen, die Reihenfolge der Truppen in den Kolonnen gut zu berechnen, die Zeit ihres Abmarsches und ihrer Ankunft, die Vorsichtsmassregeln auf dem Marsch, die Mittel zur Verbindung unter sich oder mit dem Punkte, der ihnen bezeichnet ist, zu bestimmen, – alles Dinge, welche einen wesentlichen Zweig der Dienstpflichten des Generalstabs ausmachen –, sondern unter diesen ganz materiellen Einzelheiten gibt es eine Kombination der Märsche, welche zu den grossen Operationen der Strategie gehört. Z.B. der Marsch Napoleons über den St. Bernhard, um auf die Verbindung von Melas zu fallen, die von ihm 1805 über Donauwörth ausgeführten Bewegungen, um Mack abzuschneiden, und von 1806 über Gera, um die Preussen zu umgehen; der Marsch von Suwaroff, um von Turin nach der Trebbia Macdonald entgegenzugehen; derjenige der russischen Armee auf Tarution, sodann auf Krasnoj, waren entscheidende Operationen, nicht durch ihre Beziehungen mit der Logistik, sondern mit der *Strategie*.

Jedenfalls ist wohl zu merken, dass gewandte Märsche nur ein Mittel sind, die verschiedenen Grundsätze, welche wir angezeigt haben und welche wir noch entwickeln werden, zu bewähren. Einen schnellen Marsch ausführen ist nichts anderes, als die Masse der Streitkräfte auf einen entscheidenden Punkt richten; daher besteht die gesamte Wissenschaft darin, diesen Punkt richtig zu bestimmen, wie wir es versucht haben in Artikel 19 darzulegen. Und in der Tat, was war der Marsch über den St. Bernhard, wenn nicht eine Operationslinie, gerichtet gegen einen Endpunkt der strategischen Front des Feindes? Was waren die Märsche von Ulm und Jena als dieselben Manöver? Was war der Marsch von Blücher auf Wawre, wenn nicht die Anwendung der inneren strategischen Linien, welche wir im Artikel 22 empfohlen haben?

Hieraus kann man schliessen, dass alle strategischen Bewegungen, welche dahinzielen, die Massen einer Armee nach und nach auf die verschiedenen Punkte der Operationsfront des Feindes zu werfen, geschickte Märsche sein werden, weil sie den allgemeinen Grundsatz, den wir auf Seite 47 dargelegt haben, anwenden, den nämlich, seine *Hauptkräfte* in Tätigkeit gegen die *einzelnen Teile* der feindlichen Armee zu setzen.

Die Operationen der Franzosen zu Ende des Jahres 1793 von Dünkirchen bis Landau, diejenigen Napoleons 1796, 1805 und 1814 sind als Muster dieser Art anzuführen.

Einer der wichtigsten Punkte der Wissenschaft der Märsche besteht in heutiger Zeit darin, die Bewegungen seiner Kolonnen gut berechnen zu können, um so lange als sie ausserhalb des feindlichen Bereiches sind die grösstmögliche strategische Front einzunehmen. Durch dieses Mittel gelangt man dazu, den Feind über das wahre Angriffsziel zu täuschen, welches man ins Auge gefasst hat. Die Armee kann sich mit mehr Bequemlichkeit und Schnelligkeit bewegen und leichter den Lebensunterhalt finden.⁷³⁾

sodann aber gewinnt er durch Paris und Metz sowie durch die Belagerung anderer grosser Festungen ein anderes Aussehen, d.h. er bietet sowohl die eine wie die andere Erscheinung des Krieges im reichsten Masse dar. Bei den Einschliessungen vor Paris und Metz, in vielen Kämpfen im Felde wie z.B. an der Lisaine tritt die Anwendung der Feldbefestigungen mit neuer Kraft hervor. Von dem Kriege 1877 in Bulgarien, welcher monatlang in einen Stellungskrieg überging, wollen wir nicht sprechen, weil dort besondere Verhältnisse obwalteten. Dagegen versprechen uns die zahlreichen Befestigungen der Franzosen und Deutschen sowie auch der Russen und Deutschen im Falle eines Krieges zum Mindesten keine Abnahme der Kämpfe um Festungen und befestigte Stellungen. Trotzdem wird die Operation im freien Felde immer die Hauptsache bleiben; dies Vermächtnis Napoleons wird nicht sterben. Zukünftige Kriege werden also im Gegensatz zu vergangenen beide Systeme, wie schon 1870/71, in voller Entfaltung zeigen müssen.

Zu einer Änderung der politischen Lage im Sinne der von Jomini oben aufgestellten Betrachtungen ist keine Aussicht, im Gegenteil wird jeder Krieg ein Kampf ums Dasein werden, mehr als bisher noch. Die Verheerungen werden unausbleiblich, trotz Magazinen und Eisenbahnzufuhr, noch grösser sein als früher, denn die Massen sind in einer früher nicht geahnten Weise angeschwollen durch die Annahme der allgemeinen und ausnahmslosen Wehrpflicht.

⁷³⁾ Diese Stelle ist sehr interessant. Sie enthält den Hauptgrundsatz, den man in der preussischen und deutschen Führung 1866 und 1870/71 sich so oft glänzend verkörpern sieht und den man neuerdings mit dem Wort bezeichnet hat: Getrennt marschieren, vereinigt schlagen.

Aber man muss auch im Voraus seine Massregeln für die Versammlung zu nehmen verstehen, um die Massen zu vereinigen, wenn es sich um einen entscheidenden Zusammenstoss handelt. *Die abwechselnde Anwendung der ausgedehnten und der Bewegungen mit versammelter Kraft ist das wahrhafte Geheimnis eines grossen Feldherrn.*⁷⁴⁾

Es wäre unnötig, sich über alle Kombinationen zu verbreiten, weil sie in ihrer Anwendung in die Reihenfolge der schon dargestellten Grundsätze gehören.

Wir bemerken aber noch, dass es eine Art von Märschen gibt, welcher man die Bezeichnung der Flankenmärsche gegeben hat, und welche wir nicht mit Stillschweigen übergehen wollen. Zu allen Zeiten hat man sie als gewagte Manöver dargestellt, ohne jemals etwas Befriedigendes über sie geschrieben zu haben. Wenn man unter denselben taktische Manöver, ausgeführt unter den Augen der feindlichen Schlachtlinie, versteht, so ist kein Zweifel, dass eine Flankenbewegung eine schwierige Operation ist, obwohl sie manchmal gelingen kann. Will man aber von gewöhnlichen strategischen Märschen sprechen, so erkenne ich keine Gefahr in einem Flankenmarsch, es sei denn, dass die gewöhnlichsten Vorsichtsmassregeln der Logistik vernachlässigt würden. Bei einer strategischen Bewegung müssen die beiden feindlichen Heere immer mindestens zwei Märsche voneinander entfernt sein, indem man die Entfernung von Vorhut zu Vorhut rechnet. In diesem Falle wird es keine wirkliche Gefahr haben, aus einer Stellung in die andere überzugehen.⁷⁵⁾

Es gibt mithin zwei Fälle, in welchen ein Flankenmarsch unabwendbar erscheint. Der Erste tritt ein, wenn das System der Operationslinie, der strategischen Linien und der Operationsfront gleichermassen dem Feinde während des ganzen Laufes der Unternehmung die Flanke bieten würde. Derart war das famose Projekt auf Leipzig zu marschieren, ohne sich um Dresden und die 250 000 Mann Napoleons zu bekümmern, ein Plan, welcher im August 1813 zu Trachenberg beschlossen, möglicherweise den verbündeten Armeen sehr verhängnisvoll hätte werden können, wenn nicht die Vorstellungen, welche ich in Jungferteinitz an den Kaiser Alexander richtete, Seine Majestät zu einer Änderung bewogen hätte.⁷⁶⁾

Der zweite Fall ist, wenn man eine sehr entfernte und tiefe Operationslinie hätte, wie die Napoleons bei Borodino; enthielte diese Operationslinie nur *eine* angemessene Rückzugslinie, dann vor allem würde jede sie ohne Schutz lassende Flankenbewegung ein schwerer Fehler sein. In Gegenden, wo die Nebenverbindungen zahlreich sind, gestalten sich die Flankenbewegungen weniger gefährlich, da man im Bedürfnisfalle auf einen Wechsel der Operationslinie zurückgreifen kann, wenn man zum Rückzuge genötigt würde. Der moralische und physische Zustand der Armee, der mehr oder weniger energische Charakter der Führer und der Truppen können gleichermassen Einfluss auf die Beurteilung der Nützlichkeit einer solchen Bewegung ausüben.

⁷⁴⁾ Ich habe diese Stelle unterstrichen, obwohl sie im französischen Text nicht gesperrt gedruckt ist, weil ich sie für einen der besten Sätze in dem ganzen Buche halte. Vor allem straft sie diejenigen Verehrer Jominis Lügen, welche gerade auf Grund seiner Lehrsätze den Feldzug der Preussen in Böhmen 1866 als im Widerspruch mit der Kunst darstellen wollten, denn die rechtzeitige Versammlung der bis dahin getrennten preussischen Armeen auf dem Schlachtfelde von Königgrätz ist die glänzendste Offenbarung jenes Geheimnisses, von welchem Jomini in obigem Satze spricht. Sodann aber widerlegt sie ebenso die Anschauungen derjenigen, welche Jomini einen einseitigen Theoretiker und geometrischen Kriegskünstler zu nennen beliebten.

⁷⁵⁾ Diesen Satz kann man mit Recht ein wenig doktrinär nennen. Wenn man annimmt, und wohl nicht ohne Grund, dass man auf Märschen jetziger Armeen sich oft stark ausdehnen und die Versammlung aufgeben muss, so muss man auch zugeben, dass einem unternehmenden Gegner durch schnelle Versammlung und einen Gewaltmarsch die Ausnutzung des oben auseinandergesetzten Standes der Dinge bei der Gegenpartei gelingen kann.

⁷⁶⁾ Vergleiche die biographische Skizze Seite vii.

In der Tat waren die so oft erwähnten Märsche von Ulm und Jena wahrhafte Flankenmanöver, ganz wie jener auf Mailand nach dem Übergang über die Chiusella und jene des Marschalls Paskiewitsch, um die Weichsel bei Ossiek zu überschreiten – und jeder weiss, dass sie gelangen. Etwas anderes ist es mit den in Gegenwart des Feindes ausgeführten taktischen Flankenbewegungen. Ney wurde dafür bei Dennewitz, Marmont bei Salamanca und Friedrich der Grosse bei Kolin bestraft.

Indessen war das Manöver Friedrichs des Grossen bei Leuthen, welches so berühmt in den Annalen der Kunst geworden ist, eine wahrhafte Bewegung dieser Art (siehe Kapitel 6 der „Abhandlung über die grossen Operationen“). Dasselbe hatte, geschickt gedeckt durch eine Masse Reiterei, verdeckt durch Höhen und gegen eine Armee ins Werk gesetzt, welche unbeweglich in ihrem Lager blieb, einen ungeheuren Erfolg, weil im Moment des Zusammenstosses es in Wirklichkeit die Armee von Daun war, welche die Flanke bot, und nicht die des Königs.

Ausserdem muss man zugestehen, dass die parallel der feindlichen Linien ausgeführten Märsche in der Art des alten Systems, sich in Linien mit Zugdistanzen zu bewegen, um sich ohne Entwicklungen (*déplacement*) durch Einschwenken rechts oder links in Schlachtordnungen setzen zu können, keine Flankenmärsche waren, weil damals die Flanke der Kolonnen in Wahrheit nichts anderes als die Front derselben darstellte.⁷⁷⁾

Der berühmte Marsch des Prinzen Eugen angesichts des französischen Lagers, um die Linien von Turin zu umgehen, war noch viel aussergewöhnlicher als der von Leuthen und gelang dennoch.

Was die Logistik der Märsche anbetrifft, so hängt sie doch derart mit den grossen Operationen zusammen, dass sie als der ausführende Teil derselben betrachtet werden muss, obgleich sie nur ein Nebenweig der Kriegskunst ist.

Artikel 25.

Von den Magazinen und von ihren Beziehungen zu den Märschen.

Die Kombination, welche sich am meisten dem Bewegungssystem verbindet, ist die der Magazine, denn ob man nun langsam oder schnell marschieren will, immer sind Lebensmittel nötig. Nun ist aber die Kunst eine zahlreiche Armee zu unterhalten vor allem in Feindesland sehr schwierig. Die Wissenschaft eines Generalintendanten hat ihre besonderen Seiten, auf welche wir unsere Leser verweisen, indem wir uns darauf beschränken darzulegen, was sie gemeinsam mit der Strategie hat.⁷⁸⁾

Das Verpflegungssystem der Alten ist nicht gut bekannt, denn alles, was Vegetius über die Verwaltung der Römer sagt, genügt nicht, um uns die treibende Kraft eines so verwickelten Geschäftes erkennen zu lassen. Ein Phänomen, welches immer schwierig zu fassen sein wird, ist,

⁷⁷⁾ Wenn Friedrich mit seiner Armee treffenweise rechts oder links abmarschierte, so waren die Infanterietreffen mit Pelotons rechts oder links abgeschwenkt, und es bedurfte, wie jetzt bei einem Bataillon in geöffneter Zugkolonne, nur des Kommandos zum Einschwenken, und die Schlachtlinie war gebildet.

⁷⁸⁾ Was den Unterhalt in Feindesland anbelangt, so ist er wohl schwieriger insofern, als man keine vorbereitete Magazine findet, und dann, wenn die Einwohner alle Mittel zerstört oder auf der Flucht mitgenommen haben. In einem fruchtbaren, volkreichen Lande ist das jedoch selten der Fall. Dass man nun in Feindesland die Rücksichten, welche man sich bei Schonung des eigenen auferlegt, beiseitesetzt und nur das militärische Interesse gelten lässt, erleichtert andererseits den Unterhalt einer Armee und die Unterbringung der Truppen.

dass Darius und Xerxes in Thracien (Rumelien) ungeheure Heeresmassen verpflegt haben, während wir in unseren Tagen, kaum imstande waren, dort 30 000 Mann zu unterhalten.⁷⁹⁾

Im Mittelalter unterhielten die griechischen Kaiser, die Barbaren und später die Kreuzfahrer ebenfalls beträchtliche Massen.⁸⁰⁾

Cäsar hatte gesagt, dass der Krieg den Kaiser ernähren müsse, und man hat daraus allgemein geschlossen, dass er stets auf Kosten der von ihm durchzogenen Länder lebte.

Das Mittelalter war geprägt durch seine grossen Wanderungen jeder Gattung. Es würde sehr interessant sein, die Zahlen der Hunnen, der Vandalen, der Gothen, der Mongolen, welche nacheinander Europa durchzogen, genau zu kennen, und wie sie auf ihren Zügen lebten. Auch wäre es nicht minder belehrend, die Verwaltung der Heere der Kreuzfahrer zu kennen, aber da man allen Anhalts entbehrt, so muss man sich mit Vermutungen begnügen.

In den ersten Zeiten der neueren Geschichte sieht man die Armeen von Franz I. die Alpen überschreiten, um in das fruchtbare Italien einzufallen, und man kann voraussetzen, dass sie keine grossen Magazine mit sich führten, denn sie waren nicht in Verlegenheit, um in den reichen Tälern des Ticino und Po ihren Unterhalt zu finden.

Unter Ludwig XIV. und Friedrich II. lebten die viel beträchtlicher gewordenen Armeen, welche an den eigenen Grenzen kämpften, in regelmässiger Weise aus Magazinen und fliegenden Bäckereien, was die Operationen sehr beengte, da man sich niemals weiter von seinen Depots entfernen durfte, als die Transportmittel, die Grösse der von Soldaten getragenen Portion und die Anzahl der Tage, welche für die Hin- und Herfahrt von den Depots bis zu dem Lager nötig war, es erlaubte.

In der Revolution gebot die Notwendigkeit die Magazine zu verachten. Die zahlreichen Armeen, welche in Belgien und Deutschland ohne Verpflegungsanstalten einfielen, lebten teils bei den Einwohnern, teils von Zwangslieferungen (Requisitionen), endlich von der Nachzügelei und von der Plünderung. Marschieren und Quartier nehmen bei den Einwohnern ist sehr gut möglich in Belgien, in Italien, in Schwaben, an den reichen Ufern des Rheins und der Donau, vor allem wenn die Armee, in mehreren Kolonnen sich bewegend, nicht 100–120 000 Mann übersteigt, aber es wird sehr schwierig in Russland, in Schweden, in Polen und in der Türkei. Man versteht wohl, wie eine Armee mit grösserer Schnelligkeit und mit Ungestüm gebraucht werden kann, wenn man auf nichts anderes als auf die Spannkraft der Beine der Soldaten zu rechnen braucht.⁸¹⁾

Dieses System verlieh Napoleon grosse Vorteile, aber er missbrauchte es, indem er es immer mehr ausdehnte und zwar in Gegenden, wo es unmöglich war.

Ein Feldherr muss verstehen, alte und vorhandene Hilfsquellen des Landes, in welches man einfällt, zu Gunsten seiner Unternehmungen auszunutzen. Er muss die Behörden des Landes, falls sie an ihrer Stelle, hierzu verwenden, gleichmässige und vernünftige Zwangslieferungen erlassen und sie pünktlich bezahlen, wenn er die Mittel dazu hat. Falls die Behörden nicht an

⁷⁹⁾ Dies würde für einen besseren Kulturzustand oder für ein vortrefflich ausgebildetes Verpflegungssystem, und zwar durch die Flotte, sprechen. Wenn man die Zahl der Schiffe der Perser in Betracht zieht und den Umstand, dass sie eine Schiffbrücke über den Hellespont schlugen, kann man wohl an ein gutes Verpflegungssystem glauben. Freilich sind die Zahlen ihrer Armeen ungeheuer, aber man muss doch auch in Betracht ziehen, dass wir dieselben nur aus griechischen Quellen kennen, und was in Verkleinerung der eigenen Stärke und Erhöhung der feindlichen auf dem Papier geleistet wird, kann man da und dort noch alle Tage sehen.

⁸⁰⁾ Aber alle Berichte stimmen darin überein, dass hunderttausende zu Grunde gingen.

⁸¹⁾ „L'empereur ne fait pas la guerre avec nos bras mais avec nos jambes“, sagten die Soldaten nach der Übergabe von Ulm 1805.

ihrem Platze bleiben, muss er solche vorläufig errichten, aus angesehenen Einwohnern zusammensetzen und mit aussergewöhnlichen Befugnissen ausstatten.⁸²⁾

Man wird die eingetriebenen Vorräte an den sichersten und günstigsten Punkten für die Bewegungen der Armee im Verhältnis zu den Operationslinien zusammenbringen. Um die Vorräte zu schonen, wird man den möglichst grossen Teil der Truppen in den Städten und Dörfern unterbringen, wobei man freie Hand behält, die Einwohner der Überlastung wegen zu entschädigen, welche hieraus hervorginge. Die Armee wird ausser ihren Lebensmitteln und Futtermitteln Wagenparks, welche durch das Land gestellt sind, als Aushilfe haben, damit die Vorräte dort überall eintreffen können, wo sie einen Halt macht. Es ist ebenso schwierig Regeln aufzustellen über das, was man vernünftigerweise unternehmen kann, ohne im Voraus Magazine einzurichten, als die Grenzlinie zwischen dem Möglichen und Unmöglichem festzustellen. Die Gegend, Jahreszeit, Stärke der Armeen, der Geist der Bevölkerung, alles verändert die Berechnung, doch kann man als allgemeine Grundsätze aufstellen:

1) Dass in fruchtbaren und volkreichen Gegenden eine Armee von 100 000 bis 120 000 Mann, welche zwar gegen den Feind vorrückt, aber noch entfernt genug von ihm ist, um sich ohne Gefahr über eine gewisse Landstrecke auszubreiten, ihre Bewegungen durchführen kann und während der ganzen für die betreffende Operation erforderlichen Zeit ihren Unterhalt aus den Quellen des Landes bezieht. Da nun aber eine erste Operation niemals über vier Wochen erfordert, während welcher die Masse der feindlichen Kräfte in Bewegung ist, so wird es genügen, durch Reservevorräte für die etwaigen Bedürfnisse der Armee zu sorgen, und vor allem für die Streitkräfte, welche gezwungen wären, auf demselben Punkt zu verweilen. So konnte z.B. die Armee Napoleons, zur Hälfte um Ulm versammelt, um daselbst Mack einzuschliessen, Zwieback bis zur Übergabe der Stadt notwendig haben, und wenn es daran gefehlt hätte, so wäre das Unternehmen vielleicht deshalb gescheitert.

2) Während dieser Zeit wird man es sich mit der möglichsten Tätigkeit angelegen sein lassen, die Hilfsquellen des Landes zu vereinigen, um Reservemagazine zu bilden und für die Bedürfnisse der Armee zu sorgen, welche dieselben nach dem Gelingen ihrer Operation nötig haben wird, sei es, um sich in Ruhequartiere zu legen, sei es, um aufzubrechen und neuen Unternehmungen entgegenzugehen.

3) Die Magazine, welche durch Kauf oder Zwangslieferung gefüllt sind, müssen staffelweise in den verschiedenen Bezirken der Verbindungen aufgestellt werden, was einerseits die Verpflegung jedes Armeeflügels und andererseits die möglichste Ausdehnung in dem Gebiete der nach und nach ausgeschriebenen Zwangslieferungen erleichtert, endlich das Mittel liefert, wenn nicht alle, so doch einen Teil der Depots zu decken. In letzterem Falle wäre es nicht unnützlich, wenn die Verpflegungsanstalten der beiden Flügel auf den Verbindungen eingerichtet würden, welche gegen die wichtigste Operationslinie zusammenlaufen, umso mehr als diese gewöhnlich die vom Zentrum ausgehende Linie ist.

Durch diese Vorsicht wird man zwei wahrhafte Vorteile erlangen, der erste, die Magazine besser gegen Angriffe des Feindes zu schützen, indem man die Entfernung vergrössert, welche sie von ihm trennt; ferner die konzentrischen Bewegungen nach rückwärts zu erleichtern, welche die Armee ausführen könnte, um sich auf einem einzigen Punkt der Operationslinie zu versammeln, um ihrerseits den Feind plötzlich anzufallen und ihm, die Initiative des Angriffs ergreifend, das augenblickliche Übergewicht zu entreissen, welches er errungen hat.

⁸²⁾ Die Ernennung eines Militärgouverneurs in den besetzten Landstrichen, dem man einen erfahrenen Verwaltungsmann zur Seite stellt, wird am meisten Erfolg versprechen. Die militärische Gewalt muss natürlich stets hinter den Massregeln der Verwaltung stehen, um denselben Nachdruck zu verleihen.

4) In den Ländern, wo die Bevölkerung sehr dünn und der Boden wenig fruchtbar ist, wird es der Armee am Notwendigsten fehlen. Dort wird es geboten sein, sich nicht zu weit von den Magazinen zu entfernen und genügende Reservevorräte mit sich zu führen, damit man im Notfalle die Zeit hat, sich auf die Basis der grossen Anstalten zurückzuziehen.

5) In Nationalkriegen und in den Ländern, wo die Bevölkerung flieht und alles verdirbt, wie sich das in Spanien, Portugal, Russland und in der Türkei ereignet hat, ist es unmöglich zu marschieren, ohne dass der Armee Magazine nachgeführt werden und ohne eine sichere Basis für die Verpflegung in der Nähe der Operationsfront zu haben, was dort den Einbruchskrieg viel schwieriger, um nicht zu sagen unmöglich macht.

6) Es genügt nicht, sehr grosse Vorräte aufzusammeln, es sind die Mittel nötig, um sie der Armee nachzuführen, und hierin liegt eben die grösste Schwierigkeit, besonders wenn man zu energischen und schnell auszuführenden Unternehmungen marschiert. Um die Bewegung der Magazine zu erleichtern, ist es zuerst nötig, sie aus den am leichtesten verladenen Waren zusammenzusetzen, solche wie Zwieback, Reis usw. Sodann ist es nötig Fahrzeuge zu besitzen, welche die Leichtigkeit mit der Dauerhaftigkeit vereinigen, um alle Arten von Strassen passieren zu können. Es ist auch wichtig, wie wir schon gesagt haben, so viele Wagen aus dem Lande, als man immer kann, zusammenzubringen, indem man darüber wacht, dass die Eigentümer oder Fuhrleute von den Truppen gut behandelt werden. Man wird die Parks staffelweise bilden, um sie nicht zu weit von ihrer Heimat zu entfernen und um die nach und nach zu verwendenden Hilfsquellen zu schonen. Endlich wird es nötig sein, den Soldaten daran zu gewöhnen für einige Tage Zwieback, Reis und, in Ermangelung anderer Lebensmittel, selbst Mehl zu tragen.

7) Die Nachbarschaft des Meeres erleichtert sehr die Versorgung einer Armee; denn wer Herr zur See ist, sollte eigentlich keinen Entbehungen ausgesetzt sein. Indessen ist dieser Vorteil nicht ohne Unbequemlichkeit für eine grosse festländische Armee, denn in der Absicht, in sicherer Verbindung mit ihren Magazinen zu bleiben, wird sie sich verleiten lassen, ihre Operationen längs der Küste zu führen, wodurch sie sich grossen Unfällen aussetzen kann, wenn der Feind seine Hauptmacht gegen den von der See entfernten Flügel richtete. Entfernt sie sich dagegen zu sehr von der Küste, so kann sie Gefahr laufen, ihre Verbindungen bedroht oder selbst unterbrochen zu sehen; auch muss sie die materiellen Mittel aller Art vermehren, je mehr sie sich entfernt.

8) Eine festländische Armee, welche sich des Meeres zur Erleichterung ihrer Zufuhren bedient, muss auch eine Operationsbasis zu Lande besitzen, mit einer Reserve von Vorräten, die unabhängig von der Verbindung mit der See sind, und mit einer Rückzugslinie auf den Endpunkt ihrer strategischen Front, welcher der vom Meere entgegengesetzte ist.

9) Die Ströme und schiffbaren Flüsse, deren Lauf beinahe parallel mit den Strassen geht, welche der Armee als Operationslinie dienen, und die Kanäle werden der Armee grosse Erleichterungen für den Lebensmitteltransport darbieten, und obgleich dieses Mittel nicht mit den Vorteilen vergleichbar ist, welche die Seeschifffahrt gewährt; so ist es doch ebenfalls sehr wertvoll. Man hat mit Recht gefolgert, dass die einem Flusse parallel gehenden Operationslinien die günstigsten sind, besonders wenn der Fluss gute Landungspunkte besitzt und hierdurch eine Verminderung des Fuhrwerks gestattet.

Weit entfernt aber, dass der Fluss selbst die Operationslinie sei, wie man es behauptet hat, muss man immer Sorge tragen, dass der grösste Teil der Truppen sich von demselben entfernt halte, um zu vermeiden, dass der Feind, indem er zum Angriff schreitet, sie nicht in eine ebenso bedenkliche Lage bringe, als wenn sie gegen das Meer gedrängt worden wäre.

Es ist auch noch zu beachten, dass es in Feindesland sehr selten ist, einen Fluss derartig benutzen zu können, sei es, dass der Feind die Barken zerstört hat, sei es, dass Streifcorps die Schifffahrt beunruhigen. Um sie zu sichern, würde es nötig sein, Truppenabteilungen an beiden Ufern zu verteilen, was nicht immer ohne Gefahr ist. In einem befremdeten oder verbündeten Lande sind die Vorteile der Flüsse begründeter.

10) Wenn Brot oder Zwieback mangelt, haben die „lebenden Häupter“ (*la viande sur pied*) oft den eiligen Bedürfnissen einer Armee genügt, und in volkreichen Gegenden treibt man stets so viel Rindvieh auf, um sich für eine Zeitlang damit zu versorgen. Aber diese Hilfsquellen sind bald erschöpft und verleiten die Truppen zur Nachzügelei. Es ist daher wichtig, durch alle nur möglichen Mittel die Zwangslieferungen des Rindviehs zu regeln, es zu bezahlen wenn es möglich ist, und vor allem den Kolonnen „lebende Häupter“ folgen zu lassen, welche ausserhalb der Marschstrecke der Armee gekauft sind.

Ich kann diesen Artikel nicht endigen, ohne einen etwas sonderbaren Vorschlag von Napoleon zu erwähnen, welcher aber dennoch seine gute Seite hat. Ich habe ihn sagen hören, dass in seinen ersten Feldzügen die feindliche Armee so gut versorgt gewesen sei, dass er, in Verlegenheit über die Ernährung der seinigen, nur nötig gehabt hätte, sich auf die Verbindungen des Feindes zu werfen, wo er sicher gewesen wäre, alles im Überfluss zu finden. Ein Grundsatz, auf welchen ein System zu bauen gewiss sehr töricht wäre, welcher aber den Erfolg von mehr als einer waghalsigen Unternehmung erklärt und beweist, wie sehr der wahrhafte Krieg von zu abgezirkelten Berechnungen abweicht.⁸³⁾

Artikel 26.

Von den Grenzen und ihrer Verteidigung durch die Festungen und durch verschanzte Linien. Vom Belagerungskriege.

Die Festungen haben einen doppelten Zweck. Der erste ist die *Grenzen zu decken*; der zweite die *Operation der Feldarmee zu begünstigen*.

Die Verteidigung der Grenzen eines Staates durch Festungen ist im Allgemeinen ein etwas unbestimmter Begriff. Ohne Zweifel gibt es einige Gegenden, deren Zugänge durch grosse

⁸³⁾ In Folge des weiteren Anwachsens der Feldarmeen hat das hier geschilderte System, dessen Grundzüge noch gelten, eine Erweiterung erfahren durch das System grosser, in der Heimat abgeschlossener Lieferungen.

Man kann also sagen, das heutige Verpflegungssystem hat vier grosse Faktoren:

1. die Lieferung durch grosse Unternehmer und aus den grossen Staatsmagazinen;
2. die Füllung der Magazine durch Zwangslieferung auf dem Kriegsschauplatz;
3. die durch die Truppen unmittelbar ausgeführten Zwangslieferung;
4. die Verpflegung der Truppen in den Quartieren durch die Wirte.

Als ein anderes Moment tritt hinzu die Erfindung der besonders zubereiteten Lebensmittel, Büchsenkonserven, Erbswurst usw., welche Errungenschaften der Neuzeit sind, mit deren Hilfe die Ernährung der grossen Armeen 1870/71 erleichtert werden wird.

Die grossen Lieferungen aus der Heimat sind nur durch den Eisenbahntransport zu verwirklichen. Eisenbahnen in ihrer jetzigen Entwicklung konnte Jomini 1837 nicht entfernt in Rechnung ziehen.

Die Rücksichten, welche man strategisch auf die Verpflegung zu nehmen genötigt ist, heften sich also vor allem an die Eisenbahnlinien, zu deren schneller Wiederherstellung wir jetzt sowohl Truppen als auch Mittel besitzen.

Die Ausnutzung des feindlichen Landes gehört unbedingt zur energischen Kriegführung, und darauf kann niemals verzichtet werden. Die jetzige, von der französischen Revolution auf den Schild erhobene Verpflegungsweise hängt mit der neueren Kriegsweise zusammen. Wer will aber angesichts dieser absolut feststehenden Tatsache, dass man im 18. Jahrhundert das Eigentum fast unangetastet liess, während man es jetzt überall in Anspruch nimmt, von *Fortschritt der Humanität* sprechen? Dass diese Fortschritte wenigstens in dieser Beziehung eine Fabel sind, habe ich schon in meiner Lebensbeschreibung des Generals Dumouriez auseinandergesetzt.

natürliche Hindernisse gedeckt sehr wenig zugängliche Punkte darbieten, so dass es möglich sein wird, sie durch künstliche Werke zu schliessen, aber in offenen Landstrecken ist dies schwieriger. Die Ketten der Alpen, der Pyrenäen, die niedrigeren der Karpathen, des Riesengebirges, des Erzgebirges, des Böhmerwaldes, des Schwarzwaldes, der Vogesen, des Jura sind alle mehr oder weniger geeignet, durch ein gutes System von Befestigungen gedeckt zu werden.

Von allen Grenzen ist die zwischen Frankreich und Piemont am besten gedeckt. Das Tal Susa, die Übergänge des Mont Genève, des Mont Cenis, welche einzig brauchbar sind, waren durch Forts von Mauerwerk geschlossen, auch befanden sich beträchtliche Plätze an den Ausgängen der Täler nach den Ebenen Piemonts. Nichts erschien schwieriger als sie zu überschreiten.

Jedenfalls, muss man eingestehen, werden diese schönen künstlichen Verteidigungsmittel nicht eine Armee gänzlich am Übergang hindern, zuerst weil diese kleinen, in den Engpässen erbauten Forts leicht genommen werden können; sodann weil man immer einen als unzugänglich betrachteten Weg findet, auf Gewalt einen Weg zu bahnen. Der Übergang über die Alpen durch Franz I., so gut beschrieben durch Gaillard, der über den St. Bernhard durch Napoleon, endlich die Unternehmungen über den Splügen, welche Mathieu Dumas so trefflich erzählt, beweisen, dass Napoleon mit Recht zu diesem General sagte, *dass eine Armee überall durchkommt, wo ein Mann den Fuss hinsetzen kann*. Ein vielleicht etwas weit gehender Grundsatz, welcher aber diesen grossen Feldherrn charakterisiert, und den er selbst mit so viel Erfolg angewendet hat. Wir werden weiter unten einige Worte über diesen Gebirgskrieg sagen.

Andere Gegenden sind durch grosse Ströme gedeckt, wenn nicht in erster, so doch in zweiter Linie. Es ist erstaunlich indes, dass diese Linien, welche so recht gemacht scheinen, um die Nationen zu trennen, ohne ihre nachbarschaftlichen Handelsverbindungen zu unterbrechen, in keiner Weise die wirkliche Grenze der Völker bilden. Denn man könnte nicht sagen, dass die Donau Bessarabien von dem ottomanischen Kaiserreich trennte, so lange die Türken festen Fuss in der Moldau haben.

Ebenso war der Rhein niemals eine wahrhafte Grenze zwischen Frankreich und Deutschland, weil die Franzosen lange Zeit Plätze am rechten Ufer hatten, während die Deutschen Mainz, Luxemburg und die Brückenköpfe von Mannheim, Wesel auf dem linken Ufer besaßen.⁸⁴⁾

Wenn nun auch die Donau, der Rhein, die Rhöne, Elbe, Oder, Weichsel, der Po und die Etsch in keiner Weise erste Grenzlinien sind, so kann das nicht hindern, sie als ständige Verteidigungslinien zu befestigen, und zwar an allen den Punkten, wo sie ein genügendes Verteidigungssystem bilden, um eine Operationsfront zu decken.

Eine der Linien dieser Art, welche man als Beispiel nennen kann, ist der Inn, welcher Österreich und Bayern trennt. Flankiert im Süden durch die Tiroler Alpen, im Norden durch die Gebirgszüge von Böhmen und durch die Donau, ist die nicht zu ausgedehnte Linie durch die Plätze von Passau, Braunau und Salzburg gedeckt. Lloyd vergleicht ein wenig zu poetisch diese Grenze mit zwei uneinnehmbaren Bastionen, deren Verbindungslinie (*courtine*), durch drei schöne Plätze gebildet, als Graben einen der reissendsten Ströme hat. Aber er hat diese örtlichen Vorteile ein wenig übertrieben, denn das Epitheton „uneinnehmbar“, mit dem er sie beehrt, ist dreimal durch die Feldzüge von 1800, 1805 und 1809 blutige Lügen gestraft worden.⁸⁵⁾

⁸⁴⁾ Diesem Verzeichnis müsste man vor allem Elsass und Lothringen hinzufügen. Der obige Ausspruch, der von uns hervorgehoben worden ist, hat für die Gegenwart viel Interesse, besonders aus solchem Munde, denn man kann nicht mit Unrecht sagen, dass Jomini dem Lande, wo er seine ersten Sporen verdiente, stets grosse Zuneigung bewahrte und dass sein Urteil daher einen umso höheren Wert besitzt, indem es die Hohlheit des von 1840 ab von Paris ausgehenden Feldgeschreis nach dem Rhein, welches in seinen Folgen endlich zum Kriege von 1870 führte, darlegt.

⁸⁵⁾ Jomini hätte hier wohl den üblen geographisch-strategischen Standpunkt des sonst erfahrenen und geistvollen Lloyd, der hier ganz in den Vorurteilen des 18. Jahrhunderts befangen ist, schärfer beleuchten können.

Die Mehrzahl der europäischen Staaten, weit entfernt so furchtbare Grenzen wie die Alpen zu haben, bieten nur offene Ebenen oder an einer beträchtlichen Anzahl von Punkten ersteigbare Bergketten dar. – Unser Plan ging nicht dahin, die militärische Erdbeschreibung von Europa zu geben, wir beschränken uns darauf, von den Hauptgrundsätzen zu sprechen, welche man auf alle Landstriche ohne Unterschied anwenden kann.

Wenn sich eine Grenze im offenen Lande hinzieht, muss man dem Gedanken entsagen, aus derselben eine formgemässe und vollständige Verteidigungslinie zu machen, indem man die Grenzplätze, welche Armeen erfordern, um die Wälle zu besetzen, und schliesslich niemals einen Einbruch in das Land hindern, stark vervielfältigt. Es ist viel vernünftiger, an richtiger Stelle einige gut und gewandt gewählte Plätze zu errichten, nicht um den Feind am Eindringen zu verhindern zu wollen, sondern nur, um die Hindernisse seiner Bewegung zu vermehren und die Unternehmungen der Feldarmeen, welche ihm entgegenstehen, zu begünstigen.

Wenn es auch wahr ist, dass eine Festung selten dem Marsch einer feindlichen Armee ein absolutes Hindernis entgegengesetzt, so ist sie ihr doch unleugbar beschwerlich, zwingt sie zu Entsendungen, zu Umwegen und begünstigt andererseits das Heer, dem sie angehört, indem sie ihm die umgekehrten Vorteile verschafft; sie sichert dessen Märsche, erleichtert das Debouchieren seiner Kolonne, wenn sie an einem Flusse gelegen ist, deckt seine Flanken und seine Bewegungen, gewährt ihm endlich im Notfalle eine Zuflucht.

Die Festungen haben also einen offenbaren Einfluss auf die militärischen Operationen, aber da die Kunst sie zu errichten, zu verteidigen und anzugreifen Sache der Geniewaffe ist, so wäre dieser Stoff unserer Abhandlung fremd, und wir beschränken uns darauf, die Punkte zu prüfen, welche mit der Strategie zu tun haben.⁸⁶⁾

Der erste ist die Wahl des Punktes, wo man eine Festung anlegen will. Der zweite ist die Bestimmung der Fälle, in denen man Plätze missachten kann, um an ihnen vorbeizugehen und derjenigen, in denen man gezwungen ist, sie zu belagern. Der dritte besteht in den zwischen der Belagerung des Platzes und der Feldarmee, welche sie decken soll, stattfindenden Beziehungen. Je mehr ein gut gelegener Platz die Operationen begünstigt, desto mehr sind die ausserhalb der wichtigen Linien liegenden Plätze verhängnisvoll.

Es ist eine Last für die Armee, sich für eine Bewachung schwächen zu müssen, und ebenso für den Staat, welcher Soldaten und Geld ganz umsonst verschleudert. Ich glaube versichern zu können, dass viele Plätze Europas in diesem Falle sind.

Der Gedanke, alle Grenzen eines Staates mit nahe aneinander liegenden festen Plätzen zu umgürten, ist ein wahres Unglück; fälschlich hat man Vauban dieses System zugeschrieben, welcher, weit davon es zu billigen, mit Louvois über die grosse Zahl der unnützen Punkte stritt, die dieser Minister befestigen wollte.

Man kann die Regeln dieses Teils der Kunst auf nachstehende Grundsätze zurückführen:

1) Ein Staat muss drei Linien fester Plätze, von der Grenze bis zur Hauptstadt hintereinanderliegend, haben.⁷⁾ Drei Plätze in erster, ebenso viele in zweiter und einen grossen Waffenplatz in dritter Linie, nahe dem Mittelpunkt der Macht, bilden ungefähr ein vollständiges System für jeden Teil der Grenzen eines Staates. Sind solcher Fronten vier, so wird das 24 bis 30 Festungen betragen.

⁸⁶⁾ Diese Ansicht ist in unserer Zeit mit Recht modifiziert. Der Angriff und die Verteidigung von Festungen basiert auf allgemeinen taktischen Grundsätzen, wenn sie auch in einer bestimmten und eigenartigen Form hier zu Tage treten. Er kann also nicht Sache einer Waffe sein.

⁷⁾ Der denkwürdige Feldzug von 1829 hat diese Wahrheiten wiederum bewiesen. Hätte die Pforte gute gemauerte Forts in den Engpässen des Balkans und eine starke Festung in der Gegend von Faki gehabt, so wären wir nicht nach Adrianopel gekommen und die Sachen hätten verwickelter werden können. (Jomini)

Man wird vielleicht einwenden, dass diese Zahl schon sehr beträchtlich ist, und dass Österreich selbst lange nicht so viele besitzt. Man bedenke aber, dass Frankreich deren über 40 nur auf einem Drittel seiner Grenze (von Besançon bis Dünkirchen) aufweisen kann, und ihrer doch nicht genug in dritter Linie im Mittelpunkt seiner Macht hat.

Eine vor mehreren Jahren zur Beratung über diese Festungen berufene Kommission hat gefunden, dass man sie noch vermehren müsse. Das beweist nicht, dass ihrer nicht schon zu viele wären, wohl aber, dass es auf *wichtigen Punkten* daran fehlt, während die zu gehäuften der ersten Linie beibehalten werden müssen, weil sie einmal da sind. Rechnet man, dass Frankreich zwei Fronten von Dünkirchen bis Basel hat, eine von Basel bis Savoyen, eine von Savoyen bis Nizza, ausser der ganz abgesonderten Pyrenäenlinie und den Seeküsten, so folgt daraus, dass es sechs Fronten zu decken hat, was 40 bis 50 Plätze erfordern würde.

Jeder Militär wird zugeben, dass dies hinreichend ist, denn die Front der Schweiz und der Seeküsten erfordern weniger als die nordöstlichen. Die Hauptsache, damit sie ihren Zweck erfüllen, besteht darin, sie nach einem wohlgeplanten System anzulegen.

Begnügte sich Österreich mit einer minder beträchtlichen Zahl von festen Plätzen, so geschah es, weil es von den kleinen deutschen Staaten umgeben war, die, weit entfernt es zu bedrohen, ihre eigenen Festungen zu seiner Verfügung stellten.

Überdies drückt die angegebene Zahl nur diejenigen aus, welche für eine Macht mit vier an Ausdehnung ungefähr gleichen Fronten nötig scheint. Die preussische Monarchie, welche von Königsberg bis zu den Toren von Metz nur eine ungeheure Landspitze bildet, kann nicht nach demselben System wie Frankreich, Spanien oder Österreich befestigt werden.

Also kann die geographische Beschaffenheit oder die ausserordentliche Ausdehnung einiger Staaten die Verminderung oder Vermehrung dieser Zahl verursachen, besonders wenn noch Seeplätze hinzukommen.⁸⁷⁾

2) Die Festungen müssen immer auf wichtigen strategischen Punkten erbaut werden; in taktischer Hinsicht muss man sich daran halten, sie vorzugsweise auf einem nicht beherrschten Punkt anzulegen, welcher das Debouchieren erleichtert und die Einschliessung schwieriger macht.

3) Die Plätze, welche die meisten Vorteile vereinigen, sei es für ihre eigene Verteidigung, sei es, um die Operationen der Feldarmee zu begünstigen, sind unbestreitbar die, welche auf beiden Ufern grosser Ströme liegen: Mainz, Koblenz, Strassburg mit Kehl sind wahre Muster dieser Art. Dies festgestellt, muss man zugestehen, dass die am Zusammenfluss zweier grosser Ströme liegenden Plätze den Vorteil haben, drei verschiedene Operationsfronten zu beherrschen, was ihre Wichtigkeit vermehrt. Die Festung Modlin ist in diesem Falle.

4) Die grossen Befestigungen, welche volkreiche und handeltreibende Städte umschliessen, bieten einer Armee Hilfsquellen dar; sie sind den kleinen weit vorzuziehen, besonders wenn man noch auf den Beistand der Bürger für die Garnison rechnen kann. Metz hielt Karls V. ganze Macht auf; Lille beschäftigte Eugen und Marlborough ein ganzes Jahr lang; Strassburg wurde manches Mal das Bollwerk der französischen Heere. Während der letzten Kriege ist man an diesen Festungen vorbeigegangen, weil alle Völkerstämme Europas unter Waffen sich auf Frankreich stürzten; dürfte aber eine Armee von 150 000 Deutschen, welche 10 000 Franzosen vor sich hätte, ungestraft mit Vernachlässigung solcher wohlversehene Plätze an die Seine vordringen? Das bin ich weit entfernt zu bejahen.

⁸⁷⁾ Diese Auseinandersetzungen haben freilich nur ETH teilweise einen geschichtlichen Wert, aber die strategischen Gesichtspunkte, die sie leiten, sind immer beachtenswert.

Vormals führte man Kriege gegen Festungen, Lager, Stellungen, in den letzten Zeiten nur noch gegen die organisierte Kriegsmacht, ohne sich um die natürlichen oder künstlichen Hindernisse zu kümmern. Eines oder das andere dieser Systeme ausschliesslich zu befolgen, würde der gleiche Irrtum sein. Die wahre Wissenschaft des Krieges besteht darin, die rechte Mitte zwischen diesen beiden Gegensätzen zu treffen.

Das Wichtigste wird ohne Zweifel immer sein, zuerst den Feind vollständig zu schlagen und seine organisierten Massen, die das Feld noch halten, zu zerstreuen. Um diesen entscheidenden Zweck zu erreichen, kann man an den Festungen vorbeigehen; erlangt man aber nur einen halben Erfolg, dann würde es unklug sein, die Invasion unbeschränkt fortzusetzen. Übrigens hängt hierbei alles von der Lage und Stärke der gegenseitigen Armeen wie von dem Geist der Bevölkerung ab.

Führt Österreich allein gegen Frankreich Krieg, so wird es nicht die Operationen des grossen Bündnisses von 1814 wiederholen können. Ebenso wird man so bald nicht wieder 50 000 Franzosen sich über die norischen Alpen ins Herz der österreichischen Monarchie wagen sehen, wie es Napoleon im Jahre 1797 vollbrachte.* Solche Begebenheiten beruhen auf einem Zusammentreffen von Umständen, die eine Ausnahme von den gewöhnlichen Regeln erzeugen.

Aus dem Vorhergehenden muss man schliessen, dass feste Plätze eine Hauptstütze sind, der Überfluss daran aber schädlich wäre, weil die Teilung der Kräfte anstatt die Stärke der aktiven Armee zu vermehren nur Schwäche erzeugen würde; dass eine Armee, welche mit Recht dahin strebt, die im Felde befindliche Macht des Feindes zu zerstören, sich zur Erreichung dieses Zweckes ohne Gefahr zwischen mehrere seiner Plätze begeben kann, wenn sie nur dafür sorgt, sie beobachten zu lassen; dass sie jedoch einen Einfall in ein feindliches Land, wobei sie einen grossen Fluss wie die Donau, den Rhein, die Elbe überschreitet, nicht ausführen darf, ohne wenigstens einen der an dessen Ufern liegenden festen Plätze zu bezwingen, um eine sichere Rückzugslinie zu haben. Im Besitz eines solchen Platzes wird die Armee alsdann das Angriffsverfahren fortsetzen können, indem sie ihr Belagerungsmaterial nach und nach dazu gebraucht, andere Plätze zu überwältigen; denn je mehr die aktive Armee vorrückt, desto sicherer darf das Belagerungscorps hoffen, seine Unternehmung durchzuführen, ohne vom Feinde gestört zu werden.

Sind die grossen Plätze weit vorteilhafter als die kleinen, wenn die Bevölkerung befreundet ist, so muss man doch gestehen, dass Letztere auch ihren Grad von Bedeutung haben können, nicht um den Feind aufzuhalten, der sie leicht maskieren würde, aber um die Operationen der im Felde stehenden Armee zu begünstigen. Das Fort Königstein war den Franzosen im Jahre 1813 ebenso nützlich als das weitläufige Dresden, weil es einen Brückenkopf an der Elbe bildete.⁸⁸⁾

In den Bergländern gelten kleine, wohlgelegene Forts ebenso viel als grosse Festungen, denn es kommt hier nur darauf an, die Pässe zu sperren, nicht einer grossen Armee zur Zuflucht zu dienen. Das kleine Fort Bard hätte in Jahre 1800 beinahe Bonapartes Heer im Tal von Aosta aufgehalten.

Hieraus ergibt sich, dass jeder Teil der Grenzen eines Staates einen oder zwei grosse Zufluchtsplätze, dazwischen einige vom zweiten Range und selbst kleine zur Erleichterung der Operationen der auftretenden Armeen geeignete Posten haben soll. Städte, welche mit Mauern und Gräben umgeben sind, können ebenfalls sehr nützlich werden.

* Ich tadle Napoleon nicht, dass er in Friaul zum Angriff schritt; er hatte 35 000 Österreicher vor sich, welche 20 000 vom Rhein her erwarteten. Der französische Feldherr griff den Erzherzog vor Ankunft dieser Verstärkungen an und verfolgte seine Vorteile lebhaft, weil nichts vor ihm war, was seine Armee in Gefahr bringen konnte. Bei diesen Vordersätzen und der gegenseitigen Lage der beiden Parteien operierte er nach den Regeln. (Jomini)

⁸⁸⁾ Der Königstein bewährte sich sowohl im siebenjährigen Kriege als auch 1866 als eine sehr starke Sperrfeste.

Grosse, ausserhalb der strategischen Richtungen liegende Plätze sind ein wahres Unglück für den Staat und die Armee.

Die am Meeresufer Gelegenen können nur in den Kombinationen des Seekrieges oder wegen der Magazine Wichtigkeit haben; sie können einer Landarmee Unglück bringen, indem sie ihr die trügerische Hoffnung einer Stütze zeigen. Benningsen hätte beinahe die russische Armee aufs Spiel gesetzt, als er sich im Jahre 1807 auf Königsberg basierte, weil diese Stadt ihm seine Zufuhren lieferte. Wenn im Jahre 1812 die russische Armee, statt sich bei Smolensk zu konzentrieren, eine Stütze gesucht hätte an Dünaburg und Riga, so wäre sie Gefahr gelaufen an das Meer gedrängt, von allen Basen ihrer Macht abgeschnitten und vernichtet zu werden.

Was nun endlich die Verhältnisse zwischen den Belagerungen und den Operationen der Feldarmeen betrifft, so sind dieselben von zweierlei Art.

Braucht auch eine Invasionsarmee die Festungen, an welchen sie vorbeigeht, nicht anzugreifen, so muss sie solche doch einschliessen oder wenigstens beobachten lassen. Im Fall mehrere derselben auf einem engen Raume gruppiert wären, muss man ein ganzes Corps unter einem gemeinsamen Befehlshaber zurücklassen, welcher die Plätze nach den Umständen berennen oder nur beobachten wird.

Wenn die einfallende Armee den Angriff einer Festung beschliesst, so beauftragt sie ein hinreichendes Corps, um die regelmässige Belagerung zu unternehmen; der übrige Teil der Armee kann entweder seine Angriffsbewegungen fortsetzen oder eine Stellung nehmen, um die Belagerung zu decken.

Vor Zeiten hatte man das falsche System, einen Platz durch eine ganze Armee zu umzingeln, die sich in Circum- und Contravallationslinien begrub, welche so viel kosteten als die Belagerung selbst. Das berühmte Treffen in den Linien vor Turin im Jahre 1706, wo der Prinz Eugen von Savoyen mit 40 000 Mann eine 70 000 Mann starke, wohlverschanzte französische Armee, die aber sechs Stunden weit ausgedehnte Befestigungen zu bewachen hatte und sich überall schwächer als der Feind sah, überwältigte, war hinreichend, dieses lächerliche System auf immer abzuschaffen. Auch wird, ungeachtet der Bewunderung, welche man bei Erzählungen der beachtenswerten Arbeiten empfinden mag, die Cäsar zur Einschliessung von Alesia ausführen liess, und trotz allem was Guichard darüber sagt, in jetziger Zeit kein General darauf verfallen, dieses Beispiel nachzuahmen. Indes muss man, trotz des Tadels der Umfassungslinien, die Notwendigkeit für ein Belagerungscorps anerkennen, seine Stellungen durch einzelne Werke zu verstärken, welche die Ausgänge beherrschen, von wo die Besatzung ausfallen könnte.

Die Erfahrung hat bewiesen, dass das beste Mittel eine Belagerung zu decken darin besteht, die feindlichen Truppencorps, welche sie stören könnten, zu schlagen und so weit als möglich zu verfolgen. Dieses Mittel muss man ergreifen, wenn es die Minderzahl an Mannschaft nicht verbietet. In diesem Falle muss man eine Zentralstellung nehmen, welche die Strasse deckt, woher die Entsatzarmee kommen kann, und sobald sie sich nähert, alles was man bei dem Belagerungscorps entbehren kann, zur Beobachtungsarmee heranziehen, um über jene herzufallen und mit einem kräftigen Streiche zu entscheiden, ob man die Belagerung fortsetzen kann oder nicht.

Bonaparte hat im Jahre 1796 vor Mantua ein Muster der gewiegtesten und geschicktesten Operationen gegeben, welche eine Beobachtungarmee vornehmen kann; wir verweisen unsere Leser daher auf das, was wir darüber weiter im Verlauf dieses Werkes sagen werden.

Von den verschanzten Linien.

Ausser den Circumvallations- und Contravallationslinien, von denen wir oben redeten, hat man Werke einer anderen, noch weitläufigeren und ausgedehnteren Art, welche gewissermassen zur ständigen Befestigungskunst gehören, weil sie einen Teil der Grenzen eines Staates decken sollen.

So viele Vorteile eine Festung oder ein zu augenblicklicher Aufnahme einer Armee bestehendes verschanztes Lager auch gewähren kann, so abgeschmackt ist das System solcher verschanzten Linien.

Es versteht sich, dass hier nicht von einer kurzen Verschanzungslinie die Rede ist, welche eine enge Schlucht sperrt; das gehört in das System der Forts wie das Fort Bard, das wir erwähnten; sondern es ist die Rede von mehrere Stunden langen Linien, bestimmt einen ganzen Teil der Grenze zu sperren, wie z.B. die Weissenburger. Durch den Lauterbach gedeckt, der vor der Front fliesst, rechts an den Rhein und links an die Vogesen gelehnt, schienen diese Linien alle nötige Bedingungen der Sicherheit gegen Angriffe zu erfüllen und wurden doch ebenso oft erobert als erstürmt.

Die Stollhofer Linien, welche auf dem rechten Rheinufer dieselbe Rolle spielten als die Weissenburger auf dem linken, waren nicht glücklicher. Die des Queich und der Kinzig hatten dasselbe Schicksal.

Die Linien bei Turin (1706) und bei Mainz (1795), obgleich bestimmt zur Circumvallation zu dienen, haben durch ihre Ausdehnung, ihre Stärke und ihr Schicksal eine vollkommene Ähnlichkeit mit allen verschanzten Linien.

Wie gut auch die Anlehnung solcher Linien an natürliche Hindernisse sein mag, so ist es doch gewiss, dass sie fast immer umgangen werden können. Dazu kommt noch, dass ihre zu grosse Ausdehnung ihre Verteidigung lähmt. Sich auf diese Weise in Verschanzungen zu vergraben, wo man überflügelt, umzingelt und überall belästigt ist und wo man in der Front überwältigt wird, wenn man auch vor Umgehung sicher ist, muss man als den Mangel jedes Verständnisses betrachten. Hoffentlich wird man nicht darauf zurückkommen. Wie dem auch sei, wir geben im Kapitel über die Taktik (Artikel 35) einige Begriffe über die Art und Weise, sie anzugreifen oder zu verteidigen.

Inzwischen wird es nicht unnütz sein, hier hinzuzufügen, wie lächerlich es wäre, sich in die langgestreckte Linie einzugraben und den Gebrauch einzelner Werke zu vernachlässigen.⁸⁹⁾

⁸⁹⁾ Die letzten Kriege 1870/71 und 1877 haben zu diesem Kapitel die auffallendsten Kommentare geliefert.

Der Feldzug von 1870/71 unterschied sich in diesen Beziehungen wesentlich von dem von 1814. Obgleich die französischen Plätze in der Mehrzahl den heutigen Anforderungen keineswegs entsprachen, wurde doch eine genügende Einschliessung und endlich die Eroberung derselben teils durch förmlichen Angriff, teils durch Beschliessung notwendig. Die mächtigen Festungen von Paris und Metz aber bargen in ihren Mauern ganze Heere und fesselten die feindlichen. Jominis Äusserungen, dass das 1814 befolgte System durchaus nicht immer massgebend sein dürfte, fand ihre Bestätigung. Dagegen sind die Umschliessungslinien (Circumvallation), wenn auch in etwas anderer Art, vor Paris und Metz und mit bestem Erfolg wieder aufgetaucht.

Dies hatte zwei Ursachen. Zuerst wollte man die Festungen fast hermetisch abschliessen, um die Nachteile der Vereinzelung und des Mangels möglichst bald herbeizuführen; sodann wollte man besonders die Wirkung des Hinterladungsgewehr gegen Ausfälle möglichst gedeckt auf allen Punkten ausnützen, daher die Anlage von Schützengraben und Verhauen, welche sich im

Artikel 27.

Von den verschanzten Lagern, den Brückenköpfen und ihrem Verhältnis zur Strategie.

Es kann hier nicht der Ort sein, Regeln über die gewöhnliche Lagerung sowie die Einrichtung und Bildung der Avant- und Arrieregarden aufzustellen oder die Hilfsmittel anzugeben, welche die Feldbefestigung zur Verteidigung der Posten darbietet. Die verschanzten Lager allein gehören zu den Kombinationen der höheren Taktik und selbst der Strategie, durch den Schutz, welchen sie einer Armee zu gewissen Zeiten gewähren.

Aus den Beispielen des Lagers von Bunzelwitz, welches Friedrich den Grossen 1761 rettete, sowie der Lager von Kehl und Düsseldorf im Jahre 1796, geht hervor, dass ein solcher Zufluchtsort grosse Wichtigkeit haben kann.

Im Jahre 1800 war der General Krays durch Hilfe des verschanzten Lagers von Ulm imstande, einen ganzen Monat lang Moreaus Heer an der Donau festzuhalten. Man kennt alle Vorteile, welche Wellington aus dem von Torres Vedras zog, und die, welche Schumla den Türken verschaffte, um das Land zwischen der Donau und dem Balkan zu verteidigen.⁹⁰⁾

Die vornehmste über diesen Gegenstand zu gebende Regel ist, dass solche Lager auf einem zugleich strategischen und taktischen Punkte angelegt sein müssen. Wenn das bei Drissa im Jahre 1812 den Russen nichts nützte, so kam dies daher, weil es ausserhalb der wahren Richtung ihres Verteidigungssystems lag, welches sich um Smolensk und Moskau drehen sollte; auch musste es nach zwei oder drei Tagen verlassen werden.

So gut aber auch ein verschanztes Lager gelegen sein mag, so kann man doch behaupten, dass es sehr schwer sein wird, einen strategischen Punkt zu finden, der vor jeder feindlichen Umgebung sicher sei, wenn er nicht, wie Torres Vedras, auf einer Halbinsel mit dem Rücken an das Meer gelehnt, bestimmt ist, die Wiedereinschiffung einer Insulararmee zu beschützen.

Sobald man an einem solchen Posten rechts oder links vorbei gehen kann, wird die Armee, welche ihn besetzt hält, gezwungen sein ihn zu verlassen oder Gefahr laufen, daselbst eingeschlossen zu werden. Das verschanzte Lager von Dresden verschaffte Napoleon 1813 zwei Monate hindurch eine wichtige Stütze; sobald es durch die Massen der Verbündeten umgangen war, gewährte es nicht einmal die Vorteile einer gewöhnlichen Festung, denn wegen seiner Ausdehnung wurden zwei Armeecorps darin aufgeopfert, welche aus Mangel an Lebensmitteln sich binnen wenigen Tagen ergeben mussten.⁹¹⁾

Übrigen erst gegen Ende der Einschliessungen zu zusammenhängenden Linien gestalteten, die durch einzelne grössere Werke da und dort unterstützt waren. Der Vorschlag Jominis, mit einzelnen Werken nur die Ausgänge der Festung zu sperren, hätte hierher nicht gepasst, wo ganze Armeen zwischen den weiten Räumen der verschanzten Lager unter den Kanonen der Forts lagerten. Dagegen ist seine Bemerkung, keine Gegeneinschliessungslinien zu errichten, sondern durch Deckungsarmeen, welche hin und wieder einen Schlag gegen den Feind tun, die Sicherung der Einschliessung zu bewirken, während der Belagerung von Paris im vollsten Masse zur Geltung gekommen.

Ob nun bei der ungeheuren Ausdehnung der jetzigen Pariser Befestigungen eine solche Einschliessung wie 1870/71 noch möglich und richtig sein würde, steht dahin. Wahrscheinlich würde man sich wieder zur Errichtung einzelner Werke und zu einer schwachen Beobachtung der meisten Wege entschliessen müssen, während man gegen irgendeine Front den förmlichen Angriff eröffnete.

Die neueste Befestigung der Ostgrenze Frankreichs bestätigt, was Jomini über Sperrforts und ihre Wichtigkeit sagt. Allerdings hatte er aber dabei hauptsächlich Gebirgsbefestigungen im Auge.

⁹⁰⁾ Plewna schliesst sich diesen Beispielen würdig an.

⁹¹⁾ Plewna wurde nicht zur richtigen Zeit geräumt, und die eingeschlossene Armee ging verloren.

Ungeachtet dieser Wahrheiten muss man eingestehen, dass die verschanzten Lager, obgleich sie zu nichts anderem bestimmt sind, als einer Verteidigungsarmee einen vorläufigen Stützpunkt zu gewähren, immer ihren Zweck erfüllen können, sogar wenn der Feind strategisch an ihnen vorbeigehen kann. Das Wesentliche ist, dass sie nicht von hinten gefasst werden können, so dass alle Fronten gleichmässig sturmfrei sind. Es ist auch wichtig, dass sie in der Nähe einer Festung errichtet sind, sei es, dass man dort der Magazine sicher ist, sei es, dass dieselbe die der Rückzugslinie am nächsten liegende Front des Lagers deckt.⁹²⁾

Im Allgemeinen ist der Satz richtig, dass ein solches Lager an einem Flusse, mit einem geräumigen Brückenkopfe auf der anderen Seite, um beide Ufer zu beherrschen, und in der Nähe einer grossen befestigten Stadt, welche Hilfsmittel darbietet, wie Mainz oder Strassburg, einer Armee unstreitige Vorteile sichert; aber es wird immer nur ein einstweiliger Zufluchtsort sein, ein Mittel, Zeit zu gewinnen und Verstärkungen zu sammeln. Soll der Feind vertrieben werden, so muss man immer zu den Operationen im offenen Felde schreiten.

Eine zweite Regel für diese Lager ist, dass sie einer Armee in ihrem eigenen Lande oder in der Nähe ihrer Operationsbasis besonders günstig sind.

Wenn eine französische Armee sich in ein verschanztes Lager an der Elbe zöge, würde sie doch verloren sein, sobald der Raum zwischen dem Rhein und der Elbe vom Feinde besetzt wäre. Aber wäre sie auch eine Zeit lang in einem verschanzten Lager unter den Kanonen von Strassburg eingeschlossen, so könnte sie bei der geringsten Hilfe die Überlegenheit wiedergewinnen und das Feld halten, und die feindliche Einschliessungsarmee, die nun zwischen dem zu Hilfe kommenden Corps und dem verschanzten Lager stände, würde genug zu tun haben, um wieder über den Rhein zu kommen.⁹³⁾

Bis jetzt haben wir diese Lager vom strategischen Standpunkt aus betrachtet. Indessen haben mehrere deutsche Generäle behauptet, dass die verschanzten Lager gut dazu seien, die Plätze zu decken und die Belagerung derselben zu hindern, was mir ein wenig sophistisch erscheint. Ohne Zweifel wird ein Platz schwerer zu belagern sein, solange die Armee auf dem Glacis gelagert ist, und man kann sagen, dass diese Lager und die Plätze sich gegenseitige Unterstützung leihen. Aber nach meiner Meinung wird die wahrhafte und erste Bestimmung dieser Lager immer darin bestehen, der Armee einen vorübergehenden Zufluchtsort darzubieten, oder ein Mittel für den Angriff, um gegen einen entscheidenden Punkt auszufallen und auf die andere Seite eines grossen Flusses zu debouchieren. Seine Armee in einen Platz vergraben, einzig und allein um eine Belagerung zu verzögern, würde mit als ein Akt der Tollheit erscheinen. Man wird das Beispiel von Wurmser anführen, welcher, wie man behauptet, um mehrere Monate den Widerstand Mantuas verlängerte – aber ging seine Armee nicht dabei unter? War dieses Opfer wirklich nützlich? Ich glaube es nicht, denn wenn der Platz einmal entsetzt und verproviantiert worden und der Belagerungspark in die Gewalt der Österreicher gefallen war, musste sich der Angriff in eine Einschliessung verwandeln; wenn nun aber der Platz nicht anders als durch

⁹²⁾ Plewna war nicht Zufluchtsort, sondern bedrohte im Gegenteil, als Osman Pascha sich dort festsetzte, fast offensiv die russische Verbindungslinie. Hätte es den obigen Bedingungen entsprochen und eine Festung im Rücken gehabt, so hätten die Russen noch zwei bis drei Armeecorps mehr verwenden müssen und eine entsprechend längere Zeit zur Bewältigung der Stellung gebraucht.

⁹³⁾ 1870/71 besaßen wir genug Kräfte, um Metz mit der Rheinarmee einzuschliessen, Strassburg mit seiner immerhin starken Besatzung und verschiedene kleinere Festungen unschädlich zu machen. Die Einschliessungen von Paris und Metz sind seit Erfindung des Schiesspulvers neue Erscheinungen. Viele früher gemachte Voraussetzungen wurden durch sie umgeworfen. So erlitt auch die Ansicht von der Möglichkeit des Durchbrechens einer Einschliessung einen starken Stoss. Wir wollen uns indes hüten, auf diese Ereignisse zu feste Sätze zu bauen, und müssen z.B. zugestehen, dass die Ungeschicklichkeit des Feindes am 31. August, statt um 5 Uhr Morgens erst um 3 Uhr Nachmittags anzugreifen, uns sehr zustatten kam. Setzen wir aber als möglich und wahrscheinlich, dass ein Durchbruch geglückt wäre, so war damit, wie schon oft dargelegt, die Armee Bazaines immer noch nicht gerettet. Sie würde vielmehr, mit ihren Munitionskolonnen und Trains debouchierend, am 1. September, spätestens am 2. fast von der ganzen Armee des Prinzen im Felde angegriffen worden sein.

Hunger bezwungen werden konnte, so musste Wurmser viel eher seine Übergabe beschleunigen als verzögern.⁹⁴⁾

Das verschanzte Lager, welches die Österreicher 1795 vor Mainz errichtet hatten, würde, es ist wahr, die Belagerung dieser Stadt durch die Franzosen, wenn diese die Mittel besessen hätten, sie ins Werk zu setzen, gehindert haben, wenigstens so lange als der Rhein nicht überschritten war. Aber sowie Jourdan trotz dieses Lagers sich an der Lahn und Moreau im Schwarzwalde zeigte, wären sie genötigt gewesen, den Rhein aufzugeben und den Platz seinem Schicksal zu überlassen.

Hätte eine Festung eine so aussergewöhnliche Lage, dass man unmöglich an ihr vorbeigehen könnte, sondern gezwungen wäre, sie zu nehmen, so würde die Anlage eines verschanzten Lagers, mit der besonderen Bestimmung, die Belagerung zu verhindern, richtig erscheinen. Welcher Platz in Europa aber könnte sich einer solchen rühmen?⁹⁵⁾

Weit davon entfernt, die Ansichten dieser deutschen Autoren zu teilen, war es wichtig, zu entscheiden, ob ein solches in flüchtiger Befestigung errichtetes Lager im Bereiche eines an einem Flusse liegenden Platzes, auf dem *nämlichen* Ufer wie der Platz oder auf dem *entgegengesetzten* liegen soll. In dem Falle, wo es unerlässlich wäre, zwischen diesen beiden Vorschlägen zu wählen, weil der Platz selbst sich nicht auf *beiden* Ufern erstreckt, würde ich mich für Letzteres entscheiden.

Und in der Tat ist es sehr nötig, dass das Lager an der dem Feinde zugekehrten Seite des Flusses liege, um einen Zufluchtsort für die Armee zu bilden oder einen Ausfall zu begünstigen. In dem Falle würde die Hauptgefahr darin bestehen, dass der Feind in der Entfernung einiger Meilen den Fluss überschritte und das Lager im Rücken fasste. Wenn nun der Platz sich an derselben Seite wie das Lager befände, würde er ihm zu nichts helfen, im entgegengesetzten Falle aber wäre es unmöglich, das Lager von rückwärts anzugreifen.

Moreau trotzte drei Monate lang allen Anstrengungen des Erzherzogs Karl in Kehl; wäre aber Strassburg nicht am entgegengesetzten Ufer gewesen, so würde das Lager sehr leicht durch einen Übergang über den Rhein umgangen worden sein.

Es wäre in Wahrheit wünschenswert, dass das Lager auch auf dem Ufer, wo es gelegen ist, durch die Festung gedeckt wäre, und unter diesen Verhältnissen wird ein auf *beiden* Ufern gelegener Platz diese doppelte Bestimmung am besten erfüllen. Die Festung Koblenz, wie sie neuerdings erbaut worden ist, dürfte ein neues System anbahnen.

Das von den Preussen für diesen Platz gewählte System, welches die Vorteile des verschanzten Lagers und der ständigen Befestigung vereinigt, verdient eine sorgfältige Prüfung. Uns muss es genügen hier festzustellen, dass wenn diese grosse Anlage einige Mängel zeigt, man doch versichern kann, dass sie einer am Rhein auftretenden Armee grosse Vorteile bietet.

Die Unbequemlichkeit der flüchtig verschanzten, an grossen Strömen errichteten Lager besteht darin, dass sie nur dann nützlich sind, wenn sie sich am entgegengesetzten Ufer wie die Festung befinden, wie wir oben auseinandergesetzt haben. Nun sind sie aber in dem Falle allen Gefahren, welche aus einer Zerstörung der Brücken entstehen, ausgesetzt, welche die Armee in die

⁹⁴⁾ Die Einschliessung von Metz und Paris und die Waffenstreckung der in diesen Städten eingeschlossenen Heere rechtfertigt des Verfassers Ansicht, dass eine Armee in solcher Lage für ihre eigentliche Bestimmung, den Feldgebrauch, in der Regel verloren ist.

⁹⁵⁾ Die Meinung, welche oben als von einigen deutschen Generälen ausgehend hingestellt wird, durch ein verschanztes Lager die Belagerung eines Platzes zu verhindern, dürfte als eine sehr vorübergehende Erscheinung zu betrachten sein. Ich habe nicht feststellen können, welche Schriftsteller dieselbe ausgesprochen haben sollen. Unsere Generäle sind nicht in dem Falle gewesen, in den letzten Kriegen verschanzte Lager zu beziehen, aber auch die französischen Generäle haben 1870/71 absichtlich kein dergleichen Lager zu dem oben erwähnten Zweck bezogen. Allerdings verhinderte die Anwesenheit der französischen Rheinarmee bei Metz die Belagerung jener Festung, aber dies war eine Zwangslage, veranlasst durch die Schlacht bei Gravelotte.

nämliche Lage bringen würde wie Napoleon bei Esslingen. Mangel an Lebensmitteln und Munition würde die Folge sein, so dass ein Sturmangriff mehr Aussichten auf Erfolg darböte. Das System der vorgeschobenen Werke (*forts détachés*) in der ständigen Befestigungskunst, wie es zu Koblenz angenommen wurde, bietet den Vorteil, diesen Gefahren zu begegnen, indem es den Magazinen, welche sich mit der Armee auf demselben Ufer befinden, Schutz verleiht und die Letztere vor einem Angriff bis zur Wiederherstellung der Brücken deckt. Wenn die Stadt auf dem rechten Rheinufer läge, und ein flüchtig verschanztes Lager auf dem linken, so wäre im Gegensatz hierzu gar keine Sicherheit vorhanden, weder für die Magazine noch für die Armee. Wenn Koblenz nur eine gewöhnliche Festung ohne vorgeschobene Werke wäre, würde eine beträchtliche Armee nicht so leicht einen Zufluchtsort finden und hätte andererseits mehr Schwierigkeiten, in Gegenwart des Feindes zu debouchieren.⁹⁶⁾

Über Brückenköpfe.

Von allen Werken der flüchtigen Befestigungskunst sind die Brückenköpfe wohl die wichtigsten. Die Schwierigkeiten, welche die Übergänge über Flüsse und vor allem über grosse Ströme angesichts des Feindes bieten, genügen, um die ungemaine Nützlichkeit der Brückenköpfe zu beweisen; man kann in der That eher die verschanzten Lager als diese Werke entbehren, denn indem man die Brücken vor feindlichen Belästigungen deckt, schützt man sich gegen die Nachteile, welche aus einem notwendig gewordenen Rückzuge sich ergeben können.

Falls die Brückenköpfe einem verschanzten Lager als *Stützpunkt* dienen, sind sie doppelt vorteilhaft. Sie werden es dreifach sein, wenn sie auch das dem Lager entgegengesetzte Ufer decken, weil sich dann diese beiden Befestigungsanlagen gegenseitig unterstützen und die beiden Ufer gleichmässig sichern werden.⁹⁷⁾

Es würde überflüssig sein, hinzuzufügen, dass diese Werke vor allem wichtig im Feindesland sind und auf allen Fronten, wo sich nicht ständige Plätze befinden. Ich mache noch die Bemerkung, dass der hauptsächlichste Unterschied zwischen dem System der verschanzten Lager und dem der Brückenköpfe darin besteht, dass die Ersten besser aus einzelnen und geschlossenen Werken bestehen, während die Brückenköpfe häufig nur an den Fluss anstossende, hinten offene Werke sein werden. Die aus zusammenhängenden Linien bestehenden verschanzten Lager können nur durch eine Truppenstärke gehalten werden, welche so beträchtlich ist, dass man sie in ihrer ganzen Ausdehnung besetzen kann; sind sie aber aus geschlossenen Werken gebildet, so genügt ein schwaches Corps, um sie sehr

⁹⁶⁾ Diese Zeilen des Artikels geben Zeugnis, mit wie aufmerksamem Blick Jomini die Fortschritte der Wissenschaft verfolgte, und wie richtig er das sogenannte neupreuussische System, welches die fortgehende Umwälzung im Festungswesen begann, in seinen ersten Anfängen beurteilte. Gewiss vereinigte die Befestigung durch vorgeschobene Werke, besonders in der ihr nach dem Kriege von 1870/71 gegebenen Entwicklung die Vorteile besonders errichteter verschanzter Lager mit denen der Festungen selbst.

Unsere neuen grossen Festungen, besonders Strassburg mit Kehl, Mainz, Köln, Koblenz, Posen, Thorn, dürften dem Ideal Jominis sowohl in Art der Befestigung als auch in ihrer Lage an Flüssen am meisten entsprechen. Ähnliches würde er von den grossen, seit 1871 teils verlassenen, teils neu entstandenen französischen Festungen und verschanzten Stellungen von Belfort, Epinal, Langres, Toul, Reims usw. sagen. Die Lage an Flüssen begünstigt vor allem die Angriffsbewegungen einer Armee durch raschen und gedeckten Uferwechsel. Nimmermehr aber muss sich die Feldarmee einschliessen lassen! Die Festung muss *als solche* einen bedeutenden Teil des feindlichen Heeres fesseln.

Es folgt nun im Text eine Abhandlung über die zu jener Zeit angestrebten Befestigungen von Linz, welche sehr ins Einzelne geht und wenig Interesse darbietet, zumal da das vorgeschlagene System später aufgehoben wurde. Dieselbe ist daher hier fortgelassen.

⁹⁷⁾ Der Brückenkopf gegenüber Sonderburg war im ersten Falle in der Düppelstellung von 1864.

widerstandsfähig zu machen. Da übrigens diese Verschanzungen in die nämliche Klasse wie die der Lager gehören und ihre Verteidigung wie ihr Angriff besonders der Taktik angehört, werden wir im IV. Kapitel, Artikel 35, von denselben sprechen. Hier genügt es, auf ihre strategische Wichtigkeit hinzuweisen.

Artikel 28.

Von den strategischen Operationen im Gebirge.

Wir würden die Strategie nicht von allen Gesichtspunkten aus betrachtet haben, wenn wir nicht einen Überblick gäben über den Anteil, welchen dieselbe an den Operationen im Gebirge haben kann. Wir wollen uns nicht bei den örtlichen Kleinlichkeiten der als uneinnehmbar betrachteten Posten aufhalten, welche den romantischen Teil der Gefechtstaktik bilden; wir werden einzig und allein *die Beziehungen eines bergigen Landes mit den verschiedenen Artikeln zeigen, welche den Inhalt dieses Kapitels bilden.*

Ein Bergland stellt sich unter vier in den Kombinationen des Krieges ganz verschiedenen Gesichtspunkten dar. Es kann der vollständige Schauplatz eines Krieges sein, aber auch nur einen Teil desselben bilden. Es ist möglich, dass seine *ganze Oberfläche* gebirgig ist, oder auch, dass es nur eine *Kette* von Bergen bildet, von wo eine Armee in weite und reiche Ebenen hinabsteigen kann.

Wenn man die Schweiz, Tirol, die Provinzen von Kärnten, Steiermark, Illyrien, einige Teile der Türkei und von Ungarn, Katalonien und Portugal ausnimmt, so enthält Europa nur die Bergketten, wie sie oben bezeichnet sind. Daher hat man nur *einen* schwierigen Engweg, nur *ein* vorübergehendes Hindernis zu überschreiten, und dasselbe bietet, einmal überwunden und in Besitz genommen, einer Armee eher einen Vorteil dar. Und in der Tat, wenn das Hindernis einmal überstiegen und der Krieg in die Ebenen versetzt ist, kann man die überschrittene Kette sozusagen wie eine Art vorläufiger Basis betrachten, auf welche man sich zurückziehen und einen augenblicklichen Zufluchtsort finden kann. Die einzig wichtige Sache, welche man bei solcher Gelegenheit zu beachten hat, besteht darin, sich niemals durch den Feind zuvorkommen zu lassen, wenn man zum Rückzuge gezwungen würde.⁹⁸⁾

Wenn ein durchweg gebirgiges Land wie Tirol oder die Schweiz nur eine Zone des Operationsschauplatzes bildet, so ist die Bedeutung seiner Berge nur bedingt, und man kann sich mehr oder weniger begnügen, es zu maskieren wie eine Festung, um die grossen Entscheidungen in den Tälern zu suchen. Etwas anderes ist es aber, wenn dieses Land das *allgemeine* Schachbrett bildet.

Lange Zeit hat man in Zweifel gezogen, ob der Besitz der Berge den der Täler, oder der Besitz der Täler den der Berge bedingte. Der Erzherzog Karl, dieser so aufgeklärte und zuständige Richter, hat zu der letzten Behauptung hingeneigt und bewiesen, dass das Donaulthal der Schlüssel von Süddeutschland ist. Wenn 60 000 Franzosen in Bayern vorrücken und eine österreichische Armee gleicher Stärke vor sich haben, welche 30 000 Mann nach Tirol wirft, in der Hoffnung sich am Inn festsetzen zu können, so würde es schwierig für die Franzosen sein, bis zu dieser Linie

⁹⁸⁾ Nicht nur wenn der Feind der geschlagenen Armee zuvorkommt, sondern auch, wenn er heftig gedrängt, kann ein im Rücken liegendes Gebirge derselben recht verderblich werden, besonders dann, wenn nur wenige Strassen über dasselbe führen. Zu verkennen ist nicht, dass der nachdringende Verfolger andererseits leicht zum Stehen gebracht werden kann. Eine nun folgende Beschreibung einiger Gebirgsländer Europas ist hier fortgelassen.

vorzudringen und dabei in ihren Flanken eine solche Macht in Besitz der Gebirgsausgänge von Scharnitz, Füssen, Kufstein und Lofens zu lassen. Wenn aber diese französische Armee 120 000 Streiftfähige zählte und sie genug Erfolge davongetragen hätte, um sich das Übergewicht über die vor ihr befindliche Armee zu verschaffen, alsdann könnte sie immer eine genügende Entsendungsabteilung bilden, um die Ausgänge von Tirol zu maskieren und auf Linz vorzugehen, wie es Moreau 1800 machte.⁹⁹⁾

Bis hierher haben wir nur die Bergländer als Nebenzonen betrachtet. Wenn wir sie aber als Hauptschauplatz betrachten, so ändern sich die Dinge ein wenig und die strategischen Kombinationen scheinen sich mannigfacher zu gestalten. Die Feldzüge von 1799 und von 1800 sind gleichermaßen reich an interessanten Lehren dieser Art. In dem Bericht, welchen ich darüber veröffentlicht habe, bin ich bemüht gewesen, sie durch die Auseinandersetzung der Ereignisse selbst klar zu machen, und ich kann nichts Besseres tun, als darauf verweisen.

Ich will versuchen, hier einige dieser Wahrheiten zusammenzufassen, welche mir aus der Prüfung der Ereignisse hervorzugehen scheinen.

Wenn ein von Gebirgen angefülltes Land das allgemeine Operationsfeld wird, können die Kombinationen der Strategie nicht gänzlich den in offenen Gegenden angewandten entsprechen. Und in der Tat werden die Manöver, um die Flanken der feindlichen Operationsfront zu gewinnen, oft unmöglich werden. In einem solchen Lande kann man nur mit einer beträchtlichen Armee in einer kleinen Anzahl Täler operieren, wo der Feind Sorge tragen wird, genügende Avantgarden aufzustellen, um die Vorwärtsbewegung so lange aufzuhalten als es notwendig ist, und die Kräfte behufs Vereitelung des Unternehmens bereitzustellen. Da nun auf den Berghängen, welche die Täler trennen, gewöhnlich nur Fusswege laufen, welche für die Bewegung der Armeen ungenügend sind, so wird eine Querbewegung nur für leichte Abteilungen möglich sein.

Die wichtigen strategischen Punkte, durch die Natur an den Gabelungen der Haupttäler bezeichnet, oder, wenn man will, am Zusammenfluss der Gewässer, welche durch die Täler strömen, sind so klar gegeben, dass man blind sein müsste, um sie nicht zu erkennen. Da sie nun aber wenig zahlreich sind, so wird der Angreifer, um den sie besetzt haltenden Verteidiger zu vertreiben, sehr oft zu unmittelbaren Angriffen durch Sturm genötigt sein.

Wenn jedoch die grossen strategischen Bewegungen hier viel seltener und schwieriger sind, so will das nicht sagen, dass sie weniger wichtig sind. Im Gegenteil, denn wenn es dem Angreifer gelingt, sich einer dieser Knotenpunkte der Verbindungen der grossen Täler auf der Rückzugslinie des Feindes zu bemächtigen, so ist der Untergang desselben viel sicherer als in ebenen Ländern, da die Besetzung von ein oder zwei Engpässen auf dieser Linie genügen würde, um das Verderben einer ganzen Armee zu veranlassen.

Wenn im Übrigen der Angreifer Schwierigkeiten zu besiegen hat, so muss man zugestehen, dass die Verteidigungsarmee in demselben Falle ist, und zwar weil es notwendig erscheint, alle Ausgänge zu decken, durch welche der Feind in Massen auf den entscheidenden Punkten anlangen kann, und durch die Hindernisse, welche sich den Transversalmärschen in den Weg stellen, wenn man den bedrohten Punkten zu Hilfe eilen will.

Nichts kann in der Tat die Schwierigkeit der Verteidigungsstrategie im Gebirge mehr beweisen als die Verlegenheit, in der man sich befindet, einem mit einer solchen Aufgabe betrauten General nicht nur nicht Regeln, sondern auch nur Ratschläge zu erteilen. Wenn es sich nur um die Verteidigung einer *einzig*en Operationsfront handelte, von wenig beträchtlicher Ausdehnung

⁹⁹⁾ Diese Darlegung Jominis beweist also klar, dass es mit solchen Behauptungen wie die Donau ist der Schlüssel des südlichen Deutschlands und ähnlichen immer eine eigentümliche Sache ist.

und gebildet durch vier bis fünf Täler oder Strahlen, welche gegen den mittleren Knotenpunkt dieser Täler zusammenlaufen, und falls dieser nur zwei bis drei kleine Märsche von den Gipfeln der Bergkette entfernt ist, dann würde die Verteidigung freilich leichteres Spiel haben. Es würde dann genügen, die Errichtung eines guten Werkes auf jedem dieser Strahlen an dem engsten und schwierigsten Punkte des Passes anzuordnen. Sodann würde man einige Infanteriebrigaden unter dem Schutze dieser Werke aufstellen, um den Vormarsch zu verhindern, während etwa die Hälfte der Armee in Reserve, an den Hauptknotenpunkten der Vereinigung der Täler in Bereitschaft sein würde, entweder um die Vorposten zu unterstützen, oder in Masse auf den Angreifer zu fallen, wenn er debouchieren wollte. Indem man diesen Leitungsbefehlen brauchbare Anweisungen für die Generäle seiner Vortruppen hinzufügte, sei es, um ihnen den besten Versammlungspunkt zu bezeichnen, so wie die verhängnisvolle Kordonstellung durchbrochen wäre, sei es, um ihnen vorzuschreiben, die Operationen in den feindlichen Flanken fortzusetzen, könnte man sich für unbesiegbar halten, besonders in Betracht der tausend Schwierigkeiten, welche die Örtlichkeit dem Angreifer in den Weg stellt. Wenn aber zur Rechten einer solchen Operationsfront sich noch eine *andere* fast wie die erste befindet, sodann eine dritte zur Linken, und wenn es sich darum handelt, *alle* diese Fronten auf einmal zu verteidigen, in der Besorgnis, die vernachlässigte bei der ersten Annäherung des Feindes fallen zu sehen, dann verändert sich der Lehrsatz; die Schwierigkeiten verdoppeln sich für den Verteidiger nach Massgabe der Ausdehnung der Verteidigungslinie, und das Kordonsystem erscheint mit allen seinen Gefahren, ohne dass es sehr leicht wäre, ein anderes anzunehmen.

Man wird sich nicht besser von diesen Wahrheiten überzeugen können, als indem man sich die Lage Massenas in der Schweiz 1799 vergegenwärtigt. Nach dem Verlust der Schlacht bei Stockach durch Jourdan hielt er die Linie von Basel, über Schaffhausen und Rheineck bis zum St. Gotthard und von dort durch die Furca bis zum Mont Blanc. Er hatte den Feind vor sich bei Basel, bei Waldshut, bei Schaffhausen, bei Feldkirch; das Corps von Bellegarde bedrohte den St. Gotthard und die (österreichische) Armee von Italien hatte Absichten gegen den Simplon und den St. Gotthard. Wie nun die Linien eines solchen Kreises verteidigen? Wie eines der grossen Täler unbeschützt lassen auf das Wagnis alles zu verlieren? Von Rheinfelden bis Soleure im Jura sind nur zwei schwache Märsche, und dort lag die Kehle der Mäusefalle, in welcher die französische Armee sich befand. Dort war der Drehpunkt der Verteidigung, aber wie nun Rheineck und den St. Gotthard verlassen, wie war es ferner möglich, Wallis und den Zugang zu Bern und damit ganz Helvetien den Verbündeten zu überliefern? Und wenn man alles decken wollte, wenn auch nur mit Brigaden, wo würde die Armee sein, wenn es sich darum handelte, einer feindlichen Macht eine entscheidende Schlacht zu liefern? Seine Kräfte in der Ebene zusammenhalten ist ein natürliches System, aber in Ländern mit schwierigen Engpässen heisst dies die Schlüssel des Landes dem Feinde ausliefern. Auch weiss man niemals, auf welchem Punkt die Vereinigung einer schwächeren Armee nötig sein wird, ohne sie ungemein auszusetzen.

In der Lage, in welcher sich Massena nach der erzwungenen Räumung der Rheinlinien und von Zürich befand, erschien als das einzige zur Verteidigung geeignete strategische Ziel die Juralinie. Er hatte die Verwegenheit, an der des Albis festzuhalten, welche kürzer als die des Rheins war, ihn aber immer auf einer sehr grossen Linie den Schlägen der Österreicher aussetzte. Und wenn, anstatt Bellergarde durch das Veltin nach der Lombardei zu schicken, der Hofkriegsrat ihn auf Bern gesendet oder seine Vereinigung mit dem Erzherzog Karl befohlen hätte, so wäre es um Massena geschehen gewesen. Diese Ereignisse scheinen also zu beweisen, dass, wenn die Gebirgsländer der Verteidigungstaktik günstig sind, sich dies nicht ebenso mit der strategischen

Verteidigung verhält, welche, genötigt sich zu zerstückeln, ein Gegenmittel in der Vermehrung der Beweglichkeit und in dem öfteren Ergreifen des Angriffsverfahrens suchen muss.

Der General Clausewitz, dessen Logik nicht immer die beste ist, behauptet im Gegenteil, dass der Verteidiger, da die Bewegung der schwierigste Teil im Gebirgskriege ist, die geringste Bewegung vermeiden muss, auf das Risiko, den Vorteil der örtlichen Verteidigung zu verlieren. Indes endet er damit, selbst darzulegen, dass die tote Verteidigung früher oder später einem willenskräftigen Angriff unterliegen muss, was zu dem Beweise führt, dass der Entschluss zum Angriff in den Bergen nicht minder günstig wie in der Ebene ist. Wenn man daran zweifeln könnte, so würde der Feldzug von Massena das Gegenteil beweisen, denn er behauptete sich in der Schweiz, den Feind bei jeder Gelegenheit angreifend, sogar wenn er ihn bis auf dem Grimsel oder dem St. Gotthard aufsuchen musste. Napoleon tat dasselbe in Tirol 1796 gegen Wurmser und Alvinzi.¹⁰⁰⁾

Was die strategischen Manöver im Einzelnen anbelangt, so wird man sich davon einen Begriff machen können, wenn man die unbegreiflichen Ereignisse liest, welche das Unternehmen von Suwaroff über den St. Gotthard gegen das Muttental begleiten. Indem man den von dem russischen Marschall befohlenen Manövern, um Lecourbe in dem Tal der Reuss aufzuheben, folgt, muss man die Geistesgegenwart, die Tätigkeit und unerschütterliche Festigkeit bewundern, welche diesen General und seine Division retteten. Sodann sieht man Suwaroff in dem Schachtental und Nuettental in der nämlichen Lage wie Lecourbe und sich mit derselben Gewandtheit herausziehen.

Nicht minder aussergewöhnlich erscheint der schöne Feldzug des Generals Molitor, dem es, eingeschlossen mit 4000 Mann in dem Kanton Glarus durch mehr als 30 000 Verbündete, dennoch gelang, sich hinter der Linth zu behaupten nach vier bewundernswerten Gefechten. In dem Studium dieser Tatsachen kann man *die ganze Eitelkeit der Theorien in den Einzelheiten* erkennen und die Überzeugung gewinnen, dass ein *heldenhafter* und *starker Wille* vor allem im Gebirgskriege mehr als alle Lehren der Welt vermag.

Ich kann ausserdem sagen, dass es in diesem Kriege mehr als irgendwo anders nötig ist auf die Verbindungen des Feindes zu wirken; endlich dass in diesen schwierigen Gegenden gute zeitweilige Basen und Verteidigungslinien, errichtet in der Mitte der grossen Knotenpunkte, und gedeckt von strategischen Reserven, nebst einer grossen Beweglichkeit und häufiger Rückkehr zum Angriffsverfahren das Mittel sein werden, das Land zu verteidigen.

Ich kann indes diesen Artikel nicht beendigen, ohne die Bemerkung zu machen, dass die Gebirgsländer hauptsächlich günstig für die Verteidigung sind, wenn der Krieg ein wahrhaft nationaler ist, und wenn die aufgestandene Bevölkerungen ihren Heerd mit der Hartnäckigkeit verteidigen, welche die Begeisterung für eine heilige Sache verleiht. In diesem Falle ist jeder

¹⁰⁰⁾ Der oben erhobene Vorwurf gegen Clausewitz entbehrt der Begründung. Derselbe sagt in seinen Kapiteln über Gebirgsverteidigung (15, 16, 17 im V. Buch) durchaus nicht, dass man sich nur in der Verteidigung halten soll. Er sagt nur, dass der Charakter des Gebirgskrieges die Passivität meist bedingt, da die Bewegung des Verteidigers stark gehindert sei. In der erhöhten Beweglichkeit hätte die Verteidigung Hilfe suchen sollen, aber diese unterliege eben im Gebirge den grössten Schwierigkeiten. Die offenbar von Jomini gemeinten Sätze sind übrigens der *historischen Betrachtung* entnommen, enthalten also kaum die Meinung von Clausewitz, wie man verfahren soll. Im Allgemeinen geht die Ansicht von Clausewitz über den Gebirgskrieg dahin, dass man das Auftreten ganzer Armeen im Berglande möglichst vermeiden muss, da alle wirklichen Stellungen im Gebirge selbst mehr oder weniger Kordonstellung seien. Er setzt dies in dem wie immer tief und gründlich betrachtenden Kapitel ganz ähnlich wie Jomini auseinander, dessen Ansicht mit der seinigen überhaupt hier ebenfalls vielfach zusammentrifft.

Jomini, der als Schweizer gerade in diesem Gegenstande ganz besonders zu Hause ist, betont mehr wie Clausewitz die Wichtigkeit der Knotenpunkte, in welchen die Täler zusammenlaufen, und dies möchten wir als einen besonderen Vorzug seines Kapitels erklären. Auch das schon erwähnte Werk von Kuhn über den Gebirgskrieg schiebt diese Punkte als besonders passend für die Aufstellung der Hauptreserven, welche gegen den aus den Tälern debouchierenden Feind zum Angriff schreiten müssen, mit Recht sehr in den Vordergrund.

Schritt des Angreifers nach vorwärts nur mit den grössten Opfern erkaufte. Soll aber der Kampf vom Erfolge gekrönt sein, so muss die Bevölkerung immer von einer disziplinierten Armee unterstützt sein, ohne welche die tapferen Bergbewohner bald wie die Helden von Stanz und Tirol unterliegen würden.

Das Angriffsverfahren gegen ein Gebirgsland tritt uns in doppelter Voraussetzung entgegen. Soll es gegen eine Bergkette mit einem daran stossenden weiten Schachbrett von Ebenen oder soll es gegen einen ganz und gar bergigen Schauplatz gerichtet sein?

Im ersteren Falle kann man nur eine Regel geben, das ist: Scheingriffe auf der ganzen Linie zu machen, um den Feind zur Ausdehnung seiner Verteidigung zu zwingen und sodann den Übergang auf dem entscheidenden Punkt zu erkämpfen, durch dessen Überwältigung man sich grosse Ergebnisse versprechen darf. Es ist eine Kordonstellung, schwach an Zahl, aber stark durch die Örtlichkeit, um deren Durchbruch es sich handelt, und ist dieser auf einem Punkte erzwungen, so ist die *ganze Linie gesprengt*. Wenn man die Geschichte des Fort Bard im Jahre 1800 bedenkt, oder die Einnahme von Leutasch und Scharnitz 1805 durch Ney, welcher sich mit 14 000 Mann auf Innsbruck in die Mitte von 30 000 Mann Österreichern warf und, sich dieses Mittelpunktes bemächtigend, dahingelange, sie zum Rückzuge nach allen Richtungen zu zwingen, kann man darüber urteilen, dass diese berühmten Bergketten mit einer tapferen Infanterie und kühnen Führern in der Regel überschritten werden können.

Die Geschichte des Überganges über die Alpen, bei welchem Franz I. die ihn bei Susa erwartende Armee umging, indem er die schroff abfallenden Berge zwischen dem Mont Cenis und dem Tal von Queyras passierte, *ist ein Beispiel dieser unübersteiglichen Hindernisse, welche man immer überschreitet*. Um hier Widerstand zu leisten, hätte man zum Kordonsystem greifen müssen, und wir haben schon bemerkt, was man sich davon versprechen kann. Die Stellung der Schweizer und Italiener, in ein enges Tal gepresst, war nicht viel besser als ein Kordon, und war es sogar weniger, da sie die Armee in eine Sackgasse einschloss, ohne die Seitentäler zu beobachten. Leichte Corps in diese Täler werfen, um die Schluchten zu verteidigen, welche sich dort vorfinden, und den Hauptteil des Heeres bei Turin oder Carignan aufstellen, das war es, was die Strategie geraten hätte.

Wenn man die taktischen Schwierigkeiten eines Gebirgskrieges betrachtet, und die ungeheuren Vorteile, welche er der Verteidigung zu sichern scheint, so ist man versucht, es für ein Manöver der höchsten Verwegenheit zu halten, eine beträchtliche Armee in *eine* Masse zu vereinigen, um in ein einziges Tal einzudringen, und man wäre sehr geneigt, sie in so viele Kolonnen zu teilen, als wegsame Übergänge vorhanden wären. Dies ist meiner Meinung nach eines der gefährlichsten Trugbilder, die man sich nur machen kann. Man braucht nur das Geschick der Kolonnen von Championnet in der Schlacht bei Fossano zu betrachten, um hiervon überzeugt zu sein. Wenn es fünf oder sechs gangbare Wege auf der Einbruchsstrecke gibt, so ist es notwendig, sie *alle* zu beunruhigen, aber man muss die Kette höchstens in zwei Massen überschreiten, auch ist es notwendig, dass die zu durchschreitenden Täler nicht in auseinanderlaufender Richtung liegen, denn sonst würde das Unternehmen scheitern, wenn der Feind nur einigermaßen in der Verfassung ist, die aus den Tälern herauskommenden Truppen zu empfangen. Das System, welches Napoleon beim Übergang über den grossen Bernhard anwendete, scheint das Beste zu sein. Er bildete die stärkste Masse im Zentrum nebst zwei Divisionen rechts und links, die den

Mont Cenis und Simplon überschritten, um die Aufmerksamkeit des Feindes zu teilen und den Marsch zu flankieren.¹⁰¹⁾

Der Einbruch in Länder, welche nicht allein einen Gürtel von Bergen besitzen, sondern deren Inneres aus einer fortlaufenden Reihe von Bergketten besteht, ist länger und schwieriger als in diejenigen, wo man eine baldige Entwicklung durch eine entscheidende in der Ebene gelieferte Schlacht erwarten kann; denn Schlachtfelder, um grosse Massen entfalten zu können, finden sich in den Ersteren fast nirgends, der Krieg besteht hauptsächlich aus Einzelkämpfen. In jenen Bergländern würde es vielleicht unklug sein, über einen einzigen Punkt in ein tiefes Tal einzudringen, dessen Ausgänge der Feind leicht schliessen und die Armee in eine üble Lage bringen könnte. Aber man kann flügelweise eindringen auf zwei oder drei Nebenlinien, deren Ausgänge nicht zu weit voneinander entfernt sind, indem man die Märsche derart berechnet, dass man an dem Vereinigungspunkt der Täler fast zu derselben Zeit ankommt, und dafür sorgt, den Feind von allen dazwischen liegenden Höhenketten zu vertreiben.¹⁰²⁾

Von allen diesen durchgängig gebirgigen Ländern ist die Schweiz unbestreitbar das taktisch am leichtesten zu verteidigende, wenn ihre Milizen von dem nämlichen Geist beseelt wären.¹⁰³⁾

Gestützt auf solche Milizen, könnte eine disziplinierte und regelmässige Armee dreifachen Kräften Stand halten.

Feste Lehren für Kriegslagen zu erteilen, welche sich bis ins Unendliche vervielfältigen durch die Örtlichkeitsverhältnisse, die Hilfsquellen der Kunst, den Zustand der Bevölkerung und der Heere, wäre eine Torheit. Die Geschichte – aber die gut begründete und dargestellte Geschichte – ist die wahre Schule des Gebirgskrieges. Die Erzählungen des Feldzuges von 1799 durch den Erzherzog Karl, diejenigen der nämlichen Feldzüge, welche ich in meiner kritischen „Geschichte der Revolutionskriege“ gegeben habe; die des Feldzuges in Graubünden von Ségur und Mathieu Dumas, die von Katalonien von Saint-Cyr und Suchet; der Feldzug des Herzogs von Rohan im Veltlin, der Übergang über die Alpen durch Franz I. von Gaillard sind gute Führer für dieses Studium.¹⁰⁴⁾

¹⁰¹⁾ Je stärker die Armee ist, desto mehr ist in diesem Falle die Teilung nicht zu umgehen. Was sollen 66 000 Mann auf *einer* Strasse im Gebirge? Sie können, selbst wenn der Ausgang frei ist, eingepresst im Passe, selten an einem Tage zum Gefecht kommen, wogegen dies sehr wohl und unter günstigeren Bedingungen möglich ist, wenn sie in *zwei* Kolonnen das Gebirge überschreiten.

Die II. Armee ging im Juni 1866 in drei Kolonnen über den Riesenkamm und durch das Glatzer Gebirge.

Das Eingreifen des Gardecorps, welches am 27. Juni bei Braunau aus dem Gebirge kam, machte den Schaden der Schlappé von Trautenau am 28. wieder gut. Dies hätte schon am 27. erfolgen können, wenn General Bonin die angebotene Hilfe nicht abgelehnt hätte. Die Vernichtung des Corps Gablenz war dann unausbleiblich. Jedenfalls war es dem Gardecorps auf diese Weise leichter, einzugreifen, als wenn es *hinter* dem 1. Corps gefolgt wäre.

Doch hängen die Anordnungen für einen solchen Übergang hauptsächlich von den Wegen und Pässen ab. Ich will nur darlegen, dass mir Jominis Behauptung von dem engen Zusammenhalt für Armeen von 90 000 bis 100 000 Mann in ein oder zwei Massen zu absolut erscheint.

Dass die Teilung, besonders wenn die Pässe zu weit auseinander liegen, auch ein Übel werden kann, ist selbstverständlich.

¹⁰²⁾ Solche Berechnung ist sehr schwierig, sei hier nebenbei bemerkt. So kam die 2. Division am 27. Juni 1866 vor der 1. bei Trautenau an, während nach der Berechnung die 1. zuerst eintreffen und diese Stadt besetzen sollte.

¹⁰³⁾ Dies kann man nach den in den letzten Jahrzehnten erfolgten militärischen und politischen Veränderungen in der Schweiz unbedingt annehmen. -

¹⁰⁴⁾ Auch Clausewitz weist vielfach in seinem Kapitel über Gebirgskrieg auf die Feldzüge von 1799 und 1800 und auf den Erzherzog Karl hin.

In der preussischen Kriegsgeschichte hat der Gebirgskrieg zu verschiedenen Zeiten auch seinen Platz gefunden, so insbesondere in den drei schlesischen Kriegen. Doch handelte es sich im Allgemeinen mehr um die Durchzüge durch die Böhmen, Sachsen und Schlesien trennenden Ketten – wie auch 1866 – oder um kürzere Episoden, unter welchen wir Ereignisse wie die Waffenstreckung der Sachsen bei Pirna und die der Preussen bei Maxen, den ruhmvollen Untergang des Corps von Fouqué bei Landshut nennen wollen, als um einen längeren Gebirgskrieg.

1813 muss man die Operationen der grossen Armee vom 27. August bis in den September hinein, die Schlacht bei Kulm und das Gefecht bei Arbesau als Akte des Gebirgskrieges bezeichnen. Erstere deshalb, weil die Verhältnisse des Gebirges auf die Bewegungen des Corps von Kleist den entschiedensten Einfluss ausübten.

Im Jahre 1871 erlebte die Südarmerie unter General von Manteuffel einige Tage des Gebirgskrieges im Jura, als die Armee Bourbakis auf eisigen Wegen über die Schweizer Grenze gedrängt wurde, so das blutige Gefecht bei Pontarlier am 2. Februar

Artikel 29.

Einige Worte über die grossen Einbruchskriege und die entfernten Unternehmungen.

Nachdem wir schon der in entferntesten Ländern geführten Einbruchskriege in Beziehung auf die Politik der Staaten Erwähnung getan haben, bleibt uns übrig, mit wenig Worten sie unter dem militärischen Gesichtspunkt zu betrachten. Wir empfinden einige Verlegenheit, ihnen ihren passenden Platz in diesem Abriss anzuweisen, denn wenn sie einerseits viel mehr für ein Heldengedicht und homerische Erdichtungen passend erscheinen als für strategische Kombinationen, so kann man andererseits sagen, dass man, abgesehen von den grossen Entfernungen, welche die Schwierigkeiten und die düsteren Aussichten verdoppeln, in diesen abenteuerlichen Unternehmungen nichtsdestoweniger alle die Kriegshandlungen der anderen Kriege ebenfalls findet. Sie haben ihre Schlachten, ihre Treffen, Belagerungen und selbst ihre Operationslinien, so dass sie mehr oder weniger in die verschiedenen Zweige der Kunst gehören, welche den Gegenstand dieses Werkes ausmachen. Da es sich jedoch hier nur darum handelt, sie als ein Ganzes zu betrachten, und da sie sich vor allem von den anderen Kriegen hinsichtlich ihrer Operationslinien unterscheiden, so werden wir sie den Kapiteln nachfolgen lassen, welche von jenen handelten.

Es gibt mehrere Arten entfernter Unternehmungen, die ersten sind die quer durch das Festland als Hilfsmächte ausgeführten, von denen wir im Artikel 5 bei Gelegenheit der Interventionskriege gesprochen haben.

Die zweiten sind grosse festländische Einbruchskriege, welche weite, mehr oder minder freundlich, neutral, oder zweifelhaft gesinnte Gegenden durchziehen.

Die dritten sind Unternehmungen derselben Natur, aber teils zu Lande, teils zur See, unter Beihilfe zahlreicher Flotten ausgeführt.

Die vierten sind überseeische Unternehmungen, um entfernte Ansiedlungen zu gründen, zu verteidigen oder anzugreifen.

Die fünften endlich sind grosse Landungen, gegen wenige entlegene, aber grosse Staaten gerichtet.

Wir haben schon im Artikel 5 einige der Missstände behandelt, welchen weit entsendete und zur Unterstützung von anderen Mächten bestimmte Hilfstruppen ausgesetzt sind, mit denen man durch Verteidigungsverträge oder durch Bündnisse vereinigt ist.

Ohne Zweifel wird eine russische Armee, welche an den Rhein oder nach Italien geschickt ist, um im Verein mit den deutschen Mächten zu handeln, in einer viel günstigeren Lage sein, als wenn sie bis dahin durch feindliche oder selbst neutrale Landstrecken vorgedrungen wäre. Ihre Basis,

1871. Ein längerer grösserer Krieg im Gebirge, wie ihn 1796, 1799, 1800, 1805 und 1809 die Österreicher und Franzosen geführt haben, ist in unserer Geschichte nicht zu verzeichnen. – Es fehlen uns für diesen Krieg eigenartig organisierte Truppen, wie z. B. die Tiroler Landesschützen, die italienischen Alpenkompanien, die österreichische Gebirgsartillerie. Die deutsche Infanterie hat sich jedoch durch ihre Ausdauer, Marschfähigkeit und Mannszucht immer sehr befähigt gezeigt, die Anstrengungen eines Gebirgskrieges zu ertragen. Ob die Zukunft einmal unsere Armeen in Bergländer wie die Schweiz führen kann, erscheint nicht absolut unmöglich, wurde doch Suwaroff mit seinen Russen berufen, in der Schweiz zu fechten. Eine ähnliche Verwicklung der Verhältnisse ist auch jetzt denkbar bei einer Verletzung der Neutralität der Schweiz durch die Franzosen. Jedenfalls brauchen wir nicht daran zu denken, uns besondere Gebirgstruppen zu schaffen, aber es ist nützlich, wenn wir uns mit dem Wesen des Gebirgskrieges hin und wieder beschäftigen, ihn nicht theoretisch ganz links liegen lassen, sondern uns die Bedingungen hin und wieder vor Augen stellen, unter denen im Gebirge sich die Truppen bewegen und schlagen, wobei ich mehr an die strategischen Verhältnisse denke als an die Einzelheiten der Taktik, welche aus einer guten Ausbildung im Schützengefecht grösstenteils hervorgehen.

Operationslinien, ihre vorläufigen Stützpunkte würden die nämlichen wie die ihrer Verbündeten sein; sie würde einen Zufluchtsort in ihren Verteidigungslinien finden, Lebensmittel in ihren Magazinen, Schiessbedarf in ihren Depots, während sie entgegengesetzten Falles erst Hilfsquellen an der Weichsel oder am Niemen hätte und leicht das Schicksal aller riesenmässigen Einbruchskriege, welche nicht gelangen, erleiden könnte.

Ungeachtet des grossen Unterschiedes, welcher zwischen einem solchen Hilfskriege und einem entlegenen, im eigenen Interesse unternommenen Einbruchskriege besteht, wird man sich nicht alle die Gefahren verbergen können, denen diese Hilfscorps ausgesetzt sind, und die Verlegenheiten, in welche vor allem der Oberbefehlshaber der Hilfsmachtruppen geraten kann.

Der Feldzug von 1805 lieferte ein Beispiel hiervon. Der General Kutusoff geht bis zum Inn an die bayrische Grenze mit 30 000 Russen vor. Die Armee von Mack, mit der er sich vereinigen sollte, ist vollständig zu Grunde gerichtet, mit Ausnahme von 18 000 Mann, welche Kienmayer von Donauwörth zurückführt. Der russische General findet sich daher mit 50 000 Streitähigen der ungestümen Tätigkeit Napoleons, welcher 150 000 Mann hat, ausgesetzt; und um das Unglück aufs Höchste zu steigern, trennt eine Strecke von einhundertfünfzig Meilen Kutusoff von seinen Grenzen. Eine solche Lage wäre verzweifelt gewesen, wenn nicht eine zweite Armee von 50 000 Mann in Olmütz eingetroffen wäre, um ihn aufzunehmen. Inzwischen setzte die Schlacht von Austerlitz, das Ergebnis eines Fehlers des Chefs des Generalstabs Weyrother, die weit von ihrer Basis entfernte russische Armee aufs Neue in eine üble Lage; sie wäre beinahe das Opfer eines entlegenen Bündnisses geworden, und nur der Friede gab ihr Zeit, die Grenzen zu gewinnen.

Das Schicksal Suwaroffs nach dem Siege bei Novi¹⁰⁵⁾ und vor allem bei dem Feldzuge in der Schweiz ist eine Lehre, über welche jeder höhere Führer wohl nachzudenken hat. Der General Benningsen hatte 1807 weniger Nachteile, weil er sich, zwischen der Weichsel und dem Niemen operierend, auf seine eigene Basis stützte, und weil seine Operationen keineswegs von seinen Verbündeten abhingen. Man möge sich auch des Schicksals der Franzosen in Böhmen und in Bayern 1742 erinnern, als Friedrich der Grosse ihre Sache verliess, um den Frieden allein abzuschliessen. Allerdings führten diese Letzteren den Krieg als Verbündete und nicht als Hilfsmacht; aber im letzteren Falle sind die politischen Bande nie eng genug geknüpft, um nicht Punkte der Uneinigkeit darzubieten, welche die militärischen Operationen zu hemmen geeignet wären. Wir haben davon schon Beispiele im Artikel 19 bei Besprechung der politischen Zielpunkte genannt.

Was die entlegenen, in weiten Festlandstrecken geführten Einbruchskriege betrifft, so kann man nur aus der Geschichte lernen.¹⁰⁶⁾

Die Verhältnisse, welche sich aus den grossen Entfernungen ergeben, beiseitegelassen, bieten die entfernten Einbruchskriege, sobald das Heer einmal auf dem Kriegsschauplatz angekommen ist, wo es auftreten soll, nur Operationen wie die anderen dar. Da die grosse Schwierigkeit in den Entfernungen besteht, so kann man die Grundsätze über die tiefen Operationslinien und

¹⁰⁵⁾ Moreau wurde am 15. August 1799 von Suwaroff und den österreichischen Generälen Melas und Kray bei Novi in der Nähe von Genua geschlagen.

¹⁰⁶⁾ Es sind hier 5 Seiten des französischen Textes nicht übersetzt, weil sie die Betrachtung historischer und politischer Verhältnisse enthalten, welche nach den Umwälzungen der letzten zwanzig Jahre teils nicht mehr Gültigkeit beanspruchen können, teils einen besonderen praktischen Nutzen nicht gewähren, wenn sie auch anziehend und geistreich geschrieben sind.

diejenigen über die strategischen Reserven oder die vorläufigen Basen als die einzig nützlichen empfehlen, und gerade bei solchen Gelegenheiten wird ihre Anwendung unumgänglich, obgleich sie weit entfernt sind, vor allen Gefahren zu schützen.

Der Feldzug von 1812, so verhängnisvoll für Napoleon, war nichtsdestoweniger ein Muster dieser Art. Die Sorgfalt, mit welcher er den Fürsten Schwarzenberg und Reynier am Bug stehen liess, während Macdonald, Oudinot und Wrede die Düna bewachten, Bellune ankam, um Smolensk zu decken, und Augereau ihn zwischen Oder und Weichsel ablöste, beweist, dass er keine nach menschlichem Ermessen nötige Vorsicht vernachlässigt hatte, um sich angemessen zu basieren, aber es beweist auch, dass die grössten Unternehmungen *gerade durch die Grösse der Vorbereitungen* untergehen, welche man macht, um ihr Gelingen zu sichern.¹⁰⁷⁾

Wenn Napoleon Fehler in diesem Riesenkampf beging, so war es der, die politischen Vorsichtsmassregeln zu sehr vernachlässigt und die Vereinigung der verschiedenen Corps, welche an der Düna und dem Dnjepr stehenblieben, unter einem einzigen Führer nicht befohlen zu haben; ferner 10 Tage zu viel in Wilna geblieben zu sein; den Befehl über seinen rechten Flügel an einen seiner Brüder gegeben zu haben, welcher unfähig war, diese schwere Bürde zu tragen; endlich dem Fürsten Schwarzenberg einen Auftrag erteilt zu haben, welcher dieser nicht mit demselben Eifer wie ein französischer General zu erfüllen imstande war. Ich spreche nicht von dem Fehler, in Moskau nach dem Brande geblieben zu sein, denn damals war das Übel vielleicht schon ohne Heilmittel, obwohl es minder gross gewesen wäre, wenn er den Rückzug sofort angetreten hätte. Man hat ihn angeschuldigt, die Entfernungen, die Schwierigkeiten und die Menschen zu sehr verachtet zu haben, indem er mit derartiger Tollheit bis an die Wälle des Kremls vordrang. Um ihn zu verurteilen oder ihn freizusprechen, wäre es nötig, die wahren Ursachen zu kennen, welche ihn bewogen oder zwangen, über Smolensk hinauszugehen, anstatt hier stehenzubleiben und den Winter vorbeigehen zu lassen, wie er es selbst laut angekündigt hatte. Endlich müsste man Gewissheit haben, ob es möglich gewesen wäre, zwischen dieser Stadt und Witepsk in Stellung zu bleiben, ohne vorläufig die russische Armee geschlagen zu haben.

Weit entfernt mich in einem so grossen Prozess als Richter aufwerfen zu wollen, bin ich überzeugt, dass viele, welche sich das Recht dazu anmassen, nicht auf der Höhe einer solchen Aufgabe stehen und sogar der notwendigen Nachrichten entbehren, um sie zu erfüllen. Viel wahrer in der ganzen Sache ist, dass Napoleon zu sehr die Empfindungen vergass, von welchen Preussen, Österreich, Schweden gegen ihn beseelt waren: er rechnete zu sehr auf eine Entwicklung der Dinge zwischen Wilna und der Düna.

Gerechter Beurteiler der Tapferkeit der russischen Armee, verkannte er den nationalen Geist und die Tatkraft des Volkes. Endlich und vor allem gründete er, anstatt sich des aufrichtigen und eigennützigsten Beistands einer grossen Militärmacht zu versichern, deren benachbarte Staaten ihm eine sichere Basis für den Angriff gegen den Koloss, welchen er erschüttern wollte, gewährt hätten, sein ganzes Unternehmen auf die Unterstützung eines tapferen und begeisterten, aber leichtherzigen und aller Elemente für eine solide Macht entbehrenden Volkes (die Polen); weit entfernt endlich aus dieser eintägigen Begeisterung den möglichst grössten Vorteil zu ziehen, schwächte er ihn noch durch ein unzeitgemässes Schweigen.

¹⁰⁷⁾ Es ist keine Frage, dass die Feldzüge Napoleons und Karls XII. in Russland noch nicht für ewige Zeiten die Unangreifbarkeit des Kolosses bewiesen haben. Die Entfernungen werden immer grosse Schwierigkeiten darbieten, die Eisenbahnen haben jedoch hierin viel geändert. Eine in Russland vorgehende deutsch-österreichische Armee wird in einer anderen Lage als die Armee Napoleons sein, was den Nachschub anbelangt. Freilich würde sie die Eisenbahnen auf den Verbindungslinien durch eine sehr bedeutende Entfaltung von Besatzungs- und Etappentruppen decken müssen. Alle die von Jomini oben angeführten Beispiele würden im Zeitalter der Eisenbahnen ein anderes Gesicht gewinnen.

Das Geschick aller solcher Unternehmungen beweist in der Tat, dass der Hauptpunkt, um ihr Gelingen zu sichern, und selbst der einzige wirksame Grundsatz, den man geben kann – wie wir schon im ersten Kapitel Artikel 6 gesagt haben – darin besteht, sie niemals zu versuchen ohne die zugesicherte Unterstützung einer bei der Sache beteiligten und bedeutenden Macht, welche dem Kriegsschauplatz nahe genug liegt, um in ihrer Grenze eine angemessene Basis zu bieten, um entweder hier im Anfang Vorräte aller Art aufzuhäufen oder um als Zufluchtsort im Falle eines Unglücks zu dienen; eine Basis, wo man sich neue Mittel zur Wiederaufnahme des Angriffsverfahrens nach Bedürfnis verschaffen kann.

Was die Verhaltensregeln betrifft, welche man in den Lehren der Strategie suchen könnte, so wäre es umso verwegener, auf dieselben zählen zu wollen, als dass ohne die oben erwähnte politische Vorsicht das Unternehmen selbst nur eine schreiende Verletzung aller strategischen Gesetze sein würde.¹⁰⁸⁾

Nachdem wir alles erschöpft haben, was sich Wichtiges über grosse festländische Einbruchskriege sagen lässt, bleibt uns übrig, einige wenige Bemerkungen über die zur Hälfte festländischen, zur Hälfte maritimen Unternehmungen zu machen, welche die dritten in der von uns bezeichneten Reihe sind.

Diese Art von Unternehmungen ist sehr selten geworden seit der Erfindung der Artillerie, und die Kreuzzüge waren, glaube ich, das letzte Beispiel, welches man davon gesehen hat. Vielleicht kann man die Ursache darin finden, dass die Herrschaft über das Meer, nachdem sie nach und nach in der Hand von zwei oder drei kleinen Mächten gewesen war, in die einer Inselmacht übergegangen ist, welche wohl Geschwader, aber nicht die für diese Unternehmungen notwendigen Landheere besitzt.

Sei dem nun, wie es wolle, es geht aus diesen beiden vereinten Ursachen hervor, dass wir nicht mehr in den Zeiten sind, wo Xerxes zu Lande zur Eroberung von Griechenland auszog, indem er sich durch 4 000 Schiffe jeder Grösse begleiten liess, und wo Alexander von Mazedonien durch Kleinasien bis Tyrus vordrang, während seine Flotte an den Küsten entlangegelte.

In jedem Falle aber ist es sicher, dass eine Flotte von Kriegs- und Transportschiffen immer eine mächtige Hilfe sein wird, wenn eine grosse festländische Unternehmung im Verein mit einer mächtigen Hilfsmacht unternommen werden sollte.

Indessen muss man hierauf auch nicht zu sehr zählen, denn die Winde sind launisch und es könnte ein Orkan genügen, um diese Flotte, auf welche die Hoffnungen gegründet sind, zu zerstreuen und selbst zu vernichten. Nach und nach folgende Transporte sind weniger den Zufälligkeiten ausgesetzt, ohne indes eine sichere Hilfsquelle zu sein.¹⁰⁹⁾

Ich glaube nicht, hier die Einbruchskriege gegen benachbarte Staaten erwähnen zu müssen, wie z.B. die Napoleons gegen Österreich und Spanien; das sind gewöhnliche Kriege, mehr oder minder weit ausgedehnt, deren Kombinationen sich in den verschiedenen Artikeln dieses Werkes aufgeführt finden.

Der mehr oder minder feindliche Geist der Bevölkerung, die grössere oder geringere Tiefe der Operationslinie und die Entfernung von dem Hauptzielpunkt sind die einzigen Schwankungen, welche Veränderungen des gewöhnlichen Operationssystems fordern.

In der Tat, wenn ein entfernter Einbruchskrieg seine Gefahren hat, so bietet ein Angriff auf eine benachbarte Macht ebenfalls solche dar. Eine französische Armee, welche Cadix anzugreifen

¹⁰⁸⁾ Hier ist eine Streichung einiger Zeilen des französischen Werkes vorgenommen, welche eine Wiederholung enthalten.

¹⁰⁹⁾ Die Entwicklung der Dampfschiffahrt hat uns freilich in gewissem Grade von dem Wetter unabhängig gemacht, jedoch nicht vollständig.

unternehme, könnte ihr Grab am Guadalquivir finden, obgleich sie eine gute Basis in den Pyrenäen und Zwischenbasen am Ebro und Tago hätte.

Ebenso hätte die 1805 Komorn belagernde Heeresabteilung in den Ebenen von Wagram untergehen können, während andere von Barcelona bis Oporto im Felde standen, ohne dass sie nötig gehabt hätte, bis nach der Beresina zu gehen. Die vorhergegangenen Ereignisse, die Zahl der Truppen, die schon erfochtenen Erfolge, alles das hat Einfluss auf die Ausdehnung, die man seinen Unternehmungen geben kann. Das grosse Talent eines Generals wird darin bestehen, sie mit den Mitteln und Umständen ins Verhältnis zu setzen.

In Bezug auf den Anteil, den die Politik bei den Einbruchskriegen in benachbarte Länder haben kann, ist es wahr, dass dieselbe als nicht so unumgänglich wie bei den entlegenen Unternehmungen zu betrachten ist. Es ist indessen nicht die im Artikel 6 von uns schon gegebene Hauptlehre zu vergessen, dass es keinen noch so kleinen Feind gäbe, den man nicht nützlicher als Verbündeten gebrauchen könne. Der Einfluss, den der Wechsel der Politik des Herzogs von Savoyen 1706 auf die Ereignisse dieses Zeitabschnittes ausübte, ebenso die Erklärung von Moritz von Sachsen 1551 und die Bayerns 1813 zeigen genug, wie wichtig es ist, sich alle dem Kriegsschauplatz benachbarten Staaten womöglich zum gemeinsamen Handeln, wenn aber dazu nicht, wenigstens zu bestimmter Neutralität zu verpflichten. Es bleibt nur noch von den überseeischen Unternehmungen zu reden; aber die Ein- und Ausschiffung sind vielmehr Sache der Logistik und der Taktik als der Strategie, und wir verweisen sie daher in den Artikel 40, welcher insbesondere die Landungen behandelt.¹¹⁰⁾

Rückblick auf die Strategie.

Die Aufgabe, die ich mir gestellt hatte, erscheint mir ausreichend gelöst durch die Abhandlung, welche wir soeben von allen strategischen Kombinationen gegeben haben, die in einem Operationsplan enthalten sein können.

Indessen gehört der grösste Teil der wichtigen Operationen *gleichzeitig* der Strategie, wegen der Richtung, welche man ihnen geben soll, *und* der Taktik, in Bezug auf die Führung der Kriegshandlung selbst, an, wie wir dies in der Begriffserklärung eingangs dieses Kapitels auseinandergesetzt haben. Bevor wir diese gemischten Operationen abhandeln, ist es angemessen, die Kombinationen der *grossen Taktik* und der *Schlachten* wie auch die Lehren darzustellen, mit deren Hilfe man die Anwendung des Hauptgrundsatzes des Krieges bewirken kann. Hierdurch wird man das Ganze dieser halb strategischen, halb taktischen Operationen

¹¹⁰⁾ In diesem Artikel zeigt sich nicht undeutlich, dass auch in der Theorie ein zu sorgfältiges Klassifizieren zu Wiederholungen und – bei weniger begabten Schriftstellern wie Jomini – schliesslich zu Gemeinplätzen führen muss. Wiederholungen sind hier unzweifelhaft vorhanden, die zum Verständnis der Darlegung und Sichtung des Stoffes nicht nötig erscheinen. Einen Krieg Österreichs gegen Frankreich – die alten Verhältnisse vorausgesetzt – nennt Jomini noch keinen entlegenen Feldzug, wie aber, wenn sich derselbe bis nach Debrecin oder nach Temeswar ausdehnte? Dann würde doch wohl das Wort „entlegen“ passen. Dasselbe könnte man von einem deutschen Einbruch sagen, der sich nicht wie 1870 nur bis an die Loire und den Jura, sondern bis an die Garonne und das Mittelmeer ausbreitete. Es ist also schwer, dergleichen Unterschiede, welche auf relativen Begriffen basieren, *vollständig* zu begründen.

Festländische Unternehmungen, welche man als *entlegene* bezeichnen kann und in denen die Unwegsamkeit der zu durchschreitenden Landstrecken eine besondere Rolle spielte, hat Europa in neuerer Zeit zwei gesehen, nämlich die Feldzüge der Russen gegen Chiwa 1873 und den gegen die Tekinzen von 1880, welcher durch die Erstürmung von Geöktepe soeben neue Lorbeeren um das Haupt des sechsunddreissigjährigen Generals Skobelev gewunden hat. Über den Feldzug in der Krim 1854/1855, welcher vor allem als entfernte und zugleich überseeische Unternehmung gerechnet werden muss, siehe Anmerkung 19, Kapitel Strategie.

besser erfassen; man erlaube mir nur noch vorläufig den Inhalt des soeben gelesenen Kapitels zusammenzufassen.

Aus den verschiedenen Artikeln, aus denen es sich zusammensetzt, kann man meiner Meinung nach schliessen, dass die Art und Weise, um das Hauptprinzip des Krieges auf alle möglichen Operationsschauplätze anzuwenden, in Folgendem besteht:

- 1) Man soll die Vorteile zu ziehen wissen, welche sich aus der gegenseitigen Richtung von zwei Operationsbasen ergeben, nachdem was in Artikel 18 zu Gunsten der ausspringenden und der auf die Basis des Feindes senkrechten eigenen Basen gesagt worden ist.
- 2) Unter den drei Zonen, welche gewöhnlich ein strategisches Schachbrett darbietet, diejenigen wählen, auf der man dem Feinde die kräftigsten Schläge beibringen kann und wo man selbst die geringste Gefahr läuft.¹¹¹⁾
- 3) Seine Operationslinien gut wählen und gut einrichten, indem man für die Verteidigung die konzentrischen Beispiele Erzherzog Karls 1796 und Napoleons 1814 annimmt, oder auch das des Marschalls Suchet von 1814 für die den Grenzen parallel gehenden Rückzüge. Im Angriff wird man im Gegenteil das System befolgen, welches die Erfolge Napoleons in den Jahren 1800, 1805 und 1806 sicherte, nämlich die seinen Kräften gegen einen Endpunkt der strategischen Front des Gegners oder auch gegen das Zentrum gegebene Richtung, welche ihm 1796, 1809 und auch 1814 so gut gelang. Alles dies nach den gegenseitigen Stellungen der Armeen und nach den verschiedenen Grundsätzen, wie sie im Artikel 21 dargestellt sind.
- 4) Seine strategischen Manöverlinien gut wählen, indem man ihnen eine solche Richtung gibt, dass man immer mit dem grösseren Teil seiner Heereskörper schlagen kann und andererseits die Teile der feindlichen Armee hindert, sich zu versammeln und sich gegenseitig zu unterstützen.
- 5) In demselben Sinne des Zusammenhalts alle strategischen Lagen wie auch alle grossen Entsendungen, welche man nicht umgehen könnte, gut berechnen, um die durchaus notwendig erkannte Ausdehnung auf einzelne Teile des Schachbrettes auszuführen.
- 6) Endlich seinen Massen die grösste Tätigkeit und Beweglichkeit zu eigen machen, damit man, durch ihre nach und nach erfolgende Verwendung auf den Punkten, wo man schlagen soll, den Hauptzweck erreicht, den nämlich, *überlegene Kräfte* in Tätigkeit *gegen die Bruchteile des Feindes* zu setzen.

Durch die Schnelligkeit der Märsche verdoppelt man die Wirksamkeit der eigenen Streitkräfte, indem man im Gegensatz einen grossen Teil der Kräfte des Gegners zu lähmen versteht. Wenn aber diese Lebendigkeit hin und wieder genügt, um Erfolge zu erlangen, so sind ihre Wirkungen ver Hundertfach, wenn man den durch dieselbe herbeigeführten Anstrengungen eine geschickte Richtung gibt, d.h. wenn diese Anstrengungen auf den entscheidenden strategischen Punkt der Operationszone gerichtet sind, wo man gegen den Feind die furchtbarsten Schläge führen kann.

Da man indessen nicht imstande ist, diesen entscheidenden Punkt abgesehen von jedem anderen zu wählen, so kann man sich manchmal begnügen, den Zweck jeder Unternehmung teilweise zu erreichen, indem man seine Streitkräfte in raschen aufeinanderfolgenden Bewegungen gegen einzelne Teile zu richten weiss, deren Niederlage dann unausbleiblich ist. Wenn man die zwifache Bedingung der Schnelligkeit und Lebendigkeit mit einer guten Richtung vereinigt, so kann man ziemlich sicher sein, den Sieg davonzutragen und grosse Ergebnisse zu erlangen.

¹¹¹⁾ Dies bezieht sich hauptsächlich auf die geographisch-strategische Lage. Die Handlung wird natürlich sonst vor allem durch die eingehenden Nachrichten über Aufstellung des feindlichen Heeres und die hieran geknüpften Kombinationen bedingt.

Die Operationen, welche am besten diese Wahrheiten beweisen, sind die schon oft angeführten von 1809 und 1814 sowie die 1793 von Carnot angeordneten, derer ich im Artikel 24 Erwähnung getan habe und deren Einzelheiten man in meiner „Geschichte der Revolutionskriege“, IV. Teil findet. Etwa 40 Bataillone, welche nach und nach von Dünkirchen nach Menin, von Maubeuge nach Landau geworfen wurden, retteten, die schon dort befindlichen Armeen verstärkend, Frankreich nach vier Siegen. Die ganze Wissenschaft der Märsche würde sich in dieser einsichtigen Operation enthalten finden, wenn man dieser Kombination noch das Verdienst zusprechen könnte, auf dem *entscheidenden Punkte* des Kriegsschauplatzes angewendet worden zu sein; das war nicht der Fall, denn da die österreichische Armee, welche damals die Hauptmacht des Bündnisses gegen Frankreich war, ihre Rückzugslinie auf Köln hatte, so mussten die Franzosen ihre allgemeinen Anstrengungen auf die Maas richten und daselbst die grossen Schläge führen. Der Wohlfahrtsausschuss zog sich aus der unmittelbarsten Gefahr, und die Betrachtung, welche ich mir zu machen erlaube, soll durchaus nicht das Verdienst dieses Manövers herabsetzen. Es enthält das strategische Prinzip zur Hälfte. Die andere besteht eben darin, solche Anstrengungen die *entscheidende Richtung* anzuweisen, wie Napoleon es bei Ulm, Jena und Regensburg tat.¹¹²⁾

Die gesamte Kriegskunst ist in diesen vier verschiedenen Anwendungen enthalten. Man wird mir verzeihen, diese nämlichen Anführungen so oft zu wiederholen, ich habe schon die Gründe hierfür dargelegt.

Es wäre überflüssig, denke ich, hinzuzufügen, dass eines der grossen Ziele der Strategie darin besteht, die Armee wirklicher Vorteile zu versichern, indem sie den Schauplatz auf das Günstigste für die Operationen vorbereitet, wenn er sich im eigenen Lande befindet. Die Lage der Plätze, der verschanzten Lager, der Brückenköpfe, die Eröffnung der Verbindungen in den grossen entscheidenden Richtungen bilden nicht den am wenigsten interessanten Teil dieser Wissenschaft. Wir haben alle die Merkmale bezeichnet, durch deren Hilfe man leicht die Linien und Punkte, seien sie nun beständige oder vorläufige, erkennen kann. Napoleon hat Lehren dieser Art durch die Anlage der Chausseen über die Seealpen und den Mont Cenis gegeben, Österreich hat sie seit 1815 sehr weise durch die Anlage der Strassen aus Tirol in die Lombardei, den St. Gotthard und den Splügen sowie durch die Errichtung verschiedener, teils schon angelegter, teils projektierter Plätze vermehrt.¹¹³⁾

¹¹²⁾ Ebenso verhielt es sich mit dem Zeitpunkt Gitschin beim Einrücken der Preussen in Böhmen 1866 oder mit den der 3. und der Maasarmee gegebenen Leitungsbefehlen Ende August 1870, um dem Linksabmarsch Mac-Mahons zum Entsatz Bazaines entgegenzutreten, ein Manöver, welches mit dem in Wahrheit unerhörten Erfolge der Waffenstreckung der französischen Armee bei Sedan endigte.

¹¹³⁾ Zur strategisch guten Vorbereitung eines Kriegsschauplatzes im eigenen Lande bzw. der Zone, in der sich die Feldarmee versammeln soll, gehört jetzt vor allem die richtige Anlage des Eisenbahnnetzes sowie sachgemässe Anstalten für Handhabung des Dienstes auf den Bahnen, während die Versammlung und der Aufmarsch der Truppen, später der Nachschub für dieselben, ins Werk gesetzt wird.

IV. Kapitel.

Von der grossen Taktik und von den Schlachten.

Die Schlachten sind der endgültige Zusammenstoss von zwei Armeen, welche sich in den grossen Fragen der Politik und Strategie bekämpfen. Die Strategie führt die Armeen auf die entscheidenden Punkte der Operationszone, bereitet den Ausfall der Schlacht vor und beeinflusst bei ihrem Beginn ihre Entscheidung; aber es ist Sache der Taktik, vereint mit der Kühnheit, dem Genius und dem Glücke, sie zu gewinnen.

Die *grosse Taktik* ist daher die Kunst, die Schlachten gut zu planen und gut zu leiten. Der leitende Grundsatz der Kombinationen der Taktik ist der nämliche wie in der Strategie. Das heisst: den *Hauptteil seiner Streitkräfte nur auf einen Teil der feindlichen Armee zu werfen und auf den Punkt, wo man sich die meisten Ergebnisse versprechen kann.*¹⁾

Man hat gesagt, dass die Schlachten schliesslich die wichtigste und entschiedenste Tätigkeit des Krieges seien. Diese Behauptung ist nicht immer ganz richtig, denn man hat Armeen vernichten sehen durch strategische Operationen, ohne dass es zur Schlacht gekommen wäre, und durch eine Reihenfolge kleiner Kämpfe. Es ist freilich wahr, dass ein vollständiger Sieg die nämlichen Ergebnisse haben kann ohne grosse strategische Kombinationen.²⁾

Die Ergebnisse einer Schlacht hängen gewöhnlich von Ursachen ab, welche nicht immer der militärischen Kunst ganz angehören.

Die Art der angenommenen Schlachtordnung, der Scharfsinn in den auszuführenden Massregeln, die mehr oder minder aufrichtige und tüchtige Unterstützung der Oberfeldherrn durch die Unterführer, die Ursache des Kampfes, die Angriffsfähigkeit (*élan*), die Zahl und die Tüchtigkeit der Truppen, die Überlegenheit an Artillerie und Kavallerie und ihre gute Anwendung, aber vor allem der ganze innere Halt des Heeres und selbst der Nation – das ist es, was mehr oder minder entscheidende Schlachten gibt und ihre Ergebnisse bestimmt. Der Herr General von Clausewitz führt uns einen grossen Trugschluss vor, indem er sagt, dass ohne Umgehungsmanöver eine Schlacht kein vollständiger Sieg werden könne. Die von Zama sah in einigen Stunden die Frucht von zwanzig Jahren des Ruhms und Erfolges von Hannibal verschwinden, ohne dass jemand daran gedacht hätte, ihn zu umgehen. Bei Rivoli wurden die Umgehenden vollständig geschlagen, und sie waren nicht glücklicher bei Stockach 1799, auch nicht bei Austerlitz 1805. Wie man im Artikel 32 sehen wird, bin ich weit entfernt die Manöver zurückzuweisen, welche versuchen einen feindlichen Flügel zu überflügeln und zu umgehen, denn ich habe stets für dieselben meine Stimme erhoben. Aber es ist wichtig, die Umgehung *geschickt* und zu *richtiger Zeit* ausführen zu können, und ich glaube, dass die strategischen Manöver, um sich der

¹⁾ Jomini unterscheidet zwischen grosser Taktik und der Taktik der Waffen. Von der durch einige Lehrbücher nach den Freiheitskriegen aufgebracht, höchst unglücklichen Bezeichnung der „reinen“ und „angewandten“ Taktik – die wir in unseren Schriften stets bekämpft haben –, weiss er nichts. In meinen „Taktischen Folgerungen aus dem Kriege 1870/71“ habe ich den Ausdruck „grosse“ und „kleine“ Taktik in dem Sinne gebraucht, dass ich unter „grosser Taktik“ den Gebrauch der drei Waffen im Gefecht verstehe, unter „kleiner“ den der einzelnen Waffe. Die Bezeichnungen reine und angewandte Taktik erzeugen immer die Zwiespältigkeit der Anschauung von „Exerzierplatz“ und „Terrain“ und damit von Anfang an nur Verwirrung.

²⁾ Diese Betrachtung ist gewiss wichtig. Es ist aber immer das „Gefecht“, welches der entscheidende Faktor ist, wie Clausewitz auseinandersetzt, sogar *das* Gefecht, mit dem man *droht*, indem man diese oder jene strategische Bewegung ins Werk setzt. Immer wirkt das *Gefecht* als Schlussstein jeder strategischen Tätigkeit mit, und dieses selbstverständlich nicht in dem speziellen Sinne, welchen man häufig damit verbindet, sondern als allgemeiner Begriff der Tätigkeit des Schlagens.

Verbindungen zu bemächtigen, ohne die eigenen zu verlieren, viel sicherer als die der Taktik sind.³⁾

Es gibt drei Arten von Schlachten, erstens: die *Verteidigungsschlachten*, d.h. die, welche eine Armee in einer vorteilhaften Stellung liefern, wo sie den Feind erwartet; zweitens: die *Angriffsschlachten*, welche von einer Armee geliefert werden, indem sie den Feind in einer rekonoziierten Stellung angreift; drittens: *unvorhergesehene* oder von beiden im Marsch begriffenen Teilen gelieferte Schlachten.

Artikel 30.

Von den Stellungen und Verteidigungsschlachten.

Wenn eine Armee einen Kampf erwartet, so nimmt sie Stellung und bildet ihre Schlachtlinie.

Aus der zu Anfang dieses Buches gegebenen allgemeinen Begriffserklärung der Operationen hat man gesehen, dass ich einen Unterschied zwischen *Schlachtlinien* und *Schlachtordnungen* gemacht habe, Dinge, die man bis auf diesen Tag immer verwechselt hat. Schlachtlinie werde ich die entwickelte oder aus Bataillonen in Angriffskolonnen bestehende Aufstellung nennen, welche eine Armee nimmt, um ein Lager oder ein Gelände zu besetzen, wo sie sich schlagen kann, ohne auf einen bestimmten Zweck Rücksicht zu nehmen. Diese Benennung passt für eine nach dem Exerzierreglement in eine oder mehrere Linien formierte Truppe. *Schlachtordnung* hingegen werde ich diejenige Aufstellung der Truppe nennen, welche auf ein bestimmtes Manöver hindeutet; z.B. die parallele Schlachtordnung, die schiefe, die senkrechte auf die Flügel gerichtete.

Diese Benennung, obgleich neu, scheint unentbehrlich, um zwei Dinge genau zu bezeichnen, die man sich hüten muss zu verwechseln.³⁾ Aus der Natur beider sieht man, dass die *Schlachtlinie* eigentümlicher dem Verteidigungssystem angehört, weil die Armee, welche den Feind erwartet, ohne zu wissen, was er tun wird, in Wahrheit eine Schlachtlinie bildet, ohne einen bestimmten Zweck ins Auge zu fassen.⁴⁾ Da im Gegenteil die *Schlachtordnung* eine mit Absicht fürs Gefecht gebildete Anordnung von Truppen anzeigt und ein vorher bestimmtes Manöver voraussetzt, so gehört sie eigentümlicher zum Angriffssystem. Ich behaupte aber nicht, dass die Schlachtlinie

³⁾ Diese Ansicht Jominis trifft mit einer Meinung zusammen, die heute sehr viel Boden hat und auch durch die Schlacht bei Königgrätz so recht gekennzeichnet wird. Hier war die Umfassung die Folge strategischer Bewegungen; Ähnliches kann man von Sedan sagen. Gravelotte wies eine mehr taktische Umgehung auf, wenn sie auch aus der strategischen Lage im Allgemeinen hervorging.

Ich bin der Ansicht, dass man sich in keiner Weise gerade hierbei auf ein starres Prinzip stützen muss. Trifft man während der Schlacht eine Gelegenheit zum Umfassen, so müssen Führer und Truppe verstehen sie zu benutzen. Hierin werden natürlich Fehler gemacht wie überall.

Im Allgemeinen hat die von Clausewitz oben angeführte, von Jomini angegriffene Äußerung ihre Berechtigung, wie ja Letzterer selbst zugesteht, denn schwerlich hat Clausewitz gesagt, dass *niemals* ein vollständiger Sieg ohne Umgehung erfochten worden ist, sondern er hat es als eine Betrachtung in der Theorie hingestellt. Ich habe aber trotz meines Suchens eine absolut so lautende Stelle in dem Werke „Vom Kriege“ nicht gefunden.

⁴⁾ *Man wird mich vielleicht beschuldigen, allgemein anerkannte Benennungen ohne Not zu verändern, um neue zu erfinden; ich antworte, dass, um die Grundsätze einer Wissenschaft zu entwickeln, es dringend nötig ist, dass ein und dasselbe Wort nicht zwei ganz verschiedene Sachen bedeute. Wenn man dabei beharrt, die einfache Einteilung der Truppen in der Linie Schlachtordnung zu nennen, so gebe man wenigstens nicht wichtigen Manövern Namen wie schiefe oder konkave Schlachtordnung usw. In diesem Falle müsste man diese Manöver durch die Ausdrücke schiefes Schlachtsystem usw. bezeichnen. Ich aber ziehe die von mir angenommene Benennung vor. Die Schlachtordnung auf dem Papiere kann man Übersicht der Organisation (tableau d'organisation) nennen; und die gewöhnliche Formation auf dem Terrain wird den Namen Schlachtlinie bekommen. (Jomini)*

⁴⁾ Dies dürfte nur noch selten der Fall sein.

durchaus nur zur Verteidigung geeignet sein müsse, denn eine Truppe wird sehr gut in dieser Form eine Stellung angreifen können; ebenso wird eine Verteidigungsarmee eine schiefe Schlachtordnung oder irgendeine andere für den Angriff geeignete anzuwenden imstande sein. Ich spreche hier nur von den häufigsten Fällen.⁵⁾

Ohne durchaus dem zu folgen, was man das Stellungssystem nennt, kann eine Armee doch in Lagen kommen, den Feind in einer vorteilhaften Stellung erwarten zu müssen, welche stets durch die Örtlichkeit bestimmt und im Voraus für die Annahme einer Verteidigungsschlacht ausgewählt ist. Man kann eine solche Stellung nehmen, wenn es sich darum handelt, einen wichtigen Platz zu schützen, wie eine Hauptstadt, grosse Vorratsanstalten oder einen strategisch entscheidenden Punkt, welcher die Gegend beherrscht, endlich wenn man eine Belagerung decken will.

Es gibt im Übrigen mehrere Arten von Stellungen: die strategischen, von denen im Artikel 20 die Rede war, und die taktischen. Diese Letzteren kann man ihrerseits wieder einteilen. Da sind zuerst die verschanzten Stellungen, die man nimmt, um den Feind, gedeckt durch mehr oder minder verbundene Werke, zu erwarten, mit einem Worte, die *verschanzten Lager*. Die zweiten sind die durch die Natur starken Stellungen, wo die Armeen lagern, um einige Tage zu gewinnen. Die letzten endlich sind offene, aber vorher ausgewählte Stellungen, um in denselben die Schlacht anzunehmen.

Die Eigenschaften, welche man in diesen suchen muss, sind nach dem vorgesetzten Zweck verschieden; es ist indes wichtig, sich nicht zu sehr dem nur zu gut angeschriebenen Vorurteil zu überlassen, welches die steil ansteigenden Stellungen und die von schwierigem Zugang vorziehen lässt. Sie sind sehr zu einem Marschlager geeignet, aber es sind nicht die besten, um eine Schlacht zu liefern. In der Tat ist eine Stellung nicht dadurch allein stark, dass sie durch steile Abhänge gebildet ist, aber wohl, wenn sie sich in Übereinstimmung befindet mit dem Zweck des zu liefernden Gefechts; wenn sie den grösstmöglichen Vorteil für die Truppengattung darbietet, aus welcher die Hauptstärke der Armee zusammengesetzt ist; endlich wenn die Geländehindernisse dem Feinde schädlicher sind als der Verteidigungsarmee.⁵⁾

Es ist z.B. sicher, dass Massena, indem er die starke Stellung des Albis nahm, einen grossen Fehler damit gemacht hätte, wenn er an Kavallerie und Artillerie überlegen gewesen wäre; wogegen dieselbe für seine vorzügliche Infanterie ganz vortrefflich war.

Ebenso wählte Wellington, dessen ganze Stärke in *seinem Feuer* beruhte, die Stellung von Waterloo sehr richtig aus, deren sämtliche Zugänge er in einem Strichfeuer hielt. Im Übrigen war diese Stellung am Albis überwiegend strategischer Natur, die von Waterloo war eine Schlachtenstellung.

Die gewöhnlich dabei zu beobachtenden Grundsätze sind:

- 1) Wege zu haben, welche es gestatten, über den Feind herzufallen, wenn man den Augenblick für günstig hält, ihm dagegen keine Vorteile für die Annäherung bieten;
- 2) dem Geschütz seine ganze verheerende Wirkung zu sichern;

⁵⁾ Hiermit entwickelt Jomini schon im Allgemeinen die Grundsätze, welche wir jetzt vielfach als eine Folge der vermehrten Feuerkraft zu betrachten gewohnt sind. Immer noch, unglücklich aber wahr, findet man Leute in den Armeen, welche die Stärke der Stellung absolut nach der Steilheit der Abhänge schätzen.

- 3) ein vorteilhaftes Gelände zur Verbergung der Bewegungen zu haben, welche man von einem Flügel zum anderen machen möchte, um die Massen auf den schicklich errichteten Punkt zu bringen;
- 4) die Bewegungen des Feindes im Gegenteil leicht entdecken zu können;
- 5) einen leichten Rückzug zu haben, sowie
- 6) gut angelehnte Flanken, damit ein Angriff auf die Flügelpunkte schwieriger sei und der Feind sich auf die Mitte zu werfen genötigt werde.

Diese letztere Bedingung ist schwer zu erfüllen; denn ist die Armee an einen Fluss, an Berge oder undurchdringliche Wälder angelehnt und erleidet die mindeste Erschütterung, so kann sich diese in eine vollständige Niederlage verwandeln, weil die durchbrochene Linie gegen dieselben Hindernisse, welche ihr zum Schutz dienen sollten, geworfen wird. Diese unbestrittene Gefahr berechtigt zu dem Gedanken, dass eine leicht zu verteidigende Stellung für einen Tag der Schlacht besser ist als unübersteigliche Hindernisse.

7) Dem Mangel an Flankenanlehnung hilft man bisweilen durch die Hakenstellung ab. Dieses System ist gefährlich, weil ein Haken, der mit der Linie zusammenhängt, die Bewegungen behindert, und der Feind, indem er seine Artillerie etwa in dem Winkel der beiden dadurch entstehenden Linien aufführte, grosse Verwüstungen darin anrichten würde. Eine doppelte Reserve, in tiefer Ordnung hinter dem Flügel, welchen man gegen Angriffe sichern will, scheint den Zweck besser zu erfüllen als ein Haken. Die Örtlichkeiten müssen über die Anwendung dieser beiden Mittel entscheiden. Wir werden ausführlicher darüber bei Beschreibung der Schlacht von Prag sprechen (Kapitel 2 des Siebenjährigen Krieges).

8) Es sind aber nicht allein die Flanken, welche man in einer Verteidigungsstellung zu decken suchen wird, sondern es kommt oft vor, dass die Gegend Hindernisse für die Entwicklung des Feindes darbietet, so dass derselbe in die Notwendigkeit versetzt wird, seine Angriffe gegen die Mitte zu richten. Eine solche Stellung wird stets eine sehr vorteilhafte für die Verteidigungsform sein, wie die Schlachten von Malplaquet und Waterloo bewiesen haben. Um dieses Ziel zu erreichen, bedarf es nicht ungeheurer Hindernisse. Das mindeste Terrainhindernis genügt hin und wieder. Der elende Bach von Papelotte zwang Ney, das Zentrum Wellingtons anzugreifen an Stelle des linken Flügels, wie es ihm befohlen war.

Wenn man einen solchen Posten verteidigt, muss man Sorge tragen, einen Teil des Flügels beweglich zu machen, damit er am Kampfe teilnehmen kann und nicht den unnützen Zuschauer spielt.⁶⁾

Man kann sich jedoch nicht verhehlen, dass alle diese Mittel nur Aushilfen sind, und dass für eine den Feind in der Verteidigung erwartende Armee das Beste von allem ist, die Initiative wieder zu ergreifen, wenn der Augenblick erscheint, es mit Erfolg zu tun, wie wir weiter auseinandersetzen werden.

Wir haben unter den für eine Stellung erforderlichen Eigenschaften aufgeführt, dass sie einen leichten Rückzug gewähren muss. Dies führt uns zur Prüfung einer Frage, welche in Bezug auf die Schlacht bei Waterloo aufgeworfen wurde. Wird eine an einen Wald gelehnte Armee, wenn sie einen guten Weg hinter ihrer Mitte und jedem ihrer Flügel hat, aufgegeben werden, wenn sie die Schlacht verliert, wie es Napoleon behauptet hat? Meiner Meinung nach ist eine solche Stellung für den Rückzug günstiger als ein ganz offenes Gelände, denn die geschlagene Armee wird die Ebene hinter sich nicht durchschreiten können, ohne sich der grössten Gefahr auszusetzen. Wenn der Rückzug in Flucht ausartet, dann freilich wird ein Teil der Artillerie,

⁶⁾ Auch hierin ist die Stellung in Staffeln hinter den Flügeln vorteilhaft, wie oben bereits von Jomini mit Bezug auf den Vergleich mit der Hakenstellung auseinandergesetzt wird.

welche in Batterie vor dem Walde stand, verloren sein, aber die Infanterie, die Kavallerie und der Rest der Artillerie wird sich ebenso gut wie auf einer Ebene zurückziehen können. Wenn der Rückzug im Gegenteil in Ordnung vor sich geht, so wird ihn nichts besser als ein Wald decken können, wohlverstanden unter *der Bedingung*, dass wenigstens zwei gute Wege hinter der Linie zu finden sind. Endlich muss man sich nicht zu heftig drängen lassen, ohne die notwendigen Massregeln für den Rückzug zu ergreifen. Jede Seitenbewegung, welche dem Feinde erlaubt, der Armee am jenseitigen Ausgang zuvorzukommen, würde verderblich sein. Der Rückzug wäre umso sicherer, wenn der Wald, wie bei Waterloo, eine konkave Linie hinter dem Zentrum bildete, denn dieser einspringende Teil gewährte einen wahren Waffenplatz, um die Truppen zu sammeln und ihnen Zeit zu geben, nach und nach die grosse Strasse zu gewinnen.

Wir haben schon vorhin, indem wir von den strategischen Operationen sprachen, die verschiedenen Aussichten erwähnt, welche einer Armee das Angriffs- oder Verteidigungssystem gewähren, und wir haben erkannt, dass in der Strategie vor allem der die Initiative ergreifende General den grossen Vorteil haben wird, seine Massen dorthin zu bringen und dort zu schlagen, wo er es für vorteilhaft hält, wogegen der in Stellung Abwartende, dem man überall zuvorkommt und den man oft auf einer Blösse ertappt, immer gezwungen sein wird, seine Bewegungen denen seines Gegners unterzuordnen. Aber wir haben auch erkannt, dass in der Taktik diese Vorteile weniger feststehend sind, weil die Operationen sich nicht auf einem so weiten Bezirk abspielen, und weil der die Initiative Ergreifende seine Bewegung dem Feinde nicht wird verbergen können, welcher, dieselbe sofort entdeckend, ihr durch das Mittel guter Reserven entgetreten kann. Ausserdem hat derjenige, welcher gegen den Feind anmarschiert, alle *die* Nachteile gegen sich, welche die Hindernisse des Geländes bedingen, die man überwinden muss, um die Linie des Gegners anfallen zu können.

Mag eine Gegend so eben wie möglich sein, es gibt immer Unebenheiten, kleine Schluchten, Gebüsche, Hecken, Meierhöfe, Dörfer, die man nehmen oder liegenlassen muss; füge man diesen natürlichen Hindernissen die feindlichen Batterien, die man angreifen muss, hinzu, und die Unordnung, welche immer in einer Truppe einreiss, welche dem Artillerie- und Gewehrfeuer längere Zeit ausgesetzt bleibt, so wird man zugestehen, dass in der Taktik die Vorteile der Initiative ausgeglichen sind. Wie unbestreitbar nun diese Wahrheiten auch sein mögen, so gibt es deren andere, welche wieder diese beherrschen und welche durch die grössten Ereignisse der Geschichte bewiesen sind. So z.B. wird eine Armee, welche den Feind in einer Stellung unbeweglich erwartet, schliesslich in derselben bezwungen werden, wogegen sie, die Vorteile der Verteidigung ausnutzend, um *sodann* diejenigen der Initiative zu ergreifen, die grössten Erfolge hoffen darf.

Ein General, welcher den Feind wie ein Automat erwartet, ohne einen anderen Beschluss gefasst zu haben als tapfer zu fechten, wird immer unterliegen, wenn er gehörig angegriffen wird. Das wird aber einem General nicht widerfahren, welcher seinen Gegner mit dem festen Entschluss erwartet, durch grosse Manöver den moralischen Vorteil wiederzugewinnen, welchen das Angriffsverfahren und die Gewissheit, seine Massen auf dem entscheidenden Punkte in Tätigkeit zu setzen, geben muss, was bei der blossen Verteidigung niemals stattfindet.

In der Tat, wenn der, welcher den Angriff abwartet, sich in einer wohlgewählten Stellung befindet, wo seine Bewegungen frei sind, so hat er den Vorteil, den Feind anrücken zu sehen.

Seine im Voraus nach dem Gelände gut verteilten Truppen, begünstigt von Batterien in der grössten Wirksamkeit, werden ihrem Gegner den Boden, der die beiden Armeen trennt, teuer verkaufen; und wenn der Verteidiger, schon durch empfindliche Verluste erschüttert, sich im Augenblicke, wo er den Sieg zu erfassen gedenkt, selbst kräftig angefallen sieht, so ist es nicht wahrscheinlich, dass der Vorteil auf seiner Seite bleibe, denn die moralische Wirkung eines solchen Ausfalls von Seiten eines Gegners, den man schon geschlagen glaubte, ist ungemein gross.

Ein General kann daher für Schlachten mit demselben Erfolge das Angriffs- oder Verteidigungssystem anwenden, nur ist bei Letzterem unerlässlich:

- 1) Dass er, weit davon, sich auf eine starre Verteidigung zu beschränken, den Augenblick zu ergreifen verstehe, um aus der Verteidigung zum Angriff überzugehen;
- 2) dass er einen sicheren Blick und viel Ruhe besitze;
- 3) dass er Truppen befähige, auf die er sich verlassen kann;
- 4) dass er, indem er zum Angriff übergeht, nicht ausser Acht lasse, die allgemeinen Grundsätze in Anwendung zu bringen, welche seine Schlachtordnung bestimmt haben würden, wenn er gleich anfangs der Angreifer gewesen wäre;
- 5) dass er seine Schläge gegen die entscheidenden Punkte richte.

Die Beispiele Napoleons bei Rivoli und Austerlitz und Wellingtons bei Talavera und Waterloo beweisen diese Wahrheiten.⁷⁾

Artikel 31.

Von den Angriffsschlachten und den verschiedenen Schlachtordnungen.

Man versteht unter einer Angriffsschlacht solche, in welchen eine Armee eine andere, in Stellung befindliche angreift.⁸⁾ Eine in die strategische Verteidigung zurückgefallene Armee nimmt oft das taktische Angriffsverfahren wieder auf, wie die Armee, welche den taktischen Angriff aushalten soll, die Initiative ergreifen und die Überlegenheit zurückgewinnen kann, von welcher diese begleitet ist. Die Geschichte ermangelt nicht einer Menge von Beispielen für diese verschiedenartigen Schlachten. Da wir schon im vorhergegangenen Artikel von den Letzteren gesprochen und den Vorteil dargestellt haben, den man durch ein Wiederaufnehmen des Angriffs erreicht, so beschränken wir uns hier darauf, über den Angreifer zu sprechen.⁹⁾

⁷⁾ Den grössten Beweis gegen die tote Verteidigung lieferte die Schlacht bei Sedan.

⁸⁾ Jomini weist in einer Anmerkung darauf hin, dass jede solche Schlacht auch zugleich für den anderen Teil eine Defensivschlacht sei. Es erscheint aber gerade deshalb bedenklich, in der Theorie diese Bezeichnung zu gebrauchen, weil sie eben nur für *einen* Teil passt.

⁹⁾ Es ist keine Frage und von uns auch vielfach früher auseinandergesetzt, dass der Übergang aus der Verteidigung zum Angriff jetzt seine sehr grossen Schwierigkeiten hat, und zwar der vermehrten Feuerwirkung wegen, welche in der Regel jede Angriffsbewegung länger gestaltet als früher. Wenn früher manchmal ein frisches Draufgehen und ein Hurra genügte, um den angreifenden Gegner zum Stutzen zu bringen, so gehört jetzt in der Regel eine Feuervorbereitung dazu, da der Angegriffene fast immer noch die Besinnung bewahrt, seine Waffe auszunutzen.

Die Tragweite der jetzigen Waffen hat ferner das Gegenmittel gegen Umzingelungen, den Stoss gegen *eine* Stelle der umgehenden Armee auch schwieriger gemacht, denn je länger es dauert, bis der Ausfallende mit dem einen Teile der feindlichen Linie fertig wird, desto eher wird er im Rücken von den Umgehungsabteilungen bedroht und von deren Geschossen erreicht. Deshalb kann die Befreiung aus einer Umzingelung nur im *Beginn der Schlacht* erfolgen. Wenn man die Umgehung sich vollziehen lässt, wird es in der Regel zu spät sein.

Man wird nicht in Abrede stellen, dass die Angreifer in der Regel den Vorteil haben, welchen die Überlegenheit an moralischem Vertrauen verleiht, und dass sie fast immer besser wissen, was sie wollen und was sie tun.

Sobald man entschlossen ist, den Feind anzugreifen, muss man irgendeine Form des Angriffs annehmen, und das ist es, was wir mit dem Worte *Schlachtordnung* bezeichnen wollten. Dennoch kommt es oft vor, dass man in die Schlacht eintritt ohne vorgezeichneten Plan, weil man die Stellung des Feindes nicht kennt. In dem einen oder anderen Falle muss man sich stets einprägen, dass es in jeder Schlacht einen entscheidenden Punkt gibt, welcher den Sieg besser als die anderen sichert, indem er die Anwendung der Grundsätze des Krieges gestattet, und dass man seine Massregeln daher derart treffen muss, dass alle Anstrengungen gegen diesen Punkt gerichtet werden.

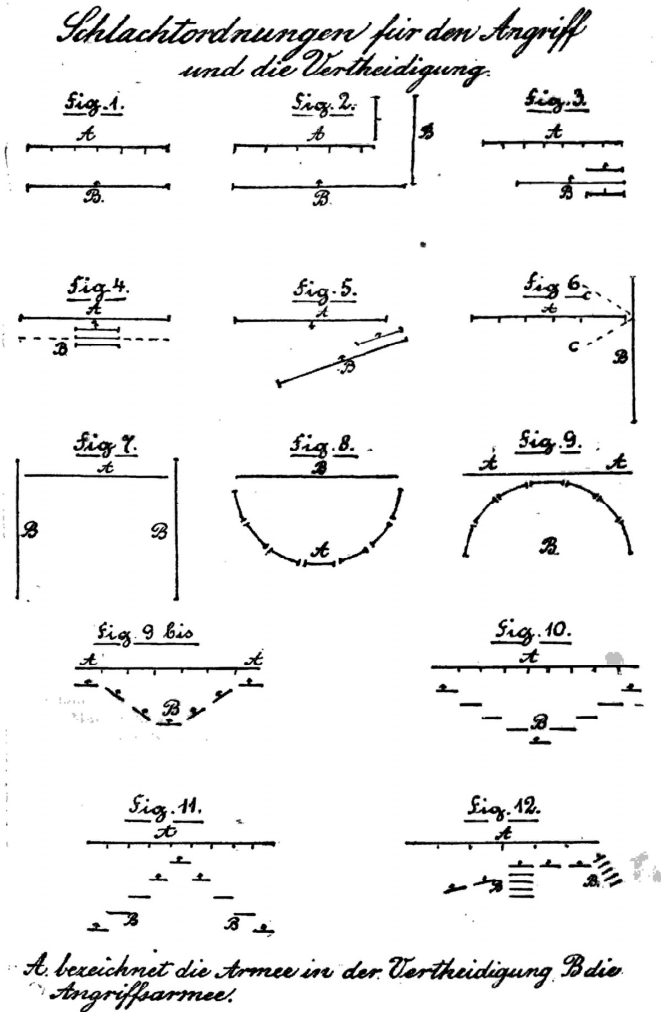
Der entscheidende Punkt eines Schlachtfeldes bestimmt sich, wie wir schon gesagt haben, durch die Gestaltung des Geländes, durch die Kombination der Örtlichkeiten mit dem strategischen Zweck, welchen eine Armee ins Auge fasst, endlich durch die Aufstellung der gegenseitigen Kräfte.

Geben wir ein Beispiel! Wenn ein Flügel des Feindes sich gegen Höhen lehnt, von wo man seine ganze Linie der Länge nach bestreichen könnte, so schiene die Besetzung dieser Höhen der taktisch vorteilhafteste Punkt; aber es kann vorkommen, dass diese Höhen von sehr schwierigem Zugang und gerade so gelegen sind, dass sie den strategischen Gesichtspunkten am wenigsten entsprechen. Während der Schlacht bei Bautzen lehnte sich der linke Flügel der Verbündeten an die steil abfallenden böhmischen Grenzgebirge, damals noch neutrales Land. Es schien daher, dass in taktischer Beziehung der Abfall dieser Berge der entscheidende Punkt gewesen wäre, den man wegnehmen müsste. Und doch war das Entgegengesetzte der Fall, weil die Verteidigung dort sehr günstig war, weil die verbündete Armee nur eine einzige Rückzugslinie auf Reichenbach und Görlitz hatte, und weil die Franzosen, indem sie den rechten Flügel in der Ebene bewältigten, sich *dieser Rückzugslinie bemächtigten* und die verbündete Armee in die Berge warfen, wo sie ihr gesamtes Material und eine grosse Anzahl Menschen verloren hätten. Diese Wahl war daher durch das Gelände begünstigt, es waren einige Hindernisse zu besiegen und grosse Ergebnisse zu hoffen.

Aus allem Vorhergesagten kann man daher die folgenden Wahrheiten herleiten:

- 1) Der *topographische* Schlüssel eines Schlachtfeldes ist *nicht immer der taktische*.
- 2) Der entscheidende Punkt eines Schlachtfeldes ist unbestreitbar der, welcher den *strategischen Vorteil* mit der *möglichsten Begünstigung durch die Örtlichkeiten vereinigt*.
- 3) In dem Falle, wo man nicht zu furchtbaren Schwierigkeiten des Geländes an dem strategischen Punkte des Schlachtfeldes begegnet, ist dieser Punkt gewöhnlich der wichtigste. Dennoch ereignet es sich oft, dass die Bestimmung dieses Punktes einzig und allein von der Verteilung der gegenseitigen Streitkräfte abhängt. So wird von sehr ausgedehnten und zerstückelten Schlachtlinien stets die Mitte der wichtigste Angriffspunkt sein; bei engen Linien wird das Zentrum in der Regel der stärkste Punkt sein, weil es unabhängig von den Reserven, welche sich dort befinden, leicht von den Flügeln unterstützt werden kann; in diesem Falle wird der entscheidende Punkt auf einem der beiden Flügel liegen. Mit einer grossen Überlegenheit kann man die beiden Flügel auf einmal angreifen, aber nicht mit gleichen oder minderen Kräften. Man sieht also, dass alle Kombinationen einer Schlacht darin bestehen, seine Kräfte derart zu verwenden, dass sie die grösstmögliche Schlagkraft gegen denjenigen der drei Punkte erhalten, welcher die meisten Aussichten auf Erfolg darbietet – den Punkt, welchen man leicht bestimmen

kann, indem man ihn der Betrachtung unterwirft, welche wir soeben auseinandergesetzt haben.¹⁰⁾



¹⁰⁾ Wenn Jomini die Mitte einer lang gedehnten Schlachtlinie als den für den Angriff günstigsten Punkt bezeichnet – falls nämlich nicht andere wichtige Bedenken örtlicher Natur sonst dagegen sprechen –, so kann man sich das wohl gefallen lassen; wenn aber Jomini nun hinzusetzt, es müsse leicht sein, nach jenen Sätzen den entscheidenden Punkt zu bestimmen, so muss man hierzu bemerken, wenn der Angreifer nämlich weiss, ob die Linie des Feindes weit ausgedehnt oder ob sie gedrängt ist. Dass Jomini diese Voraussetzung stillschweigend macht, ist wohl ausser Zweifel, es hätte aber nichts geschadet, wenn er sie hinzugesetzt hätte.

Bei den Betrachtungen von Jomini über die Schlacht muss man mit Recht annehmen, dass ihm die eigentliche Napoleonische Musterschlacht zumeist vor Augen schwebt, also eine Schlacht, in welcher im Durchschnitt die Einheit der Kriegshandlung mehr gewahrt blieb und gewahrt werden konnte als in den Hauptschlachten der jetzigen Zeit [Anm. d. Hrsg.: Ende 19. Jhdt.]. Manche haben zwischen denen der Napoleonischen Epoche und den jetzigen Schlachten ganz scharfe Unterschiede finden wollen. Dies ist übertrieben, denn auch in damaliger Zeit wurden schon Schlachten geschlagen, deren Manöver sich aus dem strategischen Anmarsch der Armeen entwickelten, wie z.B. die Schlachten bei Bautzen und Leipzig. Die grössere Einheit und Leitung der meisten Napoleonischen Schlachten ergab sich allerdings zuerst aus der geringeren Stärke der Heere, sodann aber aus der verschiedenen Taktik. Es gibt einen gewaltigen Unterschied, ob eine Division in grossen Kolonnen zum Angriff schreitet oder in aufgelösten Schwärmen und in Kompaniekolonnen auseinandergesogen.

Der Zweck einer Angriffsschlacht kann nur sein, den Feind zu vertreiben und denselben über den Haufen zu werfen, wenn man nicht durch strategische Manöver den gänzlichen Untergang der Armee vorbereitet hat. Nun aber vertreibt man den Feind nur, indem man seine Linie an irgendeinem Punkte über den Haufen wirft oder indem man ihn überflügelt, um ihn in Flanken und Rücken zu nehmen, oder endlich indem man seine Zuflucht zu beiden Mitteln nimmt, das heisst zu einem Frontangriff, währenddessen der Angriffsflügel die feindliche Linie umfasst und zwischen zwei Feuer nimmt.

Um diese verschiedenen Zwecke zu erreichen, muss man die der Angriffsart am meisten angemessene Schlachtordnung wählen.

Man zählt zum Wenigsten zwölf Arten von Schlachtordnungen, nämlich:

- 1) Die einfache Parallelordnung;
- 2) die Parallelordnung mit einem Angriffs- oder Verteidigungshaken;
- 3) die auf einem Flügel verstärkte Ordnung;
- 4) die in der Mitte verstärkte Ordnung;
- 5) die einfache schiefe oder auf dem angreifenden Flügel verstärkte Ordnung;
- 6) und die senkrechte Ordnung auf einen oder 7) gegen beide feindliche Flügel gerichtet;
- 8) die konkave Ordnung;
- 9) die konvexe Ordnung;
- 10) die Ordnung in Staffeln auf einem oder beiden Flügeln;
- 11) die Ordnung in Staffeln auf das Zentrum; und
- 12) die mit einem starken Angriff gegen das Zentrum und auf einen der beiden feindlichen Flügel zusammengesetzte Ordnung.

(Siehe Fig. 1-12.)

Jede dieser Schlachtordnungen kann einfach angewendet oder auch eine mit der anderen verbunden werden, wie man das Manöver einer Abteilung, um die feindliche Linie zu umgehen, genannt hat. Um die Vorteile beider zu schätzen, muss man sich ihre Beziehungen mit dem von uns angenommenen Hauptgrundsatz vor Augen stellen.

Man sieht z.B., dass die einfache parallele Ordnung die schlechteste ist, denn es ist keine Geschicklichkeit darin zu finden, die beiden Parteien sich mit gleichen Aussichten bekämpfen zu lassen; Bataillon gegen Bataillon, das ist die Abwesenheit aller Taktik.¹¹⁾

Es gibt indes *einen* wichtigen Fall, wo diese Ordnung die Passende ist, nämlich den, wenn es einer Armee, nachdem sie die Initiative zu den grossen Operationen ergriffen hat, gelungen wäre, sich auf die Verbindungen des Gegners zu werfen und ihm seine Rückzugslinie abzuschneiden, indem sie dabei doch die eigene deckt. Wenn nun der Zusammenstoss stattfindet, kann die auf den Verbindungen des Feindes stehende Armee sich der parallelen Schlachtordnung bedienen, weil sie das entscheidende Manöver schon *vor* der Schlacht gemacht hat, ihr ganzer Zweck also nur darin bestehen kann, die Anstrengungen des Feindes, sich den Ausweg zu öffnen, zurückzutreiben; ausgenommen diesen Fall ist die parallele Ordnung die am wenigsten Vorteilhafte.¹²⁾

Das will indes nicht sagen, dass man nicht eine Schlacht in dieser Ordnung gewinnen kann, denn einer muss am Ende den Vorteil davontragen, und dieser wird dem zufallen, der die besten

¹¹⁾ Die Stärke der Armeen wird immerhin wohl kaum stets dieselbe sein, also können sich auch hier verschiedene Lagen ergeben.

¹²⁾ Hiernach könnte es fast scheinen, als ob der den Rückzug Verlegende sich ganz in der Verteidigung befinden müsse. Dies ist aber keineswegs immer der Fall. Napoleon griff bei Jena, nachdem er sich auf die Verbindungen der preussischen Armee gestellt hatte, dieselbe an; ebenso verfuhr Davoust bei Auerstädt.

Truppen hat, sie zu richtiger Zeit ins Gefecht bringt, der von seinen Reserven am besten Gebrauch macht und endlich durch das Geschick begünstigt sein wird.

Die parallele Ordnung mit einem Haken an dem Flügel (Fig. 2) wendet man in der Regel in einer Verteidigungsstellung an. Sie kann indes auch das Ergebnis einer Angriffskombination sein, aber dann befindet der Haken sich vorwärts der Linie, in der Verteidigung rückwärts derselben. Man kann an der Schlacht bei Prag eines der aussergewöhnlichsten Beispiele der Gefahr sehen, welcher sich ein solcher Haken aussetzt, wenn er tüchtig angegriffen wird.

Die parallele, auf einem Flügel verstärkte Ordnung oder die in der Mitte verstärkte, um die des Feindes zu durchbrechen, sind viel vorteilhafter als die vorher genannten und sind auch dem Hauptgrundsatz mehr angepasst, welchen wir bezeichnet haben, obgleich bei Gleichheit der Kräfte der Teil der Linie, welchen man geschwächt hat, um den anderen zu verstärken, auch in Gefahr gebracht werden kann, wenn man sie dem Feinde parallel aufstellt.

Die schiefe Ordnung (Fig. 5) passt am besten für eine Armee, welche eine überlegene angreifen will; denn indem sie den Vorzug besitzt, den Hauptteil der Kräfte auf *einen* Punkt der feindlichen Linie zu richten, verschafft sie dem Angreifer noch zwei gleich wichtige Vorteile. In der Tat, man hält nicht nur den geschwächten Flügel ausserhalb der Schussweite zurück, dieser Flügel erfüllt noch die doppelte Bestimmung, den Teil der feindlichen Linie untätig zu fesseln, den man angreifen will, und doch für den Notfall dem Angriffsflügel als Reserve zu dienen. Diese Ordnung wurde durch den berühmten Epaminondas in den Schlachten von Leuktra und Mantinea angewendet; aber den glänzendsten Erfolg trug Friedrich der Grosse mit derselben in der Schlacht bei Leuthen davon.

Die senkrechte Ordnung auf einem oder beiden Flügeln, wie sie in Figur 6 und 7 dargestellt ist, kann nur als theoretische Formel betrachtet werden, um die taktische Richtung anzuzeigen, in welche man die Kraftentwicklung bringen soll. Niemals werden sich zwei Armeen in Stellungen befinden, welche senkrecht aufeinander gerichtet sind, wie man sie auf der Figurentafel (Fig. 6 und 7) aufgezeichnet findet. Denn wenn die Armee *B* in der Tat ihre erste Richtung in senkrechter Linie auf einen oder auf zwei Flügel der Armee *A* nähme, so würde diese sogleich die Front eines Teils ihrer Linie ändern, und selbst die Armee *B* würde, sobald sie den Flügel erreicht oder an ihm vorbeigegangen wäre, nicht ermangeln, ihre Kolonnen nach rechts oder links zu ziehen, um sie der feindlichen Linie zu nähern, so dass der Teil *C* dieselbe im Rücken fassen würde und sich daraus zwei schiefe Schlachtordnungen ergeben würden, wie sie in Figur 6 gezeichnet sind. Man darf hieraus schliessen, dass es angemessen erscheint, eine einzige Division der Angriffsarmee senkrecht auf die feindliche Flanke zu richten, währenddessen der Rest dieser Armee sich der feindlichen Front zu nähern hätte, um sie zu beunruhigen, was schliesslich immer auf eine der durch die Figuren 5 und 12 bezeichneten schiefen Ordnungen zurückführen würde.

Im Übrigen kann der Angriff auf die beiden Flügel, welche Form man ihm auch geben möge, immer sehr vorteilhaft sein, aber nur dann, wenn der Angreifer an Zahl sehr überlegen ist; denn wenn der Hauptgrundsatz des Krieges darin besteht, den grösseren Teil seiner Kräfte auf den entscheidenden Punkt zu werfen, würde eine weniger zahlreiche Armee denselben verletzen, indem sie einen doppelten Angriff gegen eine überlegene Masse bildete. Wir werden diese Wahrheit im Laufe unseres Werkes beweisen.

Die konkave Ordnung hat Anhänger gefunden, seitdem Hannibal derselben den Sieg bei Cannä verdankte. Diese Ordnung kann gewiss sehr gut sein, wenn man sie in Folge der Ereignisse in der Schlacht selbst nimmt, das heisst, wenn der Feind den Kampf gegen unser Zentrum unterhält, dem Rückzuge desselben folgt und sich von den Flügeln umfassen lässt. Wenn man

aber diese Form *vor* der Schlacht annähme, würde der Feind, anstatt sich auf die Mitte zu werfen, die Flügel anfallen, welche ihre Endpunkte dem Angriff darbieten würden und sich also in der Lage befänden, als wenn sie selbst in der Flanke angegriffen worden wären.¹³⁾ Auch nimmt man diese Stellung nur gegen einen Feind an, welcher selbst seine Ordnung mit ausspringender Mitte (konvexe Ordnung) gebildet hätte, in der Absicht zu schlagen, wie dies weiter unter dargelegt ist.

Und in der Tat wird eine Armee selten einen Halbkreis formieren, sondern wird lieber eine gegen die Mitte zurückspringende Linie bilden (wie in Fig. 8); wenn man einigen Schriftstellern trauen kann, so wäre es eine solche Ordnung gewesen, welche die Engländer bei Crecy und Azincourt den Sieg davontragen liess.¹⁴⁾

Es ist sicher, dass diese Schlachtordnung besser ist als ein Halbkreis, da sie nirgends die Flanke bietet, da sie erlaubt in Staffeln vorzurücken und dabei die konzentrische Wirkung des Feuers ausnutzen kann. – Dennoch schwinden ihre Vorteile, wenn der Feind, anstatt trichterweise in das konkave Zentrum zu dringen, sich darauf beschränkt, dieses von Weitem beobachten zu lassen, und sich mit der Hauptstärke nur auf *einen* Flügel stürzt. Die Schlacht von Aspern im Jahre 1809 zeigt zwar noch ein Beispiel der Vorteile einer konkaven Linie, aber man darf daraus nicht schliessen, dass Napoleon übel daran getan hätte, den Mittelpunkt derselben anzugreifen. Man darf eine Armee, welche mit der Donau im Rücken kämpft und sich nicht bewegen kann, ohne ihre Brücken allen Angriffen auszusetzen, nicht so beurteilen, als wenn sie die volle Freiheit des Manövers gehabt hätte.

Die konvexe Ordnung mit vorspringender Mitte (Fig. 9) nimmt man nur an, um unmittelbar nach einem Flussübergange zu schlagen, wenn man gezwungen ist, die Flügel zu versagen und sie an den Fluss zu lehnen, um die Brücken zu decken, wie bei Leipzig. Wenn der Feind seine Anstrengung gegen den vorspringenden Teil oder gegen einen der Flügel allein richtete, so würde diese Ordnung den Untergang der Armee nach sich ziehen. Die Franzosen wählten sie bei Fleurus im Jahre 1794 und hatten Glück damit, weil der Prinz von Coburg, statt mit Macht auf den Mittelpunkt oder auf einen der Flügel allein loszugehen, seine Angriffe auf fünf oder sechs divergierende Radien verteilte, und, wohlbemerkt, gegen beide Flügel zugleich richtete. Ungefähr in derselben konvexen Ordnung kämpften die Franzosen bei Aspern und am zweiten Tage der berühmten Schlacht bei Leipzig. Bei allen diesen Vorfällen waren die Folgen dieser Ordnung, wie sie unfehlbar sein mussten.

Die staffelförmige Ordnung (in Echelons) gegen beide Flügel (Fig. 10) ist in demselben Falle wie die senkrechte (Fig. 7); doch ist zu bemerken, dass die Staffeln sich gegen das Zentrum einander nähern, wo auch die Reserve sein wird, und diese Ordnung daher doch besser ist als die senkrechte, weil Raum und Zeit es dem Feinde nicht so leicht machen würden, die Mitte zu überwältigen.

Die staffelförmige Ordnung gegen das Zentrum allein (Fig. 11) lässt sich mit Erfolg gegen eine Armee anwenden, die eine zerstückelte oder zu ausgedehnte Linie besetzt hält; ihr Mittelpunkt befände sich dann abgesondert von den Flügeln, könnte einzeln überwältigt werden, und die solcher Gestalt in zwei Teile getrennte Armee würde wahrscheinlich der Vernichtung

¹³⁾ Es kann wohl in Wirklichkeit nur davon die Rede sein, die eigenen Flügel um die feindlichen herumbiegen zu wollen.

¹⁴⁾ Neben der geschickten taktischen Aufstellung und Anordnung, unter welcher die Verwendung der vorzüglichen englischen Bogenschützen und der sodann erfolgende Ausfall der englischen Ritterschaft – genug die abwechselnde Tätigkeit der Waffen – in erster Linie stand, ist wohl der willenskräftigen und zielbewussten Führung der Engländer gegenüber dem planlosen Verfahren der Franzosen in diesen Schlachten das grösste Verdienst beizumessen. Die englische Ritterschaft war auch die einzige, welcher es in jenen Zeiten gelang, mit Erfolg in dem Kampfe zu Fuss und zu Pferde abzuwechseln, während dies bei allen anderen Nationen, so der österreichischen Ritterschaft bei Sempach und Moorgarten und der schwäbischen in den Kämpfen gegen die Städter im 14. Jahrhundert, misslang.

anheimfallen. Aber unseren Grundsätzen nach ist diese Angriffsordnung wieder sehr gefährlich gegen eine Armee in einer zusammenhängenden und geschlossenen Stellung, da sich die Reserven gewöhnlich nicht weit von der Mitte befinden und die Flügel sowohl durch konzentrisches Feuer als durch den Übergang zum Angriff die ersten feindlichen Staffeln leicht zurückwerfen könnten.

Wenn diese Ordnung einige Ähnlichkeit mit der berühmten dreieckigen Ordnung oder dem Widderkopf der Alten und der Kolonne von Winkelried zeigt, so unterscheidet sie sich doch wesentlich von derselben, denn an Stelle einer vollen Masse, deren Bildung bei der heutigen Artilleriewirkung unzulässig erscheint, ist im Gegenteil ein leerer Raum in der Mitte vorhanden, welcher die Bewegungen erleichtert. Diese für den Durchbruch des Zentrums passende Form könnte auch nützlich gegen eine Linie angewendet werden, welche durch Unbeweglichkeit gefesselt wäre; wenn aber die Flügel gehörig einzugreifen verstehen, wird sie nicht ohne Nachteil sein. Besser würde vielleicht eine Parallelordnung mit erheblich verstärkter Mitte sein (Fig. 4 und 12), denn die parallele Linie würde in diesem Falle zum Wenigsten den Zweck haben, den Feind über den wahren Angriffspunkt zu täuschen, und die Flügel hindern, die vorrückenden Staffeln in die Flanke zu nehmen.

Diese Ordnung in Staffeln wurde von Laudon für den beabsichtigten Angriff gegen das Lager von Bunzelwitz angenommen (Abhandlung über die grossen Operationen, Kapitel 28). In solchem Falle ist sie wirklich angemessen, weil man dann sicher ist, keinen Angriff gegen die Flanken der Staffeln aushalten zu müssen, da die Verteidigungsarmee gezwungen ist, in ihren Verschanzungen zu bleiben. Dennoch wird es unerlässlich sein, gegen die Flügel Scheinangriffe zu richten, da diese Form den Übelstand mit sich führt, dem Feinde *den* Punkt der Linie, den man angreifen will, kenntlich zu machen.¹⁵⁾

Die Ordnung des Angriffs in Kolonne gegen das Zentrum und gegen einen Flügel zugleich (Fig. 12) ist besser als die vorgenannte, zumal gegen eine zusammenhängende feindliche Linie. Die Unterstützung des Angriffs auf die Mitte durch einen Flügel, welcher den Feind überragt, hindert diesen, die Handlungsweise Hannibals und des Marschalls von Sachsen nachzuahmen, d.h. auf die Flanke des Angreifers loszugehen. Der feindliche Flügel, welcher zwischen den Angriff der Mitte und des Flügelendpunktes gedrängt ist, wird, da er fast die ganze Masse der Angreifenden zu bekämpfen hat, überwältigt und wahrscheinlich vernichtet werden. Dies war das Manöver, wodurch Napoleon bei Wagram und Ligny siegte; dasselbe, welches er bei Borodino versuchte, und das ihm dort, wegen des heldenmütigen Widerstandes der Truppen des linken russischen Flügels und der Division Paskiewitsch in der berühmten Redoute des Zentrums, endlich durch die Ankunft des Corps von Bagawut auf dem Flügel, den er zu umfassen hoffte, nur unvollkommen gelang. Endlich bediente er sich desselben auch bei Bautzen, wo er unerhörte Erfolge dadurch errungen hätte, ohne einen Zufall, der das Manöver seines linken Flügels störte, welcher die Strasse nach Wurschen abschneiden sollte, wozu schon alles bereit war. Wir müssen bemerken, dass diese verschiedenen Ordnungen nicht buchstäblich verstanden werden dürfen, wie die geometrischen Figuren sie angeben. Ein General, welcher seine Schlachtlinie mit derselben Regelmässigkeit aufstellen wollte wie auf dem Papiere oder auf dem Exerzierplatz, würde unfehlbar in seiner Erwartung getäuscht und geschlagen werden, besonders nach der jetzigen Methode der Kriegführung. Zu den Zeiten Ludwigs XIV. und Friedrichs, als die Armeen fast immer vereinigt unter Zelten lagerten, als man sich mehrere Tage lang vor der Schlacht im Angesicht des Feindes befand; wo man Zeit hatte, die Märsche

¹⁵⁾ Dass der Feind im verschanzten Lager gezwungen ist, in jedem Falle auf einen Gegenangriff mit Ausfall zu verzichten, ist eine Voraussetzung, die man Unrecht tun würde *stets* zu machen.

vorzubereiten und Kolonnenwege zu bahnen, um seine Kolonnen in gleichmässigen Zwischenräumen ankommen zu lassen, damals konnte man ebenso regelrechte Schlachtlinien bilden wie die Figuren sie vorzeichnen. Heutzutage aber, wo die Armeen biwakieren, wo ihre Organisation in verschiedene Corps sie beweglicher macht, wo sie in Folge von Befehlen aneinander geraten, die ausser dem Bereich des Gesichtskreises gegeben werden und oft bevor man Zeit gehabt hat, die Stellung des Feindes genau zu erkennen; jetzt müssen alle mit dem Zirkel vorgezeichneten Ordnungen notwendig mangelhaft sein. Auch haben diese Arten von Figuren niemals mehr zeigen sollen als einen annähernd richtigen Schlachtentwurf, ein System.

Wenn die Armeen unauflöbliche Massen bildeten, welche man in Bausch und Bogen bewegen könnte, durch die Wirkung eines einzigen Willens und mit der Schnelligkeit des Gedankens, würde die Kunst der Schlachten sich darauf zurückführen lassen, die günstigste Schlachtordnung zu wählen, und man würde auf das Gelingen der vor dem Zusammentreffen geplanten Manöver rechnen können.

Aber die Dinge verhalten sich ganz anders, die grösste Schwierigkeit der Taktik der Schlachten wird immer darin bestehen, die verschiedenen Bruchteile des Heeres zu gleicher Zeit in Tätigkeit zu setzen, damit dieselben bei dem Angriff mitwirken, auf welchen die Hoffnung des Tages gebaut ist, oder, um es besser auszudrücken, an dem Hauptmanöver, welches nach dem zuerst entworfenen Plan den Erfolg herbeiführen soll.

Die genaue Übermittlung der Befehle, die Art und Weise, wie die Unterführer sie verstehen und ausführen, das Übermass von Energie der einen, die Lauheit der anderen oder deren mangelnder Überblick, alles das kann die gleichzeitige Tätigkeit lähmen, ohne von zufälligen Ereignissen sprechen zu wollen, welche die Ankunft eines Corps verzögern können.

Hieraus kann man zwei unbestrittene Wahrheiten ziehen: die erste ist, dass das *einfachste* Manöver immer das *sicherste* ist, die zweite, dass der Erlass zeitgemässer Anordnungen *während* des Kampfes von besserem Erfolge ist als die Wirkung vorher berechneter Manöver, es sei denn, dass diese, auf vorhergegangenen strategischen Bewegungen beruhend, die Kolonnen auf die Punkte geführt haben, von welchen ihre Wirkung eine gesicherte ist. Waterloo und Bautzen bezeugen diese letztere Wahrheit. Von dem Moment ab, wo Bülow und Blücher auf der Höhe von Frichermont angekommen waren, hatten die Franzosen die Schlacht verloren; sie konnten nur darum kämpfen, ob die Niederlage eine mehr oder weniger vollständige sein sollte. Ebenso bei Bautzen. In dem Moment, als Ney bei Klix angekommen war, konnte der Rückzug der Verbündeten in der Nacht des 20. Mai sie allein retten, denn schon am 21. früh war es nicht mehr Zeit; und wenn Ney das besser ausgeführt hätte, was man ihm anriet, wäre der Sieg ein ungeheurer gewesen.¹⁶⁾

Was die zur Überwältigung einer feindlichen Linie bestimmen Manöver anbelangt, welche, auf das Zusammenwirken mehrerer von der Front der Armee ausgesendeten Kolonnen berechnet, weite Zirkelbewegungen um einen feindlichen Flügel beschreiben, so ist ihr Gelingen immer zweifelhaft, denn es hängt von einer Genauigkeit der Berechnung und Ausführung ab, welche man selten antrifft; wir werden davon im Artikel 32 sprechen.

Unabhängig von der Schwierigkeit der genauen Anwendung einer im Voraus überlegten Schlachtordnung kommt es oft vor, dass die Schlachten beginnen ohne bestimmten Zweck, selbst von Seiten des Angreifers, obgleich der Zusammenstoss vorhergesehen war. Diese Ungewissheit geht entweder aus den Vorgängen vor der Schlacht oder aus dem Mangel an Kenntnis der Stellung des Feindes und seiner Pläne hervor, oder endlich weil man einen Teil der Armee erwartet, welcher augenblicklich noch zurück ist. Hieraus haben viele gefolgert, dass es

¹⁶⁾ Vergleiche die biographische Skizze Seite xiv.

unmöglich sei, die Formen der Schlachtordnung auf verschiedene Systeme zurückzuführen, und es ist der Einfluss bestritten worden, welchen die Annahme dieser oder jener Ordnung auf den Ausgang des Kampfes haben könnte; ein falscher Schluss meines Bedenkens, sogar in dem vorerwähnten Falle. Und in der Tat ist es möglich, dass in diesen ohne festen Plan begonnenen Schlachten die Armeen zu Anfang derselben sich in beinahe parallelen Linien gegenüberstehen werden, vielleicht auf dem oder jenem Punkt etwas verstärkt. Der Verteidiger, in Unkenntnis, von welcher Seite der Sturm losbrechen wird, hält einen guten Teil seiner Kräfte in Reserve, um den Ereignissen gewachsen zu sein; derjenige, welcher zum Angriff entschlossen ist, wird anfangs seine Massen nur in Bereitschaft halten, aber sobald er sich über den Punkt schlüssig gemacht hat, werden seine Hauptkräfte, sei es gegen das Zentrum oder gegen einen der Flügel des Feindes, sei es gegen beide zu gleicher Zeit, losbrechen.

Wie es nun auch kommen möge, es werden sich immer annähernd Ordnungen ergeben, welche durch die verschiedenen Figuren der obigen Tafeln festgestellt sind. Sogar in Begegnungsschlachten wird dasselbe geschehen, was, wie ich hoffe, beweist, dass diese Einteilung der Schlachtordnungen weder chimärisch noch überflüssig ist.

Alle Schlachten, auch die Napoleons, beweisen diese Behauptung, obgleich diese Letzteren allerdings weniger geeignet als die meisten anderen sind, durch abgezeichnete Linien dargestellt zu werden. Man sieht ihn z.B. bei Rivoli, Austerlitz und Regensburg seine Kräfte im Zentrum versammeln, um den günstigen Moment zum Angriff der feindlichen Mitte zu erwarten. Bei den Pyramiden formiert er eine schräge Linie durch Karrees in Staffeln; bei Esslingen, bei Leipzig, bei Brienne sehen wir eine konvexe Ordnung, welche der Figur 7 beinahe gleich ist. Bei Wagram sieht man ihn eine ganz ähnliche Ordnung wie die Figur 12 annehmen, indem er zwei Massen in seinem Zentrum und auf seinem rechten Flügel bildet und den linken zurückhält. Dasselbe wollte er bei Borodino und bei Waterloo vor Ankunft der Preussen tun. Bei Eilau überflügelte er den russischen linken Flügel, obgleich das Zusammentreffen durch die Wiederaufnahme des Angriffsverfahrens durch die Russen unvorhergesehen war, fast senkrecht auf demselben, aber es war keine Übereinstimmung in diesen Angriffen, da der des Zentrums schon um 11 Uhr zurückgeschlagen war, während Davoust den linken russischen Flügel erst um 1 Uhr angriff.

Bei Dresden griff er, vielleicht zum ersten Male in seinem Leben, mit den *beiden* Flügeln an, weil sein Zentrum durch einen Platz und ein verschanztes Lager gedeckt war; ausserdem stand der Angriff seines linken Flügels mit dem Vandammes auf die Rückzugslinie der Verbündeten in Verbindung.

Bei Marengo rettete ihn die schiefe Ordnung, welche er nahm, indem er sich auf Castello Ceriole stützte, von einer unvermeidlichen Niederlage, wenn man sich auf seine eigenen Aussagen verlassen kann. Ulm und Jena waren strategisch gewonnene Schlachten, bevor sie geliefert waren; die Taktik hatte daran wenig Anteil. Bei Ulm gab es nicht einmal eine Schlacht.

Ich glaube daher folgern zu können, dass es allerdings töricht erscheint, schön gezeichnete Schlachtpläne wie auf dem Papier so auch auf dem Gelände anwenden zu wollen. Immerhin aber wird ein geschickter General auf Anordnungen zurückgreifen können, welche eine Verteilung der auftretenden Massen zur Folge haben werden, deren Form in dem einen oder anderen Falle den oben bezeichneten Ordnungen nahe kommen dürfte. Er wird sich in seinen Befehlen, ob sie nun vorher überlegt oder aus dem Sattel erteilt sind, bemühen, den wichtigsten Punkt des Schlachtfeldes mit scharfem Blick zu erkennen, was er imstande sein wird, wenn er die Beziehungen der feindlichen Linie mit den entscheidenden strategischen Richtungen auffasst. Er wird nun seine Aufmerksamkeit und seine Anstrengungen auf diesen Punkt richten, indem er

ein Drittel seiner Kräfte dazu verwendet, den Feind festzuhalten und zu beobachten, und dann die beiden anderen Drittel auf den Punkt wirft, dessen Besitz entscheidend für den Sieg ist.¹⁷⁾ Indem er so handelt, wird er alle Bedingungen erfüllt haben, welche die grosse Taktik dem geschicktesten Feldherrn auferlegen kann. Er wird die vollendetste Anwendung der Grundsätze der Kunst erreicht haben. Das Mittel, die entscheidenden Punkte zu erkennen, haben wir schon im vorherigen Kapitel angegeben.

Seit ich die Erklärung der oben erwähnten zwölf Schlachtordnungen gegeben habe, ist mir der Gedanke gekommen, auf einige Behauptungen der durch den General Montholon veröffentlichten Denkwürdigkeiten Napoleons, welche sich auf diesen Gegenstand beziehen, zu antworten.

Der grosse Feldherr scheint vorauszusetzen, dass die schiefe Ordnung eine neue Erfindung sei, eine unanwendbare Träumerei, was ich gleichermassen bestreite, denn die schiefe Ordnung ist so alt wie Theben und Sparta, und ich habe sie unter meinen Augen anwenden sehen. Diese Behauptungen sind umso erstaunlicher, als Napoleon sich selbst schmeichelt, wie wir gesehen haben, sie mit Erfolg bei Marengo angewendet zu haben, – diese nämliche Ordnung, deren Existenz er verneint.

Wenn man die schiefe Ordnung in dem absoluten Sinne, welchen ihr der General Rüchel in der Akademie von Berlin gab, auffasst, würde Napoleon Recht haben, sie als eine Übertreibung anzusehen, aber ich wiederhole es: eine Schlachtlinie war niemals eine vollkommene geometrische Figur, und wenn man sich solcher Figuren in taktischen Erörterungen bedient hat, so sollte damit nur *ein Gedanke formuliert* und durch ein äusseres Zeichen erklärt werden. Es ist aber sicher, dass jede Schlachtlinie, welche weder senkrecht noch der feindlichen Linie gleichlaufend (parallel), eine schiefe sein muss.¹⁸⁾

Wenn nun aber eine Armee einen Flügel des Feindes angreift, indem sie den zum Angriff befohlenen verstärkt und den geschwächten Flügel zurückhält, so wird die Richtung ihrer Linie in Wirklichkeit ein wenig schief sein, weil ein Endpunkt derselben vom Feinde entfernter als der andere sein muss.

Die schiefe Ordnung ist so wenig eine Einbildung, als dass jede in Staffeln auf einen Flügel gebildete Ordnung eine schiefe sein wird (Fig. 10). Ich habe mehrere solche Treffen gesehen.

In Betreff der anderen auf der Tafel verzeichneten Figuren wird man nicht bestreiten können, dass bei Esslingen wie auch bei Fleurus die allgemeine Schlachtordnung der Österreicher eine konkave und die der Franzosen eine konvexe war. Aber diese Ordnungen können ebenso parallel als zwei gerade Schlachtlinien laufen, so dass diese Ordnungen im System parallele sind, wenn kein Teil der Linie verstärkt würde oder dem Feinde näher stünde als der andere.

Lassen wir indessen alle geometrischen Figuren auf sich beruhen, und erkennen wir an, dass das wahre wissenschaftliche Gesetz für die Schlachten sich stets auf folgende Punkte beschränken wird:

¹⁷⁾ Die Verteilung der Kräfte muss sich im konkreten Fall fast jedes Mal anders gestalten. Auch die Erkennung eines bestimmten Punktes durch den Oberfeldherrn dürfte sich bei den jetzigen ungeheuren Armeen als ausserordentlich schwierig erweisen. Bei Gravelotte wechselten die Nachrichten über den rechten französischen Flügel fortwährend. Ausführbarer erscheint es, den Heeresteilen die *Richtung* der Bewegungen anzuweisen, wie dies sowohl bei Königgrätz und Wörth als auch bei Gravelotte und Sedan geschah.

¹⁸⁾ Sie kann auch eine umfassende auf beiden Flügeln sein, wie bei Königgrätz und Sedan.

- 1) Die Schlachtordnung für den Angriff muss darnach trachten, mit allen verständigen Mitteln den Feind aus seiner Stellung zu werfen.
- 2) Die von der Kunst hierfür bezeichneten Mittel sind, einen Flügel zu schlagen, oder auch wohl das Zentrum und einen Flügel des Feindes zu gleicher Zeit. Man kann auch den Feind aus seiner Stellung durch Überflügelungs- und Umgehungsmanöver vertreiben.
- 3) Diese Unternehmungen werden umso besser gelingen, wenn man sie dem Feinde bis zum Augenblick des Angriffes verbergen kann.
- 4) Das feindliche Zentrum und die beiden Flügel zu gleicher Zeit anzugreifen, ohne sehr überlegene Kräfte zu haben, heisst die gänzliche Abwesenheit der Kunst, wenn man nicht wenigstens einen dieser Angriffe beträchtlich verstärkt, wobei es aber die anderen Angriffe nicht preisgeben heisst.
- 5) Die schiefe Ordnung ist nichts anderes als eine Verteidigung, welche dahin zielt, zum Mindesten die eine Hälfte seiner Truppen zu vereinigen, um einen feindlichen Flügel zu überwältigen, wobei man den anderen Teil seiner Truppen aus der Schussweite des Feindes hält, sei es in Staffeln, sei es durch die schräge Form der Linie (Fig 5 und 12).
- 6) Die verschiedenen Formen – konvex, konkav, senkrecht usw. – stellen alle die doppelte Verbindung von parallelen oder verstärkten Angriffen auf einen Teil der feindlichen Linie dar.
- 7) Die Verteidigung muss, indem sie das Gegenteil des Angriffs will, sich zum Ziel setzen: die Schwierigkeiten der Annäherung zu vermehren; sodann: starke, verborgen aufgestellte Reserven bereit zu halten, um dort, wo der Feind nur einen schwachen Punkt zu treffen vermeint, verwendet zu werden.
- 8) Die beste Art und Weise, um eine feindliche Linie zum Verlassen ihrer Stellung zu zwingen, ist schwer absolut zu bezeichnen. Jede Schlachtordnung, durch welche es gelänge, die Vorteile des Feuers mit den Impulsen des Angriffs und mit der moralischen Wirkung desselben zu vereinen, wäre eine vollkommene Ordnung. Eine geschickte Mischung von Linien und Kolonnen, welche abwechselnd auftreten, je nach der Gunst des Augenblicks, wird ein gutes System sein.¹⁹⁾ Was seine praktische Anwendung betrifft, so wird der Überblick des Führers, der innere Halt der Offiziere und Soldaten, ihrer Ausbildung in allen Arten von Manövern und im Schiessen, die Örtlichkeiten und die Natur des Geländes immer auf die verschiedenen Lagen Einfluss haben, welche sich darbieten können.
- 9) Der wesentliche Zweck einer Angriffsschlacht besteht darin, den Feind aus der Stellung zu werfen und vor allem ihn so viel als möglich zu zersprengen. Man wird gewöhnlich dabei auf die Anwendung der materiellen Gewalt als des wirksamsten Mittels rechnen. Jedoch es kommt oft vor, dass die Anwendung der materiellen Kraft allein derart zweifelhaft ist, dass man besser zum Ziel gelangt, wenn man *den Flügel* zu umfassen und zu überflügeln sucht, welcher der Rückzugslinie am nächsten steht.
Dies würde meist eine rückgängige Bewegung des Feindes herbeiführen, aus Besorgnis abgeschnitten zu werden.²⁰⁾

¹⁹⁾ In diesem 1837 getanen Ausspruch zeigt Jomini einen wahrhaft prophetischen und praktischen Blick. Freilich konnte er die ungeheure Entwicklung des zerstreuten Gefechts nicht voraussehen, welche der Hinterlader herbeiführen würde, aber die Verbindung und das abwechselnde Auftreten der Linien (bei uns jetzt meist Schützenlinien) und der Kolonnen bildet ein Charakteristikum der heutigen deutschen Infanterietaktik und mehr oder weniger der aller Armeen.

²⁰⁾ Die reine materielle Kraft erlitt als Prinzip ihre letzte endgültige Niederlage im Feldzuge 1866. Vergessen wir jedoch nicht, dass die erhöhte Feuerwirkung auch eine materielle Kraft ist.

Für die Bezeichnung des jetzigen Zustandes möchte ich sagen, dass die Anwendung des Umfassungsmanövers als eines Produktes der geistigen Kraft, verbunden mit der Gewandtheit der Führer im Einzelnen und mit der materiellen Kraft in den verschiedenen Gestaltungen – Feuerkraft, Stosskraft usw. – das Charakteristische der jetzigen Taktik ist.

Die Geschichte wimmelt von Beispielen des Gelingens solcher Manöver, vor allem gegen Generäle von schwachem Charakter, und obgleich die durch solche Manöver erlangten Siege wenig entscheidend sind und die feindliche Armee niemals ernsthaft geschädigt worden ist, so genügen diese halben Erfolge, um zu beweisen, dass man solche Manöver nicht vernachlässigen darf, und dass ein geschickter General bei günstiger Gelegenheit verstehen muss, sie anzuwenden und sie besonders mit den gewaltsamen Angriffen zu verbinden.

10) Die Vereinigung dieser beiden Mittel, d.h. die Anwendung der materiellen Gewalt in der Front, unterstützt durch ein Umgehungsmanöver, wird den Sieg viel sicherer herbeiführen, als wenn man *ein jedes einzeln verwenden wollte*; aber in dem einen oder anderen Falle muss man sich hüten vor zu ausgedehnten Bewegungen, wenn man sich nicht einem wenig achtungswerten Feinde gegenüber befindet.

11) Die verschiedenen Mittel eine Stellung zu nehmen, d.h. in die feindliche Linie einzubrechen und sie durch Anwendung der materiellen Kraft zum Rückzuge zu zwingen, sind zuvörderst: sie durch ein heftiges Artilleriefeuer zu erschüttern, sie sodann durch einen zu richtiger Zeit losgelassenen Kavallerieangriff in Verwirrung zu setzen, endlich diese Linie mit Infanteriemassen anzufallen, welche gedeckt durch Schützen und durch einige Schwadronen in der Flanke begleitet sind.²¹⁾

Indessen, wenn man auch annimmt, dass der Erfolg eines so zusammengesetzten Angriffs gegen die erste Linie sich schnell herbeiführen lässt, so bleibt immer noch die zweite und selbst die Reserve zu besiegen, und hierbei gestalten sich die Hindernisse des Angriffs ernsthafter, falls nicht die moralische Wirkung der Niederlage der ersten Linie oft den Rückzug der zweiten nach sich zöge und hierbei der angegriffene Feldherr seine Geistesgegenwart einbüsste.

Und in der Tat werden die angreifenden Truppen, ungeachtet ihres ersten Erfolges, ebenfalls ein wenig auseinandergekommen sein; es wird oft grosse Schwierigkeiten bereiten, sie durch die der zweiten Linie zu ersetzen, nicht nur weil diese nicht immer dem Marsch der angreifenden Massen bis in das Gewehrfeuer folgen, sondern hauptsächlich deshalb, weil es stets bedenklich ist, eine Division durch eine andere während des Gefechts, und in dem Augenblick, wo der Feind die grössten Anstrengungen machen wird, um den Angriff zurückzutreiben, zu ersetzen.

Alles lässt daher glauben, dass der Vorteil des zweiten Zusammenstosses fast stets auf Seiten des Verteidigers sein wird, wenn der Feldherr und die Truppen gleichermassen ihre Schuldigkeit tun und eine gleiche Geistesgegenwart entwickeln, und falls sie nicht in ihren Flanken und in ihrer Rückzugslinie bedroht sind. Hierzu aber ist es notwendig, dass sie mit sicherem und raschem Blick den Augenblick erfassen, um das 2. Treffen und die Reiterei gegen die siegreichen Bataillone des Gegners zu werfen; denn einige verlorene Minuten sind vielleicht hierbei nicht einzubringen, so dass die Truppen der zweiten Linien leicht von den weichenden der ersten fortgerissen werden können.

12) Aus Obigem geht für den Angreifer folgende Wahrheit hervor: „Dass es das schwierigste, aber auch das sicherste Mittel des Gelingens ist, das in den Kampf getretene Treffen durch die zweite Linie und durch die Reserve kräftig und schnell zu unterstützen; sodann die Anwendung der Kavalleriemassen und der Artillerie gut zu berechnen, um den entscheidenden Hauptschlag gegen die zweite feindliche Linie zu erleichtern und zu unterstützen, denn hierbei stellt sich uns die grösste aller Aufgaben der Schlachtentaktik vor Augen.“

Bei diesem wichtigen Akt wird die Theorie schwierig und unsicher. Sie reicht hierbei keineswegs aus und wird nimmer den natürlichen Genius des Krieges und den instinktiven Überblick

²¹⁾ Man sieht, dass dies Verfahren ganz den Typus der Napoleonischen Schlacht bezeichnet.

ersetzen, welchen die Gewohnheit der Kämpfe einem kühnen Führer von erprobter Kaltblütigkeit verleiht.²²⁾

Die *gleichzeitige* Anwendung des grössten Teils der Streitkräfte und aller Waffengattungen, abgesehen von einer kleinen Reserve von jeder derselben, welche in der Hand zu behalten stets angemessen sein wird, dürfte daher im entscheidenden Augenblick der Schlacht die Aufgabe sein, welche jeder geschickte General zu lösen hat und welche sein Verhalten regeln wird.²¹⁾

Nun ist aber dieser entscheidende Augenblick gewöhnlich derjenige, wo die erste Linie einer der beiden Parteien gesprengt ist und wo alle Anstrengungen der beiden Gegner dahinzielen, den Sieg zu vervollständigen oder ihm dem Feinde zu entreissen. Es ist nicht nötig auszusprechen, dass ein gleichzeitiger Angriff gegen die feindlich Flanke, um diesen Entscheidungsschlag sicherer und zerschmetternder zu machen, von der mächtigsten Wirkung sein wird.²³⁾

13) In der Verteidigung wird das Gewehrfeuer stets eine grössere Rolle als beim Angriff spielen, bei welchem es sich darum handelt, vorwärtszugehen, wenn man eine Stellung nehmen will. Marschieren und Schiessen sind nun aber zwei Dinge, welche allein die Schützen zu nämlicher Zeit ausführen können, für die Hauptmassen muss man darauf verzichten.²⁴⁾

Da das Ziel des Verteidigers nicht darin besteht, Stellungen anzugreifen, sondern die gegen ihn vordringenden Truppen zu schwächen und in Unordnung zu bringen, so werden das Artillerie- und Gewehrfeuer die natürlichen Waffen seiner ersten Linie sein. Erst wenn der Feind dieselbe näher bedrängen wird, ist es nötig, die Kolonnen des 2. Treffens und einen Teil der Kavallerie auf ihn zu werfen. Alles lässt glauben, dass er den Angreifer zurücktreiben wird.

Ohne mich in leere Theorien zu vertiefen, welche im Übrigen auch die Grenzen dieses Abrisses überschreiten würden, könnte ich nichts mehr über die Schlachten sagen, wenn es nicht ein Überblick über das Zusammenwirken und die Anwendung der drei Waffen wäre, wovon im VII. Kapitel die Rede sein soll.

Was die Einzelheiten der Anwendung und der Ausführung der verschiedenen Schlachtordnungen anbelangt, so kann man nichts Vollständigeres finden als das Werk des Marquis Ternay. Die Behandlung dieses Stoffes ist der bemerkenswerteste Teil seines Buches.²⁵⁾

Und wenn man auch nicht glauben will, dass alles das, was er anführt, sich in Gegenwart des Feindes ausführen lasse, so ist es doch gerecht anzuerkennen, dass dies das beste taktische Werk ist, welches man in Frankreich bis auf diesen Tag veröffentlicht hat (1837).

²²⁾ Die Anwendung der Kavalleriemassen und der Artillerie, wie sie Jomini hier verlangt, befindet sich mehr im Einklang mit der Taktik der Gegenwart als das oben von ihm über die Anwendung der Reiterei Gesagte. Ein massenhafter Angriff der Kavallerie, um in das *schon geworfene* erste Treffen des Feindes einzuhauen, erscheint auch heute nicht unmöglich.

²¹⁾ *Die grossen Reserven müssen natürlich, sobald es nötig ist, ins Gefecht gezogen werden, aber es ist gut, sich stets 2 oder 3 Bataillone und 5 bis 6 Eskadrons zurückzubehalten. Der General Moreau entschied die Schlacht von Engen mit 4 Comp. des 58. Regiments, und man weiss, was das 9. leichte und die Kavallerie von Kellermann bei Marengo taten. (Jomini)*

²³⁾ Jomini schildert hier ausserordentlich treffend den entscheidenden Augenblick, welchen die Ausführung des grossen Gegenstosses des Verteidigers einerseits und die Vereitelung dieses Manövers durch den Angreifer andererseits bezeichnet. Denken wir uns, dass das französische Gardecorps in der Schlacht bei Gravelotte vor dem entscheidenden Sturm auf St. Privat hinter diesem Dorfe rechtzeitig eingetroffen und gleich nach dem Eindringen der preussischen Garden und der Sachsen einen gut geleiteten Gegenangriff unternommen hätte, so wäre vielleicht das Dorf zurückgenommen worden und das Schicksal des Tages hätte von einem zweiten Sturm des 10. Armeecorps und der noch in der Reserve befindlichen sächsischen Truppen, in sehr vorgerückter Abendstunde, abhängig gemacht werden müssen. Hiermit will ich übrigens nicht behaupten haben, dass ein unentschiedener Ausgang des Kampfes bei St. Privat das Schicksal der französischen Rheinarmee anders gestaltet haben würde, denn niemals hätte diese noch die Kraft besessen, sich der drohenden Einschliessung in Metz durch den Übergang zum Angriffsverfahren zu entziehen.

²⁴⁾ Ich brauche nicht darauf hinzuweisen, welche Unterschiede zwischen unserer jetzigen Taktik und dem hier Gesagten bestehen. Der Hauptkampf und sogar der entscheidende Stoss wird von den dichten Schützenlinien und den ihnen folgenden Kolonnen geführt. Das Gewehrfeuer beim Angriff spielt eine bedeutendere Rolle als früher. Die Vorbereitung durch dasselbe wird durch die Art und Weise, wie die Schützen sich vor der feindlichen Stellung einmisten, und durch das sprungweise Vorgehen derselben erleichtert. Jedenfalls bleibt soviel von den Ausführungen Jominis zutreffend, dass der Verteidiger das Gewehrfeuer unbedingt wirksamer ausnutzen kann als der Angreifer.

²⁵⁾ Vergleiche „Bemerkungen über die gegenwärtige Theorie des Krieges“, Seite xxiii dieser Ausgabe.

Schlussbemerkung zu Artikel 31.

Jomini unterscheidet also zwischen *Schlachtordnung* und *Schlachtlinie*.

Unter *Schlachtordnung* versteht er die allgemeine Form, welche der Angriff einer Armee während der Kriegshandlung selbst, unter Benutzung der Verhältnisse des Geländes und der ganzen Lage, ob absichtlich, ob unabsichtlich annimmt, unter *Schlachtlinie* dagegen den taktischen Aufmarsch der Armee, wie er sich nach den Vorschriften derselben zu gestalten hat. Es sei mir gestattet daran zu erinnern, dass die Vorschriften der deutschen Armee unter „ordre de bataille“ (leider noch ein recht unnützes Fremdwort in unserer Militärsprache!) die Einteilung der Truppen nach den Kommandoverhältnissen und den regelmässigen taktischen Verbänden verstehen, und dass das Wort „Truppeneinteilung“ die Einteilung der betreffenden Heeresabteilung zum speziellen Gefechtszweck bezeichnet.

In meiner „Entwicklung der Taktik“, Abschnitt „grosse Taktik“, habe ich das ganze Gefüge einer aufmarschierenden Heeresabteilung in ihrer gerade beliebten Einteilung als Avantgarde, Gros oder erstes Treffen, zweites Treffen, Reserve usw. „Schlachtordnung“ genannt. Unter „Schlachtlinie“ habe ich *die* Linie verstanden, welche die Truppen während oder nach ihrer Entwicklung zum Gefecht einnehmen.

Ich führe dies an, um zu beweisen, dass man diese Ausdrücke sehr verschieden und doch berechtigterweise anwenden kann.

Es wird natürlich nicht darauf ankommen, in Anordnung und Befehlen solche, oder andere Ausdrücke zu gebrauchen, sondern *Truppenteil* und *Auftrag* mit möglichster Bestimmtheit anzugeben.

Jomini führt in dem letzten Teil seines Artikels 31 selbst aus, dass die von ihm gegebenen verschiedenen Schlachtordnungen sich schon zu Napoleons I. Zeiten keineswegs mit Regelmässigkeit entwickelten oder häufig absichtlich gebraucht wurden, sondern dass die Form derselben in den meisten Fällen unabsichtlich eine Folge der getroffenen Anordnungen und der ausgeführten Bewegungen war. Er hätte dies vielleicht etwas schärfer betonen können.

Zu verschiedenen Zeitabschnitten ist die angewendete Form als solche von grösserem Einfluss als zu anderen gewesen. Friedrich gewann mehrere seiner Schlachten, indem er einem für seine Gegner damals neuen Gedanken passende Form gab, nicht durch die Form selbst. Derselbe bestand bekanntlich darin, sich mit versammelter Macht auf einen Flügel der feindlichen Linie zu werfen, wobei er seine Armee in Staffeln bzw. in schräger Front entwickelte. Durch irgendwelche Form wird immer nur der eine oder andere taktische Gedanke zum Ausdruck gebracht, welcher heute wie damals unter den oder jenen Umständen nützlich sein kann.

Sowie die Armeen eine gewisse Stärke überschreiten, müssen notwendig die Unterabteilungen eine grössere Selbstständigkeit erlangen, damit die Truppen lenkbar bleiben, und hiermit tritt die Form, in welcher das Heer als ein zusammenhängendes Ganzes handelt, sehr in den Hintergrund. Durch die eigenartige Fechtweise der Gegenwart ist dies auch, beiläufig gesagt, im Einzelnen der Fall.

Dass sich aber die Schlachten in irgendeiner Form *entwickeln*, kann man in alter wie in neuer Zeit stets beobachten.

Die Form der deutschen Schlachtlinie bei Königgrätz war eine halbkreisförmige, entstanden durch den Anmarsch der drei preussischen Armeen auf ihren Operationslinien; dasselbe war der

Fall bei Wörth, in Folge der während der Schlacht getroffenen taktischen Anordnungen, – Gravelotte zeigt eine Schlachtordnung mit einem Hacken (in Jominis Sinne), und Sedan, diese Beachtenswerteste aller Schlachten der neueren Geschichte, sogar einen vollständigen Kreis, also eine Schlachtordnung, wie sie Jomini nicht für möglich hielt, denn er führt sie auf seiner Tafel nicht auf.

Wenn Jomini das Durchbrechen, also die Ordnung mit verstärkter Mitte, als vorteilhaft bezeichnet, so ist für die Gegenwart zu bemerken, dass der Angriff auf die Flügel im Allgemeinen als Typus der Schlachten der Gegenwart betrachtet werden muss. Ebenso wenig wie Napoleon jedoch diesen ganz ausschloss, ist dem Angriff auf die feindliche Mitte jetzt ganz zu entsagen. Wo diese überhaupt steht, wird sich bei den jetzigen Schlachtlinien meistens schwer bestimmen lassen. Jomini befürwortet aber am meisten *den Angriff auf Mitte und einen Flügel*. Wir würden es jetzt am vorteilhaftesten halten, einen Flügel anzufallen und den übrigen Teil der Schlachtlinie des Feindes hinzuhalten oder festzuhalten. Diese Begriffe stellt Jomini nicht so ausdrücklich in den Vordergrund wie wir es jetzt vielfach tun, aber er sagt oft genug mit anderen Worten dasselbe. Sehr eingenommen zeigt sich Jomini auch für den Angriff in Staffeln auf einen Flügel und stellt sich darin Napoleons Ansicht gegenüber, welcher denselben eine Utopie nennt. Dieser hat hierbei, in Anbetracht der durch die Revolutionskriege herbeigeführten Taktik, jedenfalls die frühere, schemamässige Anwendung im Sinne. Eine gestaffelte und schräge Ordnung kann sich auch heute noch durch das Zurückhalten einer oder mehrerer Heeresabteilungen ganz wohl ergeben und dürfte sogar in Befehlen und Dispositionen unter Umständen Anwendung finden können.

Wenn Jomini erklärt, dass ein Angriff auf *beide* feindlichen Flügel die Überlegenheit an Zahl in der Regel voraussetzt, so ist dies nicht zu bestreiten.

Bei Königgrätz trat jedoch die überlegene Bewaffnung der Infanterie und das gehobene Selbstvertrauen der Preussen an Stelle der Zahl. Bei Wörth war die Überlegenheit auf Seite der Deutschen vorhanden, bei Sedan auch, wenn auch in Betracht der *vollständigen* Umzingelung nur eine geringe.

Die Betrachtung der von Jomini angegebenen und durch die der Tafel bezeichneten Schlachtordnungen hat immerhin den Vorteil, den Blick einmal auf die Formen zu heften, die das grosse Ganze annehmen kann. Wir möchten sie indes weniger „Schlachtordnungen“ als die „Umrisse der Schlacht“ nennen.

Artikel 32.

Von den Umgehungs-Manövern und von den zu ausgedehnten Bewegungen in den Schlachten.

Wir haben im vorhergehenden Artikel von den Manövern gesprochen, welche dazu bestimmt sind, den Feind in der Schlacht zu umgehen, und von dem Vorteil, den man dadurch zu erreichen hoffen darf. Es bleibt uns übrig, einige Worte über die *zu ausgedehnten* Bewegungen zu sagen, zu welchen diese Manöver oft Veranlassung geben, und welche so viele anscheinend gut überlegte Pläne scheitern lassen.

Grundsätzlich ist eine jede Bewegung zu weit ausgedehnt und gefährlich, welche dem Feinde den Raum lässt, die Hälfte der Armee vereinzelt zu schlagen, während sie sich vollzieht.

Da indessen die Gefahr, welche hieraus entstehen kann, von dem raschen und sicheren Überblick des Gegners abhängt sowie auch von dem seinerseits angenommenen Kriegssystem, so versteht man leicht, weshalb viele solcher Manöver gegen den einen gescheitert und gegen den anderen gelungen sind und weshalb eine solche Bewegung, welche Friedrich, Napoleon oder Wellington gegenüber zu ausgedehnt gewesen wäre, einen vollen Erfolg hatte gegen mittelmässige Generäle, denen das Verständnis fehlte, die Initiative zu ergreifen, oder welche selbst an zersplitterte Manöver gewöhnt waren. Es erscheint daher schwierig, eine absolute Regel für das Verhalten aufzustellen; es gibt nur eine: „Den Hauptteil seiner Streitkräfte in der Hand zu behalten, um ihn im gelegenen Moment auftreten zu lassen, ohne ihn indessen zu gedrängt aufzustellen.“ So wird man sicher sein, den Ereignissen entgegenzutreten zu können. Wenn man aber mit einem wenig geschickten Gegner zu tun hat, welcher dazu neigt, sich stark auszudehnen, so wird man mehr wagen können.²⁶⁾

Einige aus der Geschichte genommene Beispiele werden die beste Erklärung sein, um diese Wahrheiten eindringlicher zu machen und den Unterschied richtig zu beurteilen, welcher in den Ergebnissen solcher Bewegungen, je nach dem General und der Armee, mit welcher man sich messen muss, zu finden ist. Man hat im siebenjährigen Kriege Friedrich die Schlacht bei Prag gewinnen sehen, weil die Österreicher einen kleinen Zwischenraum von 500 bis 600 Klaftern zwischen ihrem rechten Flügel und dem Rest ihrer Armee gelassen hatten und weil dieser Rest unbeweglich blieb, während der rechte Flügel geschlagen wurde. Die Untätigkeit ist ganz erstaunlich, da der linke Flügel der Kaiserlichen einen viel kleineren Weg zurückzulegen hatte, um dem angegriffenen Teil zu Hilfe zu eilen, als Friedrich, um diesen zu erreichen, dessen Hakenstellung ihn zu einer halbkreisförmigen Bewegung nötigte. Friedrich hätte im Gegenteil bei einem Haare die Schlacht bei Torgau verloren, weil er mit seinem linken Flügel eine zu ausgedehnte und weit greifende Bewegung machte (fast eine Meile), um den rechten Flügel des Marschalls Daun zu umgehen. Das Gefecht wurde hergestellt durch eine konzentrische Bewegung des rechten Flügels des Königs, welchen Möllendorf auf die Höhen von Siptitz führte, um sich mit ihm zu vereinigen.

Die Schlacht bei Rivoli ist eines der klassischen Beispiele dieser Art. Jedermann weiss, dass Alvinzi und sein Generalstabschef Weyrother die kleine Armee von Napoleon, welche auf der Hochebene von Rivoli versammelt war, umringen wollten; man weiss ebenfalls, dass ihr Zentrum geschlagen wurde, während der linke Flügel im Etschtal zusammengedrängt war, und dass Lusignan mit dem rechten Flügel auf einem langen Umweg hinter die französische Armee gelangte, wo er bald umringt und gefangen wurde. Der schöne Plan und die Berichte, welche ich darüber veröffentlicht habe, sind die beste Studie, welche man über diese Art von Schlachten machen kann.²⁷⁾

²⁶⁾ Ich kann hier die Bemerkung nicht unterdrücken, dass man eben erst sehr häufig im Verlaufe der Kriegshandlung wahrnimmt, wie geschickt oder wie ungeschickt der Gegner ist.

²⁷⁾ Sehr interessant ist, was ich in einer bisher ungedruckten Biographie meines Grossvaters, des längst verstorbenen preussischen Generals Rödlich (verfasst von dem Sohn desselben, einem preussischen Offizier a.D.) über die Schlacht bei Rivoli lese, welcher mein damals in österreichischen Diensten als Kapitän im Generalstab stehender Grossvater beiwohnte und hierbei der Kolonnen Quasdanowitsch zugeteilt war. – Bonaparte hatte 22 000 Mann auf der Hochebene von Rivoli am 14. Januar vereinigt. Alvinzis Armee betrug 28 000 Mann, welche in 6 Kolonnen zum Angriff bzw. zur Umgehung der Franzosen vorgeführt wurden. Diese Kolonnen waren fast alle durch Hindernisse des Geländes voneinander getrennt. Trotz dieser unbedingt fehlerhaften Anordnungen wurde die französische Mitte allmählich zurückgetrieben, der rechte französische Flügel musste die Kapelle von San Marco verlassen und die Kolonne 5, Quasdanowitsch, debouchierte aus dem Pass der Osteria. Ein weiteres Vorgehen in die rechte Flanke der Franzosen würde den Sieg wahrscheinlich für die Österreicher entschieden haben. Der Kapitän Rödlich war mit einer Abteilung Stabsdragoner und Husaren der Kolonne Quasdanowitsch vorausgesendet und befand sich auf der Hochebene von Rivoli, als er Zeuge wurde, wie 200 Chasseurs unter dem Escadronschef Antoine de Lassalle und die Guiden Bonapartes selbst die Spitzen der Kolonnen der österreichischen Mitte und der von Quasdanowitsch mit solchen Ungestüm angriffen, dass sie in Unordnung in die Engwege, aus welchen sie debouchiert waren, zurückgeworfen wurden. Auch die Suite Bonapartes soll an dem Angriff teilgenommen haben. Es

Niemand kann den Tag von Stockach vergessen haben, wo General Jourdan den unglücklichen Gedanken hatte, eine versammelte Armee von 60 000 Streiftfähigen durch 3 kleine Divisionen von 7–8000 Mann, getrennt voneinander durch mehrere Meilen, angreifen zu lassen, während Saint-Cyr mit dem 3. Teil der Armee (13 000 Mann) 2 Meilen über die rechte Flanke hinaus in den Rücken dieser 60 000 Mann vorgehen musste, welche selbstverständlich den Sieg über die zerstückelten Bruchteile der Angreifer davotrugen und wahrscheinlich diejenigen, welche bestimmt waren sie abzuschneiden, zu Gefangenen gemacht hätten, wenn nicht Saint-Cyr diesem Schicksal wie durch ein Wunder entgangen wäre.

Man erinnere sich, wie derselbe General Weyrother, welcher Napoleon bei Rivoli hatte umringen wollen, dasselbe Manöver bei Austerlitz auszuführen beabsichtigte, ungeachtet der ersten Lehre, welche er bei Rivoli erhalten hatte. Man weiss, dass der linke Flügel der Verbündeten, welcher den rechten Napoleons umfassen wollte, und zwar um ihm die Strasse nach Wien abzuschneiden, wohin er nicht zurückzukehren beabsichtigte, dieses Ziel durch eine kreisförmige Bewegung von fast einer Meile zu erreichen suchte und dabei eine Lücke von einer halben Meile in der Schlachtlinie liess, welche Napoleon benutzte, um sich auf das vereinzelte Zentrum zu werfen und sodann den zwischen den Seen von Tellnitz und Melnitz zusammengepressten linken Flügel zu umzingeln.

Endlich wird man im Gedächtnis behalten haben, dass Wellington die Schlacht bei Salamanca durch ein ähnliches Manöver gewann, weil der linke Flügel von Marmont, bestimmt, ihm die Strasse nach Portugal abzuschneiden, eine Lücke von einer Viertelmeile in der Schlachtlinie liess, welche der englische General benutzte, um diesen ohne Unterstützung gelassenen Flügel zu schlagen.

Die Geschichte der zehn Kriege, welche ich veröffentlicht habe, ist angefüllt mit solchen Beispielen, deren Zahl hier zu vervielfältigen überflüssig sein würde, weil wir nichts als schon Erwähntes imstande wären hinzuzufügen. Die Gefahr der Umgehungsmanöver und jeder in der Schlachtlinie gelassenen Lücke ist klar genug, wenn man einen Feind zu bekämpfen hat, der daran gewöhnt ist, mit versammelter Kraft zu schlagen.

Man wird leicht glauben, dass, wenn Weyrother bei Rivoli und bei Austerlitz mit Jourdan zu tun gehabt hätte, er vielleicht seinerseits die französische Armee geschlagen haben würde, anstatt selbst eine vollständige Niederlage zu erleiden. Denn der Feldherr, welcher bei Stockach eine Masse von 60 000 Mann mit vier kleinen vereinzelt Haufen ohne gegenseitige Unterstützung angriff, hätte auch nicht eine zu ausgedehnte Bewegung des Feindes zu benutzen verstanden. Ebenso spielte Marmont bei Salamanca ein unglückliches Spiel, weil er gegen einen Gegner kämpfen musste, dessen anerkanntes Verdienst ein erprobter und schneller taktischer Blick war. Gegen den Herzog von York und gegen Moore wäre er wahrscheinlich im Vorteil geblieben.²⁸⁾

entstand in den Kolonnen 3, 4 und 5 panischer Schrecken, und der für die Österreicher ungünstige Umschwung des Gefechts war eingetreten.

Genug, es waren diese kleinen, aber schneidig gerittenen Kavallerieangriffe, welche die berühmte Schlacht von Rivoli entschieden; kleine Körper, welche verstanden, sich im richtigen Moment ohne eine Minute zu verlieren auf den Feind zu stürzen. Vielleicht wäre ohne diesen Kavallerieangriff Jomini nicht imstande gewesen, die Schlacht bei Rivoli als Beispiel gegen die Umgehungs تاکтик anzuführen. Dieselbe ist auch an und für sich nicht zu verwerfen, sondern ihre *fehlerhafte Anwendung*, die hier von Jomini ganz richtig als unter die „zu ausgedehnten Bewegungen“ gerechnet wird. Die verderblichsten Folgen der Zersplitterung zeigten sich erst am nächsten Tage, als die in den Rücken der Franzosen gesandte Kolonne Lusinians, durch den Rückzug der anderen jeder Unterstützung beraubt, gefangen wurde.

²⁸⁾ Der Herzog von York kommandierte mit wenig Geschick 1794 und 1795 in den Niederlanden die Engländer und Holländer, während der Prinz von Coburg die Österreicher führte.

Moore ging mit einem Corps von 30 000 Mann der zuerst in Portugal gelandeten Engländer weiter nach Spanien vor. Durch einen strategischen Zug Napoleons zum Rückzuge genötigt, liess er sich, ziemlich ohne Not, bei Corunna am 16. Januar 1809 von Soult schlagen, wobei er selbst das Leben verlor.

Unter den Umgehungsmanövern, welche in unseren Tagen gelungen sind, waren Waterloo und Hohenlinden diejenigen, welche das glänzendste Ergebnis herbeiführten; aber dies erste war fast eine strategische Bewegung und von einer Menge von glücklichen Umständen begleitet, deren Zusammentreffen sich selten derart vorfindet. Was Hohenlinden anbelangt, so würde man vergeblich in der Kriegsgeschichte ein anderes Beispiel suchen, dass eine einzige Brigade, welche sich in einen Wald inmitten von 50 000 Feinden vorgewagt hat, die erstaunlichen Dinge ausführt, welche Richepanse in dem Hinterhalt (*coupe-gorge*) bei Matenpött gelangen, wo er eigentlich seinerseits hätte die Waffen niederlegen müssen.²⁹⁾

Bei Wagram hatte der Umgehungsflügel von Davoust einen grossen Anteil an dem Erfolge des Tages; aber wenn der entschiedene Angriff, welcher von Macdonald, Oudinot und Bernadotte auf das österreichische Zentrum ausgeführt wurde, ihn nicht zu gelegener Zeit unterstützt hätte, wäre der Erfolg weniger sicher gewesen.

So viele sich entgegenstehende Beispiele können schliessen lassen, dass es gar keine Regel über diese Materie gäbe, aber dies sehr mit Unrecht, denn es scheint mir im Gegenteil augenscheinlich:

„dass man, seine Kräfte im Allgemeinen gut gesammelt haltend, sich in der Lage befinden wird, allen Ereignissen gewachsen zu sein und wenig dem Zufall zu überlassen;

aber dass es vor allem wichtig ist, den zu bekämpfenden Feind richtig zu beurteilen, um die Kühnheit der Unternehmungen nach dem Charakter und dem System, welches man erkannt hat, abzumessen;

dass man im Fall der numerischen Überlegenheit ebenso gut wie in dem des moralischen Übergewichts Manöver versuchen kann, welche bei gleicher Anzahl und gleicher Fähigkeit der Führer unklug sein würden;

dass ein Manöver behufs Umfassung und Umgehung eines Flügels mit anderen Angriffen verbunden sein muss und zu derselben Zeit durch eine Anstrengung, welche der Rest der Armee gegen die Front des Feindes – und zwar gegen den umgangenen Flügel oder gegen das Zentrum desselben – ausführt, zu unterstützen ist;

endlich dass strategische Manöver, um eine Armee von ihren Verbindungen vor der Schlacht abzuschneiden und sie so im Rücken anzugreifen, ohne seine eigene Rückzugslinie zu verlieren, von einer viel sicheren und grösseren Wirkung sind, und überdies keine zu weit ausgedehnte Bewegung in den Kampf hineinbringen.“

Hiermit ist genug gesagt über das Kapitel der geplanten Schlachten, und es ist Zeit, zu demjenigen der Schlachten überzugehen, welche unvorhergesehen sind.³⁰⁾

²⁹⁾ Die Österreicher gingen in drei Kolonnen durch den Wald von Hohenlinden vor. Moreau stand westwärts desselben, bereit sie zu empfangen. – Richepanse gelangte mit seiner Division durch ein richtig berechnetes selbstständiges Vorgehen in Flanke und Rücken der im dichten Walde vorgehenden Kolonne Kollowrath, welche auch den Train der Armee hinter sich hatte. Diese Kolonne wurde im dichten Wald heftig angegriffen, von panischem Schrecken erfasst und wälzte sich in Auflösung zurück, wodurch die Schlacht bei Hohenlinden, die den Österreichern 16 000 Mann und 56 Geschütze kostete, entschieden wurde (3. Dezember 1800).

³⁰⁾ Die Warnungen Jominis über eine zu grosse Ausdehnung von Umgehungs- oder Umfassungsmanövern zeigen uns abermals, dass hiermit nicht nur ein modernes Leiden, wie manche neuere Schriftsteller glauben, in der Gegenwart behandelt wird. Im Allgemeinen bevorzugt er, wie in der Strategie die inneren Linien, so auch hier in der grossen Taktik die konzentrierten Aufstellungen, um über einen in mehreren Kolonnen zum umfassenden Angriff vorgehenden Gegner herzufallen.

Wie wir oben an entsprechender Stelle von der inneren Linie gesagt haben, taugt ein solches Verhalten nur für eine sich in der Verteidigung befindende oder in abwartender Stellung verharrende Armee. Jedenfalls ruht in demselben aber auch für die Zukunft das Geheimnis, den Umfassungen und Umzingelungen, welche in unseren Tagen so grosse Erfolge erreicht haben, mit Erfolg entgegenzutreten. Dazu gehört schneller Blick, Entschlossenheit und Schnelligkeit umso mehr, als die Ausführung schneller Stösse gegen Bruchteile der feindlichen, umfassenden Armee schwieriger geworden ist. Schwieriger, aber nicht unmöglich! – Die Schlachten bei Königgrätz, bei Sedan und bei Saint Quentin zeigen uns grosse Umfassungen, welche aber nicht durch Verschiebungen auf dem Schlachtfelde selbst, sondern durch die Richtung der Anmarschlinien herbeigeführt wurden. Sobald man die Umfassungen in gewissem Grade perfekt werden lässt, ist kaum noch Rettung möglich, denn wenn

Artikel 33.

Zusammenstoss zweier Armeen im Marsche.

Aus der unvorhergesehenen Bewegung zweier Armeen geht einer der dramatischsten Akte des Krieges hervor.

In der Mehrzahl der Schlachten erwartet eine Partei den Feind in einer vorher bestimmten Stellung, in welcher die andere Armee sie angreifen will, nachdem vorher diese Stellung so gut wie irgend möglich rekognosziert worden ist. Aber es ereignet sich ebenso häufig, vor allem in dem neueren System und bei dem Zurückkehren der einen Partei zum Angriffsverfahren, dass zwei Armeen, eine gegen die andere vormarschieren, in der Absicht, sich anzugreifen, ohne voneinander zu wissen. Daraus ergibt sich eine Art von gegenseitiger Überraschung, denn die beiden Parteien sind gleichermassen in ihren Kombinationen gestört, weil sie den Feind dort finden, wo sie ihn keineswegs erwarteten.

Endlich gibt es auch Fälle, wo die *eine* Armee überraschenderweise sich im Marsch durch einen Gegner angreifen lässt, wie das den Franzosen bei Rossbach geschah.

Bei diesen grossen Gelegenheiten entfaltet sich hauptsächlich der Genius eines geschickten Generals, eines die Ereignisse beherrschenden Kriegers, und man erkennt am besten hierbei das Gepräge eines grossen Feldherrn.

Es ist stets möglich, eine Schlacht mit braven Truppen zu gewinnen, ohne dass der Führer der Armee sich den *mindesten Anteil* an dem Erfolg des Tages zuschreiben darf, aber einen Sieg, wie der von Lützen, Luzzara, von Eilau, St. Abelsberg, kann nur das Ergebnis eines grossen Charakters, verbunden mit einer grossen Geistesgegenwart und durchdachten Anordnungen, sein.³¹⁾

Es ist zu viel des Zufalls und der Poesie in dieser Art von Zusammenstössen, als dass es leicht wäre, feststehende Grundsätze über diese unvorhergesehenen Schlachten zu geben, jedoch ist es in diesem Fall sehr wichtig, von dem Hauptgrundsatz der Kunst und der Anwendung der verschiedenen Manöver wohldurchdrungen zu sein, um alle Bewegungen, welche man inmitten des Waffenlärms in demselben Augenblick anzuordnen für nötig findet, auf ein bestimmtes Ziel zu richten. Was wir oben im Artikel 31 über die angegebenen Manöver gesagt haben, ist daher die einzige Regel, welche man für diese unvorhergesehenen Verhältnisse geben kann. Es wird genügen, die zur Zeit des Zusammenstosses obwaltenden Verhältnisse mit dem physischen und moralischen Zustand der beiden Parteien zu vergleichen.

man sich nach der einen Seite wendet, schlägt das Granatfeuer schon von der anderen Seite in den Rücken der umfassten Armee.

Die Lage muss also frühzeitig erkannt und entsprechend gehandelt werden. Es kann aber nicht geleugnet werden, dass die von uns 1866 und 1870/71 geschlagenen Armeen gewöhnlich unseren Umfassungen gegenüber in *toter Verteidigung verharrten* oder ihre Angriffsstösse zu spät und vereinzelt ausführten. Sich an eine Form für immerdar hängen zu wollen, ist immer fehlerhaft. Örtliche Verhältnisse, der Zustand des Gegners, die strategische Lage müssen – wie auch Jomini ausführt – entscheiden.

Es kommt eben vielmehr darauf an, in welchem Geist etwas geschieht, als in welcher Form es geschieht.

³¹⁾ Die Schlacht bei Lützen wird in vielen deutschen kriegsgeschichtlichen Werken als eine unentschiedene bezeichnet, und in der Tat blieben beide Teile am Abend und während der Nacht auf dem Schlachtfelde stehen. Da jedoch die Verbündeten am nächsten Tage den Rückzug antraten, so erkannten sie sich als die Besiegten an. Ganz dasselbe Verhältnis fand statt nach der Schlacht bei Vionville am 16. August 1870 in Bezug auf den am 17. August erfolgten Rückzug der Franzosen auf Metz, wodurch der Erfolg der Schlacht den Deutschen zufiel.

Zwei Armeen, welche, wie sie es früher machten, mit ihrem gesamten Gepäck und Lagergerät marschieren und sich unvermutet begegnen, können ohne Zweifel nichts Besseres tun, als zuvörderst ihre Avantgarden rechts und links der Strassen zu entwickeln, auf welchen sie vorgehen. Aber jede wird zu derselben Zeit den Hauptteil ihrer Streitkräfte massieren, um ihn nachher in einer angemessenen Richtung zu verwenden, je nach dem Zweck, welchen man im Auge hat. Man würde einen groben Fehler begehen, wenn man die *ganze Armee hinter* der Avantgarde entfalten wollte, denn selbst in dem Falle, wo dies gelänge, würde man nur eine höchst mangelhafte parallele Ordnung gebildet haben, und wenn der Feind die Avantgarde ein wenig lebhaft drängte, können die sich eben formierenden Truppen leicht in eine rückgängige Bewegung geraten (siehe die Schlacht bei Rossbach, Abhandlung über die grossen Operationen). In dem neueren System, mit beweglichen Armeen auf mehreren Strassen marschierend, und zwar mit Heeresteilen, welche fähig sind, unabhängig voneinander zu handeln, sind solche Niederlagen weniger zu fürchten, aber die Grundsätze bleiben dieselben. Es ist stets nötig zu halten und die Avantgarde aufmarschieren zu lassen, sodann den Hauptteil seiner Kräfte auf einen passenden Punkt zu vereinigen, je nach dem Zwecke, welchen man erreichen wollte, als man sich in Marsch setzte. Welcher Art die Manöver des Feindes dann sein mögen, man wird sich stets in der Fassung befinden, allem zu begegnen.³²⁾

Artikel 34.

Die Überraschungen von Armeen.

Wir wollen hierbei nicht von kleinen Überfällen einzelner Abteilungen sprechen, aus denen der Parteigänger-Krieg besteht und in welchem die leichte russische und türkische Kavallerie eine so grosse Überlegenheit besitzt.³³⁾

Wir wollen von den Überraschungen ganzer Armeen sprechen.

Vor Erfindung der Feuerwaffen waren diese Überfälle leichter, denn der Lärm des Geschützes und des kleinen Gewehrs macht es heutzutage unmöglich, eine Armee gänzlich zu überraschen, sie müsste denn die ersten Pflichten des Dienstes vergessen und aus Mangel an Vorposten, die ihre Schuldigkeit tun, den Feind mitten in ihre Reihen kommen lassen.

Der siebenjährige Krieg zeigt den beachtenswerten Überfall bei Hochkirch als ein des Nachdenkens wertiges Beispiel; er beweist, dass der Überfall nicht ausdrücklich darin besteht,

³²⁾ In den neueren grossen Kriegen spielen die Begegnungsschlachten ebenfalls eine grosse Rolle. Die Schlacht bei Solferino am 24. Juni 1859 war eine reine Begegnungsschlacht. Dasselbe ist von dem Treffen bei Nachod 1866 und von der Schlacht bei Vionville 1870 zu sagen.

Eine besondere Art von Schlachten bilden die aus der Initiative eines Brigade- oder Divisionsgenerals hervorgegangenen, und an diesen ist der Krieg von 1870 besonders reich. Das deutsche Generalstabswerk nennt sie „improvisierte Schlachten“. Hierzu sind zu zählen die Schlacht bei Wörth, welche durch die Massnahmen des Generals von Walther gelegentlich einer für nötig erachteten Rekognosizierung herbeigeführt wurde; die Schlacht bei Spichern, welche sich in Folge des Entschlusses des Generalleutnants von Kameke, mit seiner Division das im Abzuge geglaubte Corps Frossard anzugreifen, entspann; die Schlacht bei Colombey, welche behufs Festhaltung der französischen Armee in ihrem Abmarsch von Metz durch den Generalmajor von der Goltz begonnen wurde u.a.m.

Die Regeln, welche Jomini in Bezug auf das Verhalten der Avantgarde und des Aufmarsches der Armee hinter derselben hier gibt, sind ganz die nämlichen, welche man in der Gegenwart [1880] nach den letzten grossen Feldzügen so oft wiederholt hat; nämlich die, dass man den Hauptteil der Streitkräfte so lange zurückhalten soll, bis man die Lage richtig erkannt hat, um ihn nicht in einer falschen Richtung und bruchstückweise ins Gefecht zu verwickeln.

³³⁾ Von der türkischen Reiterei kann man dies nicht mehr sagen. Man hat durch die ihr gegebene europäische Organisation den ihr eigentümlichen naturwüchsigen Geist getötet, einen neuen aber nicht erweckt. Die Ausbildung der russischen Linienkavallerie dürfte eine Überlegenheit im kleinen Kriege keineswegs begründen.

schlafende und schlecht bewachte Truppen zu überraschen, sondern auch einen Angriff auf dem Endpunkte eines ihrer Flügel so zu kombinieren, dass sie dadurch sowohl überrascht als auch zugleich überflügelt werden. In der Tat kommt es nicht darauf an, den Feind dermassen in Unordnung zu finden, dass man über die einzelnen Menschen in ihren Zelten herfallen kann, wohl aber mit seinen Massen unbemerkt auf dem Punkte anzukommen, wo man wünscht anzugreifen, bevor er Zeit gehabt hat, Gegenmassnahmen zu treffen.

Seitdem die Armeen nicht mehr unter Zelten lagern, sind die im Voraus kombinierten Überfälle seltener und schwieriger, denn dazu gehört eine genaue Kenntnis des feindlichen Lagers. Bei Marengo, bei Lützen, bei Eilau fand eine Art von Überfall statt, aber im Grunde waren es nur unerwartete Angriffe, denen man diesen Namen nicht geben kann.

Der einzige grosse Überfall, den wir anführen können, ist der bei Tarutino im Jahre 1812, wo Murat von Benningsen angegriffen und geschlagen wurde. Um seinen Mangel an Vorsicht zu entschuldigen, berief sich Murat darauf, dass er sich auf einen stillschweigenden Waffenstillstand verlassen habe; es war aber keine solche Übereinkunft vorhanden, und er liess sich aus unverzeihlicher Nachlässigkeit überfallen.

Es ist einleuchtend, dass die günstigste Art, eine Armee anzugreifen, darin besteht, etwas vor Tagesanbruch, im Augenblicke, wo sie so etwas nicht erwartet, ihr Lager zu überfallen. Verwirrung wird unvermeidlich sein; verbindet man mit diesem Vorteil eine genaue Kenntnis der Lokalitäten, und weiss man seinen Massen eine passende taktische und strategische Richtung zu geben, so darf man sich, wenn nicht unvermutete Vorfälle eintreten, mit einem vollständigen Siege schmeicheln. Es ist dies eine Kriegsoperation, welche man nicht verachten muss, obgleich sie seltener und minder glänzend ist, als grosse strategische Kombinationen, welche den Sieg, sozusagen, schon vor dem Kampfe sichern.

Aus demselben Grund, weshalb man alle Gelegenheiten benutzen soll, seinen Gegner zu überfallen, muss man auch alle nötigen Vorsichtsmassregeln ergreifen, um sich vor solchen Unternehmungen in Sicherheit zu setzen. In allen Ländern haben Reglements dafür gesorgt, es bedarf nur genauer Befolgung derselben.³⁴⁾

Artikel 35.

Von den gewaltsamen Unternehmungen gegen Plätze, verschanzte Lager oder Linien. Von den Handstreich im Allgemeinen.

Es gibt viele Kriegsplätze, welche man als vor einem Handstreich geschützt erachtet, und welche doch möglicherweise durch eine Leiterersteigung mit Sturm genommen werden können oder durch noch wenig gangbare Breschen, deren steile Böschung indes immer noch die Anwendung von Leitern oder anderer Mittel, um bis auf den Wall zu gelangen, erfordern würde.

³⁴⁾ Es erscheint eigentümlich, dass Jomini nicht das bedeutendste und erfolgreichste Beispiel eines Überfalls einer bedeutenden Heeresabteilung, den von den Corps von York und Kleist am Abend nach der Schlacht bei Laon ausgeführten, erwähnt hat. Das Corps von Marmont wurde durch den in der Dunkelheit geführten Stoss der Preussen vollständig auseinandergesprengt und hierdurch erst der unentschieden gebliebene Kampf des Tages durch einen wirklichen Erfolg beendet (9. März 1814). – 1870 zählt ein Beispiel der Überraschung eines französischen Armeecorps, nämlich des von de Failly bei Beaumont, am 30. August 1870, durch das 4. Preussische Corps ausgeführten Überfalls, wobei der Vorpostendienst der Franzosen sich abermals ein sehr übles Zeugnis ausstellte. Angesichts der ungeheuren Feuerwirkung erscheint eine stärkere Anwendung nächtlicher Vorstösse in künftigen Kriegen sehr wohl denkbar.

Der Angriff auf solche Posten umfasst die nämlichen Kombinationen als der auf verschanzte Lager, denn jener ist wie dieser den grossen Handstreichern zuzuzählen.

Diese Arten von Angriffen unterscheiden sich natürlich voneinander, je nach den Verhältnissen:

- 1) nach der Stärke der Werke;
- 2) nach der Natur des Geländes, auf welchem diese gelegen sind;
- 3) nach ihrer Verbindung oder nach ihrer vereinzelter Lage;
- 4) nach dem inneren Zustand beider Parteien.

Die Geschichte ermangelt nicht der Beispiele aller dieser Arten von Angriffen: Z.B. die verschanzten Lager von Kehl, Dresden und Warschau, die Linien von Turin und Mainz, die starken Verschanzungen von Feldkirch, Scharnitz und Assiette, das sind zehn Ereignisse, deren gegebene Grössen ebenso veränderlich sind als die Resultate. Bei Kehl (1796) waren die Verschanzungen besser verbunden und ausgebaut als bei Warschau; es war fast ein Brückenkopf in ständiger Befestigungskunst, denn der Erzherzog Karl glaubte ihm die Ehre einer regelmässigen Belagerung antun zu müssen, und in der Tat konnte er nicht daran denken, sie ohne ein grosses Risiko gewaltsam anzugreifen. Bei Warschau lagen die Werke vereinzelt, aber sie waren von starken Verhältnissen und sie hatten hinter sich als Rückhalt eine grosse, von gescharteten Mauern umgebene Stadt, besetzt und verteidigt durch eine verzweifelte Truppe.³⁵⁾ Dresden hatte 1813 als Rückhalt eine ständige Umwallung, von welcher der eine Teil jedoch schon abgetragen und die Lücke nur durch eine Feldverschanzung geschlossen war. Das Lager bestand nur aus einfachen, sehr weit voneinander entfernten Redouten, von sehr unvollständiger Ausführung, die Rückhaltstellung machte allein die Stärke aus.³⁶⁾

Bei Mainz und Turin bestanden die Linien aus zusammenhängenden Werken, aber wenn die Ersteren von starken Verhältnissen waren, so kann man dies nicht von den Letzteren sagen, welche auf einem der wichtigsten Punkte nur aus einem schlechten Erdwall von 3 Fuss Höhe und einem verhältnismässigen Graben bestanden. Überdies wurden die Linien von Turin schon von aussen umgangen und zwischen zwei Feuer genommen, weil eine starke Besatzung sie im Rücken angriff, in dem Augenblick, als der Prinz Eugen sie auf der Seite der Rückzugslinie stürmte.³⁶⁾

Bei Mainz wurden sie in der Front angegriffen, während eine schwache Abteilung den rechten Flügel umfasste.

Die taktischen Massregeln, welche man bei dieser Art von Angriffen gegen Feldwerke zu nehmen hat, sind bald aufgezählt.

Wenn man glaubt, die Überraschung eines Werkes erreichen zu können, indem man es ein wenig vor Tagesanbruch angreift, so ist nichts natürlicher als es zu versuchen. Eine solche Unternehmung ist indes nur empfehlenswert gegen einen vereinzelter Posten, aber es ist schwierig vorauszusetzen, dass eine in einem grossen Lager verschanzt stehende Armee in Gegenwart des Feindes so schlecht ihre Pflicht tun wird, um sich überraschen zu lassen, umso mehr, als die allgemeinen Dienstregeln vorschreiben, vor Tagesanbruch unter das Gewehr zu treten.

³⁵⁾ Jomini spricht hier von der Wiedereinnahme von Warschau durch die Russen unter Paskiewitsch im Jahre 1813.

³⁶⁾ Die Zahl der Verteidiger von Dresden bestand am 1. Tage der Schlacht (25. August) aus 24 000 Mann, am nächsten Tage waren es schon 65 000 und am dritten über 100 000. (Jomini)

³⁶⁾ Bekanntlich befreite Prinz Eugen das von den Franzosen eingeschlossene Turin durch die in der Nähe der Stadt gelieferte Schlacht, wobei die Preussen unter Leopold von Dessau eine bedeutende Rolle spielten (7. September 1706).

³⁷⁾ [Anm. d. Hrsg.: Diese Fussnote fehlte bereits in der Originalübersetzung von 1881.]

Da es aber möglich ist, dass man immerhin zu einem gewaltsamen Angriff genötigt sein könnte, so ergibt sich aus der Natur der Sache selbst, dass die nachfolgend angeführten Vorsichtsmassregeln die einfachsten und verständigsten sind:

- 1) Das Feuer der Werke durch eine starke Artillerie-Entwicklung dämpfen und das moralische Element der Verteidiger zugleich erschüttern;
- 2) die Truppen mit allen möglichen Gegenständen versehen (wie Faschinen und kleinen Leitern), um den Übergang über den Graben und das Erklimmen des Walls zu erleichtern;
- 3) drei kleine, durch Schützen gedeckte Kolonnen gegen das anzugreifende Werk in Bewegung setzen und Reserven in möglichster Nähe zur Unterstützung in Bereitschaft halten;
- 4) alle Erhebungen des Geländes für die Deckung der Truppen möglichst ausnutzen und sie so spät wie möglich zeigen;
- 5) den Hauptkolonnen genaue Anweisungen darüber geben, was sie nach der Einnahme eines Werkes tun sollen und ob es sich darum handeln wird, die feindlichen Streitkräfte, welche im Lager stehen, anzugreifen, endlich Kavallerieabteilungen bezeichnen, welche bei diesem Angriff mitwirken, wenn das Gelände es erlaubt. – Nach diesen Anordnungen heisst es die Truppen mit der möglichsten Entschlossenheit gegen die Werke zu werfen, während eine andere Abteilung gegen die Kehle derselben gerichtet wird, denn die mindeste Zögerung ist in solchem Falle schlimmer als die verwegenste Tollkühnheit.

Wir fügen hinzu, dass gymnastische Übungen, um die Soldaten an Leiterersteigungen und Angriffe auf verbarrikierte Posten zu gewöhnen, zum Mindesten ebenso nützlich sind als die sonstigen Exerzierübungen. Die neuere Ballistik könnte übrigens den Geist der Herren Ingenieure anregen, um die Mittel zu finden, durch tragbare Maschinen die Überschreitung eines Grabens und die Leiterersteigung eines Walles zu erleichtern.

Von allen Dispositionen, welche mir über diesen Gegenstand bekannt sind, dürften die von dem Sturm auf Warschau (1831) und dem verschanzten Lager von Mainz am besten abgefasst sein. Thielke gibt uns die Disposition von Laudon für den Angriff des Lagers von Bunzelwitz, welcher nicht ausgeführt wurde, aber trotzdem ein gutes Beispiel ist. Der Angriff auf Warschau vor allem kann als eine der schönsten Operationen angeführt werden und macht dem Marschall Paskiewitsch ebenso viel Ehre als den Truppen, welche ihn ausführten. Das ist ein Beispiel, wie man es machen muss. Von den entgegengesetzten Beispielen kann man kein schlimmeres anführen als die für den Angriff auf Dresden 1813 erlassenen Befehle. Diejenigen, welche diese Befehle abfassten, hätten es nicht besser machen können, wenn sie die Wegnahme des Lagers hätten vereiteln wollen.³⁸⁾

Neben den Angriffen dieser Natur kann man die denkwürdigen Leiterersteigungen von Port Mahon 1756 und Bergen-op-Zoom 1747 nennen. Beide waren, ungeachtet einer vorangegangenen Belagerung, glänzende Handstreichs, weil eine genügende Bresche für einen regelmässigen Sturm nicht zustande gebracht war. Die Erstürmungen von Praga, Otschakow und Ismaël können ebenfalls hierzu gerechnet werden; obgleich die zum Teil eingestürzten Erdwälle der letzteren Städte die Ersteigung begünstigten, bleibt das Verdienst ihrer Durchführung ungeschmälert.³⁹⁾

³⁸⁾ Siehe Seite XXvi ff der biographischen Skizze Jominis.

³⁹⁾ Die Eroberung der Düppelstellung 1864 und die Ereignisse bei Plewna 1877 sind hierher zu zählen. Gegen die Düppelstellung musste ebenfalls der förmliche Angriff eröffnet werden, am 2. April, und zwar gegen Schanze 1 bis 6, welcher am 18. April vormittags um 10 Uhr durch einen Sturm der Preussen beendet wurde. Die Anordnungen für die Ausführung desselben und die Massregeln bei Zusammensetzung und Ausrüstung der Sturmkolonnen können als ein Muster für derartige Unternehmungen gelten. Der weitere Verlauf des Kampfes im Inneren des Lagers ist höchst lehrreich, besonders, was die Verwendung der Reserven von beiden Seiten anbelangt. Der Kampf von Plewna zeigt uns drei unter den blutigsten Opfern ohne genügende Vorbereitung unternommene und deshalb abgewiesene gewaltsame Angriffe.

Obleich die zusammenhängenden verschanzten Linien besser verbunden sind als die einzeln liegenden Werke, so sind sie, errichtet in einer Ausdehnung von mehreren Stunden, noch viel leichter zu überwältigen, da es fast unmöglich ist, den Feind zu verhindern, auf irgendeinem Punkt einzudringen. Die Wegnahme der Linien von Mainz und Weissenburg, über welche wir in der „Geschichte der Revolutionskriege“ (Kapitel 21 und 52) berichtet haben, und diejenige der Linien von Turin im Jahre 1706 geben hierüber gewaltige Lehren.

Dies berühmte Ereignis von Turin, welches wir schon oft angeführt haben, ist zu bekannt, um diese Verhältnisse in das Gedächtnis zurückzurufen, aber wir können es aussprechen, dass niemals ein Triumph billiger erkauft und schwieriger zu verstehen ist. In der Tat war Eugens strategischer Plan bewunderungswürdig. Der Marsch von der Etsch durch Piacenza auf Asti auf dem rechten Ufer des Po, indem er die Franzosen am Mincio stehen liess, war ausgezeichnet veranlagt, obgleich mit einer unbegreiflichen Langsamkeit angeführt.

Was aber die Operation unter den Mauern von Turin anbelangt, so muss man gestehen, dass die Sieger mehr glücklich als weise waren. Der Prinz Eugen hatte keinen grossen Aufwand von Genie nötig, um den Befehl abzufassen, welchen er an seine Armee ausgab, und er muss seinen Gegner grausam verachtet haben, um die Bewegung, welche 35 000 Verbündete von zehn verschiedenen Nationen zwischen 80 000 Franzosen und die Alpen schob, derart auszuführen, dass er durch den berühmtesten Flankenmarsch, welcher jemals versucht worden ist, einen Spaziergang von 48 Stunden rings um ihr Lager herum ausführte. Ausserdem waren die Anordnungen zum Angriff so lakonisch und so wenig unterrichtend (instruktiv), dass jeder Generalstabsoffizier heute dieselben befriedigender liefern würde. Die Bildung von 8 Kolonnen Infanterie in Brigaden zu 2 Treffen vorschreiben, den Befehl geben, die Verschanzungen zu krönen und Öffnungen in dieselben zu machen, damit die folgenden Kolonnen der Kavallerie in das Lager eindringen konnten, das war die ganze Wissenschaft, welche der Prinz Eugen für dies verwegene Unternehmen zu Hilfe zu rufen wusste. Es ist wahr, dass er den Punkt der Verschanzung richtig erkannt hatte, denn dieselbe war dort so erbärmlich, dass sie in einer Höhe von 3 Fuss ihre Verteidiger nur zur Hälfte deckte.⁴⁰⁾

Was die Generäle, welche das Lager von Turin befehligten, anbetrifft, so wurde ihnen eine Lobrede durch einen der Geschichtsschreiber des Prinzen Eugen gehalten. Herr von M... beschwerte sich naiverweise, ohne zu fürchten, den Ruf seines Helden zu mindern, über den französischen Hof, welcher Generälen Belobigungen erteilte, die nach aller Gerechtigkeit das Schafott verdient hätten. Ohne Zweifel hat er nur von Marsin sprechen wollen, denn jedermann weiss, dass der Herzog von Orléans gegen den Gedanken protestiert hatte, den Feind in den Linien zu erwarten, und dass zwei Verwundungen ihn zu Anfang des Angriffs ausser Gefecht setzten. Der wahre Schuldige sühnte durch einen ehrenvollen Tod einen Fehler, der niemals gerechtfertigt werden konnte.

Aber ich habe mich von diesem Gegenstand hinreissen lassen und muss auf die Art und Weise des Angriffs gegen Linien zurückkommen. Wenn die Verhältnisse derselben stark genug sind, um einen Sturm untunlich oder schwierig erscheinen zu lassen, und wenn es im Gegenteil

Während die Wirkung der preussischen Artillerie gegen die Düppelstellung eine ausreichende war, hatte die russische gegen Plewna so gut wie gar keinen Erfolg. Dies hatte zwei Ursachen: zuerst die sehr praktische Anlage der türkischen Verschanzungen, sodann die geringe Verwendung von Belagerungsgeschützen seitens der Russen. Als dritter und entscheidender Faktor der Widerstandskraft trat aber das Hinterladungsgewehr auf und die Art und Weise seines Gebrauchs durch die Türken, wodurch die Infanterie in diesen Kämpfen die Hauptrolle zu spielen berufen war. Plewna fiel erst nach sechsmonatigen Kämpfen durch Einschliessung. Es geht aus all dem hervor, dass die alsbaldige Mobilmachung von Belagerungstrains behufs Bezwingung solcher Stellungen eine unbedingte Notwendigkeit ist, und ist dieselbe, soweit bekannt, vorkommendenfalls in der deutschen Armee auch in Aussicht genommen.

⁴⁰⁾ Die Einfachheit der Anordnung (*disposition*) scheint grade das Bewundernswerte an der Sache zu sein; auch war diese Einfachheit durch den Zustand der Linien und die Verzettlung der Franzosen wohl begründet.

möglich erscheint, sie durch strategische Manöver zu umfassen oder zu umgehen, so wird dies Letztere das Angemessene sein und nicht ein zweifelhafter Angriff. Im entgegengesetzten Fall, und wenn man aus irgendeinem anderen Grunde einen Angriff vorzöge, muss man einen Punkt auf den Flügeln wählen, weil diese schwieriger als die Mitte zu unterstützen sind. Jedoch hat man auch gesehen, dass es gelang, den Verteidiger, welcher einen Angriff auf einen Flügel mit Recht als das Wahrscheinlichste betrachtet hatte, durch einen Scheinangriff in dieser Richtung zu täuschen, während der wirkliche Angriff gegen die Mitte gerichtet, grade deshalb Erfolg hatte, weil er dort nicht für wahrscheinlich gehalten wurde. In dieser Art von Kombinationen muss die Örtlichkeit und der Genius des Feldherrn über die beste Art und Weise entscheiden.

Im Übrigen hat man bei Ausführung des Angriffs dieselben Massregeln wie gegen die verschanzten Lager zu beachten. Weil indessen diese Linien wenigstens in früherer Zeit oft die Erhebung und die Verhältnisse ständiger Befestigung zeigten, so kann es vorkommen, dass die Leiterersteigung schwierig ist, ausgenommen wenn die Erdwerke und deren Böschung durch die Zeit verfallen und daher einer leichten Infanterie zugänglich sind. Dies war, wie wir schon gesagt haben, bei Ismaël und Praga der Fall.⁴¹⁾

Ebenso war es bei der Citadelle von Smolensk, welche der General Paskiewitsch so ruhmvoll gegen Ney verteidigte, weil er es vorzog, die vor derselben liegenden Schluchten zu halten und sich nicht hinter einen schlechten Wall von kaum 30 Grad Böschung zurückzuziehen.

Wenn eine Linie an einen Fluss gelehnt ist, so wäre es töricht, daran zu denken, auf diesen Flügel einzudringen, da der Feind, mit dem Hauptteil seiner Kräfte auf die Mitte versammelt, die Kolonnen, welche zwischen ihm und dem Flusse vorgingen, über den Haufen werfen könnte, so dass ihr vollständiger Untergang sicherlich erfolgen würde. Indessen hat man gesehen, dass diese Torheit gelang, weil der Feind, in seinen Linien überwältigt, selten an einen Gegenstoss denkt, so vorteilhaft er auch erscheinen möge. Denn die Soldaten und der Feldherr, welche eine Zuflucht in den Linien suchen, sind schon zur Hälfte besiegt, und der Gedanke, das Angriffsverfahren aufzunehmen, kommt ihnen nicht in den Sinn, wenn ihre Verschanzungen durchbrochen sind. Dennoch ist es unmöglich, den Versuch eines solchen Manövers anzuempfehlen (nämlich den Angriff des an einen Fluss gelehnten Verschanzungsflügels); der General, welcher sich dem aussetzt und daher das Schicksal von Tallard bei Hochstädt erleiden würde, könnte sich nicht beklagen.⁴²⁾

In Bezug auf die Verteidigung der verschanzten Lager und Linien sind nicht viele Grundsätze zu geben. Der Erste und Unbestreitbarste ist, sich guter Reserven zu versichern, welche zwischen der Mitte und jedem der Flügel aufzustellen sind, oder um es besser zu sagen, auf dem rechten Flügel des linken Flügels und auf dem linken des rechten Flügels. So wird man imstande sein,

⁴¹⁾ Jomini spricht hier stets von der Erstürmung Pragas durch Suwaroff 1795.

⁴²⁾ Diese Betrachtung über die verschanzten Linien hat nur ein historisches Interesse, denn in dieser Art sind sie seit den Revolutionskriegen nicht mehr angewendet worden und ein Wiedererscheinen derselben würde dem Geiste des jetzigen Kriegssystems gänzlich widersprechen. Zwar ist es richtig, dass die Verschanzungslinien der Deutschen vor Paris und Metz 1870/71 dieselbe oder eine noch grössere Ausdehnung hatten als manche im 18. Jahrhundert angewendeten Linien, aber es ist wohl kaum nötig, darauf hinzuweisen, dass die Verhältnisse des Einschliessungskrieges sich ganz scharf von denen des Feldkrieges unterscheiden, vorzüglich deshalb, weil der Ausfallende stets einer geringeren oder grösseren Umfassung durch den Belagerer ausgesetzt ist. Dass dagegen die Befestigungskunst in anderer Weise durch Anlage von verschanzten Lagern sowie durch die Errichtung von Sperrforts provisorischer und ständiger Natur im nächsten Kriege eine gewichtige Rolle spielen dürfte, betrachtet man als sehr wahrscheinlich.

dem angegriffenen Punkt mit der möglichsten Schnelligkeit zu Hilfe zu eilen, was eine zentrale Reserve nicht erlauben würde.

Vor allem muss man aber den Truppen den Gedanken einprägen, dass das Gefecht durchaus nicht verzweifelt steht, wenn die Linie auch auf einem Punkt durchbrochen ist. Wenn man gute Reserven hat, welche bei günstiger Gelegenheit zum Angriff übergehen, kann man nichtsdestoweniger siegreich bleiben, wozu freilich gehört, sie im richtigen Augenblick und auf dem richtigen Punkt einzusetzen. Die Truppen, welche den Graben und den Wall verteidigen, müssen dies nach den von den Ingenieuren bei Belagerungen erprobten Massregeln ausführen; jedoch ist einzugestehen, dass ein gutes Buch über die Einzelheiten des Dienstes der Infanterie bei Belagerungen und in verschanzten Lagern, geeignet für die Offiziere dieser Waffe, noch geschrieben werden soll. Ein solches Werk hat nichts gemein mit dem hier entworfenen Abriss, denn dasselbe müsste einen reglementarischen und nicht einen dogmatischen Charakter tragen.⁴³⁾

Von den Handstreichen.

Die Handstreiche sind verwegene Unternehmungen, welche eine Abteilung versucht, um sich eines mehr oder minder wichtigen und starken Postens zu bemächtigen. Sie bestehen entweder aus Überfällen oder aus gewaltsamen Angriffen, denn man wendet gleichermassen diese beiden Mittel an, um zum Ziele zu gelangen. Obwohl dem Anschein nach diese Arten von Unternehmungen ausschliesslich der Taktik angehören, so kann man sich doch nicht verbergen, dass ihre Wichtigkeit aus den Beziehungen stammt, welche die weggenommenen Posten mit den strategischen Kombinationen haben. Auch werden wir bald Gelegenheit haben, darüber im Artikel 30 einige Worte zu sagen, aber so unangenehm diese Wiederholungen auch sein mögen, so sind wir doch genötigt, den Gegenstand hier zu berühren, so weit es die Ausführung anbetrifft, welche ganz und gar in das Gebiet der Angriffe auf Verschanzungen gehört. Wir wollen indes nicht beanspruchen, sie den Regeln der Taktik zu unterwerfen, weil das Wort *Handstreich* schon sagt, dass diese Sorte von Unternehmungen ausserhalb der gewöhnlichen Regeln steht. Wir wollen sie hier nur der Erinnerung halber erwähnen, indem wie unsere Leser auf verschiedene geschichtliche und didaktische Werke verweisen, welche der Handstreiche Erwähnung tun.

Wir haben die Natur der oft sehr wichtigen Ergebnisse, welche man sich von ihnen versprechen kann, gekennzeichnet. Die Einnahme von Sizipolis im Jahre 1828, der verfehlt Angriff des Generals Petrasch auf Kehl 1797, die seltsamen Überraschungen von Cremona 1702, von Gibraltar 1704 und von Bergen-op-Zoom 1814 sowie die Leiterersteigungen von Port-Mahon und Badajoz können einen Begriff der verschiedenen Sorten von Handstreichen geben. Die einen gelingen durch die Überraschung, die anderen durch den gewaltsamen Angriff; die Geschicklichkeit, die List, der Schrecken, die Verwegenheit sind die Elemente des Erfolges für diese Unternehmungen. In der jetzigen Kriegsweise hat die Einnahme irgendeines Postens, wie stark seine Lage auch sei, nicht mehr die Wichtigkeit, welche man ihr ehemals beilegte, wenn sie nicht einen strategischen Vorteil darbietet, welcher fähig ist, die Ergebnisse einer grossen Operation zu beeinflussen.

⁴³⁾ Die für die deutsche Armee in letzterer Zeit gegebenen Anleitungen dürften der Erfüllung des hier ausgesprochenen Wunsches nahe kommen.

Die Wegnahme oder die Zerstörung einer verschanzten Brücke, eines grossen Transportes, eines Sperrforts, wie die beiden Angriffe, welche 1799 auf das Fort Luciensteig stattfanden, die Einnahme von Leutasch und Scharnitz durch Ney 1805, endlich die Wegnahme eines sogar *nicht* befestigten Postens, welcher aber als grosses Lebensmittel- und Munitionsdepot für den Feind dient – derart sind die Unternehmungen, welche für das Wagnis entschädigen können, dem man eine Entsendungsabteilung aussetzt, um sie auszuführen.

Die Kosaken haben des Öfteren in den letzten Kriegen (1812–15) Handstreich versucht. Der Angriff auf Laon durch den Fürsten Lapukin, auf Kassel (1813) und Châlons (1814) hatten Vorteile im Gefolge, gehören aber nichtsdestoweniger gänzlich in die Klasse der Nebenunternehmungen, deren hauptsächliche Wirkung darin besteht, den Feind zu necken und zu beunruhigen.

Welche Lehren könnte man für diese Arten von Unternehmungen im Allgemeinen geben? Die Denkwürdigkeiten von Montluc und die „Kriegslisten“ von Frontin, diese alten Geschichten, welche aus einer anderen Welt zu stammen scheinen, werden davon mehr zu sagen wissen als ich in diesem Kapitel: die Leiterersteigung, die Überraschung, der Schrecken lassen sich nicht in Lehrsätze fassen.

Die einen haben Posten aufgehoben, indem sie die Gräben entweder mit Faschinen oder mit Wollsäcken ausfüllten; man hat hierzu selbst hin und wieder Mist angewendet; anderswo ist das Unternehmen durch die Anwendung von Leitern gelungen, ohne welche man selten dergleichen versucht; endlich hat man sich auch der Klammern bedient, welche an die Hände und die Schuhe der Soldaten befestigt waren, um die eine Verschanzung beherrschenden Felsen zu erklimmen. Andere sind durch Abzugskanäle eingedrungen, wie der Prinz Eugen in Cremona.⁴⁴⁾

In dem Studium dieser Taten muss man suchen, und zwar nicht Lehrsätze, sondern den Antrieb und die Begeisterung, wenn nämlich das, was dem einen gelungen ist, dem anderen als Regel dienen kann. Es wäre sehr zu wünschen, dass irgendein strebsamer Offizier die interessantesten Handstreich in einem genauen geschichtlichen Auszug sich zu sammeln bemühte. Er würde damit nicht nur den Generälen, sondern auch den niederen Führern, welche stets berufen sein können, bei solchen Unternehmungen mitzuwirken, einen Dienst leisten, denn oft kann die Einsicht eines einzigen hierbei den Erfolg herbeiführen. Was uns betrifft, so haben wir unsere Aufgabe erfüllt, indem wir die hauptsächlichsten Beziehungen der Handstreich mit den grossen Operationen darlegten. Wir verweisen im Übrigen auf das zu Anfang dieses Artikels über den Angriff auf Feldverschanzungen Gesagte, der einzigen kriegerischen Operation, mit welcher die Handstreich einige Ähnlichkeit haben, falls sie durch gewaltsamen Angriff ausgeführt werden.⁴⁵⁾

⁴⁴⁾ Die Österreicher tauchten, nachdem sie durch die Abzugskanäle bis mitten in die Festung Cremona gelangt waren, unmittelbar vor dem französischen Hauptquartier aus der Erde empor und führten den französischen Oberbefehlshaber, Marschall Villeroi, einen unfähigen Günstling der Frau von Maintenon, gefangen mit sich fort. (1. Februar 1702).

⁴⁵⁾ Die bedeutendsten und bemerkenswertesten Handstreich der letzten Kriegsepochen sind die Wegnahme von Alsen durch die Preussen am 29. Juni 1864 und die Eroberung von Kars durch die Russen 1877. Das erste Unternehmen gehört zugleich in der Klasse der Übergänge über Flüsse oder Meeresarme, das zweite in den Belagerungskrieg. Bei beiden spielte jedoch die Überraschung der Angegriffenen die Hauptrolle.

V. Kapitel.

Von verschiedenen gemischten Kriegshandlungen, welche zugleich der Strategie und der Taktik angehören.

Artikel 36.

Von den Diversionen und den grossen Entsendungen.

Die Entsendungen, welche eine Armee im Laufe ihres Feldzuges nötig haben kann, sind so innig mit dem Erfolg aller ihrer Unternehmungen verbunden, dass man sie als einen der wichtigsten Zweige des Krieges, aber auch als einen der schwierigsten betrachten muss.

Und in der Tat, wenn es nichts Nützlicheres als eine gut angelegte und durchdachte Entsendung gibt, so ist doch nichts gefährlicher, wenn sie auf eine unüberlegte Weise ins Werk gesetzt wird. Friedrich der Grosse rechnete zu den wesentlichsten Eigenschaften eines Generals, es zu verstehen, seine Gegner zu Entsendungen zu verleiten, sei es, um diese nachher aufzuheben, sei es, um die Hauptarmee während ihrer Abwesenheit anzugreifen.

Man hat die Entsendungen derart missbraucht, dass viele, in das entgegengesetzte Extrem fallend, nunmehr geglaubt haben, sie ganz entbehren zu können. Ohne Zweifel würde es viel sicherer und angenehmer sein, die Armee stets in einer vereinigten Masse zu halten. Aber da dies *ganz unausführbar* ist, so muss man diesem Gedanken entsagen, sobald die Entsendungen unentbehrlich für den Erfolg der Unternehmungen sind, welche man ins Auge gefasst hat. Das Wesentliche an der Sache ist, *möglichst wenige* Entsendungen zu machen.

Man hat deren mehrere Arten:

- 1) die grossen Corps, welche ausserhalb der Operationszone verwendet werden, um Diversionen auf mehr oder minder wichtigen Punkten ausführen zu können;
- 2) die grossen Entsendungen in der Operationszone selbst, um wichtige Punkte derselben zu decken, eine Belagerung auszuführen oder eine Zwischenbasis und die Operationslinie zu bewachen, wenn sie etwa bedroht wäre;
- 3) die grossen Entsendungen, welche man auf der Operationsfront angesichts des Feindes macht, um unmittelbar an einem geplanten Unternehmen mitzuwirken;
- 4) die kleinen, auf weitere Entfernungen entsandte Abteilungen, welche den Zweck haben, Handstreich auf einzelne Posten zu versuchen, deren Wegnahme günstig einwirken könnte.

Unter Diversionen verstehe ich Hilfsunternehmungen, welche fern von der Hauptzone der Unternehmungen, an den Endpunkten des Kriegsschauplatzes ins Werk gesetzt werden. Auf deren Mitwirkung den Erfolg eines Feldzuges bauen zu wollen, würde jedoch ungereimt sein. Solche Diversionen sind nur in zwei Fällen nützlich, zuerst wenn das Corps, welches dazu verwendet würde, sich durch seine Entfernung ausserstande sähe, in anderer Weise in Tätigkeit gesetzt zu werden, sodann wenn es auf einen Punkt geworfen würde, wo es starke Unterstützung von Seiten der Bevölkerung fände, was jedoch mehr in das Gebiet der politischen Berechnung als in das der Kriegskunst gehört. Einige Beispiele werden dies leicht dartun. Die traurigen Ergebnisse, welche die Landung der Engländer/Russen in Holland für die von uns in

Artikel 19 gekennzeichneten Angelegenheiten der Verbündeten Ende 1799 hatten, sind noch in aller Gedächtnis, so dass es unnütz wäre, sie zu wiederholen.¹⁾

Wir wollen Beispiele anführen: Im Jahre 1805 hatte Napoleon Neapel und Hannover besetzt; die Verbündeten kommen auf den Gedanken, ihn durch ein englisch-russisches Corps aus Italien und durch ein englisch-russisch-schwedisches aus Hannover zu vertreiben. Über 60 000 Mann werden zu diesen beiden zentrifugalen (exzentrischen) Unternehmungen bestimmt. Während aber ihre Truppen sich an den beiden Enden Europas versammeln, hat Napoleon die Räumung Neapels und Hannovers befohlen; Saint-Cyr stösst zu Massena in Friaul, Bernadotte verlässt Hannover und nimmt einen entscheidenden Teil an den Vorfällen bei Ulm und Austerlitz. Nach diesen grossen Siegen nahm man französischerseits ohne Mühe Neapel und Hannover wieder in Besitz. Das ist ein Beweis gegen die Diversionen.

Hätten aber in den bürgerlichen Kriegen von 1793 die Verbündeten ihrer Macht 20 000 Mann bewährter Truppen entzogen, um sie in der Vendée auszuschießen, so würden sie dadurch weit mehr Wirkung hervorgebracht haben, als indem sie die Massen vermehrten, welche sie ohne Erfolg bei Toulon, in Savoyen, am Rhein und in Belgien herumschlugen. – Das war ein Fall wo eine Diversion nicht nur sehr nützlich, sondern entscheidend hätte werden können.

Wir haben gesagt, dass man unabhängig von den entfernten Diversionen der leichten Corps oft grosse Entsendungen in der Operationszone der Armee selbst anwendet. Wenn der Missbrauch dieser grossen entsendeten Corps zu mehr oder weniger nebensächlichen Zwecken noch mehr Gefahren als der Missbrauch der Diversionen im Gefolge hat, so muss man doch anerkennen, dass ihr Gebrauch oft vorteilhaft, hin und wieder selbst unumgänglich ist.

Diese Entsendungen zerfallen in zwei Hauptklassen:

Die erste besteht aus Corps, welche man manchmal in einer der eigentlichen Operationslinien entgegengesetzten Richtung aufstellen muss und welche in dieser während des ganzen Feldzuges manövrieren. Die zweite besteht aus nur zeitweise entsendeten Corps, um einen günstigen Einfluss auf irgendein Unternehmen auszuüben.

Zu den Ersten muss man vor allen Dingen die entsendeten Heeresteile nennen, welche dazu bestimmt sind, die strategische Reserve, von welcher wir gesprochen haben, zu bilden oder die Operations- und Rückzugslinien zu decken, wenn die Gestaltung des Kriegsschauplatzes etwaige Unternehmungen des Feindes gegen dieselben begünstigte.

Eine russische Armee z.B., welche den Balkan überschreiten will, ist gezwungen, einen Teil ihrer Kräfte zurückzulassen, um Schumla, Rutschuck und das Donaultal zu beobachten, dessen Richtung hier senkrecht auf die Operationsbasis fällt. Welchen Vorteil man auch erlange, so muss man immer ansehnliche Kräfte, sei es gegen Giurgewo, sei es gegen Crajowa und selbst auf dem rechten Stromufer gegen Rutschuck zurücklassen.²⁾

Dieses einzige Beispiel reicht hin zu beweisen, dass es Fälle gibt, obgleich sie selten sind, wo man eine doppelte Operationsfront zu haben nicht vermeiden kann und eben deshalb gezwungen ist, ein beträchtliches Corps zu entsenden, um einem Teile der feindlichen Armee, den man hinter sich lässt, die Stirn zu bieten. Wir könnten andere Örtlichkeiten und andere Umstände anführen, wo diese Massregel nicht weniger notwendig ist. Die eine ist die doppelte Operationsfront von Tirol und Friaul für eine französische Armee, welche die Etsch überschreitet. Auf welche Seite sie auch ihre Hauptanstrengung richten wollte, sie müsste auf der anderen Front ein angemessenes Corps zurücklassen, anderenfalls würde sie alle ihre Verbindungen preisgeben.

¹⁾ 1799 im August landete ein russisch-englisches Corps unter dem Herzog von York in Holland, um dieses Land von der französischen Herrschaft zu befreien, wurde aber durch den General Brune sehr bald zum Rückzuge auf die Flotte gezwungen.

²⁾ Das grosse Manöver von Osman Pascha 1877, von Widdin auf Plewna vorzugehen, beruhte auf dieser Gestaltung.

Ein zweites Beispiel ist die spanische Grenze, welche den Spaniern ebenfalls die Möglichkeit gewährt, eine doppelte Operationsfront anzunehmen, die eine, indem sie die gerade Strasse nach Madrid decken, die andere, indem sie sich auf Saragossa oder auf Asturien basieren; auf welcher Seite auch die Hauptmacht auftritt, es muss auf der anderen eine verhältnismässige Entsendungsabteilung gegen den Feind aufgestellt werden.

Es ist in jedem Falle vorteilhaft, das Operationsfeld so viel als möglich zu erweitern und die behufs Beobachtung zurückgelassenen Kräfte beweglich zu machen, wenn es sich darum handelt, entscheidende Schläge zu tun. Einer der beachtenswertesten Beweise wurde von Napoleon im Feldzuge 1797 gegeben: Genötigt, ein Corps von 15 000 Mann im Etschtal zu lassen, um Tirol zu behaupten, während er gegen die Norischen Alpen anmarschierte, zog er es vor, dieses Corps zurückzurufen, auf die Gefahr hin, seine Rückzugslinie bedroht zu sehen, um nicht seine Armee in zwei Bruchteil getrennt und einer Einzelniederlage ausgesetzt zu sehen. Überzeugt, dass er mit versammelten Kräften siegen würde, war ihm die augenblickliche Anwesenheit einiger feindlicher Streifcorps auf seinen Verbindungen gleichgültig.

Die grossen beweglichen und zeitweiligen Entsendungen werden aus folgenden Ursachen gemacht:

- 1) um den Feind zum Rückzuge zu zwingen, indem man seine Verteidigungslinie bedroht, oder um die eigene zu sichern;
- 2) einem feindlichen Corps entgegenzumarschieren, um dessen Vereinigung mit dem Hauptteil zu hindern, oder um das Eintreffen einer erwarteten Unterstützung zu erleichtern;
- 3) behufs Beobachtung und Festhaltung eines bedeutenden Theils der feindlichen Armee, während man einen Schlag gegen den Rest zu führen beabsichtigt;
- 4) zur Aufhebung der Zufuhr von Lebensmitteln und Munition, von welcher die Fortsetzung einer Belagerung oder einer strategischen Unternehmung abhinge; um die Ankunft einer für die eigene Armee bestimmten Zufuhr zu decken;
- 5) eine Scheinbewegung ins Werk zu setzen, um den Feind in eine Richtung zu ziehen, in welche man ihn zu bringen wünscht, behufs der Erleichterung einer Unternehmung an einer anderen Stelle;
- 6) um einen oder mehrere grosse Plätze zu maskieren oder selbst einzuschliessen in einer gewissen Zeit, entweder, um sie anzugreifen oder nur, um die Besatzung in ihren Wällen lahmzulegen;
- 7) um einen wichtigen Punkt auf den Verbindungen eines sich zurückziehenden Feindes zu besetzen.

Wie verführerisch es nun auch sein muss, die hier angegebenen Ziele zu erreichen, so muss man doch eingestehen, dass dies mehr oder minder die Nebensache ist und dass die Hauptsache bleibt, auf dem *entscheidenden Punkt die Oberhand zu behalten*. Daher muss man sich hüten, dem Zuge für die Entsendungen zu geringen Widerstand entgegenzusetzen, denn man hat die grössten Niederlagen erlebt, weil man die Armeen nicht zusammenzuhalten verstand. Wir wollen hier mehrere dieser Unternehmungen in das Gedächtnis zurückrufen, um zu beweisen, dass ihr Erfolg und ihr Misslingen sowohl von der günstigen Gelegenheit als von dem Geiste, in welchem sie geleitet werden, öfter jedoch von Fehlern in der Ausführung abhängig sind. Jedermann weiss, in welcher Weise Peter der Grosse die Vernichtung Karls XII. vorbereitete, durch die berühmte Aufhebung der Zufuhr, welche Löwenhaupt heranzuführen sollte. Man erinnere sich gleichermassen, wie Villars bei Denain die von dem Prinzen Eugen unter Albemarle gemachte grosse Entsendung 1709 vollständig schlug.

Die Vernichtung des grossen Transportes, welchen Laudon Friedrich dem Grossen während der Belagerung von Olmütz wegnahm, zwang den König, Mähren zu räumen. Das Schicksal der unter Fouquet nach Landshut 1760 und unter Fink nach Maxen 1759 entsendeten Heeresabteilungen, bezeugt gleichermassen die Schwierigkeit, sich solchen Entsendungen zu entziehen, und die Gefahr, welchen in ihnen liegt.

Näher liegt uns die Niederlage Vandammes bei Kulm, welche eine blutige Lehre enthält, einzelne Corps nicht zu weit vorzutreiben; jedoch muss man für diesen Fall zugestehen, dass das Manöver gut geplant war und dass der Fehler weniger darin bestand, die Entsendungen befohlen als dieselbe nicht unterstützt zu haben, wozu man sehr wohl imstande gewesen wäre. Fink wurde bei Maxen fast auf demselben Gelände und aus denselben Ursachen zu Grunde gerichtet.³⁾

Die Entsendungen für Scheinangriffe in dem Wirkungsbereich der Armee selbst haben einen tatsächlichen Vorteil, wenn sie zu dem Zwecke geplant sind, die Aufmerksamkeit des Feindes auf einen Punkt zu heften, während man die Hauptmacht auf einen ganz entgegengesetzten richtet, in der Absicht, einen entscheidenden Schlag zu führen. Es ist dann nicht nur nötig, einen Kampf des entsendeten Corps zu vermeiden, sondern es auch möglichst schnell wieder zu dem Hauptteil zurückzurufen. Wir wollen zwei Beispiele anführen, welche die Zweckmässigkeit solcher Vorsichtsmassnahmen dartun sollen.

Im Jahr 1800 liess Moreau seinen linken Flügel von Kehl auf Rastatt marschieren, während er mit seiner Armee auf Stockach vorging, um Krays über die wahre Richtung seines Marsches zu täuschen. Nachdem sich der linke Flügel bei Rastatt gezeigt hatte, vereinigte er sich mit der Mitte über Freiburg im Breisgau.

Im Jahre 1805, als Napoleon sich Wiens bemächtigt hatte, schickte er das Corps von Bernadotte auf Iglau, um Schrecken in Böhmen zu verbreiten und den Erzherzog Ferdinand, welcher daselbst ein Corps versammelte, im Zaume zu halten; auf einer anderen Seite entsendet er Davoust auf Pressburg, um Ungarn lahmzulegen, aber er gibt ihnen gleich darauf die Richtung auf Brünn, um an dem Ereignis teilzunehmen, welches den ganzen Feldzug entscheiden musste, und ein grosser Sieg wurde das Ergebnis dieser einsichtigen Manöver (Austerlitz). Diese Arten von Operationen, weit entfernt, den Grundsätzen entgegenzustehen, sind notwendig, um die Anwendung derselben zu begünstigen.

Man wird sich leicht aus dem Vorhergehenden überzeugen, dass man nicht absolute Lehrsätze über so verschiedene Operationen, deren Erfolg an so vielen schwierigen Einzelheiten hängt, geben kann. Es wird Sache des Talents und des richtigen Blickes der Generäle sein, zu beurteilen, wann sie es wagen können, Entsendungen zu machen.

Die einzigen anwendbaren Lehren haben wir schon aufgestellt; dieselben bestehen darin, *möglichst geringe* Entsendungen zu machen, und sie *zurückzurufen*, sobald sie ihre Bestimmung erfüllt haben. Höchstens könnte man noch das Bedenkliche derselben vermindern, indem man den Führern derselben genaue Anweisungen über die Lage erteilt, worin sich das grösste Talent eines höheren Generalstabsoffiziers zu zeigen imstande ist. Eines der Mittel, welches ausserdem noch dazu beitragen kann, üblen Ergebnissen der gemachten Entsendungen vorzubeugen, besteht darin, keine der durch die Taktik vorgeschriebenen Sicherheitsmassregeln zu vernachlässigen, die Stärke der Truppen durch gute Stellungen zu verdoppeln, ohne aber aus den Augen zu verlieren, dass es im Allgemeinen vernünftiger sein wird, sie nicht in ernste Kämpfe zu verwickeln gegen unverhältnismässige Kräfte. In solchem Falle müssen sie ihr Heil in

³⁾ „Auf demselben Gelände“ ist etwas kühn ausgedrückt, denn Maxen liegt nördlich des Erzgebirges in Sachsen, Kulm südlich desselben in Böhmen.

der Beweglichkeit suchen, denn die Verhältnisse sind selten, in welchen eine Entsendungsabteilung sich entschliessen darf, in der Stellung zu siegen oder zu sterben, welche ihr angewiesen ist. Jedenfalls ist es unbestreitbar, dass unter allen möglichen Annahmen die Lehren der Taktik und der Befestigungskunst für die grossen Entsendungen nützlich sind, wie für die Armee selbst.

Weil wir vorhin die kleinen, zu Handstreichern bestimmten Entsendungen unter der Zahl derjenigen, welche nützlich sein können, erwähnt haben, so werden wir einige dieser Art anführen, über welche man urteilen möge. Man erinnere sich des Unternehmens der Russen 1828, um sich Sizipolis in dem Golf von Burgas zu bemächtigen. Die Besitznahme dieses schwach verschanzten Meerbusens versprach im Falle des Gelingens einen wichtigen Stützpunkt jenseits des Balkans, um hier zuvor die Depots der Armee, welche diese Berge überschreiten sollte, einzurichten. Im Falle des Nichterfolges konnte kein Schaden entstehen, selbst nicht für das kleine ausgeschiffte Corps, welches einen gesicherten Rückzug auf seine Schiffe hatte.⁴⁾

Ebenso hätte in dem Feldzuge von 1796 der von den Österreichern auf Kehl versuchte Handstreich, um daselbst die Brücke zu zerstören, während Moreau sich aus Bayern zurückzog, wichtige Ergebnisse haben können, wenn er nicht gescheitert wäre.

In dieser Sorte von Unternehmungen wagt man wenig und kann viel gewinnen, und wenn dieselben in keiner Weise den Haupttheil der Armee in Gefahr bringen können, so kann man sie nur billigen.

Leichte Corps, welche man in die Mitte der Operationszone des Feindes wirft, sind in die nämliche Klasse zu zählen; einige hundert Reiter, welche man auf diese Weise aufs Spiel setzt, sind niemals ein schwer wiegender Verlust und können doch dem Feinde beträchtliche Nachteile verursachen. Die leichten Parteien der Russen in den Jahren 1807, 1812 und 1813 haben die Operationen Napoleons beträchtlich beunruhigt und sie hin und wieder sogar ihren Zweck verfehlen lassen, indem sie die französischen Befehle und die Verbindungen unterbrachen.

Man verwendet zu dieser Sorte von Unternehmungen mit Vorliebe Offiziere, welche Verwegenheit mit Verschlagenheit vereinigen; echte Parteigänger, müssen sie dem Feinde grösstmöglichen Schaden tun, ohne viel aufs Spiel zu setzen. Wenn die Gelegenheit, einen bedeutenden Streich auszuführen, sich darbietet, so müssen sie freilich auch verstehen, den Feind rücksichtslos anzugreifen, aber im Allgemeinen sind die Gewandtheit und Geistesgegenwart zum Zweck der *Vermeidung* unnützer Gefahr mehr noch als die berechnete Kühnheit die für einen Parteigänger wahrhaft nötigen Eigenschaften. Ich beziehe mich im Übrigen auf das im 35. Kapitel in der „Abhandlung über die grossen Operationen“ Gesagte und auf den nachfolgenden Artikel 45 über die leichte Kavallerie.

Artikel 37.

Von den Strom- und Flussübergängen.

⁴⁾ In jenem Kriege beherrschte die russische Flotte das schwarze Meer. Russland verpflichtete sich im Frieden von Paris 1856, keine Kriegsschiffe auf dem schwarzen Meer zu halten und war erst nach der Niederwerfung Frankreichs durch Deutschland 1870 imstande, diesen Paragraphen des Pariser Friedensvertrages zu beseitigen. Bei Ausbruch des Krieges 1877 war daher die türkische Flotte auf dem schwarzen Meer der russischen noch weit überlegen.

Die Übergänge über kleine Flüsse, wo man schon eine bestehende Brücke findet oder sie leicht schlagen kann, geben keine der höheren Taktik oder Strategie angehörenden Kombinationen; wohl aber sind die Übergänge über grosse Ströme und Flüsse wie die Donau, der Rhein, der Po, die Elbe, die Oder, die Weichsel, der Inn, der Ticino usw. des Nachdenkens würdige Operationen. Die Kunst Brücken zu schlagen ist eine besondere Kenntnis, welche den Pontonnier- oder Sappeur-Offizieren zukommt. Hiervon soll jedoch nicht die Rede sein, sondern nur von den taktischen und strategischen Beziehungen.

Der Übergang an sich ist eine taktische Operation, aber die Bestimmung des Punkts, wo er geschehen soll, ist an die grossen Operationen, welche den ganzen Kriegsschauplatz umfassen, geknüpft. Moreaus Rheinübergang im Jahre 1800, von welchem wir schon gesprochen haben, kann wieder als Beispiel zur besseren Beurteilung dieser Behauptung dienen. Napoleon, in der Strategie gewandter als sein Stellvertreter, wollte dessen Truppen in Masse bei Schaffhausen übergehen lassen, um die ganze Armee Krays im Rücken zu nehmen, ihr bei Ulm zuvorzukommen, sie von Österreich abzuschneiden und an den Main zu drängen. Moreau, welcher schon einen Brückenkopf bei Basel hatte, fand es bequemer, seinen Übergang in der Front des Feindes zu bewerkstelligen als dessen äussersten linken Flügel zu umgehen; der taktische Vorteil schien ihm sicherer als alle strategischen; er zog einen halben, aber gewissen Erfolg der Möglichkeit eines Sieges vor, der entscheidend geworden wäre, aber mehr dem Zufalle ausgesetzt war. In demselben Feldzuge zeigte Napoleons Übergang über den Po ein anderes Beispiel der strategischen Wichtigkeit, welche mit der Wahl des Übergangspunktes verbunden ist: Die Reservearmee konnte nach dem Gefecht an der Chiusela auf dem linken Ufer des Po nach Turin marschieren oder den Fluss bei Crescentino überschreiten und gerade auf Genua gehen: Napoleon zog es vor, über den Ticino zu gehen, sich in Mailand mit Moncey zu vereinigen, welcher mit 20 000 Mann von dem St. Gotthard kam, dann den Po bei Piacenza zu passieren, überzeugt, dass er an diesem Punkte Melas sicherer zuvorkommen würde als wenn er sich zu früh auf dessen Rückzugslinie wüf. Der Donauübergang bei Donauwörth und Ingolstadt im Jahre 1805 war eine Operation derselben Gattung. Die gewählte Richtung war die erste Ursache der Zerstörung von Macks Armee.

Der strategisch passende Punkt ist nach dem, was wir im Artikel 6 gesagt haben, leicht zu bestimmen, und es ist nicht unnütz zu bemerken, dass es bei einem Stromübergange, wie bei jeder anderen Operation, entscheidende Punkte gibt, die bleibend oder geographisch, sowie andere, die veränderlich oder zufällig sind, weil sie aus der Aufstellung der feindlichen Streitkräfte hervorgehen.

Vereinigt der gewählte Punkt den strategischen Vorteil mit dem taktischen der örtlichen Verhältnisse, so wird die Wahl nichts zu wünschen übrig lassen; bietet aber die Örtlichkeit fast unübersteigliche Hindernisse dar, so müsste man einen anderen Punkt aufsuchen, aber stets im Bezug auf die zu nehmende strategische Richtung. Unabhängig von diesen allgemeinen Kombinationen, welche auf die Wahl des Übergangspunktes Einfluss haben müssen, gibt es noch eine andere, welche sich auf den Ort selbst bezieht. Die beste Lage wird nämlich eine solche sein, wo die Armee, nachdem sie übergegangen, ihre Operationsfront und Schlachtlinie senkrecht gegen den Fluss nehmen kann, wenigstens während der ersten Märsche, ohne genötigt zu sein, sich in mehrere Corps nach verschiedenen Richtungen zu verteilen. Dieser Vorteil wird sie auch vor der Gefahr bewahren, eine Schlacht, mit einem Fluss im Rücken annehmen zu müssen, wie es Napoleon bei Esslingen widerfuhr.

Doch genug von den strategischen Operationen bei den Stromübergängen; es ist Zeit, von deren Ausführung zu sprechen. Die Geschichte ist die beste Schule, um die Massregeln zu studieren,

welche das Gelingen derselben sichern können. Die Alten haben viel Aufhebens von dem Übergang über den Granicus gemacht, der nur ein Bach ist; in dieser Hinsicht haben die Neueren grössere Taten anzuführen.

Der Rheinübergang Ludwigs XIV. bei Tollhuys (1672) hat nicht den kleinsten Lärm gemacht, und man muss gestehen, dass er bemerkenswert ist.

In unseren Tagen hat der General Dedon die beiden Rheinübergänge bei Kehl und den der Donau bei Höchstädt im Jahre 1800 durch sein Werk berühmt gemacht, welches in Betreff der Einzelheiten als klassisch zu Rate zu ziehen ist; gerade die Genauigkeit im Einzelnen ist das, was bei dieser Art von Operationen als das Wichtigste gilt.

Endlich haben drei andere Donauübergänge und der auf immer berühmte der Beresina alles übertroffen, was man bis dahin in dieser Gattung gesehen hatte.

Die beiden ersten sind die, welche Napoleon bei Esslingen und Wagram in Gegenwart einer mit 400 Geschützen versehenen feindlichen Armee von 120 000 Mann und an einem Punkte, wo das Flussbett am breitesten ist, ausführte. Man muss den interessanten Bericht des Generals Pelet darüber lesen. Der dritte ist der, welchen die russische Armee im Jahre 1828 bei Satunowo bewerkstelligte; obgleich mit den beiden vorigen nicht zu vergleichen, war er doch sehr bemerkenswert wegen der ausserordentlichen Schwierigkeiten, welche die örtliche Beschaffenheit verursachte, und durch die Natur der Anstrengungen, die man zur Überwindung derselben machen musste. Da es nicht meine Absicht ist, hier in historische Einzelheiten einzugehen, so verweise ich meine Leser auf die besonderen Berichte dieser Vorfälle und will daraus folgende allgemeine Regeln herleiten:

- 1) Es ist durchaus notwendig, den Feind in Hinsicht des Übergangspunktes irrezuführen, damit er dort nicht seine Widerstandsmittel anhäufe. Ausser den strategischen Demonstrationen bedarf es noch falscher Angriffe in der Umgegend des Übergangs, um des Feindes dort versammelte Kräfte zu teilen. Zu diesem Zweck muss man ein starkes Artilleriefeuer auf den Punkten eröffnen, wo man nicht übergehen will, während die grösste Stille dort erforderlich ist, wo man dies beabsichtigt.
- 2) Man muss so viel als möglich die Erbauung der Brücken decken, indem man Truppen in Kähnen auf das jenseitige Ufer wirft, um den Feind, welcher die Arbeiten stören könnte, von dort zu vertreiben. Diese Truppen müssen sich sogleich der Dörfer, Gehölze oder anderer Hindernisse in der nächsten Umgebung bemächtigen.
- 3) Es ist auch wichtig, starke Batterien zu erbauen, um nicht allein das jenseitige Ufer reinzufegen, sondern auch das Geschütz, welches der Feind gegen die Brücke während ihrer Erbauung aufführen könnte, zum Schweigen zu bringen; zu diesem Ziel muss das Ufer auf der Seite des Angreifers ein wenig das gegenüberliegende beherrschen.
- 4) Die Nachbarschaft einer feindlichen Insel am feindlichen Ufer erleichtert die Ausschiffung der Truppen und Arbeiter. Ebenso bietet ein kleiner Nebenfluss am diesseitigen Ufer das Mittel, die Versammlung der Fahrzeuge zum Übergang zu verbergen.
- 5) Es ist gut, eine Gegend zu wählen, wo der Fluss eine kleine Bucht oder einen einspringenden Winkel macht. Die Ausschiffung der Truppen am entgegengesetzten Ufer wird dadurch erleichtert, dass die Batterien in Stande sind, dasselbe konzentrisch unter Feuer zu nehmen.
- 6) Die zum Brückenschlage gewählte Gegend muss an beiden Ufern von guten Strassen durchschnitten sein, damit die Armee sowohl vor als nach dem Übergang gute Verbindungen findet. Auch sind die Punkte, wo sich zu steile Ufer vorfinden, zu vermeiden, vor allem auf der feindlichen Seite. Was die Verteidigung gegen einen Übergang anbelangt, so entstehen die Regeln aus der Natur des Angriffs selbst. Das Wesentliche ist, den Flusslauf durch leichte Corps

beobachten zu lassen, *ohne ihn überall verteidigen zu wollen*; sodann seine Kräfte schnell auf dem bedrohten Punkt zu versammeln und den übergegangenen Teil der feindlichen Armee zu zerschmettern. Man muss es wie der Erzherzog Karl bei Esslingen 1809 machen, ein denkwürdiges Beispiel, welches man gar nicht genug empfehlen kann, obgleich der Sieger nicht alle Früchte hiervon erntete, welche man sich versprechen durfte.

Wir haben schon im Artikel 21 den Einfluss besprochen, welchen die Flussübergänge zu Anfang eines Feldzuges auf die Richtungen der Operationslinien haben können; es bleibt uns noch übrig, ihren Einfluss auf die strategischen Bewegungen zu prüfen, welche unmittelbar auf sie folgen würden.

Eine der grössten Schwierigkeiten, welche sich nach den Übergängen darbieten, besteht darin, die Brücken gegen den Feind zu decken, ohne die Unternehmungen zu sehr zu beengen, welche man die Absicht hat, ins Werk zu setzen. Falls man eine grosse numerische Überlegenheit besitzt oder dem Feinde schon grosse Niederlagen beigebracht hat, ist die Sache nicht so schwierig als wenn man sie zu Anfang des Feldzuges und in Gegenwart von ungebrochenen feindlichen Kräften ausführen muss.

Wenn 100 000 Franzosen den Rhein bei Strassburg oder Mannheim überschreiten, so wäre das Erste, was sie zu tun hätten, den Feind in drei Richtungen auseinanderzudrängen; die erste gerade vor sich bis zum Schwarzwalde, die zweite nach rechts um die Brücken am Oberrhein und die dritte zur Linken, um dieselben bei Mainz und am Niederrhein zu decken. Diese Notwendigkeit führt zu einer beklagenswerten Zersplitterung, aber um die Nachteile auszugleichen, muss man der Meinung nicht folgen, dass es nötig sei, die Armee in drei gleiche Teile zu teilen oder selbst die Entsendungsabteilungen länger als wenige Tage dem Feinde folgen zu lassen, da dieselben nur den Zweck haben, sich über den Versammlungspunkt der feindlichen Kräfte ins Klare zu setzen.

Jedoch kann man sich nicht verbergen, dass dies eine der schwierigsten Lagen für einen General ist, denn, wenn er sich teilt, um diese drei Brücken zu decken, so kann er mit einem dieser Teile gegen den Hauptteil der feindlichen Massen zu einem Kampfe gezwungen sein, in dem er unterliegen würde; wenn er seinen Streitkräften eine einzige Richtung gibt, der Feind ihn aber über seinen Versammlungspunkt täuscht, so kann er sich der Wegnahme und der Zerstörung der Brücken aussetzen und sich so in einer üblen Lage sehen, bevor er die Zeit gewonnen hat, einen Sieg davonzutragen.

Die besten Hilfsmittel werden sein, die Brücken bei einer Stadt zu werfen, welche man in Verteidigungszustand setzen kann, und die sodann folgenden Operationen mit Entschiedenheit und Lebhaftigkeit auszuführen, indem man sich nacheinander auf die Bruchteile der feindlichen Armee wirft und sie derart schlägt, dass sie die Lust verlieren, die Brücken zu beunruhigen.

Hin und wieder könnte man diesem Verfahren das System der exzentrischen Linien hinzufügen. Nehmen wir an, dass der Feind seine 100 000 Mann in mehrere Corps zersplittert hat, indem er Beobachtungsstellungen einnimmt, dass wir mit einer einzigen Masse auf einen Punkt der feindlichen Aufstellung stossen, womöglich in der Nähe der Mitte, so werden wir nach der Niederlage eines der feindlichen Corps zwei Massen von je 50 000 Mann bilden können, welche in divergierender Richtung die einzelnen feindlichen Heereskörper auf die äusseren Linien drängen und sie somit immer mehr von den Brücken entfernen würden. Wenn aber der Übergang im Gegenteil auf dem Endpunkt der strategischen Front des Feindes bewirkt worden ist, so wird die Armee, indem sie sich schnell gegen diese Front wendet und sie in ihrer ganzen Ausdehnung schlägt, – wie Friedrich die österreichische Linie taktisch bei Leuthen in ihrer ganzen Linie schlug – ihre Brücken hinter sich haben und sie durch die *Vorwärtsbewegung selbst*

decken. So konnte Jourdan, nachdem er den Rhein 1795 bei Düsseldorf überschritten hatte, und zwar am äussersten rechten Flügel der Österreicher, in aller Ruhe gegen den Main vorgehen. Wenn er schliesslich vertrieben wurde, so geschah es nur deshalb, weil die Franzosen, welche auf einer äusseren und doppelten Operationslinie standen, 120 000 Mann untätig von Mainz bis Basel stehen liessen, während Clerfayt Jourdan bis zur Lahn zurückwarf. Aber dieser Umstand kann in nichts den Vorteil berühren, welchen ein auf den Endpunkt der strategischen feindlichen Front gewählter Punkt bringen kann. Der Oberfeldherr wird entweder dieses Verfahren oder das oben auseinandergesetzte anwenden, welches im *Augenblick des Überganges zentrale Massen* und nach demselben *divergierende* annimmt, und zwar je nach den Umständen, nach der Gestaltung der Grenzen und der Basen, und endlich nach den feindlichen Stellungen. Diese Kombinationen, von denen wir schon einiges in dem Kapitel über die Operationslinien gesagt haben, scheinen mir auch hier an ihrer Stelle zu sein, weil ihre Beziehungen mit der Lage der Brücken der Hauptpunkt der Erörterung sind.

Es kann sich ereignen, dass gewichtige Gründe dazu bestimmen, einen doppelten Übergang auf der nämlichen Front zu versuchen, wie dies 1796 der Fall bei Jourdan und Moreau war. Wenn man hierbei den Vorteil hat, zwei Rückzugslinien zu besitzen, so tauscht man den Übelstand dafür ein, den Feind, indem man derart auf die Endpunkte seiner Linie operiert, sozusagen zu einer Versammlung auf die Mitte zu *zwingen*, was ihn in die Lage bringen würde, beide Armeen zu Grunde richten zu können. Eine solche Operation wird immer beklagenswerte Folgen haben, wenn man einen General gegenüber hat, der befähigt ist, von einer solchen Verletzung der Grundsätze Vorteil zu ziehen.

Alles, was man im Bezug hierauf empfehlen kann, um die Übelstände des doppelten Überganges zu vermeiden, ist, dass man zum Wenigsten die Masse der eigenen Kräfte auf *einen* der beiden Punkte richtet, welcher sodann der entscheidende wird, dass man hierauf so bald als möglich die beiden Corps nach einer Richtung zusammenschiebt, um zu vermeiden, dass der Feind sie einzeln schlägt. Wenn Jourdan und Moreau diesen Grundsatz befolgt und sich auf Donauwörth zusammengezogen hätten, anstatt exzentrisch zu marschieren, so hätten sie wahrscheinlich, weit entfernt, über den Rhein geworfen zu werden, in Bayern grosse Erfolge errungen.

Im Übrigen gehört dies in das Thema von den doppelten Operationslinien, worauf wir nicht mehr zurückkommen wollen.⁵⁾

Artikel 38.

Von den Rückzügen und den Verfolgungen.

Von allen Kriegshandlungen sind unstreitig die Rückzüge die schwierigsten. Dies ist so wahr, dass der berühmte Fürst de Ligne in seiner bekannten, geistreichen Weise sagte, er verstünde es überhaupt nicht, wie eine Armee dahingelange, sich zurückzuziehen. Wenn man den physischen und moralischen Zustand einer Armee bedenkt, nachdem sie durch eine verlorene Schlacht zum Rückzuge gezwungen ist, die Schwierigkeit, die Ordnung aufrechtzuerhalten, die üblen Zufälle,

⁵⁾ Der Übergang der Russen über die Donau 1877 geschah an mehreren Punkten. Die Hauptmasse der Armee musste sich nach dem Übergang teilen und doppelte Fronten annehmen. Hätte die türkische Armee unter Osman Pascha mehr Angriffskraft besessen, so hätte die Lage der Russen durch ein Vorgehen der Türken gegen die Brücken bei Simnica verzweifelt werden können. Wenn man diesen neuesten Stromübergang betrachtet, wird man erkennen, wie gründlich Jomini die Kombinationen des Krieges darstellt, denn die von Jomini gemachten Voraussetzungen und Annahmen sind, abgesehen von einer sachgemässen Verteidigung, fast sämtlich hierbei deutlich erkennbar.

welche die mindeste Unordnung herbeiführen kann, versteht man, weshalb die erfahrenen Generäle so viele Bedenken tragen, sich dazu zu entschliessen.

Welches System für einen Rückzug anraten? Soll man sich bis zum Eintritt der Nacht bis aufs Messer schlagen, um die Dunkelheit zu benutzen? Ist es besser, es nicht aufs Äusserste ankommen zu lassen und das Schlachtfeld zu räumen, wenn man es noch in guter Haltung kann? Soll man durch einen nächtlichen Gewaltmarsch den möglichsten Abstand vom Feinde gewinnen oder in guter Ordnung nach einem halben Tagesmarsch halten und sich den Anschein geben, erneut, aufs Neue schlagen zu wollen? Jede dieser Manieren kann in dem einen Falle passen, in dem anderen den Untergang der Armee zur Folge haben, und wenn die Lehre von Kriege in einem Falle ohnmächtig ist, so in *diesem*.

Wenn Ihr den Kampf mit Anstrengung aller Kräfte bis zur Nacht fortsetzen wollt, so könnt Ihr Euch einer vollständigen Niederlage aussetzen, ehe noch die Nacht gekommen ist, und wenn man einen anstrengenden Rückzug in dem Zeitpunkt des Einbruchs der Dunkelheit ausführen soll, wie kann man die Auflösung der Armee verhindern, die nicht mehr weiss und nicht mehr sieht, was sie tut?

Wenn man dagegen das Schlachtfeld bei hellem Tage verlässt und ohne das Äusserste zu erwarten, so kann man sich dem aussetzen, die Partie in dem Augenblick zu verlieren, wo der Gegner ebenfalls darauf verzichtet, seine Angriffe fortzusetzen – was den Truppen alles Vertrauen nehmen würde, da dieselben stets dazu geneigt sind, die vorsichtigen Führer zu tadeln, welche sich zum Rückzuge entschliessen, ohne augenscheinlich dazu genötigt zu sein. Mehr noch! Wer kann verbürgen, dass ein bei hellem Tag unternommener Rückzug nicht in Flucht ausartet?

Wenn nun der Rückzug einmal begonnen hat, ist man wieder in Verlegenheit, ob man einen Gewaltmarsch ausführen soll, um den möglichsten Vorsprung zu gewinnen, denn eine Überstürzung kann sowohl den Untergang der Armee herbeiführen als auch sie retten.

Man kann in Bezug auf diesen Gegenstand nur sagen, dass es besser ist, mit einer einigermassen bedeutenden Armee einen bedächtigen Rückzug in kleinen Tagesmärschen auszuführen, weil man dann die Mittel besitzt, eine genügend starke Nachhut zu bilden, um sich einen Teil des Tages gegen die Kolonnenspitzen des Feindes behaupten zu können. Wir werden im Übrigen auf diese Regeln zurückkommen.

Die Rückzüge sind verschiedener Art, je nach dem sie bestimmenden Beweggrund.

Man zieht sich freiwillig zurück, bevor man noch geschlagen hat, um den Feind auf einen für ihn minder vorteilhaften Punkt zu ziehen als derjenige ist, wo er sich befindet. – So ging Napoleon 1805 von Wischau auf Brünn zurück, um die Verbündeten auf den Punkt zu ziehen, welcher ihm vorteilhaft erschien; ebenso machte es Wellington, indem er von Quatrebras nach Waterloo zurückwich. Ähnliches schlug auch ich vor dem Angriff auf Dresden (1813) vor, als man die Ankunft Napoleons erfahren hatte.⁹⁾

Ich behauptete die Notwendigkeit eines Marsches auf Dippoldiswalde, um ein vorteilhaftes Schlachtfeld zu wählen. Man verwechselte diesen Gedanken mit dem eines Rückzuges, und ein ritterliches Gefühl für die Kampfesehre verhinderte ein Zurückweichen, ohne den Degen zu ziehen, was indessen die Niederlage in den nächsten Tagen vermieden hätte (26. August 1813).

Man tritt auch den Rückzug an, ohne ein Niederlage erlitten zu haben, um zu der Verteidigung eines vom Feinde bedrohten Punktes zu eilen, sei es, dass er auf den Flanken oder auf der Rückzugslinie liege.

⁹⁾ Vergleiche die biographische Skizze ab Seite XXxxiii „Dresden“.

Man kann ferner genötigt sein, den Rückzug anzutreten, um sich seinen Magazinen zu nähern, wenn man fern von denselben sich in einer schon ausgesogenen Gegend befindet. Endlich zieht man sich gezwungenerweise zurück nach einer verlorenen Schlacht oder nach einem gescheiterten Unternehmen.

Diese verschiedenen Ursachen sind nicht die einzigen, welche die Kombinationen der Rückzüge verändern; sie unterscheiden sich nach der Natur der Gegend, nach den Entfernungen, welche man zu durchlaufen hat, und nach den Hindernissen, welche der Feind daselbst anbringen kann. Rückzüge sind vor allem gefährlich, wenn man sie in Feindesland ausführen muss. Je weiter der Punkt des Antritts des Rückzuges von den Grenzen und von der Operationsbasis entfernt ist, desto schwieriger ist der Rückzug.

Seit dem berühmten Rückzug der Zehntausend bis zu der furchtbaren Katastrophe, welche die französische Armee im Jahre 1812 traf, bietet die Geschichte keinen Überfluss an bemerkenswerten Rückzügen dar. Der Rückzug des Antonius aus Medien war mehr beschwerlich als ruhmreich; derjenige des Kaisers Julianus, von denselben Parthern umschwärmt, wurde zu einer vollständigen Niederlage. In den neueren Zeiten war der Rückzug Karls VIII. aus Neapel, indem er sich durch die italienische Armee Bahn brach, nicht minder ruhmreich. Der Rückzug des Marschalls Bellisle von Prag verdient nicht die an ihn verschwendeten Lobeserhebungen. Diejenigen des Königs von Preussen nach der Aufhebung der Belagerung von Olmütz und nach dem Überfall von Hochkirch waren sehr gut angeordnet, aber man kann sie nicht unter die längeren Rückzüge zählen. Der von Moreau 1796, erhoben durch den Parteigeist, was ehrenvoll, aber nichts Aussergewöhnliches. Der Rückzug der russischen Armee von Niemen bis nach Moskau in einer Entfernung von 120 Meilen, ohne eine Niederlage zu erleiden, vor einem Feinde wie Napoleon und einer Kavallerie, wie sie der tätige und verwegene Murat führte, kann sicherlich über alle anderen gestellt werden. Ohne Zweifel war er erleichtert durch verschiedene Verhältnisse, aber das raubt ihm nichts von seinem Verdienst, wenn auch nicht im Betreff des strategischen Talents der Führer, welche den ersten Abschnitt leiteten, so doch rücksichtlich der bewundernswerten Haltung der Truppen, welche ihn ausführten.

Endlich lässt sich nicht bestreiten, dass, wenn auch der Rückzug von Moskau für Napoleon eine blutige Katastrophe wurde, er doch ruhmvoll für ihn und seine Truppen war, bei Krasnoi wie an der Beresina; denn die Stämme der Armee wurden gerettet, während nicht ein Mann hätte davonkommen müssen. Bei dieser denkwürdigen Begebenheit bedeckten sich beide Parteien mit gleichem Ruhm, nur die Umstände waren verschieden wie die Erfolge.

Die Grösse der Entfernungen und die Natur des Landes, welches man zu durchziehen hat, die Hilfsmittel, welches es darbietet, die Angriffe, welche man vom Feinde auf den Flanken und im Rücken befürchten muss, die Überlegenheit oder Minderzahl an Reiterei, die man besitzt, der Geist der Truppen – das sind die hauptsächlichlichen Ursachen, welche das Schicksal der Rückzüge entscheiden, unabhängig von den geschickten Anordnungen, welche die Befehlshaber zur Sicherung derselben treffen können.

Eine Armee, welche sich im eigenen Lande auf die Linie ihrer Magazine zurückbegibt, kann ihre Truppen zusammen und in Ordnung halten und ihren Rückzug mit mehr Sicherheit machen als eine solche, die kantonieren muss, um zu leben, und sich ausdehnen, um Kantonierungen zu finden. Es wäre ungereimt zu verlangen, dass eine französische Armee, welche von Moskau bis an den Niemen zurückgeht, ohne irgendeine Hilfsquelle an Lebensmitteln, der Reiterei und Zugferde ermangelnd, dieses mit derselben Ordnung und Sicherheit vollführt haben sollte als

das russische Heer, welches, mit allem wohlversehen, in seinem eigenen Lande und von zahlloser leichter Reiterei gedeckt, seine Bewegungen ausführte.

Es gibt fünferlei Arten, einen Rückzug anzuordnen:

Die erste ist, in Masse auf einer einzigen Strasse zu marschieren.

Die zweite, sich auf dieser einzigen Strasse staffelweise in 2 oder 3 Corps zu teilen, die auf Entfernung eines Tagesmarsches einander folgen, um Verwirrung, besonders bei dem Train, zu vermeiden.

Die dritte, auf mehreren Parallelstrassen, die zu demselben Ziele führen, in gleicher Front zu marschieren.

Die vierte, seine Richtung von zwei entfernten Punkten aus auf ein exzentrisches Ziel zu nehmen.

Die fünfte, im Gegenteil auf mehreren konzentrisch laufenden Strassen zu marschieren.

Ich spreche nicht von den die Arrieregarde besonders betreffenden Massregeln; es versteht sich, dass man eine gute Nachhut bilden und sie durch einen Teil der Kavalleriereserven unterstützen muss. Diese Anordnungen gelten für alle Arten von Rückzügen, und hier ist nur die Rede von den strategischen Gesichtspunkten.

Eine Armee, welche sich unversehrt zurückzieht, mit der Absicht zu schlagen, sobald sie entweder eine erwartete Verstärkung an sich gezogen oder einen strategischen Punkt, den sie ins Auge gefasst, erreicht hat, soll dem ersten Systeme den Vorzug geben, denn es ist dasjenige, welches die verschiedenen Teile der Armee am meisten zusammenhält und ihr erlaubt, den Kampf so oft sie will anzunehmen; zu diesem Ziel braucht sie nur mit den Spitzen ihrer Kolonnen Halt zu machen und die übrigen Truppen nach Massgabe ihrer Ankunft zu formieren.

Es versteht sich von selbst, dass die Armee, indem sie dieses System annimmt, nicht nur auf einer grossen Strasse, sondern auch auf Nebenwegen marschieren kann.

Als Napoleon sich von Smolensk zurückzog, nahm er das zweite System an und beging dadurch einen umso grösseren Fehler, als der Feind ihm nicht im Rücken, sondern in einer Seitenrichtung folgte, welche fast senkrecht mitten unter seine abgesonderten Corps traf. Die drei seiner Armee so verderblichen Tage bei Krasnoi waren das Ergebnis davon. Dieses System eines staffelartigen Marsches auf einer und derselben Strasse kann nur zum Zweck haben, Verwirrung zu vermeiden; dazu aber reicht es hin, dass die Zeit zwischen dem Abmarsch der verschiedenen Corps lang genug sei, damit die Parks abfahren können.

Anstatt einen ganzen Marsch Abstand zwischen ihnen zu lassen, wird es genügen, die Armee in zwei Massen und in eine Nachhut zu teilen. Diese Massen werden sich ohne Verwirrung fortbewegen, wenn sie eine nach der anderen aufbrechen und zwischen dem Abmarsch ihrer Armeecorps einen Zeitraum von 2 Stunden legen. Dies wird zum Wenigsten in den gewöhnlichen Gegenden ausreichend sein. Auf dem St. Bernhard und im Balkan hat man natürlich andere Berechnungen nötig.

Ich wende diesen Gedanken auf eine Armee von 120–150 000 Mann an, mit einer Arrieregarde von 20–25 000 Mann auf einen halben Marsch hinter sich; den Rest geteilt in zwei Massen von ca. 60 000 Mann, welche in Staffeln hintereinander lagern auf ein Entfernung von 1½ bis 2 Meilen. Die 3 oder 4 Armeecorps, aus welchen sich jede dieser Massen zusammensetzt, können ebenfalls in Richtung der Strasse in Staffeln stehen oder auch in 2 Treffen rittlings der Strasse. Wenn sich nun in dem einen oder anderen Fall ein Corps von 30 000 Mann um 5 Uhr morgens in Marsch setzt und das andere um 7 Uhr, so wird keine Stockung entstehen, falls nicht ein aussergewöhnlicher Zufall eintritt, denn die zweite Masse, welche zu derselben Zeit 2 Meilen

weiter rückwärts abmarschiert, wird nicht vor Nachmittag 2 Uhr in den von der ersten schon seit langer Zeit verlassenen Stellungen anlangen.

Falls es gangbare Nebenwege gibt, zum Wenigsten für die Infanterie und Kavallerie, so wird das die Abstände noch mehr vermindern. Es ist nicht nötig hinzuzufügen, dass es nicht an Lebensmitteln fehlen darf, um derart zu marschieren, dass der Marsch der dritten Art in der Regel vorzuziehen ist, weil man in Armeeeinteilung marschiert (*ordre de bataille*), endlich dass man während der langen Tage und in heissen Ländern abwechseln während der Nacht und am frühen Morgen marschieren muss.⁷⁾

Im Übrigen ist es einer der schwierigsten Zweige der Logistik, die Märsche der Truppen und die Haltezeiten wohl zu berechnen. Während eines Rückzuges vor allem ist das ein Haupterfordernis.

Viele Generäle vernachlässigen es, die Art und Weise und die Zeit der Zwischenhalte zu regeln, was die Ursache aller Unordnung in den Märschen ist, da jede Division oder Brigade sich einbildet, halten zu können, wenn ihre Soldaten ein wenig ermüdet sind oder wenn sie ein angenehmes Biwak finden. Je beträchtlicher die Armee ist, je enger sie zusammen marschiert, umso wichtiger ist es, die Abmarschzeiten und die Zwischenhalte zu regeln, insbesondere aber bei Nachtmärschen. Ein unzeitgemässes Haltmachen eines Teils der Kolonne kann ebenso viel Unglück als eine Niederlage hervorrufen.

Wenn die Nachhut ein wenig gedrängt wird, so muss die Armee Halt machen, um dieselbe durch ein frisches Corps der zweiten Masse, welche zu diesem Zweck in Stellung gehen wird, aufzunehmen.

Die dritte Manier ist, mehrere Parallelwege zu nehmen: sie ist sehr passend, wenn diese Strassen eine der anderen nahe genug laufen. Sind sie aber entfernt, so könnte jeder Flügel des Heeres, vom anderen abgetrennt, einzeln in Gefahr kommen, wenn der Feind seine grösste Macht gegen ihn richtete und ihn zwänge, den Kampf anzunehmen. Die preussische Armee, welche im Jahre 1806 von Magdeburg kam und die Oder erreichen wollte, lieferte den Beweis.

Das vierte System, welches darin besteht, zwei konvergierende Strassen zu wählen, ist ohne Zweifel am zweckmässigsten, wenn die Truppen im Augenblicke, wo der Rückzug befohlen wird, stark auseinandergezogen sind. Dann gibt es nichts Besseres, als seine Kräfte zusammenzuziehen; und der konzentrische Rückzug ist das einzige Mittel, das zu bewirken.

Die fünfte Manier ist nicht anderes als Bülow's bekanntes System der exzentrischen Linien, dessen Widerlegung man in den ersten Ausgaben dieses Werkes findet, weil ich geglaubt habe, dass es nicht möglich wäre, den Sinn seiner Worte und das Ziel seines Systems misszuverstehen. Ich habe ihn dahin zu verstehen geglaubt, und zwar nach seiner eigenen Erklärung, dass er die Rückzüge von einem gegebenen Punkt nach mehreren divergierenden Richtungen anempfahl, sowohl, um sich leichter der Verfolgung des Feindes zu entziehen, als auch, um ihn durch Bedrohung seiner Flanken und seiner eigenen Rückzugslinie aufzuhalten. Ich habe laut ein solches System getadelt, weil eine geschlagene Armee schon an und für sich schwach genug ist, ohne dass man sie noch durch eine ungereimte Teilung ihrer Kräfte in Gegenwart eines siegreichen Feindes zu schwächen braucht.

Bülow hat Verteidiger gefunden, welche versichert haben, dass ich den Sinn seiner Worte schlecht aufgefasst habe, da er unter exzentrischen Rückzügen keineswegs solche in mehreren *divergierenden Richtungen* verstände, wohl aber Rückzüge, welche nicht *gegen das Zentrum der Operationsbasis* oder des Landes, sondern in *einer exzentrischen Richtung von diesem Herde der Operationen* liefen, indem sie sich längs der Grenzlinien verlängerten.

⁷⁾ Mehrere Nachtmärsche hintereinander lösen die Truppen häufig auf, denn die Nachtruhe ist durch nichts zu ersetzen.

Es ist möglich, dass ich mich in der Tat über seine Absichten getäuscht habe; in diesem Falle würde die Kritik von selbst fortfallen, weil ich selbst in der Lage war, die von mir sogenannten *parallelen* Rückzüge zu empfehlen.

Es scheint mir allerdings, dass eine Armee, indem sie die von der Grenze nach dem Mittelpunkt des Staates laufenden Linien verlässt, um eine nach links oder nach rechts laufende Richtung einzuschlagen, gut tun würde, ihre Marschlinie so zu wählen, dass die der Grenze oder Operationsbasis parallel wäre. Daher scheint es mir auch verständiger, den in dieser Weise unternommenen Rückzügen die Bezeichnung „parallele Rückzüge“ zu geben und den Namen exzentrische für diejenigen festzuhalten, welche von der strategischen Front in divergierenden Richtungen ins Werk gesetzt werden.

Was nun auch an diesem Streit um Worte sein möge, an dem die Dunkelheit des Bülowischen Textes einzig und allein schuld ist, so will ich nur die divergierenden Rückzugslinien getadelt haben, welche strahlenförmig auseinandergehen, unter dem Vorwand, eine grössere Strecke der Grenzen zu decken und den Feind in den Flanken zu bedrohen.

Mit diesem Schlagwort „Flanke“ gibt man manchen Systemen ein Ansehen von Wichtigkeit, welches den Grundsätzen der Kunst ganz entgegen ist. Eine auf dem Rückzuge befindliche Armee ist stets physisch und moralisch heruntergekommen, weil sie sich nur in Folge einer Niederlage oder ihrer numerischen Schwäche zurückzieht. Ist es nun weise gehandelt, sie durch Zersplitterung noch mehr zu schwächen? Ich bekämpfe keineswegs die in mehreren Kolonnen ausgeführten Rückzüge, wenn diese Kolonnen sich gegenseitig unterstützen können; ich spreche nur von denen in divergierender Richtung angetretenen. Ich will die Annahme eines Rückzuges einer Armee von 40 000 Mann vor 60 000 machen. Wenn man aus der ersten 4 Divisionen zu 10 000 Mann bildet, wird der mit 2 Massen zu je 30 000 Mann auftretende Feind nicht jede dieser Divisionen umfassen, zerstreuen und nach und nach zu Grunde richten können? Welches Mittel haben sie, um diesem Schicksal zu entgehen? Das: *sich zu versammeln*. Da dieses Mittel den Anordnungen zum divergierenden Rückzuge entgegensteht, so fällt das System von selbst.⁸⁾

Ich führe zur Begründung meiner Darlegung die grossen Lehren der Geschichte an. Als die ersten Divisionen der Armee von Italien durch Wurmser zurückgetrieben wurden, vereinigte sie Bonaparte alle bei Roverello, und obgleich er nicht mehr als 40 000 Mann hatte, schlug er 60 000, weil er nur gegen vereinzelte Kolonnen zu kämpfen hatte. Wenn er einen exzentrischen Rückzug angetreten hätte, was wäre aus ihm und seinen Eroberungen geworden? Wurmser trat dagegen nach dieser ersten Niederlage einen exzentrischen Rückzug an, indem er seine beiden Flügel auf die Endpunkte seiner Verteidigungslinie richtete. Was ereignete sich? Er wurde, obgleich durch die Berge Tirols begünstigt, bei Trient geschlagen. Bonaparte schob sich nunmehr auf die Verbindungen des österreichischen linken Flügels und schlug ihn vollständig bei Bassano und Mantua.

Als der Erzherzog Karl den ersten Anstrengungen von zwei französischen Armeen 1796 wich, hätte er wohl Deutschland durch einen exzentrischen Rückzug gerettet? War es nicht vielmehr die konzentrische Richtung seines Rückzuges, der Deutschland sein Heil verdankte? Endlich musste Moreau erfahren, welcher auf ungeheure Entfernungen mit einzelnen Divisionen marschiert war, dass dieses unbegreifliche System nur gut war, um sich schlagen zu lassen.

Nach solchen Beispielen wird man, scheint mir, nichts auf meine Behauptungen zu erwidern haben. Es gibt nur zwei Fälle, in denen divergierende Rückzüge als letztes Hilfsmittel betrachtet

⁸⁾ Durch die blosse Einteilung in vier Divisionen würde die Armee von 40 000 Mann einem solchen Schicksal nicht verfallen, dieselbe dürfte im Gegenteil sehr notwendig sein. Man muss hinzusetzen: wenn diese vier Divisionen zu weit von einander entfernt sind oder auf divergierenden Strassen marschierend sich immer weiter von einander entfernen.

werden können. Der erste ist, wenn eine Armee eine bedeutende Niederlage im eigenen Lande erlitten hätte und wenn ihre auseinandergesprengten Bruchteile Schutz unter den Wällen der Festungen suchten. Der zweite ist in einem nationalen Kriege (Volkskriege), wenn jeder Bruchteil der Armee den Kern zu der Erhebung einer Provinz abgeben soll; in einem rein militärischen Kriege ist ein divergierender Rückzug eine Ungereimtheit.⁹⁾

Es gibt eine andere Kombination von Rückzügen, die sich wesentlich auf die Strategie bezieht, und wo es sich darum handelt zu bestimmen, ob es angemessen ist, die Richtung derselben senkrecht von der Grenze gegen den Mittelpunkt des Landes zu nehmen oder aber mit der Grenze parallel. Marschall Soult z.B. hatte, als er 1840 die Pyrenäen verliess, zwischen einem Rückzuge nach Bordeaux zu wählen, der ihn ins Herz von Frankreich geführt hätte, und einem nach Toulouse längs der Pyrenäengrenze.

Auch Friedrich marschierte, als er sich aus Mähren zurückzog, auf Böhmen, anstatt nach Schlesien.

Solche parallelen Rückzüge sind oft vorzuziehen, weil sie den Feind von einem Marsch auf die Hauptstadt eines Staates und den Sitz der Macht ablenken: die Gestaltung der Grenzen, die daselbst befindlichen Festungen, der mehr oder minder weite Spielraum, den eine Armee finden würde, um sich daselbst zu bewegen und ihre unmittelbaren Verbindungen mit dem Mittelpunkt des Staates wiederherzustellen, sind ebenso viele Rücksichten, welche auf die passende Anwendung dieser Operationen Einfluss haben.

Spanien unter anderem scheint für dieses System sehr geeignet. Wenn eine französische Armee über Bayonne eindringt, so haben die Spanier die Wahl, sich auf Pampeluna und Saragossa zu basieren, oder auf Leon und Asturien, was ihren Gegner in die Unmöglichkeit versetzen würde, gegen Madrid vorzudringen, indem er seine schmale Operationslinie dem Feinde preisgäbe.

Die Grenze des türkischen Reiches an der Donau würde dieser Macht dieselben Vorteile darbieten, wenn sie solche zu benützen verstünde.¹⁰⁾

Frankreich ist ebenfalls von dieser Art von Krieg sehr geeignet, zumal wenn im Lande nicht zwei politische Parteien vorhanden sind, welche nach dem Besitz der Hauptstadt trachten und ihre Besetzung für den Feind entscheidend machen können. Dringt dieser über die Alpen ein, so kann man an der Rhone und an der Saone agieren, indem man sich einerseits bis an die Mosel, andererseits bis an die Provence um die Grenze dreht. Dringt er über Strassburg, Mainz oder Valenciennes vor, so geschieht dasselbe. Die Besetzung von Paris würde unmöglich oder wenigstens sehr gewagt sein, solange eine französische Armee unangetastet auf den Gürtel ihrer festen Plätze basirt bliebe.¹¹⁾

Österreich würde nicht die nämlichen Vorteile besitzen, und zwar, weil die Richtung der rhätischen und tirolischen Alpen hierfür nicht günstig ist.¹²⁾

Wenn eine Armee sich auf den Rückzug begibt, aus welchem Beweggrund auch immer, so wird notwendigerweise auch eine Verfolgung stattfinden.

⁹⁾ Vergleiche die Fussnote 12 auf Seite 13 zu Artikel 8.

Die Wahrheit, dass exzentrische Rückzüge nichts taugen, ist jetzt freilich lange durchgekämpft, indessen kehren die alten Trugschlüsse in der Kriegskunst immer, nur in anderer Form, wieder.

¹⁰⁾ Sie verstand dies 1877 sehr gut durch Einrichtung der Stellung von Plewna.

^{*)} Bei allen diesen Berechnungen setze ich ungefähr gleiche Kräfte voraus; ist die einfallende Armee doppelt so stark, so kann sie mit der Hälfte ihrer Truppen derjenigen, welche sich in paralleler Richtung zurückzieht, folgen und sich mit der anderen Hälfte gegen die Hauptstadt bewegen; aber bei gleicher Stärke würde dies unmöglich sein. (Jomini)

¹¹⁾ Alle diese Bemerkungen stützen sich auf längst nicht mehr gültige Verhältnisse. Indessen kann man auch jetzt als richtig anerkennen, dass eine französische Armee in stande ist, einem Vormarsch auf Paris durch eine trefflich auf den Süden basierte Flankenstellung Unbequemlichkeiten zu bereiten.

¹²⁾ Es sind hier 1½ Seiten nicht übersetzt, deren strategische Erwägungen sich gänzlich auf die alten Grenzverhältnisse Preussens, Frankreichs und Österreichs, sowohl nördlich als südlich der Alpen, stützen und daher keinen Nutzen mehr darbieten können.

Auch der bestangeordnete und -ausgeführte Rückzug setzt den Verfolger immer in Vorteil; aber vor allem wird die Ausführung eines Rückzuges schwierig nach einer Niederlage und in entfernten Gegenden. Die Schwierigkeiten wachsen, falls der Feind in der Verfolgung Gewandtheit und Tätigkeit zeigt.

Die Verwegenheit und die Tätigkeit in der Verfolgung werden natürlich durch den mehr oder minder unternehmenden Charakter der Führer beeinflusst sein. Man kann nicht gut absolute Regeln für alle Fälle einer Verfolgung aufstellen, aber man kann als allgemeinen Lehrsatz anerkennen:

- 1) Dass es vorteilhaft ist, die Verfolgungskolonnen mehr gegen die Flanken als gegen die Nachhut des Feindes zu richten, vor allem wenn man im eigenen Lande ist und wenn man ohne Gefahr in der Diagonalrichtung oder selbst senkrecht gegen die Operationslinie des Gegners vorgehen kann. Jedoch muss man sich nicht auf zu weit ausgedehnte Bewegungen einlassen, durch welche man die Spur des Gegners verlieren würde;
- 2) dass man die Verfolgung mit Nachdruck und Tätigkeit betreibt, vor allem wenn sie die Folge einer gewonnenen Schlacht ist, weil die entstehende Zerrüttung den Untergang der geschlagenen Armee nach sich zieht;
- 3) dass es wenig Fälle gibt, in denen es weise sein dürfte, dem Feinde goldene Brücken zu bauen, wie jenes alte römische Sprichwort sagt. Das kann nur vorkommen, wenn eine numerisch schwächere Armee einen unverhofften Erfolg davongetragen hätte.

Wir wüssten dem mit Bezug auf die grossen Kombinationen schon über den Rückzug Gesagtes nichts Wichtiges hinzuzusetzen. Es bleibt uns nur übrig, die taktischen Mittel zu bezeichnen, welche die Ausführung erleichtern können.

Eines der sichersten Mittel, einen Rückzug gut zu vollführen, besteht darin, die Offiziere und Soldaten mit dem Gedanken vertraut zu machen, dass man in der Nachhut nicht mehr Gefahr läuft, den Feind zu bekämpfen, als an der Spitze, komme er von welcher Seite er wolle, und dass in einem solchen Falle die einzige Rettung in der Erhaltung der Ordnung liegt.

Hierbei kann man vor allem die Vorteile guter Mannszucht erkennen; aber um die Nachzügler der Truppen zu vermeiden, muss man für den Unterhalt derselben gute Fürsorge treffen.

Es ist gut, der Arriergarde einen mit grosser Kaltblütigkeit begabten Befehlshaber zu geben, und Generalstabsoffiziere, welche im Voraus die Punkte rekognoszieren, wo die Arriergarde den Marsch des Feindes aufhalten kann und wo die Reserven mit Artillerie vorläufig aufgestellt werden müssen. Es ist nötig, die Truppen der Arriergarde, welche sich eben im Gefecht befinden, um den Rückzug der übrigen zu decken, zu rechter Zeit zurückzunehmen, damit sie nicht zu sehr ins Gedränge kommen.

Da die Kavallerie wegen ihrer Schnelligkeit leicht das Hauptcorps wieder erreichen kann, so ist es klar, dass starke Massen dieser Waffe einen langsamen und methodischen Rückzug sehr erleichtern und auch Mittel gewähren, die Strasse gehörig abzusuchen und die Flanken zu decken, damit der Feind nicht unversehens den Marsch der Kolonnen stören und einen Teil derselben abschneiden kann.

Im Allgemeinen genügt es, dass die Arriergarde den Feind auf einen halben Marsch vom Hauptcorps entfernt hält; sie in einer grösseren Entfernung zu lassen, wäre gewagt und unnütz. Hat sie jedoch Pässe hinter sich, welche durch die Ihrigen gut bewacht sind, so kann sie ihre Operationssphäre ein wenig ausdehnen und bis auf einen Marsch von der Armee abbleiben; denn Engpässe erleichtern einen Rückzug ebenso sehr, wenn man ihrer Meister ist, als sie ihn erschweren, wenn der Feind sich ihrer bemächtigt hat. Ist die Armee sehr zahlreich und die Arriergarde verhältnismässig stark, so kann sie ebenfalls um einen ganzen Marsch

zurückbleiben. Dies hängt von ihrer Stärke, von der Beschaffenheit des Landes und des Feindes ab, mit dem man zu tun hat.

Wenn der Feind zu stark nachdringen sollte, muss man dies verhindern, vor allem wenn die Armee sich noch in guter Ordnung befindet. Es ist in diesem Falle gut, von Zeit zu Zeit einen Halt zu machen und plötzlich auf die Vorhut des Feindes zu fallen, wie der Erzherzog Karl es 1796 bei Neresheim machte, Moreau bei Biberach und Kleber bei Uskerath. Ein solches Unternehmen wird fast immer durch die Überraschung gelingen, welche die plötzliche Rückkehr zum Angriff bei dem Verfolger hervorbringt, der nur von dem Gedanken beherrscht ist, leicht Lorbeeren zu sammeln.¹³⁾

Die Flussübergänge beim Rückzuge lassen einige nicht uninteressante Kombinationen zu: bei einem kleinen Flusse mit stehenden Brücken handelt es sich nur um ein gewöhnliches Durchschreiten eines Engweges, bei einem Flusse aber, den man auf Schiffbrücken überschreiten muss, ist es ein misslicheres Manöver. Alle dabei zu empfehlenden Vorsichtsmassregeln beschränken sich darauf, dass man die Parks vorausschicke, um nicht durch sie gehemmt zu werden. Diese Anordnung zeigt schon, dass die Armee wenigstens einen halben Marsch vom Strome Halt machen muss. In diesem Falle wird es auch gut sein, dass die Arrieregarde sich etwas weiter als gewöhnlich vom Hauptcorps entfernt halte, soweit die örtlichen Umgebungen und die gegenseitige Stärke hiergegen nicht sprechen. Hierdurch wird die Armee Zeit gewinnen, die Brücke zu passieren, ohne zu nahe gedrängt zu werden; man wird nur den Marsch der Arrieregarde so berechnen müssen, dass sie zu der Zeit, wo die letzten Divisionen der Armee ihren Übergang bewerkstelligen, in ihrer Stellung vor den Brücken eintreffe. Dieser entscheidende Augenblick wird auch der schicklichste sein, die Nachhut durch ein frisches Corps abzulösen, welches man im Voraus auf einem wohlrekonozitierten Gelände bereit hält. Die Nachhut geht dann durch die Zwischenräume dieses Corps und vor demselben über den Fluss, und der Feind, überrascht, frische und zu seinem Empfange wohlbereitete Truppen zu finden, wird nicht imstande sein, sie zu werfen. So wird man ihn ohne Schaden bis zur Nacht hinhalten, und dann kann die neue Nachhut auch übergehen und die Brücken abbrechen.

Es versteht sich, dass die Truppen, so wie sie hinüberkommen, sich am Ausgange der Brücken formieren und ihre Batterien so in Stellung bringen, dass sie durch ihr Feuer die zur Deckung des Rückzuges auf der anderen Seite gebliebenen Corps unterstützen.

Die Gefahren eines solchen Übergangs beim Rückzuge und die Natur der Vorsichtsmassregeln, die ihn erleichtern können, zeigen genugsam, dass das beste Mittel, ihn zu begünstigen, sein würde, im Voraus Anstalten für die Erbauung eines verschanzten Brückenkopfs an dem Punkte, wo man die Brücken geschlagen hat, zu treffen. Erlaubt die Zeit nicht, ein regelmässiges Werk anzulegen, so wird man es doch wohl durch einige wohlausgerüstete Schanzen ersetzen können, welche zur Deckung des Rückzugs der letzten Truppen von grossem Nutzen sein werden.

Hat der Übergang über einen grossen Strom schon so viele missliche Umstände, wenn der Feind folgt, so ist er eine ungleich gefährlichere Sache, wenn die Armee zugleich an der Spitze und

¹³⁾ Dass Jomini hier das berühmte Gefecht bei Hainau 1813 den 26. Mai, in welchem Bücher gegen die stark drängende französische Vorhut einen plötzlichen Stoss führte und die Division Maison durch den Angriff einer preussischen Kavalleriebrigade gänzlich zersprengt wurde, nicht anführt, erstaunt mich.

Nachhut angefallen wird und der zu überschreitende Strom durch ein Achtung gebietendes feindliches Corps besetzt ist.

Der doppelt berühmte Übergang der Beresina ist eines der bemerkenswertesten Beispiele einer solchen Operation. Nie befand sich eine Armee in einer verzweifelteren Lage als hier die französische, und nie zog sich eine rühmlicher und geschickter heraus. Vom Hunger gequält, durch die Kälte zu Grunde gerichtet, 500 Stunden von ihrer Basis entfernt, von vorn und hinten zugleich an den Ufern eines sumpfigen Stroms und mitten zwischen ausgedehnten Wäldern angegriffen, wie war ein Entkommen zu hoffen? Freilich bezahlte sie diese Ehre teuer. Allerdings trug des Admirals Tschitschagow Fehler mächtig bei, sie aus dieser Verlegenheit zu reissen; aber die edelmütigen Anstrengungen der Armee verdienen nichtsdestoweniger eine ehrende Anerkennung. Man weiss nicht, was man mehr bewundern soll: den Operationsplan, welcher die russischen Heere aus der entlegenen Moldau, von Moskau und Polotsk, an die Beresina wie auf einem Sammelplatz im Frieden herbeiführte – ein Plan, der bei einem Haare die Gefangennahme ihres furchtbaren Gegners zur Folge gehabt hätte – oder die erstaunenswerte Standhaftigkeit des solchergestalt verfolgten Löwen, dem es doch gelang, sich einen Durchgang zu eröffnen.¹⁴⁾

Sich den Feind nicht zu nah auf den Leib kommen zu lassen, ihn über den Übergangspunkt zu täuschen, auf das den Rückzug sperrende Corps zu stürzen, bevor das im Rücken folgende zu ihm stossen kann, sind die einzigen Vorschriften, die sich hierbei geben lassen. Die Regel aber kann man hinzufügen: sich niemals in eine solche Lage bringen zu lassen, denn es ist selten, dass man das Glück hat, sich herauszuwickeln.

Soll die sich zurückziehende Armee alles tun, um ihre Brücken entweder durch einen regelmässigen Brückenkopf oder durch eine Linie von Schanzen, die wenigstens die Arriergarde beschützen, gegen Angriffe zu sichern, so ist es ebenso natürlich, dass der verfolgende Feind alles mögliche anwendet, die Brücken zu zerstören. Geschieht der Rückzug stromabwärts, so kann der Verfolger hölzerne Fahrzeuge, Brander oder Schiffmühlen in den Fluss lassen, wie es die Österreicher im Jahre 1796 gegen Jourdans Armee bei Neuwied am Rhein taten, wo sie beinahe die Armee der Sambre und Maas in Gefahr brachten. Der Erzherzog Karl machte es ebenso im Jahre 1809 bei dem bekannten Übergang bei Esslingen. Er zerstörte dadurch die Donaubrücke und brachte Napoleon an den Rand des Verderbens.

Es gibt wenige Mittel, eine Brücke vor solchen Angriffen zu sichern, man müsste denn Zeit haben, Verpfählungen anzubringen. Man kann auch einige Fahrzeuge durch Ankertaue oberhalb der Brücke befestigen, um die auf dem Strome ankommenden Maschinen aufzuhalten und imstande zu sein, die Brander zu löschen.¹⁵⁾

¹⁴⁾ Vergl. Seite XXxiii f der biographischen Skizze. Der Fehler Tschitschagows bestand darin, dass er sich von Napoleon durch Scheinbewegungen von der eigentlichen Übergangsstelle über die Beresina abziehen liess sowie später nicht energisch genug gegen diese vorging.

¹⁵⁾ Die Erfahrungen der preussischen Armee 1866 und der deutschen 1870/71 in diesem Gegenstand sind zum Glück sehr geringe. Der Rückzug des 1. preussischen Corps nach dem Gefecht bei Trautenau am 27. Juni 1866, der des 1. bayrischen von Orléans, sind sehr vereinzelt kurze Episoden und sollen hier nicht näher betrachtet werden. Bemerkenswert kann nur werden, dass der Rückzug im ersten Falle bis über das Riesengebirge ein durch nichts begründeter war, denn das Corps konnte sich sehr wohl bei Parschnitz auf der böhmischen Seite des Gebirges behaupten.

Der Rückzug der österreichischen Nordarmee nach der Schlacht bei Königgrätz ist eine ausgedehnte und längere Operation. Derselbe nahm die Richtung nicht auf Wien, sondern auf Olmütz. Nur ein Armeecorps und die Masse der Kavallerie wichen direkt auf Wien zurück. Jomini würde ihn einen parallelen Rückzug nennen. Die Armee stand also dem weiteren Vormarsch der Preussen in der Flanke. Derselbe wurde jedoch hierdurch nicht aufgehalten, sondern auf Wien fortgesetzt.

Benedek war nicht imstande, mit seiner zerrütteten und geschwächten Armee hiergegen etwas durch eine Angriffsbewegung zu unternehmen. Er musste vielmehr von Olmütz abmarschieren, wobei es zu den nachtheiligen Gefechten von Tobitschau und Prerau gegen die Kavalleriedivision Hartmann und das 1. preussische Armeecorps kam, und suchte nunmehr, die Peripherie des Kreises beschreibend, auf dessen Sehne die preussische Armee vorrückte, die Donau zu erreichen; die Bewegungen wurden am 22. Juli bekanntlich durch das Gefecht bei Blumenau beendet.

Der Rückzug Mac-Mahons nach der Schlacht bei Wörth trägt den Charakter einer gewaltsamen Marschleistung, um auf jeden Fall, unter Aufgabe aller Nachhutgefechte, sich von dem Gegner zu entfernen. Man hat in neuerer Zeit eine solche oder

Artikel 39.

Von den Kantonierungen und den Winterquartieren.

Man hat über diesen Gegenstand schon so viel geschrieben und er hängt mit unserem Stoff so unmittelbar zusammen, dass wir nur wenige Worte darüber sagen werden.

Die Kantonierungen im offenen Felde sind im Allgemeinen eine ziemlich missliche Sache; man kann sie kaum so eng legen, dass sie dem Feinde keine Blösse lassen. Ein Land, wo Überfluss an grossen Städten ist, wie die Lombardei, Sachsen, die Niederlande, Schwaben oder Alt-Preussen, gibt bessere Gelegenheit, Quartiere darin zu beziehen, als Gegenden, wo die Städte selten sind. Ein solches Land hat nicht nur Hilfsmittel für den Unterhalt der Truppen, sondern auch Stützpunkte nahe aneinander, so dass es möglich wird, ganze Divisionen beisammen zu halten. In Polen, Russland, in einem Teile Österreichs und Frankreichs, in Spanien oder im südlichen Italien ist es schwerer, Winterquartiere zu nehmen.

Vormals bezog jeder der Krieg führenden Teile zu Ende Oktober die Winterquartiere, und während derselben begnügte man sich, gegenseitig einige auf den Vorposten zu sehr vereinzelt Bataillone aufzuheben; es war der Parteigängerkrieg.

Turennes Überfall der österreichischen Winterquartiere im Ober-Elsass im Jahre 1674 ist eine der Operationen, die am besten zeigen, was man gegen feindliche Kantonierungen unternehmen kann und was für Vorsichtsmassregeln man nehmen muss, damit der Feind nicht ähnliche Anschläge ausführe.

Seine Kantonierungen sehr nahe aneinander und auf einen ebenso in der Tiefe als Breite ausgedehnten Raum zu legen, um eine zu lange Linie zu vermeiden, welche immer leicht zu durchbrechen und unmöglich zusammenzuziehen ist; sie durch einen Strom oder durch eine vordere Linie von Truppen in Baracken, durch Feldwerke unterstützt, zu decken; Sammelplätze zu bestimmen, die man jedenfalls vor dem Feinde erreichen kann; die Anmarschlinien zur Armee beständig von Reiterpatrouillen durchstreifen zu lassen; endlich Lärmsignale für den Fall

ähnliche Handlungsweise als Theorie der Rückzüge hinstellen wollen. Dies ist viel zu weit gegangen, und wir stimmen mit Jomini durchaus überein, wenn er eine Theorie der Rückzüge für fast unmöglich erklärt. Man muss sich der direkten Feuerwirkung und Verfolgung entziehen und so weit zurückgehen, dass man einen leidlich geordneten Zustand der Truppen herbeiführen kann. Alles andere hängt von den Verhältnissen des Landes, dem Werte der Truppen und von der weiteren strategischen Aufgabe ab.

Jedenfalls sind die Nachhutgefechte, wenn sie in dem Geiste wie bei Hainau angelegt sind, nicht zu verwerfen, sondern im Gegenteil ein Mittel, das moralische Element der Truppen zu heben. Auch sind sie oft unvermeidlich.

Die Eisenbahnen bilden selbstverständlich in gewissen Fällen ein Mittel, sich der Verfolgung schnell zu entziehen und einen entfernten strategischen Punkt zu erreichen. Doch müssen sie bei den Rückzügen sehr grosser Armeen und bei heftiger Verfolgung an Bedeutung verlieren.

Eine siegreiche Armee darf nie vergessen, dass die gute Haltung im Unglück und treffliche Anordnungen behufs Ausführung eines Rückzuges die härteste Probe auf den Wert der Truppe und der Führung ist.

Man hat in neuerer Zeit auf die auffallende Tatsache hingewiesen, dass die Verfolgungen hinter den Leistungen früherer Zeiten zurückgeblieben sind, und bald diese Ursache hervorgesucht, um dies zu erklären. Ein wenig mag hierbei allerdings die gesteigerte Verteidigungskraft der Infanterie gegen die Kavallerie mitgewirkt haben, im Übrigen wird es immer grösstenteils von den erlassenen Befehlen und von dem Impuls abhängen, welchen die Heeresleitung der Truppen zu geben versteht, um die durch die blutige Leistung des Tages Erschöpften und nun zur Pflege der Ruhe Geneigten zu neuen Anstrengungen anzuspornen.

Es fand auch früher nur in einzelnen Fällen eine heftige Verfolgung statt. – Den von Jomini entwickelten Prinzipien über die Verfolgung haben wir nichts Wesentliches hinzuzusetzen. Die Kavalleriedivisionen müssen sich an die Flanken der geschlagenen Armee hängen, welcher unmittelbar gemischte Abteilungen folgen.

Vergleiche hierüber meine „Entwicklung der Taktik“, Teil II Band 3, S. 103–112.

eines ernsthaften Angriffs einzurichten, das sind meines Erachtens die besten zu gebenden Regeln.

Im Winter 1807 verlegte Napoleon seine Armee hinter die Passarge, dem Feind gegenüber, in Kantonierungen; die Avantgarden allein wurden in Baracken in der Nähe von Gutstadt gelagert. Diese Armee betrug über 120 000 Mann und es bedurfte vieler Geschicklichkeit, sie bis zum Monat Juni in dieser Stellung zu erhalten und zu ernähren. Es ist wahr, dass das Land diesem System günstig war, nicht überall findet man dieselben Vorteile.

Ein Heer von 100 000 Mann kann geschlossen liegende Winterquartiere in Ländern finden, wo Überfluss an Städten ist, wie schon gesagt worden; ist es zahlreicher, so wächst die Schwierigkeit.

Dennoch muss man zugestehen, dass die Mittel des Widerstandes gegen einen feindlichen Einbruch in demselben Verhältnis wachsen, als sich die Ausdehnung der Quartiere im Verhältnis zur Anzahl vergrößert. Das Wesentliche besteht darin, imstande zu sein, 50–60 000 Mann binnen 24 Stunden zu vereinigen; mit dieser Masse und der Gewissheit der nach und nach eintretenden Verstärkung, kann man Widerstand leisten bis zur Versammlung der Armee, so zahlreich dieselbe auch sein möge.

Trotzdem wird es immer schwierig sein, vor dem Feinde zu kantonieren, wenn derselbe, vereint bleibend, diesem Beginnen Widerstand entgegenzusetzen wollte; und man kann daraus schliessen, dass das einzige Mittel einer Armee während des Winters oder inmitten eines Feldzuges Ruhe zu gönnen darin besteht, sie Quartiere beziehen zu lassen, welche durch einen Fluss oder durch einen Waffenstillstand gesichert sind.¹⁶⁾

In den strategischen Stellungen, welche eine Armee während des Laufes eines Feldzuges nimmt, auf dem Marsch oder zur Beobachtung oder endlich, um die Gelegenheit zur Aufnahme des Angriffs zu erwarten, wird sie möglicherweise auch enge Kantonierungen beziehen. Diese Art von Stellung erfordert von Seiten des Feldherrn eine gewiegte Berechnung für die Beurteilung dessen, was er etwa von Feinde zu fürchten haben kann. Die Armee muss sich über eine genügende Strecke ausbreiten, um Mittel für den Unterhalt zu finden, und dennoch muss sie so lange wie möglich in der Verfassung bleiben, dem Feinde kräftigen Widerstand leisten zu können, zwei Bedingungen, welche schwer zu vereinigen sind. Es gibt kein besseres Mittel als seine Divisionen auf einem quadratischen Raum aufzustellen, in der Weise, dass man im entsprechenden Falle die Armee auf jedem Punkt zu vereinigen imstande ist, welchen der Feind beunruhigen kann. Neun Divisionen derart, jede einen halben Marsch von der anderen aufgestellt, können binnen 12 Stunden auf die der Mitte vereinigt sein. Man muss im Übrigen in solchem Falle alles anwenden, was für die Winterquartiere zu empfehlen ist.

Artikel 40.

Von den Landungen.

Die Landungen gehören zu den seltensten und zugleich schwierigsten Kriegsoperationen.

¹⁶⁾ Während in dem Feldzuge 1866 noch sehr viel biwakiert wurde, schränkte man das Feldlager 1870/71 ein und benutzte vielfach das sogenannte Ortschaftslager, welches die deutschen Felddienstvorschriften sehr empfehlen. Allerdings kommen hierbei gewöhnlich nur ein Drittel oder die Hälfte der Mannschaften wirklich unter Dach und Fach, während die übrigen längs der Umfassungen der Dörfer sich ein Unterkommen schaffen. Man kann das Ortschaftslager daher auch nur empfehlen, wenn die Armee notwendigerweise versammelt bleiben muss. Für ein längeres Ausruhen der Truppen ist es selbstverständlich nicht geeignet.

Seit der Erfindung des Geschützes und der Veränderungen, welches dieses im Seewesen hervorbringen musste, sind die Transportschiffe den mit 100 Feuerschlünden bewaffneten kolossalen Dreieckern zu sehr untergeordnet, als dass eine Armee ohne die Hilfe zahlreicher Rangschiffe, welche wenigstens bis zum Augenblicke der Ausschiffung die See halten, eine Landung ausführen könnte. Vor jener Erfindung waren die Transportschiffe zugleich Kriegsschiffe; sie wurde durch Ruder bewegt, waren leichter und konnten längs der Küsten fahren; ihre Zahl richtete sich nach den einzuschiffenden Truppen, und den Fall der Stürme abgerechnet, konnte man die Operationen einer Flotte fast wie die einer Landarmee berechnen. Auch zeigt die alte Geschichte Beispiele grösserer Landungen als die neuerer Zeiten.

Wer erinnert sich nicht der grossen Flotten der Perser im schwarzen Meere, im Bosporus und Archipel, der unzählbaren nach Tracien und Griechenland übergeführten Heere des Xerxes und Darius, der zahlreichen Unternehmungen der Karthager und Römer nach Spanien und Sizilien, Alexanders nach Kleinasien, Cäsars in England und Afrika, des Germanicus an den Mündungen der Elbe, der Kreuzzüge, der Seefahrten der nordischen Völker nach England, Frankreich und bis nach Italien?

Seit Erfindung der Kanonen war die nur zu berühmte Armada Philipps II. die einzige kolossale Seeunternehmung bis zu der, welche Napoleon im Jahre 1803 gegen England auszuführen beabsichtigte. Alle anderen überseeischen Expeditionen waren nur partielle Operationen wie die Karls V. und Sebastians von Portugal an der afrikanischen Küste. Verschiedene Landungen, wie die der Franzosen in den Vereinigten Staaten von Amerika, in Ägypten und auf St. Domingo; die der Engländer in Ägypten, in Holland, bei Kopenhagen, bei Antwerpen, in der Nähe von Philadelphia, gehören in dieselbe Kategorie. Ich spreche nicht von Hohes Projekt gegen Irland, denn es gelang nicht und zeigte die ganze Schwierigkeit solcher Unternehmungen.

Die zahlreichen Heere, welche die grossen Staaten in jetziger Zeit unterhalten, erlauben nicht, sie durch Landungen von 30–40 000 Mann anzugreifen; solche Unternehmungen sind nur gegen Staaten vom zweiten Range denkbar; denn es ist äusserst schwierig, 100–150 000 Mann mit dem ungeheuren Zubehör von Geschütz, Munition, Reiterei usw. einzuschiffen.

Dennoch war man in unseren Tagen auf dem Punkte, das ungeheure Problem der grossen Landungen gelöst zu sehen, wenn es wahr ist, dass Napoleon wirklich jemals das ernstliche Projekt hatte, seine 160 000 Veteranen von Boulogne in das Innerer der Britischen Inseln zu versetzen. Unglücklicherweise hat die Nichtausführung dieses kolossalen Entwurfs ein undurchdringliches Dunkel über dieser bedeutenden Frage gelassen.

Es war nicht unausführbar, 50 französische Linienschiffe im Kanal zu vereinigen, indem man die Engländer irrezuleiten versuchte. Diese Vereinigung war nahe daran, bewirkt zu werden, und dann wäre es nicht unmöglich gewesen, wenn der Wind die Unternehmung begünstigte, die Flotille in zwei Tagen überzuführen und die Ausschiffung zu vollbringen. Aber was wäre aus der Armee geworden, wenn ein Windstoss die Flotte der Kriegsschiffe zerstreut hätte, wenn die Engländer, mit Macht in den Kanal zurückkehrend, sie geschlagen oder gezwungen hätten, in ihre Häfen zurückzueilen?

Die Nachwelt wird es um des Beispiels für die kommenden Jahrhunderte willen bedauern, dass diese ungeheure Unternehmung nicht zu Ende geführt oder wenigstens versucht worden ist. Freilich hätten viele Tapfere dabei ihren Untergang gefunden, aber sind diese Braven nicht mit weniger Nutzen in den Ebenen von Schwaben, Mähren, Kastilien, in den Bergen von Portugal oder in den Litauischen Waldungen hingeopfert worden? Welcher Sterbliche wäre nicht stolz darauf gewesen, zur Entscheidung des grössten Prozesses, der jemals zwischen zwei grossen Nationen ausgefochten worden, beizutragen? Wenigstens werden unsere Enkel in den für diese

Landung geschehenen Anstalten eine der wichtigsten Lehren finden, welche dieses denkwürdige Jahrhundert dem Studium der Krieger und der Staatsmänner geliefert hat. Die Arbeiten aller Art, welche auf Frankreichs Küsten von 1803 bis 1805 ausgeführt wurden, werden eines der ausserordentlichsten Denkmäler der Tätigkeit, Vorsicht und Geschicklichkeit Bonapartes sein; man kann sie nicht genug dem Studium der jungen Militärs empfehlen. Aber lässt man selbst die Möglichkeit des Gelingens einer grossen Landung zu, die auf einer so nahe liegenden Küste wie Dover von Boulogne unternommen wird, welchen Erfolg dürfte man sich davon versprechen, wenn eine solche Armada eine längere Fahrt zu machen hätte, um ihr Ziel zu erreichen? Welches Mittel hat man, diese Menge kleiner Fahrzeuge nur zwei Tage und zwei Nächte hindurch in Gang zu erhalten? Und welchen Unfällen würde man sich nicht aussetzen, wenn man sich in eine solche Unternehmung auf offener See mit leichten Booten einliesse? Ausserdem erfordern das Geschütz, die Kriegsmunition, die Ausrüstung, die Lebensmittel, das süsse Wasser, welches alles man mit dieser Menschenmenge einschiffen muss, ungeheure Vorbereitungen und ein unermessliches Zubehör.

Die Erfahrung hat die Schwierigkeiten einer entfernten Unternehmung, selbst für Corps, die nicht 30 000 Mann übersteigen, dargetan. Hieraus wird klar, dass eine Landung von dieser Stärke nur unter 4 Voraussetzungen ausgeführt werden kann:

- 1) Gegen Kolonien oder isolierte Besitzungen;
- 2) gegen Mächte zweiten Ranges, die nicht unmittelbar Hilfe finden können;
- 3) um eine augenblickliche Diversion zu bewirken oder einen Posten zu nehmen, dessen Besetzung für eine gewisse Zeit hohe Wichtigkeit haben möchte;
- 4) zu einer zugleich politischen und militärischen Diversion gegen einen schon in Krieg verwickelten Staat, dessen Truppen weit davon beschäftigt wären.

Diese Art von Operationen lässt sich nicht leicht Regeln unterwerfen. Den Feind über den Punkt der Ausschiffung zu täuschen; einen Ankerplatz zu wählen, wo dieselbe zu gleicher Zeit von allen Schiffen vor sich gehen kann; alle mögliche Tätigkeit dabei anzuwenden und sich schleunig eines Stützpunktes zu bemächtigen, um die allmähliche Entwicklung der Truppen zu beschützen; alsbald Artillerie ans Land zu schaffen, um den ausgeschifften Truppen Sicherheit und Schutz zu geben; das ist ungefähr alles, was man dem Angreifer empfehlen kann.

Die grosse Schwierigkeit einer solchen Operation liegt darin, dass die Transportschiffe nie dem Strande ganz nahe kommen können und man daher die Truppen auf die wenigen Schaluppen bringen muss, welche die Flotte bei sich führt, daher die Landung langsam und allmählich geschieht, welches dem Feinde grosse Vorteile gewährt, wenn er nur irgend in Verfassung ist.

Was den Verteidiger anbelangt, so kann man ihm raten, seine Macht nicht zu sehr zu verteilen, um *alles* decken zu wollen. Es ist unmöglich, alle Ufer eines Landes mit Batterien und mit Bataillonen zu ihrer Verteidigung zu besetzen; aber man muss wenigstens die Zugänge derjenigen Punkte decken, wo man grosse Depots zu beschützen hat; Signale, um den Punkt der Ausschiffung schnell zu erkennen, errichten und alle Streitmittel schnell zu vereinigen, wenn möglich, ehe der Feind festen Fuss mit seinen Truppen gefasst hat.

Die Gestaltung der Küsten wird ebenso auf die Landung wie auf die Verteidigung einwirken. Es gibt Gegenden, welche steile Abfälle haben und wenig zugängliche Punkte für Landungen bieten. Diese bekannten Punkte sind natürlich leicht zu bewachen, und das Unternehmen der Landung wird schwieriger.

Endlich bieten die Landungen eine strategische Kombination, welche zu beachten ist. Der Grundsatz nämlich, welcher einer festländischen Armee verbietet, ihre Hauptkräfte zwischen das Meer und die feindliche Armee zu schieben, gebietet im Gegenteil, dass eine gelandete

Armee ihre Hauptkraft immer in Verbindung mit der Küste hält, welche zugleich ihre Rückzugslinie und ihre Verpflegungsbasis bildet. Aus demselben Grunde muss ihre Sorge sein, sich eines befestigten Punktes zu versichern, oder zum Mindesten einer leicht zu verschanzenden Landzunge in der Nähe eines guten Ankerplatzes, damit im Falle eines Rückschlages sich die Wiedereinschiffung ohne zu grosse Überstürzung und Verluste vollziehen kann, denn diese Halbinsel würde den Truppen während der Operation die Dienste eines Waffenplatzes leisten.¹⁷⁾

¹⁷⁾ Die Landung der dreissigtausend Mann starken Armee 1830 in Algier, die Landung der Verbündeten 1854 in der Krim, dürften die neuesten derartigen Operationen sein, welche angesichts des Feindes stattfanden. Dass die Dampfkraft grosse Veränderungen in dem Transportwesen und in der Seetaktik zu Wege gebracht hat und dass nicht mehr alle Voraussetzungen Jominis zutreffen, braucht nicht erwähnt zu werden. Die Hauptveränderungen in Bezug auf Landungen sind: die Flotten sind unabhängiger von Wind und Wetter geworden; die Landung selbst wird durch die leichten Schiffe derselben und durch die Dampfpinassen erleichtert.

Die Panzerschiffe, welche die Transportflotten decken, sind an die Stelle der Dreidecker getreten, von denen Jomini spricht, und sind imstande, erfolgreicher gegen Landbatterien aufzutreten. Andererseits ist in den Torpedosperrern dem Verteidiger ein dem Angreifer verderbliches Hilfsmittel entstanden.

Die zahlreichen Fracht- und Handelsdampfer von sehr bedeutendem Tonnengehalt, welche man im Kriegsfall benutzen wird, gestatten den Transport einer sehr starken Armee.

Die Schnelligkeit der Dampfer begünstigt schnellen Nachschub und erleichtert ebenso die Verpflegung für die schon gelandeten Truppen. Da man jedoch annehmen muss, dass ein grosser Staat imstande sein wird, zur Deckung seiner Küsten ausser den Seestreitkräften starke Truppencorps zu verwenden, da ferner die den Küsten parallel laufenden Eisenbahnen die Versammlung der Heeresteile an dem oder jenem Punkte sehr schnell ermöglichen, so kann man nicht zugestehen, dass die Aussichten des Angriffs für Landungen sich bedeutend günstiger gestaltet haben, und kann man im Allgemeinen die in Artikel 40 angeführten Sätze auch jetzt noch als richtig anerkennen. Gegen Mächte zweiten Ranges, welche eine starke Feldarmee nicht zu stellen imstande sind, können Landungen rasche Erfolge versprechen, besonders, wenn das Gebiet des angegriffenen Staates keine zu grosse Ausdehnung hat.

VI. Kapitel.

Über die Logistik oder über die Kunst, die Truppen in Bewegung zu setzen.

Artikel 41.

Einige Worte über die Logistik im Allgemeinen.

Ist die Logistik einzig und allein eine Spezialwissenschaft? Ist sie im Gegenteil eine allgemeine Wissenschaft, welche einen der wichtigsten Teile der Kriegskunst bildet oder wäre sie nicht vielmehr eine durch die Gewohnheit hergebrachte Begriffsbezeichnung, um die verschiedenen Zweige des Generalstabdienstes, d.h. die Anwendung der verschiedenen Kombinationen der Kunst auf die wirklichen Operationen, zu benennen?

Diese Fragen werden denjenigen sonderbar erscheinen, welche der festen Überzeugung sind, dass man nichts Neues über den Krieg vorbringen kann und dass man Unrecht tut, neue Erklärungen zu suchen, weil alles schon so gut erklärt scheint. Ich habe indes die Überzeugung, dass gute Begriffserklärungen Klarheit in die Auffassung bringen, und gestehe offen, dass ich fast in Verlegenheit bin, diese dem Anschein nach so einfachen Fragen zu entscheiden.

In den ersten Auflagen dieses Werkes habe ich nach dem Beispiele vieler Militärs die Logistik in die Klasse der *Einzelheiten des Generalstabdienstes* gezählt, welche in den Vorschriften über den Felddienst und einigen besonderen Anweisungen für das Corps der Quartiermeister behandelt werden. Diese Ansicht war das Ergebnis einiger durch die Zeit geheiligter Vorurteile. Das Wort Logistik stammt bekanntlich von dem Ausdruck *Major général des logis*, im Deutschen Quartiermeister, d.h. von Offizieren, welche ehemals die Verpflichtung hatten, die Quartiere und Lager der Truppen zu bestimmen, den Marschkolonnen die Richtung anzuweisen und sie nach der Örtlichkeit aufzustellen.¹⁾

Hierauf beschränkte sich die Logistik, welche, wie bekannt, noch die Lagerkunst in sich schloss. Aber durch die neue Manier, den Krieg ohne Lager zu führen, wurden die Bewegungen verwickelter, und der Generalstab hatte ausgedehntere Geschäfte.

Der Chef des Generalstabes wurde beauftragt, den Gedanken des Feldherrn auf die entferntesten Punkte des Kriegsschauplatzes zu übertragen und ihm die Schriftstücke, Pläne usw. zu beschaffen, auf Grund derer die Operationen richtig begründet werden können. Mit allen Kombinationen des Feldherrn vertraut, dazu berufen, sie auszuarbeiten und zu erläutern, sie sogar sowohl im Ganzen als in ihren Einzelheiten zu übernehmen, erstreckte sich sein Dienst auf die gesamten Operationen eines Feldzuges.

Von da ab musste die Wissenschaft eines Chefs des Generalstabes die verschiedensten Teile der Kriegskunst umfassen, und wenn man dies unter dem Namen Logistik versteht, so würden die Werke des Erzherzogs Karl, die umfangreichen Abhandlungen von Guibert, von Laroche-Aymon, von Bousmard und des Marquis von Ternay kaum genügen, um eine solche Logistik zu skizzieren, denn sie wäre nichts mehr und nichts weniger als die Wissenschaft der Anwendung

¹⁾ Rüstow erklärt, „Logistik“ komme nicht von *Maréchal de logis*, sondern aus dem Griechischen und heiße Rechenkunst. Dies mag ganz richtig sein; es ist aber an und für sich einerlei, woher man den Ausdruck leitet, weil der Begriff sich nicht wesentlich hierdurch ändert, denn die *Berechnung* ist eben bei den Einzelheiten des Generalstabdienstes die Hauptsache.

aller militärischen Wissenschaften. Aus dem vorher Gesagten mag man ersehen, dass die alte Logistik nicht mehr genügen kann, um die Wissenschaft des Generalstabes zu bezeichnen, und dass die gegenwärtige Beschäftigung dieses Corps, wenn man ihm eine vollkommen seinem Zweck entsprechende Tätigkeit geben wollte, teilweise in Lehrsätzen, teilweise in reglementarischen Anweisungen niedergelegt werden müsste.

Der österreichische Generalstab hatte früher eine solche reglementarische Vorschrift, aber sie hatte sich ein wenig überlebt und passte mehr auf die alte Kriegsweise als auf das neue System. Ich kenne im Übrigen nur dieses Werk und zweifle nicht daran, dass es andere teils öffentlich, teils geheim gehaltene Bücher dieser Art gibt; es ist mir aber keines zu Händen gekommen.²⁾

Wenn es anerkannt ist, dass die alte Logistik nur eine Detailwissenschaft für die Berechnung der Märsche geworden, wenn es erwiesen ist, dass die Pflichten des Generalstabes heute die höchsten Kombinationen der Strategie umfassen, so wird man hinzusetzen müssen, dass die Logistik nur ein kleiner Teil der Wissenschaft des Generalstabes ist, ja sogar, dass man ihr notwendigerweise eine andere Entwicklung geben und eine neue Wissenschaft daraus machen muss, welche nicht nur die des Generalstabes, sondern sogar die der Oberfeldherrn wäre.³⁾

Um uns davon zu überzeugen, zählen wir die Hauptpunkte auf, welche sie umfassen müsste, um alles das in sich zu begreifen, was sich auf die Bewegungen der Armee und auf die aus denselben sich ergebenden Unternehmungen bezieht:

- 1) Alle materiellen Vorbereitungen treffen, um die Armee in Bewegung zu setzen, d.h. um den Feldzug zu eröffnen; die Befehle und Marschrouten abfassen, um sie zu sammeln und nachher in Tätigkeit zu setzen.⁴⁾
- 2) Alle Befehle des Feldherrn für die verschiedenen Unternehmungen wie auch für die Projekte zu Angriffen und zu den vorher durchdachten und geplanten Gefechten gut abfassen.
- 3) Sich mit den Chefs der Pioniere und der Artillerie ins Einvernehmen setzen, um Massregeln zum Schutz der verschiedenen Posten zu treffen, wo Verpflegungsanstalten zu errichten sind, bzw. um diejenigen Stellungen zu befestigen, auf welche die Operationen sich stützen könnten.
- 4) Jede Art von Erkundungen anordnen und ins Werk setzen, und sich sowohl hierdurch als auch durch das Nachrichtenwesen (Spionage) genaue Nachrichten über Bewegung und Stellung des Feindes verschaffen.
- 5) Alle Massregeln nehmen, um die durch den Feldherrn angeordneten Bewegungen gut zu berechnen; den Marsch der verschiedenen Kolonnen so anordnen, dass er mit Zusammenhang und Ordnung ausgeführt wird; sich überzeugen, dass alle gebräuchlichen Mittel, um die Bewegungen leicht und sicher auszuführen, vorbereitet sind; endlich die Art und Weise der Ausführung und die Haltepunkte regeln.
- 6) Die Avant- und Arrieregarden gut zusammensetzen und ihnen, wie den Seitendeckungen und anderen Entsendungen, gute Anweisungen geben; diese verschiedenen Corps mit allem versehen, was sie zur Erfüllung ihres Auftrages nötig haben können.
- 7) Formulare und Instruktionen für die Führer der Heeresabteilungen und ihrer Generalstäbe bereit halten, um die Truppen im Wirkungsbereich des Feindes auf die verschiedenen Kolonnen

²⁾ Hier folgen im französischen Text die Titel einiger damals erschienenen Handbücher über Generalstabdienst, welche als nicht zweckentsprechend bezeichnet worden.

³⁾ Man bemerke wohl, dass Jomini hier immer nur von der *Wissenschaft*, nicht von der *Kunst* spricht.

⁴⁾ Hierzu gehört in jetziger Zeit vor allem die Organisation des Liniendienstes auf den Eisenbahnen, die Feststellung der Fahrübersichten (Fahrtableaus), sowohl während der Mobilmachung als auch während der Versammlung der Armee. Zur Organisation des Liniendienstes gibt es jetzt in Deutschland schon im Frieden eine Anzahl Linienkommisare, auch treten alljährlich zu diesem Zwecke besondere Kommissionen zusammen. Das Material muss festgestellt, die Linien der Bahnen bezeichnet, welche nach dem Kriegsschauplatz laufen und benutzt werden sollen, die Abfahrts- und Ankunftszeiten und die Reihenfolge der Züge und der Stationen bestimmt, für den Unterhalt der Truppen während der Fahrten gesorgt werden. Dies sind die Hauptpunkte der Tätigkeit der Eisenbahnabteilung unseres Generalstabes und der Linienkommisaren.

zu verteilen und sie auf die angemessenste Weise nach der Natur des Geländes und der Beschaffenheit des Feindes zu formieren, wenn sie die Schlachtlinie bilden sollen.

8) Den Vorposten und anderen entsendeten Abteilungen Sammelpunkte anweisen für den Fall des Angriffs durch überlegene Kräfte und sie benachrichtigen, welche Unterstützung sie im Notfalle zu erwarten haben.

9) Die Märsche der Parks, der Trains, Verpflegungs- und Munitionskolonnen sowie der Feldlazarette, sowohl bei den Corps selbst als hinter der Armee, anordnen und überwachen, und zwar in der Weise, dass sie den Truppen möglichst nahe bleiben und sie in ihren Bewegungen doch nicht hemmen; ferner die Sicherheitsmassregeln und die polizeilichen Anordnungen in den Nachtquartieren und für die angefahrenen Wagenparks treffen.⁵⁾

10) Die Hand auf alle nach und nach ankommenden Transporte legen, welche zur Ergänzung der Lebensmittel und des Schiessbedarfs bestimmt sind; alle Mittel für den Transport, seien sie aus dem Lande oder von der Armee, zusammenbringen und ihre Verwendung sichern.

11) Für die Auswahl der Lagerplätze Sorge tragen und den Dienst für ihre Sicherheit und für die Erhaltung der Ordnung regeln.

12) Die Operations- und Etappenlinien der Armee einrichten, sowie auch die Verbindungen der entsendeten Corps mit diesen Linien; befähigte Offiziere bezeichnen, um die Truppen hinter der Armee zu organisieren und zu befehligen, daselbst über die Sicherheit der Entsendungen und Transporte wachen, sie mit guten Anweisungen, auch über die Erhaltung der Verbindungsmittel zwischen der Armee und ihrer Basis, versehen.⁶⁾

13) Auf dieser Linie Depots von Genesenden, Schwächlichen und Marschunfähigen sowie Lazarette und Handwerksstätten einrichten und für ihre Sicherheit Sorge tragen.⁷⁾

14) Genau Buch über die in den Flanken oder auf die Verbindungen entsendeten Abteilungen führen, sie im Auge behalten und ihre Rückkehr veranlassen, sobald sie nicht mehr nötig sind; ihnen im Bedürfnisfall einen Mittelpunkt ihrer Tätigkeit geben und aus ihnen strategische Reserven bilden.

15) Marschbataillone oder Kompanien formieren, um alle die abgekommenen Mannschaften oder kleinen Abteilungen, welche von der Basis zur Armee und umgekehrt gehen, zu sammeln.

16) Im Falle von Belagerungen den Dienst in den Laufgräben anordnen und überwachen, sich mit den Chefs der Pionierwaffe über alle auszuführenden Arbeiten ins Einvernehmen setzen, sowie auch über das Verhalten der Truppen beim Sturm und bei Ausfällen.

17) Im Falle des Rückzuges alle Massregeln zur Aufrechterhaltung der Ordnung treffen; Aufnahmestellungen vorbereiten und zu diesem Zweck durch einsichtsvolle Generalstabsoffiziere die nötigen Rekognoszierungen machen lassen; für den Marsch der Trains

⁵⁾ Jomini gebraucht hier den deutschen Ausdruck *Wagenburg*, der aber für uns nur eine historische Bedeutung hat und deshalb in Wagenpark umgewandelt worden ist.

⁶⁾ Die hier erwähnten Gegenstände sind jetzt in einer ganz regelmässigen und bestimmten Weise eingerichtet. 1870/71 hatte jede deutsche Armee eine Etappeninspektion, welche sowohl die Einrichtung und Erhaltung der Verbindungsstrassen und der Bahnen als auch die Regelung des Nachschubes und Rücktransportes aller Art zu besorgen hatten und denen zu diesem Behufe eine gewisse Anzahl Truppen unterstellt war. Das hinter der deutschen Armee besetzte Land war in Bezirke geteilt (Generalgouvernements), denen eine bestimmte Anzahl Besatzungstruppen zugeteilt waren, welche auf Verlangen der Etappeninspektionen zur Unterstützung und Besetzung der Verbindungslinien mitverwendet werden konnten.

⁷⁾ Hier haben die Eisenbahnen ebenfalls grosse Veränderungen zu Wege gebracht. Wir wenden jetzt das „Streuungssystem“ mit vielem Erfolg an, welches darin besteht, transportfähige Kranke und Verwundete durch die Eisenbahnen möglichst schnell zurückzuschaffen und auf eine möglichst grosse Anzahl Orte zu verteilen, um eine gefährliche Anhäufung derselben auf dem Kriegsschauplatz selbst zu vermeiden. Indessen ist damit nicht gesagt, dass die Einrichtung der hier erwähnten Sammelpunkte und Depots auf dem Kriegsschauplatz zu vermeiden oder dass sie nicht nützlich sei. Diejenigen kranken Mannschaften, deren Marschtätigkeit baldigst zu erwarten steht, möglichst in der Nähe der Feldarmee zu behalten, hat selbstverständlich stets grosse Vorteile.

zur richtigen Zeit Sorge tragen, um kein Material zurückzulassen; die Ordnung mit eiserner Strenge aufrechterhalten und die Sicherheitsmassregeln anordnen.

18) Die Kantonierungen verteilen, jeder Heeresabteilung den allgemeinen Sammelplatz anweisen, ihnen die Sicherheitsmassregeln vorschreiben und darüber wachen, dass die Vorschriften genau befolgt werden.

Bei der Prüfung dieses langen Verzeichnisses, welches man durch Hinzufügung von Einzelheiten noch vergrössern könnte, wird jeder die Überzeugung gewinnen, dass alle diese Pflichten sowohl die des Oberfeldherrn als auch die des Generalstabes sind. Es ist dies ein Satz, den wir soeben festgestellt haben, der aber so unlegbar ist, dass man dem Feldherrn einen Generalstab zur Ausführung dieser Einzelheiten gerade deshalb zugeteilt hat, damit sich derselbe der höchsten und eigentlichen Leitung der Operationen ganz und gar widmen kann. Die beiden Kräfte müssen notwendig zusammenwirken, und wo dies nicht der Fall ist, werden Unglücksfälle die Folge sein. Dennoch sind Uneinigigkeiten sehr häufig, zuvörderst, weil die Generale Menschen sind und deren Fehler haben, sodann, weil in der Armee sich oft Einflüsse gegen den Chef des Generalstabes geltend machen.⁷⁾

Man wird von unserm Abriss nicht eine vollständige Abhandlung erwarten, um alle Punkte dieser weit ausgedehnten Wissenschaft des Generalstabes zu regeln, denn zuvörderst teilt jedes Land diesem Corps mehr oder minder weit gehende Befugnisse zu, so dass es einer verschiedenen Auseinandersetzung für jede Armee bedürfte, sodann finden sich die Einzelheiten in den Werken des Obersten Lallemand, betitelt: „Abhandlung über die Hilfsoperationen im Kriege“, in dem des Marquis von Ternay, endlich in dem ersten Werke des Erzherzogs Karl, „Grundsätze der höheren Kriegskunst“.⁸⁾

Ich werde mich daher darauf beschränken, einige Gedanken über die ersten Artikel des eben gebrachten Verzeichnisses zu entwickeln.

1) Um den Beginn des Feldzuges vorzubereiten, muss der Generalstab alle die Massregeln treffen, welche geeignet sind, um den ersten Operationsplan gelingen zu lassen. Man muss sich durch Besichtigungen die Überzeugung verschaffen, dass alles Material in gutem Zustande ist; die Pferde, die Wagen, das Geschirr, das Schuhwerk müssen geprüft und vervollständigt werden. Die Brückentrains, die der Pioniere, das Material der Artillerie, die Belagerungsparks, wenn man sie in Bewegung setzen will, die Lazarettanstalten, alles mit einem Wort zum Material Gehörige, muss ebenfalls geprüft und in guten Zustand versetzt werden.⁹⁾

Wenn man den Feldzug in der Nähe grosser Flüsse eröffnet, muss man im Voraus Kanonenboote und Pontonbrücken vorbereiten, sodann alle Fahrzeuge an den Stellen zusammenbringen, wo man sich ihrer bedienen zu können glaubt. Einsichtige Offiziere müssen die günstigsten Punkte zu Einschiffung und Ausschiffung rekognoszieren, und man muss denjenigen den Vorzug geben, wo man die meisten Aussichten auf ein erstes Festsetzen auf dem feindlichen Ufer hat.

⁷⁾ Die Chefs der Artillerie, des Genie und der Verwaltung machen den Anspruch, mit dem Feldherrn und nicht mit dem Chef des Generalstabes zu arbeiten. Diese unmittelbaren Beziehungen zwischen dem Ersteren und jenen Chefs sind wohlbegründet; aber die Dinge müssen in Gegenwart des Chefs des Generalstabes erledigt werden und derselbe muss Kenntnis von den Verhandlungen haben, andernfalls würde Verwirrung entstehen. (Jomini)

⁸⁾ Für die Gegenwart ist das Werk des Generals Bronsart von Schellendorf, „Der Dienst des Generalstabes“, zu empfehlen.

⁹⁾ In neuerer Zeit und besonders seit dem Kriege von 1870/71 ist dies alles derart in gut organisierten Armeen vorbereitet, dass das Material sich stets in feldmässigem Zustand befindet. Dass die Art und Weise der Aufbewahrung des Materials und der Prüfung desselben in den europäischen Staaten vielfach verschieden ist, ändert an dem Prinzip nichts. Kurz vor Eröffnung eines Feldzuges würde man mit der Prüfung zu spät kommen. Indes ist es immerhin möglich, dass diese Dinge in anderen Armeen nicht ganz so geregelt sind wie in der deutschen. Der Krieg von 1870 zeigte viele Lücken in Bezug hierauf in der französischen Armee. Doch ist die jetzige Organisation auf eine schnelle und vollständige Mobilmachung berechnet. Falls überplanmässige Neuformationen in Aussicht genommen sind, könnte es indes auch noch heute vorkommen, dass das Material bei Ausbruch des Krieges nicht vollständig wäre und daher erst einer Prüfung unterliegen müsste.

Der Generalstab wird die Marschbestimmungen vorbereiten, um die verschiedenen Corps nach ihren Sammelplätzen zu bringen, indem er alle mögliche Vorsicht anwendet, damit der Feind von den vorbereiteten Unternehmungen nicht die geringste Kenntnis erhält.

Wenn der Krieg angriffsweise geführt werden soll, wird man mit den Chefs des Geniewesens über die auf der Operationsbasis auszuführenden Arbeiten übereinkommen, falls es notwendig wäre, daselbst Brückenköpfe und verschanzte Lager zu errichten.

Wenn dagegen ein Verteidigungskrieg in Aussicht steht, so muss man diese Arbeiten zwischen der ersten Verteidigungslinie und der zweiten Basis anordnen.¹⁰⁾

2) Ein wesentlicher Teil der Logistik betrifft ohne Zweifel die Abfassung der Marschbefehle und der Anordnungen für den Angriff, welche von dem Feldherrn beschlossen und von dem Generalstabe auszuarbeiten sind.

Die erste Eigenschaft eines Generals ist, abgesehen von dem Entwurf guter Pläne, unstreitig die, die Ausführung seiner Befehle durch die Klarheit der Abfassung zu erleichtern. Mag dies auch eigentlich das Geschäft seines Generalstabschefs sein, so geht doch von dem Oberfeldherrn das Verdienst der Anordnungen aus, wenn er ein grosser Führer ist (*grand capitaine*). Im entgegengesetzten Falle wird ihn der Chef des Generalstabes so viel wie möglich ergänzen, indem er sich mit dem betreffenden verantwortlichen Unterführer gut verständigt.

Ich habe selbst zwei sehr entgegengesetzte Systeme in diesem Dienstzweig anwenden sehen. Das erste, welches man die alte Schule zu nennen berechtigt ist, besteht darin, täglich für die Bewegungen der Armee Anordnungen (*dispositions*) zu erlassen, welche jedoch mit kleinlichen Einzelheiten angefüllt und umso weniger nützlich sind, als sie in der Regel an Corpsführer abgehen, welche genug Erfahrung besitzen und die man daher nicht wie eben aus der Kriegsschule kommende Unterleutnants am Gängelbände zu führen braucht.

Das andere System ist das der einzelnen Befehle, die Napoleon an seine Marschälle gab. Er schrieb einzig und allein nur jedem von ihnen vor, was ihn besonders betraf, indem er sich darauf beschränkt, ihnen Kenntnis von den Bewegungen der Corps zu geben, welche mit ihnen rechts oder links in Verbindung bleiben sollten, ihnen aber niemals den Zusammenhang der Operationen mitteilte.¹⁾

Ich hatte Gelegenheit mich zu überzeugen, dass er systematisch derart verfuhr, sei es, um den Zusammenhang seiner Operationen in einen geheimnisvollen Schleier zu hüllen, sei es aus Besorgnis, dass weitgehende Befehle, falls sie in die Hände des Feindes fielen, seine Pläne entschleiern könnten.

Es ist ohne Zweifel sehr vorteilhaft, seine Pläne geheim zu halten, und Friedrich der Grosse sagte mit Recht, dass er seine Nachtmütze, falls sie wüsste, was er im Kopf hätte, ins Feuer werfen würde. Dieses Geheimnis konnte damals bewahrt werden, als Friedrich mit seiner ganzen Armee in einem Haufen lagerte, aber von dem Standpunkt der Napoleonischen Manöver und der heutigen Kriegsweise kann man kein richtiges Eingreifen von Generälen erwarten, welche absolut nicht wissen, was um sie herum vorgeht. Von diesen beiden Systemen erscheint mir das letztgenannte (das von Napoleon vor 1809 und 1813 befolgte) am besten. Jedoch könnte man sehr wohl einen Mittelweg zwischen dem übertriebenen Lakonismus Napoleons und den kleinlich genauen Befehlen, welche erfahrenen Generälen wie Barclay, Kleist und Wittgenstein die Manier vorschrieben, wie sie in Pelotons abbrechen und beim Eintreffen in der Stellung

¹⁰⁾ Womit nicht gesagt sein soll, dass die erste Verteidigungslinie, welche nach den Erklärungen Jominis im Artikel 20 wesentlich ein strategischer Begriff ist, an passenden Punkten nicht auch mit Verschanzungen versehen werden kann.

¹⁾ Ich glaube, dass beim Übergang über die Donau vor Wagram und zu Anfang des Feldzuges von 1813 Napoleon von seiner Gewohnheit abwich und einen allgemeinen Befehl erliess. (Jomini)

wieder aufmarschieren sollten, herausfinden. Eine umso törichtere Kinderei, als sie angesichts des Feindes unausführbar war.“⁹⁾

Es wird meiner Meinung nach genügen, den Generälen besondere Befehle zukommen zu lassen, welche speziell ihr Armeecorps betreffen, und denselben einige chiffrierte Zeilen hinzuzufügen, um ihnen mit wenigen Worten den Zusammenhang der Operationen und die ihnen zugedachte Rolle klar zu machen.

In jedem Falle ist die Abfassung der Anordnungen (*dispositions*) an und für sich schon eine sehr wichtige Sache, da sie nicht immer das erfüllt, was man mit Recht von ihr erwarten kann. Jeder fasst seine Anweisungen nach seinen Gesichtspunkten, seinem Charakter, seiner Befähigung ab, und nichts würde das Verdienst eines Armeeführers treffender kennzeichnen, als das aufmerksame Studium der von ihm an die Unterführer erlassenen Befehle. Das ist die beste Biographie, welche man nur wünschen könnte.

Aber es ist Zeit, diese Abschweifung zu verlassen und sich dem Artikel über die Märsche zuzuwenden.¹¹⁾

3) Nachdem die Armee versammelt und im Begriff ist, sich zu irgendeinem Unternehmen in Bewegung zu setzen, wird es sich darum handeln, dies mit Zusammenhang und Genauigkeit zu tun, indem man alle Massregeln nimmt, um Aufklärung und Sicherung zu gleicher Zeit zu schaffen.

Es gibt zwei Arten von Märschen, diejenigen ausserhalb des feindlichen Bereiches und die angesichts des Feindes. Diese Märsche insbesondere haben grosse Veränderungen in den letzten Feldzügen erlitten. Ehemals würden die Armeen nicht handgemein, ehe sie sich nicht mehrere Tage gegenüberstanden hatten; sodann liess der Angreifer durch Pioniere Kolonnenwege für

⁹⁾ Man wird mir vielleicht vorwerfen, die nämlichen Dinge den Chefs der Generalstäbe zu untersagen, die ich eben als zu ihren Verpflichtungen gehörig bezeichnet habe, was aber ungerecht sein würde. Diese Einzelheiten gehören allerdings in den Generalstabsdienst, worunter jedoch nicht zu verstehen ist, dass der Chef des Generalstabes sie nicht seinen Untergebenen bei den einzelnen Heeresabteilungen überlassen soll. Er wird genug damit zu tun haben, den Zusammenhang des Ganzen zu erhalten und über die Bewegungen der Hauptmasse der Armee, bei welcher sich gewöhnlich das grosse Hauptquartier befindet, zu wachen. Man sieht daher, dass hierin kein Widerspruch liegt. (Jomini)

¹¹⁾ Die Bemerkung über das Studium der Befehle der Feldherren ist sehr interessant und trifft den Nagel auf den Kopf. Dies ganze Thema behandelt Jomini mit der aus langer Erfahrung stammenden Sicherheit des alten Generalstabschefs. Die Entwicklung der Handhabung des Dienstes des Generalstabes, die Auffassung seiner Pflichten, wie sie die Veränderungen der Organisation der Armeen, der Taktik und der Strategie seit den Revolutionskriegen bedingten, ist im Gegensatz zu dem alten Dienstbetrieb des General-Quartiermeisterstabes des 18. Jahrhunderts treffend und klar dargestellt. Jomini stellt aber fest, dass man in allen Armeen nicht sofort das Richtige traf, sondern dass man im System hin und her schwankte. Er stellt drei Systeme gegenüber: Die lakonische Vorschrift Napoleons an seine Marschälle, die allgemeinen Befehle, die er 1809 und 1813 anwendete, und die viel zu genauen und ins Einzelne gehenden Befehle, wie sie zum Teil von den russischen und österreichischen Generalstäben noch 1813 erlassen wurden und welche noch in dem Tone der Marschbefehle des 18. Jahrhunderts gehalten waren. Wenn er die Tätigkeit des Generalstabs der schlesischen Armee 1813-1815 hierbei genauer in Betracht gezogen hätte, so würde er die von ihm angedeutete Art und Weise der Befehlerteilung für die Leitung grosser Armeen bereits tatsächlich befolgt gesehen haben. Auf diesem Grunde entwickelte sich die grossartige einfache Manier der Generalstabsstätigkeit, wie sie 1866 und 1870/71 sich in der kurzen, oft wahrhaft klassischen Abfassung der Operationsbefehle verkörpert, welche oft zwar ganz bestimmte Anordnungen geben, dabei aber die näheren Befehle und die Bestimmung, wie etwas gemacht werden soll, den Armeeführern bzw. den Corpsführern überlassen. Es ist dies System wohl das jetzt in Europa als richtig anerkannte, jedoch ist es ziemlich bekannt, dass in vielen Armeen die Technik der Befehlerteilung noch viel zu wünschen übrig lässt und dass man sich da und dort noch nicht zu der Höhe der Auffassung aufgeschwungen hat, welche die kurzen Anweisungen – zum Einmarsch in Böhmen Richtung Gitschin, in der Schlacht bei Gravelotte, zur Veränderung der Marschrichtung der III. und Maasarmee im August 1870 nach Norden, über die Handlungsweise derselben Armeen für den 31. August und 1. September 1870 – die Leitungsbefehle über das Verfahren der I. und II. Armee während der Einschliessung von Metz charakterisieren. Auch des Befehls des Erzherzogs Albrecht vor der Schlacht bei Custozza wollen wir hier als mustergültig Erwähnung tun.

Der preussische Generalstab machte von den von Jomini erwähnten beiden Systemen, d.h. einfache Befehle an die Armeeführer oder weitergehende Leitungsbefehle (Direktiven) je nach den Umständen und der Lage der Dinge Gebrauch, und dies, nicht ein absolutes System, scheint auch das Zweckmässigste und Richtigste zu sein. Man vergleiche z.B., was hierüber in Heft I des Generalstabswerkes über die Leitung der Armeen und über die Erörterungen mit dem General von Steinmetz zu Anfang des Feldzuges 1870 gesagt ist. Das hier befolgte Verfahren ähnelt dem von Jomini zuerst geschilderten lakonischen System Napoleons. Die Anweisungen an die Armeekommandos, wie sie oben bezeichnet sind (Gravelotte, Sedan usw.), tragen einen andern Charakter, weil die Lage Mitteilungen über die Absichten des grossen Hauptquartiers erheischte.

die verschiedenen Heeresabteilungen herstellen. Heutigen Tages fällt man schneller übereinander her, und man begnügt sich mit den vorhandenen Wegen. Dennoch ist es wesentlich, Pioniere den Avantgarden zuzuteilen, um die Ausgänge aus den Dörfern zu vervielfältigen, Hindernisse aus dem Wege zu räumen, Brücken über Bäche zu werfen und mehrfache Verbindungswege zwischen den Heeresabteilungen herzustellen.

Bei der jetzigen Manier zu marschieren ist die Berechnung von Zeit und Entfernung verwickelter geworden. Da die Kolonnen einer Armee sämtlich verschiedene Entfernungen zurückzulegen haben, so muss man in den gegebenen Anweisungen den Zeitpunkt des Abmarsches bemessen und zwar:

- nach den zurückzulegenden Entfernungen;
- nach der Grösse des mitzuführenden Materials;
- nach der Beschaffenheit des mehr oder minder schwierigen Geländes;
- nach den Berichten, welche über die von dem Feind vorbereiteten Hindernisse eingegangen sind;
- nach dem Grade der Bedeckung, welche nötig ist, um den Marsch offen oder verdeckt auszuführen.

Sowohl für die Flügelcorps als auch für alle die Heeresabteilungen, welche getrennt von dem grossen Hauptquartier marschieren, erscheint bei diesem Stand der Dinge als sicherstes Mittel für Anordnung der Bewegungen, dass man sich auf die Erfahrung der Corpsführer verlässt, indem man Sorge trägt, sie an grosse Genauigkeit zu gewöhnen. Es wird genügen, ihnen den Punkt und das Ziel, welches man erreichen will, und die Stunde zu bezeichnen, zu welcher man ihr Eintreffen erwartet. Wohl zu beachten ist, dass man den in Bewegung zu setzenden Corps diejenigen Heeresabteilungen bezeichnet, welche mit ihnen oder auf Nebenstrassen rechts und links marschieren sollen, damit sie danach ihr Verhalten einrichten können. Endlich wird man ihnen alles Wissenswerte vom Feinde mitteilen und wird die Rückzugslinie angeben, wenn sie zum Zurückweichen gezwungen wären.*)

Alle Einzelheiten, als da sind tägliche Vorschriften über die Formation der Marschkolonnen usw., sind von der allerschädlichsten Pedanterie. Es ist notwendig, darüber zu wachen, dass sie nach den durch die Reglements vorgeschriebenen Grundsätzen marschieren, im Übrigen muss man es ihnen überlassen, ihre Bewegungen so einzuleiten, dass sie zur bestimmten Stunde und an dem bezeichneten Punkt eintreffen. Falls sie sich darin aber lässig zeigen durch Ungeschicklichkeit oder bösen Willen, muss man sich vorbehalten, sie von der Armee zu entfernen. – Bei den Rückzügen aber ist es nötig, besonders wenn dieselben in Staffeln auf einer Strasse vor sich gehen, genaue Bestimmungen über Abmarsch- und Haltezeiten zu treffen.

Es ist selbstverständlich, dass jede Kolonne ihre Avantgarde und Seitendeckungen haben muss, um gemäss der nötigen Vorsicht zu marschieren, und es ist angemessen, dass sogar in zweiter Linie sich Pionierabteilungen mit Werkzeugen an der Spitze befinden, um Hindernisse zu beseitigen und die Wege herzustellen. Einige dieser Arbeiter müssen auch bei den Artilleriekolonnen sein; leichte Trains zur Erbauung von Bockbrücken werden sich stets als ungemein nützlich erweisen.

**) Napoleon tat dies nie, weil er behauptete, dass man niemals im Voraus an die Möglichkeit einer Niederlage denken müsste. Bei manchen Märschen ist dies in Wahrheit eine unnütze Vorsicht, aber in vielen Fällen ist dies durchaus nötig. (Jomini)*

¹²⁾ Auch in der deutschen Armee wird jetzt keine Rückzugslinie angegeben, aber der Sammelpunkt der Trains bestimmt einermassen die etwaige Richtung. Dies könnte jedoch, da sich die Lage im Laufe eines Tages ändern kann, immer ein problematisches Mittel bleiben. Wenn man daher nach einem unglücklichen Gefechte oder aus einem andern Grunde den Rückzug antreten muss, wird immer der Erlass kurzer und bestimmter Befehle neben der Entsendung sehr zahlreicher Ordnonanzoffiziere und Adjutanten, um den Truppen die Richtung anzuweisen, die Hauptsache bleiben.

4) Die Armee bewegt sich zuweilen unter dem Schutze einer allgemeinen Avantgarde oder, was in dem neueren System häufiger ist, die Hauptmasse der Armee und jeder Flügel hat besondere Avantgarden gebildet.¹³⁾

Gewöhnlich marschieren die Reserven und das Zentrum mit dem grossen Hauptquartier zusammen, die allgemeine Avantgarde, wenn eine solche vorhanden ist, wird die nämliche Richtung einzuschlagen haben, so dass wohl die Hälfte der Armee sich auf der Strasse der Mitte befinden wird. Unter diesen Umständen hauptsächlich muss man gut verstehen, seine Massregeln zu nehmen, um eine Überfüllung zu vermeiden. Es kann aber vorkommen, dass die grossen Schläge auf einem Flügel fallen und dass die Reserven und das grosse Hauptquartier, hin und wieder auch die allgemeine Avantgarde, sich nach jener Seite hin schieben. In diesem Falle wird das vorhin für das Zentrum Gesagte ebenso gültig für den betreffenden Flügel.

Die Begleitung der Avantgarde durch gute Generalstabsoffiziere ist durchaus erforderlich. Diese sowohl wie der Führer der Vorhut (Avantgarde) müssen imstande sein, die Bewegungen des Feindes wohl zu beurteilen und dem Feldherrn darüber zu berichten, damit seine Entschlüsse gut begründet seien.

Es ist selbstverständlich, dass eine allgemeine Vorhut aus leichten Truppen aller Waffen zusammengesetzt sein muss; der Hauptteil derselben muss einige Elitetruppen enthalten, einige Dragoner, welche im Kampfe zu Fuss ausgebildet sind; reitende Artillerie, Pioniere, Bockbrückenmaterial, sonstige leichte Brückentrains, einige Scharfschützen würden gut zu verwerten sein. Ein geübter Offizier muss sofort die Gegend etwa eine Viertelmeile rechts und links der Strasse skizzieren. Endlich ist es durchaus nötig, unregelmässige Reiterei für den Aufklärungsdienst zuzuteilen, teils, um die gute Kavallerie zu schonen, teils, weil die unregelmässigen Truppen in diesem Dienst am geschicktesten sind.¹⁴⁾

5) In dem Masse, als die Armee vorwärts rückt und sich von ihrer Basis entfernt, gebieten die Gesetze einer guten Logistik, die Verbindungs- und Etappenlinien einzurichten, welche das Band zwischen Armee und Basis bilden. Der Generalstab wird diese Etappen in bestimmte Bezirke teilen, deren Zentralstelle in der Stadt sein wird, welche in Bezug auf Quartier und Verpflegung die meisten Quellen darbietet. Wenn ein befestigter Platz vorhanden, wird man denselben mit Vorliebe wählen.

¹³⁾ Jomini braucht bei solchen Gelegenheiten selbst häufig noch einen aus den alten Systemen stammenden Ausdruck, nämlich *Corps de bataille*, ein Ausdruck, der schon für die Armeen Napoleons nicht mehr passte, weil diese wie die heutigen Heere in Armeecorps mit verhältnismässig grosser Selbstständigkeit eingeteilt waren. Er bezeichnete im 18. Jahrhundert die in zwei Treffen marschierende und lagernde, unmittelbar zusammenhängende Hauptmasse der Armee, nachdem eine kleine Avantgarde und ebensolche Reserve abgesondert waren. – Die heutige Zeit kennt ein solches Verhältnis nicht; gewöhnlich ist auch eine allgemeine Avantgarde nicht gebildet. Will man diesen Ausdruck aber auch auf heutige Verhältnisse übertragen, so muss man darunter ebenfalls den Hauptteil einer Armee nach Abgang aller notwendigen Entsendungen verstehen.

¹⁴⁾ Das hier über die Bildung einer Vorhut (Avantgarde) Gesagte zeigt so recht klar einmal, wie sich die Anschauungen durch die letzten Kriege verändert haben. Die Zusammensetzung der Vorhut, wie sie Jomini eben angibt – wenn auch nicht ganz so bunt –, war im Allgemeinen bis 1866 auch bei uns beliebt. Jetzt ist man zu einfacheren Grundsätzen zurückgekehrt, wozu allerdings die immer gleichartiger werdende Ausbildung der Truppen viel beigetragen hat. Man formiert die Vorhut aus ganzen Truppenkörpern, wodurch man auch den Nachteil des Zerreißens alter und der Bildung neuer Verbände meistenteils vermeidet. Jede Truppe muss zur Avantgarde tauglich sein. Nur einige Unterschiede sind zurückgeblieben. So z.B. kann man die Kürassiere, so lange sie Kürass tragen, als weniger tauglich für den Avantgardendienst betrachten als die übrige Kavallerie. Eigentlich unregelmässige Reiterei haben nur die Russen. Die hierbei von Jomini gemachte Bemerkung, dass durch die Verwendung derselben im Aufklärungsdienst die gute Kavallerie geschont werden müsse, gibt zu erkennen, wie er über die Rolle der Reiterei damals überhaupt dachte und den Hauptnachdruck auf ihre *Schlachtentätigkeit* legte, während im Allgemeinen jetzt die Aufklärung als die Haupttätigkeit der Reiterei zu bezeichnen ist. – Als allgemeine Avantgarden der Armeen sind jetzt meist die Kavalleriedivisionen zu betrachten, welche, weil vorgeschoben, die Fronten decken, welche Aufklärung betreiben, wie das unter Napoleon I. in der ausgiebigsten Weise ebenfalls geschah. Ob nun nicht die *allgemeine* Anwendung dieses Mittels uns zwingen wird, wieder zur Bildung von gemischten grösseren Avantgarden zu greifen, oder ob sich nicht die immerwährende Zuteilung der Jägerbataillone an die Reiterdivisionen empfehlen dürfte, wie wir sie vorgeschlagen haben, ist eine Frage, die wir hier nicht erörtern wollen. Diese Letzteren müssten dann allerdings besonders erleichtert werden, sei es durch anderes Gepäck, sei es durch Zuteilung von Wagen für den Transport desselben, unter Umständen der Mannschaft.

Die auf die Entfernung von 2½ bis 5 deutschen Meilen, je nach der Lage der Städte auf eine mittlere Entfernung von 3–4 Meilen voneinander errichteten Etappen würden also 15 auf zirka 50 Meilen betragen und drei bis vier Etappenbrigaden formieren. Jede von diesen erhält einen Kommandanten mit einer Truppenabteilung, um die Einquartierung zu regeln und den Behörden des Landes Schutz zu verleihen (wenn sie auf ihren Posten verblieben sind). Diese Truppen stellen die Besatzungen für die Poststationen und die notwendigen Bedeckungen. Der Kommandant wacht über die Erhaltung der Brücken und Strassen.

So weit möglich muss man kleine Magazine und einen Wagenpark an jeder Etappe, zum Mindesten aber in jedem Hauptorte der Brigade zusammenbringen. Der Befehl über die Divisionsbezirke muss einsichtsvollen und klar blickenden Generälen anvertraut werden, denn von ihrem Verhalten hängt sehr oft die Sicherheit der Verbindungen der Armee ab.*)

Diese Etappendivisionen können selbst, je nach Umständen, in strategische Reserven umgeformt werden, wie wir es im Artikel 23 auseinandergesetzt haben. Einige gute Bataillone, unterstützt von den Abteilungen, welche fortwährend zwischen der Basis und der Armee in Bewegung sind, werden stets zur Behauptung der Verbindungen genügen.¹⁵⁾

Was die zur Hälfte logistischen, zur Hälfte taktischen Massregeln anbelangt, mit deren Hilfe der Generalstab die Truppen aus der Marschordnung in die verschiedenen Gefechtsordnungen überführt, so erheischt das ein ebenso wichtiges als umständliches Studium.

Die drei von uns angeführten Werke haben das Thema schon so eingehend besprochen, dass wir ihnen auf diesen Boden nicht zu folgen brauchen. Man würde nicht umhin können, in diesen Fragen viele Einzelheiten zu berühren, deren Behandlung das Verdienst dieser Bücher ausmachen, die aber ganz ausserhalb der Grenzen dieses Werkes liegen.

Was könnten wir übrigens nach den beiden Werken von Ternay und Koch – Kommentator des Ersteren – noch sagen? Beide haben die logistischen Kombinationen über die Bewegungen der Truppen und das Verfahren bei den verschiedenen Formationen gründlich dargelegt. Und wenn viele dieser Formen sehr schwer in Gegenwart des Feindes in das Praktische zu übersetzen sind, so wird man zum Mindesten ihren Nutzen bei Bewegungen ausserhalb des feindlichen Feuers anerkennen.

Durch dieses treffliche Handbuch, durch das Werk von Guibert und das des Erzherzogs Karl („Grundsätze der höheren Kriegskunst“), kann man sich leicht über die logistischen Operationen unterrichten, über welche wir nicht stillschweigend hinweggehen durften.

Ehe ich dieses interessante Thema verlasse, glaube ich, zwei bemerkenswerte Ereignisse ins Gedächtnis zurückrufen zu müssen. Sie werden die ganze Wichtigkeit einer guten Logistik erkennen lassen. Das eine ist die fabelhafte Versammlung der französischen Armee in der Ebene von Gera; das andere der Beginn des Feldzugs von 1815.

Bei beiden Ereignissen verstand es Napoleon mit einer staunenswerten Genauigkeit, seine Kolonnen, welche von den verschiedensten Punkten abmarschiert waren, auf den entscheidenden Punkt der Operationszone zusammenströmen zu lassen und sich so den Erfolg des Feldzuges zu sichern.

**) Man wird vielleicht einwenden, dass in Volkskriegen diese Etappen nicht eingerichtet werden können; ich sage im Gegenteil, dass, wenn sie auch gefährdet sind, sie auf jeden Fall eingerichtet werden müssen, und zwar im allergrössten Massstabe, weil sie gerade dort am notwendigsten sind. Die Linie von Bayonne nach Madrid war eine solche Etappenlinie, welche vier Jahre lang allen Angriffen der Guerillas widerstand. Obwohl einige Transporte aufgehoben wurden, so wurde sie doch einige Zeit lang selbst bis Cadix ausgedehnt. (Jomini)*

¹⁵⁾ Hiermit sind die zur Armee gehenden Ersatztransporte und die nach der Heimat zurückkehrenden Krankentransporte bezüglich ihrer Bedeckung gemeint. Wir haben schon oben auseinandergesetzt, wie unser Etappenwesen jetzt organisiert ist, und verweisen nur darauf, dass es zuerst Napoleon war, welcher diesen Dienst in ein geordnetes System brachte. Wie die Abteilungen und Behörden des Invasionsheeres auf den Verbindungen der Armee genannt werden, ist schliesslich gleichgültig, wenn nur Ordnung und Zusammenhang auf denselben zu finden ist.

Die Wahl dieses entscheidenden Manövers war eine geschickte strategische Kombination; die Berechnung der Bewegungen war eine aus seinem Kabinett hervorgegangene logistische Operation. Lange hat man Berthier für den Urheber dieser mit so vieler Genauigkeit abgefassten und gewöhnlich mit solcher Klarheit weitergegebenen Anordnungen gehalten. Ich habe hundert Gelegenheiten gehabt, mich von der Unrichtigkeit jener Behauptung zu überzeugen. Der Kaiser selbst war der wahre Chef seines Generalstabes. Einen nach dem Kartenmassstab auf 3–4 deutsche Meilen in der Luftlinie geöffneten Zirkel in der Hand (was, die Linien der Karte in Berechnung gezogen, stets mindestens 4–5½ Meilen bedeutet) auf seine Karte gestützt, hin und wieder auf derselben liegend, wo die Stellungen seiner Armeecorps und die beim Feinde angenommenen durch Nadeln mit verschiedenen Köpfen bezeichnet waren, ordnete er seine Bewegungen mit einer Sicherheit an, von welcher man sich schwer einen Begriff machen kann. Den Zirkel mit Lebhaftigkeit auf der Karte bewegend, beurteilte er in einem Augenblicke die Zahl der Märsche, welche jedes seiner Corps zurückzulegen hatte, um zu dem bestimmten Tage an den Punkt zu gelangen, wo er es haben wollte. Indem er sodann seine Nadeln in die neuen Stellungen steckte und die Schnelligkeit berechnete, welche er jeder seiner Kolonnen in Rücksicht auf den Zeitpunkt ihres Abmarsches anweisen musste, diktierte er jene Anordnungen, die schon allein für ihn ein wahrer Ruhmestitel sind.

So geschah es, dass der vom Bodensee kommende Ney, Lannes aus Schwaben, Soult und Davoust aus Bayern und aus der Pfalz, Bernadotte und Augereau aus Franken und die kaiserliche Garde aus Paris eintreffend, sich plötzlich in einer Linie auf drei parallelen Strassen sahen, in derselben Höhe zwischen Saalfeld, Gera und Plauen debouchierend, als kein Mensch in Deutschland und in der Armee eine Ahnung von diesem dem Anscheine nach so verwickelten Bewegungen hatte.

Als Blücher 1815 friedlich zwischen der Sambre und dem Rhein kantonierte und als Lord Wellington Feste in Brüssel gab, beide das Zeichen zum Einbruch in Frankreich erwartend, fiel Napoleon, den man in Paris ganz in politisches Festgepränge vertieft glaubte, von seiner eben erst wiedererrichteten Garde begleitet, wie der Blitz auf Charleroi und in die Quartiere von Blücher. Seine Kolonnen trafen, von den verschiedensten Punkten des Horizonts kommend, am 14. Juni mit einer seltenen Pünktlichkeit in der Ebene von Beaumont und an den Ufern der Sambre ein. Napoleon selbst war erst am 12. von Paris abgereist.¹⁶⁾

Die Kombination dieser beiden Operationen beruhte auf einer geschickten strategischen Berechnung, aber ihre Ausführung war unzweifelhaft ein Meisterstück der Logistik. Um das Verdienst solcher Anordnungen in das richtige Licht zu stellen, werde ich zwei Fälle, logistische Fehler, ihnen gegenüberstellen, welche fast sehr verhängnisvoll geworden wären.

Napoleon, 1809 durch die Rüstungen Österreichs aus Spanien herbeigerufen und des Krieges mit dieser Macht gewiss, sandte Berthier nach Bayern mit dem schwierigen Auftrag, die von Braunau bis Strassburg und Erfurt auseinandergezogene Armee zu versammeln. Davoust kam aus letzterer Stadt, Oudinot aus Frankfurt, Massena, welcher auf dem Wege nach Spanien war, ging über Strassburg auf Ulm zurück; die Sachsen, Bayern und Württemberger brachen aus ihren Ländern auf. Ungeheure Entfernungen trennten noch diese Corps voneinander, und die seit langer Zeit versammelten Österreicher konnten leicht dieses Spinnwebgewebe zerreißen, die einzelnen Teile zerstören oder zerstreuen. Napoleon, mit Recht beunruhigt, befahl Berthier, die

¹⁶⁾ Desto eigentümlicher berührt, nach dem glänzenden Anfange dieses Feldzuges, das schon am 16., besonders aber am 17. beginnende, anerkannt fehlerhafte Verhalten der französischen Leitung. Wenn Jomini übrigens sagt, Blücher hätte *friedlich* kantoniert, so ist das ein wenig drastisch ausgedrückt. Allerdings lag die Armee in weiten Kantonierungen, aber das Corps Ziethen stand mit Vorposten an der Grenze und ermöglichte durch seinen hartnäckigen Widerstand die Versammlung dreier Corps bei Ligny.

Armee um Regensburg zu vereinigen, wenn der Krieg bei seiner Ankunft noch nicht entbrannt wäre; im entgegengesetzten Falle sie weiter rückwärts bei Ulm zu versammeln.

Die Ursache dieser doppelten Anordnung war nicht schwer zu durchschauen. Regensburg lag als Versammlungspunkt der Grenze zu nahe und es war nicht unmöglich, dass die einzelnen Corps zwischen 200 000 Feinde geraten wären. Nahm man aber Ulm als Versammlungspunkt, so wäre die Armee früher versammelt gewesen, oder zum Mindesten hätte der Feind fünf oder sechs Märsche mehr gehabt, was unter den obwaltenden Verhältnissen von grossem Gewicht war.

Es war nicht nötig, ein Geist ersten Ranges zu sein, um diese Sache richtig aufzufassen. Da indessen die Feindseligkeiten erst einige Tage nach der Ankunft Berthiers in München angefangen hatten, so hatte dieser nur zu berühmt gewordene Major-General die Einfalt, sich zu buchstäblich an den erhalten Befehl anzuklammern, ohne sich über die offenkundige Absicht Rechenschaft zu geben. Nicht allein, dass er darauf bestand, die Armee bei Regensburg zu versammeln, er liess sogar Davoust, welcher den gesunden Menschenverstand gehabt hatte, sich von Amberg in der Richtung auf Ingolstadt zurückzuziehen, nach dieser Stadt umkehren.

Napoleon, durch den Telegraphen in 24 Stunden von dem Übergang der Österreicher über den Inn benachrichtigt, erschien wie der Blitz in Abensberg in dem Augenblick, wo Davoust umringt und die Armee sich in der Lage befand, durch eine Masse von 180 000 Feinden gespalten oder auseinandergesprengt zu werden. Man weiss, durch welches Wunder er sie sammelte und in den fünf glorreichen Tagen von Abensberg, Siegenburg, Landshut, Eckmühl und Regensburg den Sieg davontrug, so dass die jammervolle Logistik seines Generalstabschefs wieder gutgemacht wurde.¹⁷⁾

Wir wollen diese Anführungen durch die Erwähnung der Ereignisse schliessen, welche der Übergang über die Donau vor Wagram begleiteten bzw. ihm vorangegangen waren. Die Anordnungen, um an dem bezeichneten Punkt der Insel Lobau das Corps des aus Ungarn anlangenden Vizekönigs von Italien, das von Marmont aus Steyern und das von Bernadotte aus Linz zu versammeln, sind vorzüglich. Jedoch sind diese Anordnungen noch weniger staunenswert, als der berühmte, in 31 Artikeln abgefasste Befehl des Kaisers, welcher die Einzelheiten des Überganges und den Aufmarsch in der Ebene von Enzersdorf angesichts von 140 000 Österreichern mit 500 Geschützen derart regelte, als wenn es sich um ein militärisches Fest gehandelt hätte. Nachdem alle diese Massen am 4. Juli abends auf der Insel vereinigt waren, wurden sie in einem Augenblick, in dunkelster Nacht und unter strömendem Regen, über einen Donauarm von 70 Klaftern Breite geworfen. 150 000 Mann gehen in Gegenwart eines furchtbaren Feindes über und sind noch am Vormittage in der Ebene auf einer halben Meile Entfernung von den Brücken aufmarschiert, welche sie durch eine Frontveränderung decken, und das alles in weniger Zeit als bei mehrfach durchgemachter Übung erforderlich gewesen wäre. Allerdings hatte der Feind beschlossen, dem Übergang nur einen schwachen Widerstand entgegenzusetzen, aber davon hatte man keine Kenntnis, und das Verdienst der getroffenen Anordnungen bleibt deshalb nicht minder augenscheinlich.

Indessen hatte durch einen sonderbaren Zufall der Major-General bei Expeditionen von zehn Abschriften nicht bemerkt, dass missverständlicherweise die mittlere Brücke für Davoust bestimmt war, obgleich er den rechten Flügel bilden sollte, wohingegen die Brücke des rechten

¹⁷⁾ Ich glaube behaupten zu müssen, dass es sich hier weniger um eine jammervolle Logistik als um eine falsche *Kombination der Strategie* selbst gehandelt hat, denn als eine solche muss man die Angabe eines falschen Versammlungspunktes der Armee bezeichnen, ein Fehler, welcher nach dem Zeugnis des Feldmarschalls Moltke in dem ganzen Verlauf eines Feldzuges schwer wieder gutzumachen ist.

Dass die fünf oben genannten Gefechtstage hauptsächlich durch die deutschen Truppen für Napoleon entschieden wurden, bringe ich hier in Erinnerung.

Flügels Oudinot zugewiesen wurde, welcher das Zentrum führte. Diese beiden Corps kreuzten sich daher die ganze Nacht, und ohne die einsichtsvolle Handlungsweise der Regimentsführer würde die schrecklichste Unordnung die Folge gewesen sein. Dank der Untätigkeit des Feindes konnte man diese Übelstände beseitigen, so dass nur einige Abteilungen den Corps folgten, zu denen sie nicht gehörten.

Was am meisten in Erstaunen setzen muss, ist, dass Berthier nach einer solchen Unbesonnenheit mit dem Titel eines Fürsten von Wagram geschmückt werden konnte, was eines der beissendsten Epigramme genannt werden kann.

Ohne Zweifel war Napoleon der Irrtum beim Diktat seines Befehls entschlüpft. Aber musste ein Chef des Generalstabes, welcher damit beauftragt war, zwanzig Abschriften dieses Befehls anfertigen zu lassen, und die Pflicht hatte, über die Formation der Truppen zu wachen, nicht ein solches Missverständnis bemerken?¹⁸⁾

Ein anderes, nicht minder aussergewöhnliches Beispiel der Wichtigkeit guter logistischer Massregeln wurde in der Schlacht bei Leipzig gegeben.

Indem man diese Schlacht, mit dem Rücken an einen Pass, wie die Stadt Leipzig ihn bildete, und an bebuchte Wiesen, durchschnitten von kleinen Flüssen, bedeckt mit Gärten, annahm, wäre es wichtig gewesen, Durchschläge zu machen und Kolonnenwege zu bezeichnen. Das hätte freilich nicht den Verlust einer Hauptschlacht gehindert, aber es hätte eine grosse Anzahl Menschen, Geschütze und Munitionswagen gerettet, welche aus Mangel an Ordnung und passenden Ausgängen beim Rückzuge im Stich gelassen wurden. Die Sprengung der Brücke bei Lindenau war gleichfalls das Ergebnis einer unverzeihlichen Sorglosigkeit des Generalstabes, welcher im Übrigen nur dem Namen nach in der Armee existierte, dank der Art und Weise, wie Berthier ihn zusammensetzte und behandelte.

Andererseits muss man bekennen, dass Napoleon, welcher bei Organisation eines jeden Einbruchs der Logistik die ihr gebührende Rolle stets zuwies, niemals an eine Vorsichtsmassregel für den Fall einer Niederlage gedacht hatte, so dass sich jedermann, wenn der Kaiser zugegen war, auf ihn derart verliess, als wenn er selbst alles hätte anordnen und voraussehen können.¹⁹⁾

Hiermit ist wohl genug gesagt, um den gesamten Einfluss zu beurteilen, welche eine gute Logistik auf die militärischen Operationen haben kann.

Um das zu vervollständigen, was ich in diesem Artikel sagen wollte, habe ich noch von den Rekognoszierungen zu sprechen. Es gibt deren zwei Arten. Die ersten sind rein topographischer und statistischer Natur. Sie haben den Zweck, die Begriffe über das Land, die Hindernisse des Geländes, Strassen, Pässe usw. zu klären und alle Hilfsquellen kennen zu lernen. In der Gegenwart haben die Geographie, die Topographie, die Statistik so grosse Fortschritte gemacht,

¹⁸⁾ Der Unterschied zwischen dem Geschäftsbetrieb des Hauptquartiers Napoleons und dem unsrigen in den Feldzügen von 1866 und 1870/71 ist in die Augen fallend. Dort die Bearbeitung der Befehle durch den Kaiser selbst – wenn nicht immer, so doch in wichtigen Zeitpunkten – und die Expedition durch den Generalstab; bei uns die Genehmigung leitender grosser Gesichtspunkte durch den König und sodann die Bearbeitung der Befehle und Expedition durch den Generalstab.

Unbedingt stellt die Tätigkeit unseres Generalstabes eine höhere Stufe in den Pflichten und Befugnissen desselben dar als die des französischen unter Berthier.

Dass übrigens die Technik des Dienstes in dem französischen Generalstab eine nicht immer mustergültige war, davon sind interessante Einzelheiten zu lesen in dem Werke „Le général Jomini“ von Sainte-Beuve. Der Verfasser lässt Herrn Fesenzac, Adjutanten des Marschalls Ney, das Wort, und dieser erzählt sonderbare Dinge, mit welcher Sorglosigkeit die wichtigsten Befehle von diesen durch das Glück verwöhnten Marschällen abgefertigt wurden. Niemals wurden zwei Offiziere geschickt, häufig nur mündliche Befehle. Man fragte nicht nach den Wegen, ob der Offizier ein frisches Pferd habe, ob der Weg von feindlichen Parteien sicher sei. Im Feldzuge von 1807 sendet Ney Herrn von Fesenzac an den General Colbert. Fesenzac fragt, wo dieser General sich befinde. „Point d'observations“, erwidert der Marschall, „je ne les aime pas.“

¹⁹⁾ Dies kennzeichnet eine grosse Schwäche des damaligen französischen Heerwesens. Es fehlte vielfach an dem Gefühl der Selbstständigkeit, welche sich in gewissen Fällen auf eigene Verantwortung des Handelnden hin äussern muss. Und dies trat 1870/71 in der französischen Armee erst recht augenscheinlich zu Tage.

dass diese Rekognoszierungen weniger nötig als ehemals sind. Indessen werden sie immer ihre Wichtigkeit behalten, so lange Europa nicht katastriert sein wird; ein vorläufig sehr unwahrscheinlicher Fall. Es gibt einige gute Bücher über diesen Gegenstand, auf welche ich meine Leser hinweisen kann.

Die anderen Erkundungen sind die zur Aufklärung über die Bewegungen des Feindes angeordneten. Man führt sie mit mehr oder minder starken Abteilungen aus. Wenn man sich angesichts des aufmarschierenden Feindes befindet, so müssen die Generalstabschefs selbst die Erkundungen ausführen. Ist der Feind im Marsche, so gilt es, ganze Reiterdivisionen vorzutreiben, um den Sicherungsschleier zu durchreissen, mit dem er sich umgeben hat. Diese Operationen sind durch eine Menge elementarer Werke trefflich auseinandergesetzt. Daher glauben wir, uns für den folgenden Artikel alles das aufsparen zu können, was wir über die verschiedenen Mittel, um die Absichten des Feindes aufzuklären, zu sagen haben.²⁰⁾

Artikel 42.

Von den Erkundungen und von der Mitteln, die Bewegungen des Feindes in Erfahrung zu bringen.

Eines der vornehmsten Mittel, um die Kriegshandlungen gut zu berechnen, besteht ohne Zweifel immer darin, sie nicht eher anzuordnen, bis eine Erkundung festgestellt hat, was der Feind tut. In der Tat, wie soll man wissen, was man selbst machen soll, wenn man nichts über den Feind weiss? Aber je entscheidender diese Erkenntnis sein wird, umso schwieriger, um nicht zu sagen unmöglich ist es, sie zu erlangen. Und das ist gerade eine der Ursachen, welche die Theorie des Krieges so verschieden von der Praxis gestalten.

Daher entstehen alle die falschen Berechnungen jener Generäle, welche nur unterrichtete Männer sind, ohne das natürliche Genie für den Krieg zu besitzen oder ohne dasselbe der Leitung durch lange Kriegerfahrung und durch die Gewohnheit militärischer Operationen zu ersetzen. Es ist stets sehr leicht, von der Kriegsschule aus einen Entwurf für die Umgehung eines Flügels oder für die Bedrohung der Verbindungen des Feindes zu machen, wenn man für beide Parteien zu derselben Zeit operiert und sie nach seinem Gutdünken bewegt, sei es auf einer Karte, sei es auf einem Plan beliebig angenommenen Geländes. Wenn man aber mit einem geschickten tätigen und unternehmenden Gegner zu tun hat, dessen Bewegungen uns ein Rätsel bleiben, dann beginnt die Verlegenheit, und hier gerade zeigt sich dann die ganze Mittelmässigkeit eines gewöhnlichen Generals, welcher nichts von dem Studium der Grundsätze weiss.²¹⁾

Ich habe in meiner langen Laufbahn so viele Beweise dieser Wahrheit gesammelt, dass ich, im Falle der Prüfung eines Generals, denjenigen viel höher schätzen würde, der richtige Annahmen über die Bewegungen des Feindes machte, als den, welcher schwierig aufzustellende, aber sehr leicht zu erlernende Lehrsätze auskramte.

²⁰⁾ Die einzelne Offizierpatrouille ist neuerdings als ein treffliches Mittel anerkannt, aber gute Reiter und gute Pferde sind Bedingung.

²¹⁾ Mit der Methode unseres Kriegsspiels haben wir seitdem für ernstes Studium, auch für Prüfung der Fähigkeiten eines Offiziers, einen bedeutenden Fortschritt gemacht.

Es gibt vier Mittel, um die Operationen einer feindlichen Armee richtig zu beurteilen. Das erste ist ein gut eingerichtetes und gut bezahltes Kundschafterwesen.²¹⁾ Das zweite besteht in Rekognoszierungen, welche durch geschickte Offiziere oder durch leichte Parteien ausgeführt werden; das dritte sind die Nachrichten, die man von Kriegsgefangenen erhalten kann; das vierte ist, selbst Hypothesen aufzustellen, welche unter Zugrundelegung zweier Basen als die wahrscheinlichsten gelten können. Ich werde diesen Gedanken unten weiter ausführen. Endlich gibt es ein fünftes Mittel, das sind die Signale. Obgleich es allerdings viel mehr dazu dient, die Gegenwart des Feindes anzuzeigen als seine Projekte zu erraten, kann es doch in die Klasse derjenigen gezählt werden, mit denen wir uns beschäftigen.

Für alles im Innern der feindlichen Armee Vorgehende erscheint die Kundschafterei als das Sicherste, denn eine Rekognoszierung, so gut sie auch ausgeführt sei, kann niemals einen Begriff davon geben, was jenseits der feindlichen Vorhut sich ereignet.²²⁾ Hiermit will ich nicht sagen, dass man keine solche machen soll, denn man muss alle Mittel anwenden, um sich aufzuklären, aber man kann nicht sicher auf ihr Resultat zählen. Ebenso verhält es sich mit den Berichten der Kriegsgefangenen. Sie sind oft sehr nützlich, aber in den meisten Fällen wäre es sehr gefährlich, ihnen vollen Glauben beizumessen. In jedem Falle wird ein geschickter Generalstab nicht verfehlen, mehrere unterrichtete Offiziere zu wählen, welche, mit diesem Spezialdienst betraut, ihre Fragen derart zu stellen wissen, dass unter den Antworten das Wissenswerte herauserkannt werden kann.

Die Parteigänger, welche man auf die Verbindungslinien des Feindes wirft, können ohne Zweifel mancherlei von seinen Bewegungen erfahren, aber es ist fast unmöglich, in Verbindung mit ihnen zu bleiben und Nachrichten zu erhalten. Die Kundschafterei wird, wenn sie eine breite Grundlage hat, im Allgemeinen besser gelingen, immerhin aber ist es schwierig, dass ein Kundschafter in das Kabinett des feindlichen Feldherrn dringt und ihm das Geheimnis seiner Pläne entreisst. In den meisten Fällen wird er sich darauf beschränken, die Bewegungen zu notieren, von denen er Zeuge war, oder die, welche er durch Gerüchte erfuhr. Und wenn man die Nachricht von diesen Unternehmungen erhält, weiss man noch gar nichts von dem, was sich in der Zwischenzeit zugetragen hat, ebenso wenig von dem letzten Ziel, das der Feind im Auge hat. Man wird wohl erfahren, dass ein Corps durch Jena und auf Weimar marschiert ist und ein anderes durch Gera auf Naumburg, aber wohin werden sie sodann marschieren? Was wollen sie unternehmen? Das wird man sehr schwer von dem geschicktesten Kundschafter erfahren.

Als die Armeen noch unter Zelten und fast ganz versammelt lagerten, waren die Nachrichten vom Feinde sicherer, denn man konnte Parteien bis in den Gesichtskreis des Lagers vortreiben und die Kundschafter konnten Bericht erstatten von allen Bewegungen in den Lagern, aber mit der gegenwärtigen Einteilung in Armeecorps, welche kantonieren oder biwakieren, ist die Sache verwickelter und verwirrender geworden und das Ergebnis fast gleich null.

Die Kundschafterei kann nichtsdestoweniger gute Dienste leisten, wenn die Armee des Gegners durch einen grossen Feldherrn oder grossen Monarchen geführt wird, welcher immer mit dem Hauptteil seiner Streitkräfte oder mit seinen Reserven marschiert. Solche waren z.B. der Kaiser Alexander und Napoleon. Wenn man wusste, wo sie sich befanden und in welcher Richtung sich

²¹⁾ Dies zu empfehlen wird den philanthropischen Duckmäusern als ein unheiliges Werk erscheinen, aber ich ersuche sie, nicht zu vergessen, dass es sich darum handelt, die Bewegungen einer feindlichen Armee auszukundschaften, und nicht um eine Angeberei. (Jomini)

²²⁾ Dies dürfte nicht immer ganz richtig sein, wie z.B. die Rekognoszierung des damaligen preussischen Major von Unger am Nachmittage des 2. Juli 1866 gegen die Bistritz, welcher die Anwesenheit mehrerer österreichischer Armeecorps diesseits Königgrätz meldete, sowie die des damaligen Lieutenant von Heister beweisen.

das Hauptquartier bewegte, konnte man, ohne sich bei den Einzelheiten der anderen Bewegungen aufzuhalten, mit einiger Sicherheit die Pläne erraten, die sie im Auge hatten.

Ein geschickter General kann diese ungenügenden Mittel durch gut aufgestellte Voraussetzungen vielfach ersetzen, und ich kann es mit einer gewissen Genugtuung sagen, dass mir dieses Mittel fast nie versagt hat und dass ich mich selten getäuscht habe, wenn ich zu demselben meine Zuflucht nahm. Wenn das Geschick mich niemals an die Spitze einer Armee gestellt hat, war ich wenigstens Chef des Generalstabes einer Armee von 100 000 Mann. Auch war ich oft in den Kriegsrat der grössten Monarchen unserer Zeiten berufen, wo es sich darum handelte, die Massen des bewaffneten Europa zu leiten, und ich habe mich nur zwei- bis dreimal in den Annahmen getäuscht, welche ich machte, und in der Art und Weise, die Fragen zu lösen, welche sich daraus ergaben. Ich habe mich sogar überzeugt, dass jede gut gestellte Frage fast immer leicht zu lösen ist, wenn man ein gesundes Urteil hat.

Wie ich nun stets ausgesprochen habe, dass eine Armee nicht anders operieren kann als auf die Mitte oder auf einen der Flügel ihrer Operationsfront, so kann man auch nur drei oder vier denkbare Annahmen aufstellen. Daher wird ein von diesen Wahrheiten durchdrungener Geist, eingeweiht in gute Grundsätze des Krieges, immer einen Entschluss zu fassen wissen, welcher im Voraus die möglichst günstigen Aussichten enthält.

Ich werde mir erlauben, einige Beispiele aus meiner eigenen Erfahrung anzuführen.

Als man 1806 noch unentschieden über den Krieg gegen Preussen war, verfasste ich eine Denkschrift über die wahrscheinliche Gestaltung des Krieges und über die Operationen, welche in diesem Falle stattzufinden hätten.

Ich stellte die drei folgenden Hypothesen auf:

- 1) Die Preussen erwarten Napoleon hinter der Elbe und führen den Krieg verteidigungsweise bis zur Oder, um die Unterstützung von Russland und Österreich zu erwarten.
- 2) Im entgegengesetzten Falle werden sie bis an die Saale vorgehen, indem sie ihren linken Flügel an die böhmische Grenze lehnen und die Ausgänge des Frankenwaldes verteidigen.
- 3) Endlich ist es möglich, dass sie, die Franzosen auf der grossen Strasse von Mainz erwartend, unklugerweise bis Erfurt vorgehen.

Ich glaube nicht, dass man andere Möglichkeiten voraussetzen konnte, wenn man nicht etwa die Preussen so schlecht unterrichtet glaubte, dass sie ihre schon numerisch geringeren Kräfte in die Richtung auf Wesel und Mainz auseinanderzerrten. Ein Fehler, der sehr unnütz gewesen wäre, denn auf der erstgenannten Richtung war seit dem siebenjährigen Kriege nicht ein einziger französischer Soldat erschienen.

Wenn man sich nach Aufstellung dieser drei Hypothesen fragte, welcher Entschluss Napoleon am besten zusagen würde, so war es ohne Zweifel folgender: Das Gros der französischen Armee ist schon in Bayern versammelt. Es ist daher nötig, es in die linke Flanke der Preussen über Gera und Hof zu werfen, denn welchen Entschluss dieselben auch fassten, dort lag der gordische Knoten des Feldzuges. Wenn sie auf Erfurt vorgingen, schnitt man sie, auf Gera fallend, von ihrer Rückzugslinie ab und warf sie auf die Niederelbe gegen die Nordsee. Wenn sie sich auf die Saale stützten, so konnte man ihren linken Flügel über Hof und Gera angreifen und sie teilweise schlagen, ihnen auch über Leipzig nach Berlin zuvorkommen. Wenn sie endlich hinter der Elbe blieben, so war es immer in der Richtung von Gera und Hof, wo man sie aufsuchen musste.²³⁾

²³⁾ Man erinnere sich zum Verständnis dieser Behauptungen, dass ein grosser Teil der französischen Armee nach dem Feldzuge von 1805 in Süddeutschland verblieben war. Diese Lage hätte von den preussischen Heerführern vor allem richtig gewürdigt werden müssen. Die dortigen französischen Heeresteile standen jedem direkten Vorgehen der Preussen auf Mainz in der Flanke. Im Übrigen vergleiche man die biographische Skizze zu Anfang dieser Ausgabe, Seite x und xi.

Was konnte also daran liegen, die Einzelheiten ihrer Bewegungen zu kennen, da das Interesse immer das Nämliche war?

Von diesen Wahrheiten ganz überzeugt, zögerte ich nicht auszusprechen – und zwar einen Monat vor dem Kriege –, wohin Napoleon seine Unternehmungen richten würde, und dass man bei Jena und Naumburg schlagen würde, wenn die Preussen die Saale überschritten!

Welche Annahmen machte doch der Herzog von Braunschweig in demselben Augenblick, wo ich so richtig urteilte? Um daran zu glauben, muss man die Werke von C. v. W. und Rühle von Lilienstern („Operationsplan“ und „Berichte eines Augenzeugen“) durchlesen.

Wenn ich diesen schon mehrfach ausgeführten Umstand in das Gedächtnis zurückrufe, so treibt mich dazu nicht ein Gefühl der Eitelkeit, denn ich könnte noch andere Dinge anführen, sondern ich habe nur beweisen wollen, dass man oft im Kriege nach wohlaufgestellten Annahmen handeln kann, ohne sich zu sehr in die Einzelheiten der feindlichen Bewegungen zu vertiefen.

Wenn der Herr General von Clausewitz so häufig wie ich in dem Falle gewesen wäre, sich solche Aufgaben stellen und sie lösen zu sehen, so würde er nicht derartig an der Wirklichkeit der auf Grundsätze gebauten Theorie gezweifelt haben, denn es sind dies Hauptlehren, welche allein als Führer für solche Lösungen gelten können. Seine drei Bände über den Krieg beweisen augenscheinlich, dass er, in einer gleichen Lage wie der Herzog von Braunschweig 1806, in dieselbe Verlegenheit über den zu fassenden Entschluss geraten sein würde. Die Unentschlossenheit muss schliesslich das Erbteil der Geister sein, welche an allem zweifeln.²⁴⁾

Ich muss, auf unseren Gegenstand zurückkommend, zugestehen, dass die Kundschafterei in vielen Armeen der Neuzeit wunderbar vernachlässigt worden ist und dass z.B. der Generalstab des Fürsten Schwarzenberg 1813 nicht einen Sou hierfür zur Verfügung hatte. Der Kaiser Alexander musste diesem Generalstabe aus seiner Privatkasse die Mittel liefern, um Kundschafter nach der Lausitz zu schicken, zu dem Zweck, über den Aufenthalt Napoleons selbst etwas zu erfahren. Der General Mack in Ulm und der Herzog von Braunschweig 1806 waren nicht besser unterrichtet, und die französischen Generäle in Spanien bezahlten oft teuer die Unmöglichkeit, Kundschafter und somit Nachrichten darüber zu haben, was um sie herum vorging.

In Bezug auf die Nachrichten, welche man von Streifcorps erhalten kann, ist die russische Armee besser bedient als alle anderen, was sie ihren Kosaken und der Intelligenz ihrer Parteigänger verdankt. Die Geschichte liefert davon Beispiele genug.

Der Streifzug des Fürsten Kudaschew, welcher nach der Schlacht bei Dresden zum Kronprinzen von Schweden entsendet wurde und, nachdem er die Elbe durchschwommen, inmitten der französischen Kolonnen bis Wittenburg marschierte, ist ein geschichtliches Denkmal dieser Sorte von Unternehmungen. Die von Tschernitschew, Benkendorf, Davidoff und Seslawin gelieferten Nachrichten haben ungeheure Dienste der nämlichen Art geleistet. Man erinnere sich an die von Kosaken aufgefangene Depesche Napoleons an Marie Louise, welche den Verbündeten bewies, dass der französische Kaiser den Plan gefasst hatte, sich mit allen seinen Kräften auf ihre Verbindungen zu werfen und sich dabei auf die festen Plätze von Lothringen und des Elsass zu basieren. Diese kostbare Nachricht entschied die Vereinigung der Armeen von Blücher und Schwarzenberg, welche die schönsten strategischen Vortrüge niemals zum gemeinschaftlichen Handeln hatten bewegen können, etwa mit Ausnahme von Leipzig und Brienne.

²⁴⁾ Clausewitz gesteht zu, dass sich viele Lehrsätze ohne Schwierigkeit feststellen lassen. Vgl. Seite XI „Zur Nachricht“ in „Vom Kriege“.

Es ist bekannt, dass eine von Seslawin an den General Doctoroff gegebene Nachricht diesen davor bewahrte, bei Borowsk von Napoleon zerschmettert zu werden, als derselbe gerade von Moskau abmarschiert war und den Rückzug mit seiner ganzen Armee angetreten hatte. Man glaubte im Übrigen nicht eher an die erhaltene Nachricht, bis der hierüber aufgebrachte Seslawin einen Soldaten und einen Offizier der Garde mitten aus den französischen Biwaks herausholte und so seine Meldung bestätigte.

Diese Meldung, welche den Marsch von Kutusoff auf Malo-Jaroslawetz entschied, hinderte Napoleon, die Strasse von Kaluga einzuschlagen, wo er mehr Hilfsquellen gefunden und die Niederlagen von Krasnoi und an der Beresina vermieden hätte, was im Übrigen die Katastrophe zwar vermindert, aber sie nicht gänzlich verhindert hätte.²⁵⁾

Aus solchen Beispielen, mögen sie auch sehr selten sein, ist zu erkennen, was man von guten Parteigängern erwarten kann.

Um nun zu einer Schlussfolgerung zu kommen, fasse ich am Ende dieses Artikels folgende Wahrheiten zusammen:

- 1) Ein General soll nichts vernachlässigen, um über die Bewegungen des Feindes unterrichtet zu sein, und zu diesem Zweck Rekognoszierungen, Kundschafter, Streifparteien, geführt von fähigen Offizieren, Signale in Anwendung bringen, endlich unterrichtete Offiziere behufs Verhör der Gefangenen bei den Avantgarden haben.
- 2) Indem man die Nachrichten zusammenstellt, so unvollkommen und widersprechend sie auch sein mögen, wird man oft dahingelangen, die Wahrheit aus dem Schlund der Widersprüche herauszuziehen.
- 3) Man muss aber niemals zu stark auf diese Mittel für die Kombination der Operation rechnen.
- 4) Im Falle, dass sichere Nachrichten mangeln, soll sich ein befähigter General niemals in Marsch setzen, ohne zwei oder drei Entschlüsse auf Grund der wahrscheinlichsten Annahmen (*suppositions*) gefasst zu haben, welche als möglich betrachtet werden können; und diese Entschlüsse müssen auf die Grundsätze des Krieges gebaut sein.

Ich möchte dafür Gewähr leisten, dass in diesem Falle ihn nichts Unvorhergesehenes überraschen und ihn aus der Fassung bringen wird, wie das so oft vorkommt. Denn wenn jemand nicht ganz unfähig zur Befehlsführung einer Armee ist, muss er imstande sein, die wahrscheinlichsten Annahmen über die Absichten des Feindes zu machen und im Voraus einen Entschluss zu fassen über die eine oder die andere dieser Annahmen (*suppositions*), wie sie sich in die Wirklichkeit übertragen könnten.*)

Ich kann es nicht oft genug wiederholen, dass das wahre Geheimnis des kriegerischen Genius in diesen gut aufgestellten Hypothesen liegt, und obgleich die Zahl derselben immer sehr beschränkt sein mag, so ist es doch unbegreiflich, bis zu welchem Punkt dieses mächtige Mittel vernachlässigt wird.²⁶⁾

²⁵⁾ Sowohl auf das Kundschafterwesen als auf den Aufklärungsdienst war unsererseits 1866, besonders aber 1870/71 grosses Gewicht gelegt worden. Es standen den einzelnen Kommandos und dem grossen Generalstab beträchtliche Mittel hierfür zu Gebote. Über die Art und Weise der Aufklärung der deutschen Kavalleriedivisionen ist schon anderenorts so ausreichend geschrieben worden, dass ich mir hier einen Vergleich ersparen kann. – Es kommt übrigens ganz darauf an, in welchem Geiste die Verwendung geschieht. Eine wenig zahlreiche Kavallerie wird manchmal in diesem Dienst viel mehr leisten als Kavalleriemassen, die an dem Gros der Armee kleben bleiben.

* Man wird mich, denke ich, nicht anschildigen, behaupten zu wollen, dass es niemals Kriegereignisse gäbe, welche ausserhalb aller Voraussicht lägen. Die Überfälle von Cremona, Bergen-op-Zoom und Hochkirch genügen, um das Gegenteil zu beweisen. Ich glaube nur, dass diese Ereignisse sich doch stets der einen oder der anderen dieser Hypothesen mehr oder weniger nähern werden, so dass man ihnen durch die nämlichen Mittel begegnen kann. (Jomini)

²⁶⁾ Napoleon I. sagt darüber nach den Denkwürdigkeiten der Frau von Remusat: „Die Kriegskunst besteht in der Berechnung einer grossen Anzahl Fälle, deren Eintritt auf dem Kriegsschauplatz als möglich angenommen werden muss.“

Um diesen Artikel zu vervollständigen, bleibt uns noch übrig, etwas zu Gunsten der Signale zu sagen, soweit man es nämlich mit gutem Gewissen kann.

Es gibt deren mehrere Arten, an deren Spitze man natürlich die Telegraphen stellen muss. Dem Gedanken, eine telegraphische Linie zwischen seinem Hauptquartier und Frankreich einrichten zu lassen, verdankt Napoleon seine erstaunlichen Erfolge von Regensburg 1805. Er befand sich noch in Paris, als die österreichische Armee bei Braunau den Inn überschritt, um in Bayern einzudringen und seine Kantonierungen zu durchstossen. In 24 Stunden benachrichtigt, was sich 125 Meilen von ihm begab, wirft er sich sofort in den Wagen, und ist acht Tage später in zwei Schlachten unter den Mauern von Regensburg siegreich. Ohne den Telegraphen war der Feldzug verloren. Dieses Faktum genügt, um die Wichtigkeit zu bezeugen.²⁷⁾

Ein Versuch anderer Natur wurde 1794 in der Schlacht bei Fleurus gemacht, wo der General Jourdan sich eines Luftballons bediente, um die Bewegungen der Österreicher zu erkennen und zu signalisieren. Ich weiss nicht, ob man diesem Versuch Beifall zollen kann. Er wurde nicht wiederholt, obwohl man seiner Zeit behauptete, dass er zum Siege beigetragen habe, woran ich stark zweifle. Es ist möglich, dass die Schwierigkeit, stets einen Luftballon im passenden Augenblick bereit zu haben sowie von jenem luftigen Standpunkt aus gut zu beobachten, was unten vorgeht, endlich die Unbeständigkeit der Winde, dazu beigetragen haben mag, dieses Projekt fallen zu lassen. Wenn man den Ballon in mässiger Höhe hält und mit einem fähigen Offizier besetzt, um die Bewegungen des Feindes gut beurteilen zu können, wenn man ferner die kleine Anzahl der hierzu nötigen Signale vervollkommnet, so wäre es möglich, von diesen Dingen einigen Vorteil zu ziehen. Der Dampf der Geschütze, die Schwierigkeit zu unterscheiden, zu welcher Partei die Kolonnen gehören, welche man sich wie liliputanische Truppen bewegen sieht, werden diese Meldungen immer sehr unsicher machen. Ein Luftschiffer würde ohne Zweifel sehr in Verlegenheit gewesen sein, in der Schlacht bei Waterloo zu entscheiden, ob Grouchy oder Blücher über Saint-Lambert im Anzuge sei – jedoch in den Fällen, wo die Armeen weniger durcheinander und besser zu unterscheiden sind, wird man vielleicht jenes Mittel mehr ausnützen können.²⁸⁾

Ich habe mich auf dem Kirchturm von Gautsch während der Schlacht bei Leipzig selbst überzeugt, welchen Nutzen man aus einer solchen Beobachtung ziehen kann, und der Adjutant des Fürsten Schwarzenberg, den ich dahin führte, wird nicht bestreiten können, dass auf mein Andringen der Fürst die Sackgasse zwischen Pleisse und Elster verliess. Ohne Zweifel befindet man sich wohlher auf einem Kirchturm als in einem luftigen Nachen, aber man findet nicht immer Kirchtürme, welche derart gelegen sind, um das ganze Schlachtfeld übersehen zu können, und man kann sie nicht nach Belieben transportieren. Im Übrigen mögen uns die Herren Green oder Garnerin sagen, wie sich die Gegenstände aus 500–600 Fuss absoluter Höhe unter uns ausnehmen.

Es gibt eine Art von besseren Signalen, das sind grosse angezündete Feuer auf den hohen Punkten einer Gegend. Vor Erfindung des Telegraphen waren sie dazu geeignet, die Nachricht von einem feindlichen Einbruch schnell durch das ganze Land zu tragen. Die Schweizer bedienten sich ihrer, um ihre Milizen zu den Waffen zu rufen.

Man bedient sich ihrer auch hin und wieder, um Winterquartiere zu alarmieren und die Truppen schnell zu versammeln. Sie können diesem Zweck umso besser dienen, als eine oder zwei

²⁷⁾ Auch hierin nahm der grosse Kriegsmeister die Spitze. – Es folgen hier noch einige jetzt wertlose Betrachtungen über optische Telegraphen, die deshalb fortgelassen sind.

²⁸⁾ Die gefesselten Ballons wurden bekanntlich im amerikanischen Sezessionskriege mehrfach mit ziemlichem Erfolge ausgenutzt. Welchen Erfolg die ungefesselten als Verbindungsmittel aus eingeschlossenen Festungen hatten, ist seit der Belagerung von Paris 1870/71 noch in aller Gedächtnis.

Abweichungen in der Beschaffenheit des Signals genügen, um anzuzeigen, von welcher Seite der Feind die Quartiere ernsthaft bedroht und auf welchem Punkt sie ihre Vereinigung zu bewirken haben werden. Aus demselben Grunde können diese Signale an der Küste gegen Landungen angewendet werden.²⁹⁾

Endlich gibt es noch eine dritte Sorte von Signalen, die den Truppen während des Gefechts durch Instrumente gegebenen. Man hat sie neuerdings (1837) in der russischen Armee ungemein vervollkommenet, mehr als irgendwo anders. Aber, wenn man auch ganz anerkennt, dass es von grosser Wichtigkeit ist, ein sicheres Mittel zu finden, um eine Truppe nach dem Willen des Führers zu einer freiwilligen und übereinstimmenden Bewegung fortzureissen, so muss man zugestehen, dass dies noch auf lange Zeit eine schwer zu lösende Aufgabe bleiben wird. Den Fall eines allgemeinen Hurra mit in der Gefechtslinie sich fortpflanzendem Sturm marsch beiseitegesetzt, wird es immer schwierig sein, Instrumente anderswo als in der Schützenlinie zu verwenden, und selbst die allgemeinen freiwilligen Hurras der Truppen sind mehr die Wirkung eines plötzlichen Impulses als die Folge eines Befehls. Ich habe von Letzterem in 13 Feldzügen nur zwei Beispiele gesehen.³⁰⁾

²⁹⁾ Die Anwendung von Feuersignalen, welche doch nur in der Nacht erfolgen kann – Rauchsignale auch bei Tage –, bringt sehr leicht Irrungen und Missverständnisse mit sich. Abgesehen davon, dass um weniger Schüsse willen das Signal oft gegeben wird, finden sich häufig Verwechslungen mit andern Feuern oder Bränden, weil die wenigsten Menschen instande sind, den Punkt, auf welchem das Fanal steht, in der Nacht *genau aus der Ferne festzuhalten*. Ein gutes Mittel besteht darin, sich in einem Fenster bei Tage einen visierartigen Einschnitt zu machen, in welchem man das Fanal in der Nacht genau sehen muss, wenn es wirklich angesteckt ist. Im Übrigen erscheint es zweifelhaft, ob die Signale und Fanale hierher gehören, denn dieselben können doch nur schon bekannt Gewordenes von dem Feinde mitteilen, sind doch also nicht als Mittel „*pour pénétrer les projets de l'ennemi*“ zu betrachten, wie es in der Überschrift des Artikels heisst.

³⁰⁾ Dieser ganze Abschnitt verrät in jeder Zeile die Feder des kundigen und kriegserfahrenen Generalstabsoffiziers. Wenn man von Einzelheiten und von den Änderungen in der Entwicklung der Kriegführung durch die technischen Mittel sowie von der jetzt vorhandenen sorgfältigeren Vorbereitung des Aufmarsches und der Schlagfertigkeit der Armee im Frieden absieht, so enthalten die von Jomini aufgestellten Grundsätze die Quintessenz des Generalstabsdienstes einer heutigen Armee, wovon man sich durch einen Vergleich mit den besten der in der Gegenwart über diesen Dienst erschienen Schriften überzeugen kann. Der Schluss ist nicht ungerechtfertigt, dass Jomini die Tätigkeit und die Pflichten eines Generalstabschefs mit freierem und grösserem Blick auffasste als die Mehrzahl seiner Amtsgenossen in der Armee Napoleons I. und dass er im Allgemeinen auch Berthier nicht unbedeutend überlegen war.

VII. Kapitel.

Über die Gliederung der Truppen zum Gefecht und die einzelne wie vereinte Verwendung der drei Waffen.¹⁾

Zwei wesentliche Gegenstände der Schlachtentaktik sind noch zu prüfen. Der eine ist die Art und Weise, über die Truppen zu verfügen und sie ins Gefecht zu führen, der andere ist die Verwendung der einzelnen Waffen. Obgleich diese Dinge der Logistik und der niederen Taktik angehören, so muss man doch gestehen, dass sie eine der wesentlichsten Kombinationen für einen Feldherrn bilden, wenn es sich darum handelt, eine Schlacht zu liefern. Daher gehören sie notwendigerweise in diese Abhandlung.

Hier werden die Lehrsätze weniger feststehend und man ist oft gezwungen, in das Gebiet der Systeme zurückzukehren.¹⁾

So haben wir denn auch nicht ohne ein gewisses Erstaunen die Behauptung eines der berühmtesten modernen Schriftsteller gelesen, dass die Taktik im Gegensatz zur Strategie unveränderlich sei, während genau das Gegenteil der Fall ist.²⁾ Die Strategie setzt sich aus unveränderlichen geographischen Linien zusammen, deren relative Wichtigkeit sich nach der Stellung der feindlichen Kräfte berechnet, eine Lage, welche stets nur eine kleine Zahl von Veränderungen herbeiführen kann, weil die feindlichen Kräfte sich entweder auf die Mitte oder auf einen von beiden Flügeln geteilt oder versammelt haben werden. Es ist sehr wohl möglich, so einfache Elemente Regeln zu unterwerfen, welche dem Grundprinzip des Kriegs entstammen, und alle Anstrengungen pedantischer Schriftsteller, die Wissenschaft zu verwirren in der Absicht, sie zu abstrakt und genau gestalten zu wollen, werden nicht imstande sein, Zweifel hierüber aufkommen zu lassen.³⁾

Es ist ebenso bei der Kombination der Schlachtordnungen, welche in gleicher Weise Grundsätzen unterworfen werden können, die sich aus dem Hauptprinzip des Krieges entwickeln. Aber die Mittel zur Ausführung, einfach gesagt die *Taktik*, hängen von so vielen Umständen ab, dass es unmöglich ist, Verhaltensmassregeln für die unzähligen Fälle zu geben, welche eintreten können. Um sich davon zu überzeugen, genügt es, die Werke zu lesen, welche täglich aufeinander folgen und diesen Teil der Kriegskunst behandeln, ohne miteinander übereinzustimmen; und wenn man zwei treffliche Generäle der Kavallerie oder der Infanterie befragt, so geschieht es sehr selten, dass sie sich über die beste Art und Weise einen Angriff zu machen, verständigen.⁴⁾

Fügen wir hierzu den ungeheuren Unterschied, welcher in der Befähigung der Führer in ihrer Willenskraft, in dem inneren Wert der Truppe liegt, und wir werden überzeugt sein, dass die

¹⁾ *Alles, was die Formationen betrifft, gehört mehr in die Logistik als in die Taktik, aber ich habe geglaubt, dass das vor sieben Jahren abgefasste Kapitel ebenso bleiben könnte, denn die Formation hängt von der Anwendung ab und die Verwendung auch ein wenig von den einer Armee geläufigsten Formationen. (Jomini)*

²⁾ Man erinnere sich, was Jomini in seiner Einleitung „Über die gegenwärtige Theorie des Krieges“ über die Aufstellung von taktischen Systemen sagt, welche er zu einer verständigen Theorie der Kriegsführung in einen gewissen Gegensatz stellt.

³⁾ Allerdings vielleicht der anfechtbarste Satz von Clausewitz, auf dem indes Jomini, um mich populär auszudrücken, kräftig herumreitet.

⁴⁾ Diese Sätze möchte man als zu exakt und abstrakt bezeichnen. Indes muss man im Auge behalten, dass Jomini eben hier nur von der Möglichkeit der Theorie spricht. Die Schwierigkeiten der Ausführung der Strategie sind von ihm andernorts genug betont. Immerhin aber sind solche Sätze geeignet, Missverständnisse über seine Tendenz zu verbreiten – und haben sie tatsächlich verbreitet.

⁵⁾ Es wäre ein Beweis grosser Einseitigkeit, wenn über diese Dinge alles *einer* Meinung sein sollte. Siehe Anmerkung 1 über denselben Gegenstand, Seite xxxiii unserer Ausgabe.

Taktik stets auf sich widersprechende Systeme zurückgeführt werden muss und dass es schon viel ist, wenn man dahingelangt, einige regulierende Grundsätze aufzustellen, welche die Einführung falscher Grundsätze in den angenommenen Systemen verhindern.⁵⁾

Artikel 43.

Von der Verteilung der Truppen in der Schlachtlinie.⁶⁾

Nachdem im Artikel 30 erklärt worden, was unter Schlachtlinie zu verstehen sei, ist es Zeit zu sagen, auf welche Weise die verschiedenen Truppen in dieser Linie verteilt werden müssen.

Vor der französischen Revolution wurde die ganze Infanterie in Regimenter und Brigaden formiert, in eine einzige Masse (*corps de bataille*) vereinigt, deren Unterabteilungen das 1. und 2. Treffen waren, wovon jedes seinen rechten und linken Flügel hatte. Die Kavallerie stellte man gewöhnlich auf die beiden Flügel, und die damals noch sehr schwerfällige Artillerie wurde vor der Front jedes Treffens verteilt. (Man führte 16-pfündige Kanonen mit sich und reitende Artillerie gab es nicht.)

Damals lagerte die Armee vereinigt unter Zelten und setzte sich treffen- oder flügelweise in Marsch, und da es 2 Infanterieflügel und 2 Kavallerieflügel gab, so bildete man 4 Kolonnen, wenn man flügelweise marschierte. Geschah dies treffenweise, was besonders bei Märschen aus der Flanke heraus angemessen war, so bildete man nur 2 Kolonnen, wenn nicht örtlicher Umstände wegen die Kavallerie oder ein Teil der Infanterie im 3. Treffen gelagert hatte, was aber selten vorkam.

Diese Methode vereinfachte die Logistik, weil die ganze Anordnung darin bestand, zu sagen: „Man wird in der und der Richtung, treffen- oder flügelweise rechts oder links abmarschieren.“ Selten verliess man diese einförmige, aber natürliche Formation, und im Geiste des Kriegssystems, welches man damals befolgte, war es das Beste, was man tun konnte.

Die Franzosen wollten bei Minden eine andere logistische Anordnung versuchen, indem sie so viele Kolonnen als Brigaden formierten und Wege bahnten, um sie in Front auf eine bestimmte Linie zu führen, welche sie aber nicht zustande brachten. Erleichterte diese Gewohnheit, treffenweise zu lagern und zu marschieren, auch die Arbeit des Generalstabes, so muss man doch zugeben, dass dieses System, auf eine Armee von 100 000 oder 150 000 Mann angewendet, Kolonnen ohne Ende und oft Niederlagen wie bei Rossbach hervorbringen würde.

Die französische Revolution brachte das System der Divisionen in Aufnahme, welches die zu grosse Einheit der alten Formationen zerlegte und Abteilungen schuf, die fähig waren, sich selbstständig in jeder Art des Geländes zu bewegen. Das war ein wahrer Vorteil, obgleich man vielleicht von einem Extrem ins andere geriet, da man fast auf die Organisation der römischen Legionen zurückkam. Diese Divisionen, gewöhnlich aus Infanterie, Kavallerie und Artillerie

⁵⁾ Die Taktik ist vielen Veränderungen unterworfen, es ist aber nötig, die gültigen Grundsätze zur richtigen Zeit in die Heere übergehen zu lassen und sie bis zu einem gewissen Grade durch Grundvorschriften (*Règlements*) zu regeln. Gültig aber sind solche Grundsätze, welche dem Wesen des Gefechts entspringen, wie es sich in dem betreffenden Zeitabschnitt gestaltet, und welche nach gewissenhafter Beobachtung gesammelt sind.

⁶⁾ Es ist selbstverständlich, dass wir im Laufe dieses Abschnittes sehr oft Gelegenheit nehmen müssen, auf vielfache Verschiedenheiten der von Jomini hier entwickelten Grundsätze mit den jetzt herrschenden (nach 1870/71) aufmerksam zu machen. Indes betrachten wir es nicht als unsere Aufgabe, hierüber an den betreffenden Stellen vollständige Abhandlungen zu liefern, sondern werden uns auf kurze Hinweise beschränken, es dem Leser überlassend, eingehende Vergleiche aufzustellen. Die genauere Kenntnis der von Jomini hier dargelegten Ansichten und der angeführten Tatsachen, wie der herrschenden Formen ist im Übrigen sehr wertvoll für das Verständnis der geschichtlichen Entwicklung der Taktik.

zusammengesetzt, manövierten und kämpften abgesondert. Da man sie entweder übermässig weit auseinanderlegte, um sie ohne Magazine zu ernähren, oder weil man mit Vorliebe die Linien verlängerte, in der Hoffnung, die des Feindes zu überflügeln, so sah man oft die 7 oder 8 Divisionen, aus denen eine Armee bestand, in Front auf ebenso vielen Strassen, vier bis fünf Stunden voneinander entfernt, vorgehen. Das Hauptquartier befand sich in der Mitte, ohne andere Reserve als fünf bis sechs schwache Kavallerieregimenter von 300–400 Pferden. Wenn der Feind seine Hauptmacht gegen eine dieser Divisionen vereinigte und sie schlug, war die Linie durchbrochen und hatte der Obergeneral, da er keine Infanteriereserve bei der Hand hatte, keinen anderen Ausweg als den Rückzug anzutreten, um seine zerstückelten Streitkräfte wieder zu sammeln.

Bonaparte half in seinem ersten italienischen Kriege diesem Übelstande ab, sowohl durch die Beweglichkeit und Schnelle seiner Manöver als auch durch die zeitgemässe Vereinigung seiner Divisionen auf dem Punkte, wo der entscheidende Schlag geführt werden sollte.

Als Napoleon sich an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten gestellt hatte und täglich den Kreis seiner Mittel und seiner Entwürfe sich erweitern sah, begriff er, dass eine stärkere Organisation nötig sei, und schlug einen Mittelweg zwischen dem alten und neuen System ein, indem er gleichwohl den Vorteil der Organisation in Divisionen beibehielt.

Er formierte seit dem Anfang des Feldzuges von 1800 Corps von 2 oder 3 Divisionen, über welche er General-Lieutenants setzte, um die Flügel, das Zentrum oder die Reserve der Armee zu bilden.^{*)}

Dies System wurde im Lager von Boulogne dauernd begründet. Dort organisierte man bleibend bestehende Armeecorps unter Marschällen, welche 3 Divisionen Infanterie, 1 leichte Kavallerie und 36–40 Stück Geschütz nebst Sappeuren befehligten. Das waren ebenso viele kleine Armeen, welche im Notfall jede Unternehmung selbstständig auszuführen vermochten. Die schwere Kavallerie wurde in eine starke Reserve vereinigt, welche aus 2 Divisionen Kürasserie, 4 von Dragonern, und 1 leichten Reiterei bestand. Die Grenadiere und die Garde machten zusammen eine schöne Infanteriereserve aus. Später, im Jahre 1812, wurde auch die Kavallerie in Corps zu 3 Divisionen organisiert, um den sich mehrenden Massen dieser Waffe mehr Zusammenhalt zu geben.

Man muss gestehen, diese Organisation liess wenig zu wünschen übrig; und diese grosse Armee, welche wirklich so ausserordentliche Taten vollbrachte, wurde bald das Vorbild für ganz Europa.

Einige Militärs, welche über die Vervollkommnung der Kunst nachdachten, hatten gewünscht, dass die Infanteriedivision, da sie zuweilen allein zu fechten berufen ist, von zwei Brigaden auf drei gebracht würde, weil die Zahl 3 ein Zentrum und zwei Flügel gibt, was ein offenerer Vorteil ist. Die Zahl 2 ergibt für den Mittelpunkt einen leeren Raum, eine Intervalle, und die beiden Flügel-Abteilungen, einer mittleren Unterstützung beraubt, können nicht mit derselben Sicherheit getrennt operieren. Ausserdem erlaubt die Zahl 3, mit zwei Brigaden ein Gefecht zu führen und eine in Reserve zu behalten, was augenscheinlich die zum entscheidenden Stoss verfügbaren Kräfte vermehrt.

Aber wenn 60 Brigaden, in 20 Divisionen zu 3 Brigaden formiert, in der Tat besser sind, als wären sie in 30 Divisionen zu 2 Brigaden verteilt, müsste man, um diese vorzugsweise auf die Division berechnete Organisation zu erreichen, die Infanterie um einen Drittel vermehren oder

^{*) So bestand die Rheinarmee aus dem rechten Flügel, unter Lecourbe 3 Divisionen; dem Zentrum, unter Saint-Cyr, 3 Divisionen; dem linken Flügel unter Sainte-Suzanne, 2 Divisionen; der Ober-General hatte ausserdem 3 Reservedivisionen unter seinen unmittelbaren Befehlen. (Jomini)}

die Armeecorps von 3 auf 2 herabsetzen, was ein fühlbarer Übelstand wäre, weil das Armeecorps weit öfter allein kämpfen muss als eine Division, und daher dort die Zahl 3 am besten passt.⁷⁾

Im Übrigen wird es noch lange eine Aufgabe der Logistik bleiben, die beste Organisation eines ins Feld rückenden Heeres festzustellen, und zwar wegen der Schwierigkeit, sie in der richtigen Mitte einer angemessenen Zusammenfassung der Kräfte und der durchaus hin und wieder nötigen Entsendungen zu halten.

Die grosse Armee von Boulogne, von welcher wir soeben sprachen, ist hierfür der augenscheinlichste Beweis. Es schien, als wenn ihre vollendete Organisation sie vor allen unvorgesehenen Zwischenfällen bewahren müsste. Die Mitte unter dem Marschall Soult, der rechte Flügel unter Davoust, der linke unter Ney, die Reserve unter Lannes, bildeten einen regelmässigen und furchtbaren Schlachtenkörper (*corps de bataille*) von 13 Divisionen Fussvolk, ohne die der vereinigten Garden und Grenadiere. Ausserdem waren die nach links entsendeten Corps von Bernadotte und Marmont und das nach rechts entsendete von Augereau verfügbar, um auf den Flanken aufzutreten. Aber vom Donauübergang bei Donauwörth an wurde alles das über den Haufen geworfen. Ney, welcher zu Anfang auf 5 Divisionen verstärkt worden war, wurde auf 2 reduziert; der Schlachtenkörper wurde zum Teil zur Rechten, zum Teil zur Linken verteilt, so dass diese schöne Einteilung unnütz wurde.

Es wird immer sehr schwierig sein, eine dauerhafte Organisation zu geben, indessen sind die Ereignisse nicht immer so verwickelt als die von 1805, und der Feldzug von Moreau 1800 bewies, dass die erste Einteilung während des Feldzuges sich zum Mindesten für den Hauptteil (*gros*) des Heeres erhalten lässt. Zu diesem Behuf erscheint die Einteilung der Armee in vier Teile, nämlich zwei Flügel, ein Zentrum und eine Reserve, die einzig zweckentsprechende. Die Zusammensetzung dieser Teile kann, je nach der Stärke der Armee, verschieden sein, aber um sie aufrechterhalten zu können, ist es unumgänglich nötig, eine gewisse Anzahl Divisionen ausser Linie zu haben, um die nötigen Entsendungen zu liefern. Diese Divisionen können, wenn sie nicht entsendet sind, den einen oder den anderen dieser Hauptteile, welcher augenblicklich am meisten Aussicht hat, in die grosse Kriegshandlung einzutreten, zu verstärken, oder man wird sie auf den Flanken des Schlachtenkörpers und zur Verstärkung der Reserve verwenden. Jeder der grossen Teile desselben wird entweder ein Corps von 3–4 Divisionen bilden oder sich in 2 Corps zu 2 Divisionen gliedern. In dem letzteren Falle wird man 7 Corps haben, wenn man nur eins auf die Reserve rechnet. Aber es würde nötig sein, dass dieses immer 3 Divisionen zählte, damit die Mitte und die Flügel jeweils eine Reserve besässe.

Indem man so 7 Corps bildete und keine einzelnen Divisionen ausserhalb der Linie hätte, könnte es vorkommen, dass die Flügelcorps entsendet würden, so dass für jeden Flügel nur 2 Divisionen blieben. Wenn es nun noch nötig würde, eine Brigade zu entsenden, um den Marsch der Armee in der Flanke zu decken, so würden für einen Flügel nur 3 Brigaden übrig sein, was eine zu schwache Gefechtsordnung geben würde.

Diese Sätze lassen glauben, dass eine Einteilung des Schlachtenkörpers zu 4 Corps à 3 Divisionen Infanterie und einer leichten Reiterdivision, ausserdem in 3 oder 4 selbstständige Divisionen zu

⁷⁾ 30 Brigaden in 15 Divisionen, jede zu 2 Brigaden formiert, geben nur 15 Brigaden im ersten Treffen, während diese 30 Brigaden, in 10 Divisionen zu 3 Brigaden formiert, 20 Brigaden im ersten und 10 im zweiten Treffen gäben. Dann müsste man aber die Zahl der Divisionen vermindern und deren nur zwei im Armeecorps haben, was übel wäre, weil die Armeecorps viel öfter allein manövrieren müssen als die Divisionen. (Jomini)

Entsendungen bestimmt, weniger Wandlungen unterworfen sei als die in 7 Corps zu 2 Divisionen.⁷⁾

Im Übrigen stellten sich mannigfache Abweichungen, die ich hier nicht genau besprechen will, je nach der Stärke der Armee und der Einheiten, aus denen sie zusammengesetzt ist, nach der Natur seiner Unternehmungen heraus.⁸⁾

Dies führt uns dahin, zu prüfen, ob es jemals angemessen sein kann, ein Corps hinter das andere zu stellen, wie es Napoleon oft – und vorzüglich bei Wagram – tat. Ich glaube, dass, mit Ausnahme der Reserveverwendung, man dies System nur in einer abwartenden Stellung und keineswegs für eine Gefechtsordnung anwenden kann, denn es ist vorzuziehen, dass jedes Corps in sich sein 2. Treffen und seine Reform habe, als dass man mehrere Corps unter verschiedenen Führern hintereinander aufhäuft. Dem eifrigsten General widersteht es, immer seine Kräfte zu zerstückeln, um einen Amtsgenossen zu unterstützen, und wenn er anstatt eines solchen in dem Führer der ersten Linie nur einen beneideten Nebenbuhler sieht – wie dies des Öfteren vorkommt –, so ist es möglich, dass er ihm seinen Beistand nicht so nachdrücklich gewähren wird als es nötig sein könnte. Ausserdem ist ein Führer, dessen Befehlsbereich weit ausgedehnt ist, weniger sicher in seinen Operationen, als wenn seine Front weniger Breite und mehr Tiefe besitzt, in welcher er den ihm notwendigen Rückhalt am besten findet.⁹⁾

Die Frage der Formation ist also der Stärke der Armeen untergeordnet, und sie ist nicht einfach zu beantworten.¹⁰⁾

Die Verhältnisse der ungeheuren Massen, welche von 1812–1815 auftraten, wo wir selbst eine Armee von 14 Corps zu 2–5 Divisionen gesehen haben, bezeugen dies. Bei solchen Kräften erscheint es unstreitbar, dass man sich keine bessere Einteilung denken kann als die in Armeecorps zu 3 Divisionen. Man würde 8 dieser Corps für die Schlachtlinie bestimmen und 6

⁷⁾ Jomini betrachtet hier die Einteilung einer Armee von 150 000 bis 180 000 Mann, wie sie unter Napoleon I. abgesehen von den Feldzügen 1812 und 1813 in der Regel persönlich befehligt wurde. Die Einteilung in Flügel, Zentrum und Reserve schliesst die in Armeecorps, wie wir gesehen haben, nicht aus, und wenn dieselbe in unseren letzten Feldzügen dem Namen nach auch nicht bestand, so doch öfter der Sache nach. Diese Einteilung hat selbstverständlich nichts gemein mit derjenigen der Armeen des 18. Jahrhunderts. Im Übrigen würden wir uns aber entschieden dagegen aussprechen, eine solche Einteilung formell zu behandeln und z.B. dem Hauptteil als solchem einen Führer zu geben. So etwas kann sich indes oft aus den Kommandoverhältnissen der Armeen ergeben oder auch, indem zwei oder mehrere Corps *einem* General – wie z.B. dem General von Kirchbach bei Sedan das 11. und 5. – unterstellt werden. Wir haben für unsere ständigen Einrichtungen jetzt 2 Divisionen per Corps vorgezogen. Man hat dies überall nachgeahmt und auch theoretisch begründen wollen, dass dies die beste Organisation sei. Dieselbe hat auch gewiss viel für sich, indes erscheint es noch zweifelhaft, ob wir im nächsten Feldzuge unsere Landwehr-Divisionen zu Corps zusammenziehen oder ob wir sie den Armeecorps zuteilen. Ein Corps von 3 Divisionen hat auch viele Vorzüge. In der Regel mag im grossen Verbands die Handhabung desselben etwas schwieriger als die eines Corps von 2 Divisionen sein. Als einzeln auftretendes ist aber ein Corps von 3 Divisionen vorteilhafter.

1866 war die Einrichtung einzelner Divisionen bei der I. Armee tatsächlich vorhanden (7. und 8.), doch wurde sie 1870 nicht wiederholt. Dass sich eine Menge Abweichungen von dergleichen Einteilungen ergeben können, sagt Jomini weiter unten selbst, wie er denn den Formalismus oft gewissermassen als *Anhalt* hinstellt, an dem er seine Gedanken entwickelt und den noch Unerfahrenen so in ein ruhiges Fahrwasser bringt.

⁸⁾ Hier sind einige Sätze, welche sich auf eine beigefügte Tafel beziehen, fortgelassen. Auf derselben sind die verschiedenen Formationen enthalten, wie sie sich durch die Corps zu drei und zu zwei Divisionen und zwar teils nebeneinander, teils schachbrettartig, teils in zwei oder drei Treffen darstellen. Endlich wird auch der Fall, dass zwei Corps hintereinander stehen, veranschaulicht. Jomini hat wohl hiermit dem damaligen Stande der Wissenschaft in der russischen Armee eine Konzession gemacht. Für deutsche Leser der Gegenwart erscheint diese Tafel ohne Nutzen. Sie ist deshalb fortgelassen.

⁹⁾ Die Grösse der jetzigen Armeen bringt es manchmal absolut mit sich, dass sich eine zweite Linie von Armeecorps beim Aufmarsch zur Schlacht bildet. Man findet dieselbe fast in allen unseren grossen Schlachten von 1866 und 1870/71, sowohl bei Königgrätz als auch bei Wörth, bei Gravelotte und auch bei Sedan. Freilich ist dies nicht der Fall, von welchem Jomini hier spricht, dass nämlich ein Corps in *einem Treffen* steht und ein zweites dahinter, sondern die Corps zweiter Linie bei Gravelotte bildeten eine Art Reserve. Dennoch aber mischen sie sich, falls sie nun wirklich zum Eingreifen kommen, häufig mit der ersten Linie, wie z.B. das zweite Corps bei Gravelotte, woraus sich dann gewöhnlich ein grosses Durcheinander und eine schwierige Gefechtsleitung ergibt. Diese Unordnung ist aber in jetzigen Verhältnissen gar nicht zu vermeiden, weshalb man meines Erachtens die Truppen schon im Frieden daran gewöhnen muss, durcheinander gemischt zu fechten.

¹⁰⁾ Hier ist eine kleine Übersicht, wie sie die Formation der Infanterie einer Armee gestalten kann und zwar in Regimentern von 2 Bataillonen zu 800 Köpfen und in Regimentern zu 3 Bataillonen fortgelassen.

für Entsendungen oder um den oder jenen Punkt der Linie angemessen zu verstärken zurückbehalten.¹¹⁾

Aber um dieses System der schon sehr achtungswerten Stärke von 150 000 Mann anzupassen, könnte man kaum dort Divisionen zu 2 Brigaden verwenden, wo Napoleon und die Verbündeten ganze Armeecorps verwendeten. In der Tat, wenn man 9 Divisionen bestimmt, um den Schlachtenkörper zu bilden, d.h. die beiden Flügel und das Zentrum, und 6 andere für die Reserve und die etwa nötigen Entsendungen, so würde man 15 Divisionen oder 30 Brigaden nötig haben, welche 180 Bataillone zählten, falls die Regimenter zu 3 Bataillonen formiert wären. Nach diesem muss man schon eine Masse von 145 000 Infanteristen und eine Armee von 200 000 Streitbaren annehmen.

Mit Regimentern zu 3 Bataillonen würden nur, es ist wahr, 120 Bataillone oder 96 000 Infanteristen erforderlich sein. Aber wenn die Regimenter nur 2 Bataillone haben, muss die Stärke der Letzteren auf 1000 Mann gebracht werden, was immerhin 120 000 Infanteristen und eine Armee von 160 000 Mann ausmachen würde. Diese Berechnung beweist, wie sehr das System der Formationen der niederen Einheiten auf das der grossen Körper einwirkt.

Wenn eine Armee nicht 100 000 Mann übersteigt, würde vielleicht die Formation in Divisionen wie im Jahre 1800 besser sein als die in Corps.¹²⁾

Nachdem wir die beste Art und Weise einer dauerhaften Einteilung des Schlachtenkörpers gesucht haben, würde es vielleicht angemessen sein zu untersuchen, ob diese Beständigkeit überhaupt wünschenswert ist und ob man den Feind nicht besser täuscht, indem man häufig die Zusammensetzung der Corps ändert und sie ihren Platz in der Einteilung wechseln lässt. Ich leugne diesen letzteren Vorteil nicht, aber es ist möglich, ihn in Einklang mit dem der annähernden Beständigkeit in der Gefechts-einteilung (*ordre de bataille*) zu bringen. Wenn man die für Entsendungen bestimmten Divisionen mit den Flügeln und dem Zentrum vereinigt, d.h. wenn man diese Heereskörper aus 4 Divisionen anstatt aus 3 zusammensetzte, und wenn man hin und wieder 1 oder 2 Divisionen jenem Flügel zuteilte, der wahrscheinlich dem nächsten Zusammenstoss ausgesetzt sein würde, so würde man auf den Flügeln Armeecorps haben, welche eigentlich aus 4 Divisionen beständen, aber wegen der Entsendungen gewöhnlich nur 3 zählen, die sich sogar oft auf 2 vermindern würden, wogegen der entgegengesetzte Flügel, durch einen Teil der Reserve verstärkt, bis zur Höhe von 5 Divisionen anwachsen könnte.

Derselbe würde also eine solche Verschiedenheit zeigen, dass der Feind niemals sicher die wirkliche Stärke der Teile des Schlachtenkörpers, welche er vor sich hätte, in Erfahrung bringen könnte.¹³⁾

Es würde durch dieses Mittel mehr Einheitlichkeit in die Marschbefehle der Generalstäbe sowie grosse Leichtigkeit in die täglichen Befehlausfertigungen gebracht werden, und dennoch nicht eine Regelmässigkeit, welche dem Feinde Fingerzeige gäbe, was ihm gegenüberstände. Aber ich bemerke, dass ich mich in eine Richtung vertieft habe, welche ich gar nicht hätte verfolgen sollen. Es ist Sache der Regierungen, solche Fragen nach sorgfältiger Prüfung zu entscheiden, und sie müssen zum Gegenstande einer Unterweisung für den Generalstab gemacht werden – einer Unterweisung im Übrigen, welche nicht dazu bestimmt wäre, dem Feldherrn Fesseln

¹¹⁾ Bei der Vorliebe Jominis für die Einteilung der Corps in 3 Divisionen muss man erwägen, dass die französische Division, die er immer hauptsächlich im Auge hat, sowohl an Streitfähigen der Infanterie als auch an Artillerie und Reiterei bedeutend schwächer war als die unsrige der Gegenwart.

¹²⁾ Eine Einteilung in Divisionen kann, nachdem die Corps im Frieden ständig sind, nur eine Ausnahme sein.

¹³⁾ Die Darlegung ist etwas einseitig. Rekognoszierungen können schwer feststellen, ob da oder dort *ein* Corps von 4–5 Divisionen oder 2 Corps zu 2 und 3 Divisionen liegen. Jomini hat selbst an anderer Stelle nachgewiesen, wie unzuverlässig oft Kundschafternachrichten sind. Nur aus obigen Gründen solche Verschiebungen anzuordnen, dürfte denn doch etwas weit gegriffen sein.

anzulegen. Dieser muss stets berechtigt sein, die Verteilung seiner Kräfte nach seinen Gesichtspunkten und nach der Ausdehnung seiner Unternehmungen zu regeln.

Mögen nun aber die Stärke und die Zahl der Untereinheiten der Armee sein, welche sie wollen, so wird die Einteilung in Armeecorps jedenfalls lange der gewöhnliche Typus der Organisation der Heere der grossen festländischen Mächte bleiben, und hiernach muss die Schlachtordnung berechnet sein.

Wenn die Verteilung der Truppen des Öfteren hiernach verschieden sein wird, so wird die Schlachtlinie auch Veränderungen erleiden, welche aus der Stellung der Reserven und der den Infanteriecorps beigegebenen leichten Reiterei abzuleiten sind.¹⁴⁾ Ehemals setzte sie sich gewöhnlich aus 2 Treffen mit einer oder mehreren Reserven zusammen. Aber in den letzten Zeiten wurden die europäischen Massen so bedeutend, dass die Armeecorps, in sich selbst in 2 Linien formiert und eins hinter dem anderen aufgestellt, 4 Linien bildeten. Da die Reservecorps ebenfalls derart formiert waren, so ergaben sich häufig daraus 6 Linien Infanterie und mehrere der Reiterei. Eine Form, welche vielleicht gut für eine vollständige Aufstellung, aber zu tief für den Kampf selbst ist.

Wie dem auch sei, die klassische Form – wenn man ihr diesen Namen geben darf – ist für die Infanterie noch heute die in 2 Treffen. Die geringere oder grössere Ausdehnung der Schlachtfeldes und die Stärke der Armeen können wohl hin und wieder eine tiefere Formation rechtfertigen, aber das wird immer nur für einen Ausnahmefall, für einen Gewaltstoss (*coup de collier*) begründet sein, denn die Ordnung in 2 Treffen – die Reserven nicht in Rechnung gezogen – scheint genug Festigkeit und zugleich eine genügende Kraftentwicklung zu besitzen und kann daher als die passendste betrachtet werden.¹⁵⁾

Wenn die Armee eine ständige Avantgarde besitzt, so kann dieses Corps ebenfalls vor die Schlachtlinie geschoben oder zur Verstärkung der Reserve zurückgezogen werden; aber wie wir schon andernorts gesagt haben, geschieht dies in Betracht der jetzigen Formen und der Art und Weise, die Märsche einzurichten, sehr selten.

Jeder Flügel der Armee hat seine besondere Avantgarde, und die des Schlachtenkörpers wird ganz selbstverständlich das an der Spitze marschierende Armeecorps stellen. Sobald man dem Feinde gegenübertritt, werden die gestellten Heeresteile (die Avantgarden) ihren Platz in der gewöhnlichen Schlachtordnung wieder einnehmen.¹⁶⁾

Oft werden sogar die Reitereireserven sich fast gänzlich bei der Avantgarde befinden, was nicht hindert, dass sie, wenn die Schlacht entbrennt, die Stelle wieder einnehmen, die ihnen ursprünglich, sei es nun durch die Natur des Geländes, sei es durch die Absichten des Feldherrn, angewiesen ist.

Nach unseren Auseinandersetzungen werden unsere Leser sich versichert halten, dass die Irrtümer, denen man seit der Wiedergeburt der Kriegskunst und der Erfindung des Pulvers bis zur französischen Revolution gehuldigt hatte, durch die gegenwärtigen Einrichtungen vielfach aufgegeben worden sind, und dass man, um die von Peter dem Grossen, Ludwig XIV. und Friedrich II. geführten Kriege richtig beurteilen zu können, sich notwendigerweise in das zu ihrer Zeit herrschende System vertiefen muss.

¹⁴⁾ Man erinnere sich hierbei des von Jomini gemachten Unterschiedes zwischen Schlachtordnung und Schlachtlinie.

¹⁵⁾ In jetziger Zeit ist man für die Gefechtsordnung der Infanterie mehr zu der Aufstellung in 3 Treffen übergegangen. Eine Brigade steht gewöhnlich in 3 Treffen, die Bataillone dann weiter in 2 kleinen Treffen in sich gegliedert. Ist ein Bataillon selbstständig, so ficht es gewöhnlich in 3 Treffen. Die Gründe hierfür liegen in unserem Kompaniekolonnen-system, in dem Bedürfnis, die Truppen *allmählich* zu verstärken und endlich sich durch die Tiefe der Aufstellung gegen die Flankierungen des Feindes zu schützen.

¹⁶⁾ Dies wird wohl damals schon nur dann möglich gewesen sein, wenn die Gefechtslage nicht der Avantgarde gebot, eine besondere Aufgabe zu lösen.

Gleichwohl kann ein Teil der alten Methoden noch benutzt werden. Ist z.B. die Stellung der Kavallerie auf den Flügeln nicht mehr eine Grundregel, so kann sie für Armeen von 50–60 000 Mann gut sein; besonders, wenn das Zentrum sich in einem für diese Waffe minder passenden Gelände befindet als einer der Flügel. Es ist jetzt allgemein üblich, 1 oder 2 Brigaden leichter Reiterei jedem Infanteriecorps beizugeben. Die des Zentrums wird man mit Vorteil hinter die Linie stellen, die der Flügel auf die Flanken. Hat man zahlreiche Reserven dieser Waffe, so kann man vorteilhaft 3 Corps daraus bilden, eins als Reserve für das Zentrum, zwei für die Flügel. Ist dies nicht der Fall, so kann man eine Reserve dieser Waffe in 2 Kolonnen haben, die eine da, wo das Zentrum mit dem rechten Flügel zusammenstösst, die andere hinter der Intervalle zwischen dem Zentrum und dem linken Flügel. Diese Kolonnen könnten auf diese Art mit gleicher Leichtigkeit allen bedrohten Punkten der Linie zu Hilfe eilen.

Die heutzutage viel beweglichere Artillerie wird wohl wie ehemals auf der ganzen Front verteilt, da jede Division die Ihrige hat; doch ist zu bemerken, dass, da ihre Organisation sich vervollkommen hat, man sie nach dem Bedürfnis aufstellen kann. Übrigens gibt es wenige positive Regeln über die Verteilung der Artillerie; wer würde z.B. anzuraten wagen, eine Lücke in einer Schlachtlinie durch das Auffahren von 100 Geschützen in einer einzigen Batterie und weit vor der ganzen Linie auszufüllen, wie Napoleon es mit so grossem Erfolg bei Wagram tat?¹⁷⁾ Da wir nicht alle Einzelheiten dieser Waffe berühren können, so wollen wir uns darauf beschränken zu sagen:

- 1) Dass die reitende Artillerie in ein Gelände gestellt werden muss, wo sie sich in jeder Richtung bewegen kann.
- 2) Dass die Fuss-Artillerie, besonders das schwere Geschütz, hingegen besser auf einen Punkt gestellt wird, wo sie von Gräben oder Hecken gedeckt und sicher vor einem plötzlichen Angriff der Reiterei ist. Ich will nicht erst anführen, was jeder junge Offizier wissen muss, dass, um dem Geschütz seine grösste Wirksamkeit zu erhalten, man es nicht auf zu steile Höhen stellen darf, sondern auf ebenen Boden oder glacisartige Böschungen.
- 3) Wird auch die reitende Artillerie vornehmlich der Kavallerie beigegeben, so ist es doch gut, wenn jedes Armeecorps auch die seinige hat, um schnell einen wichtigen zu besetzenden Punkt zu gewinnen. Ausserdem gehört auch in die Reserveartillerie Reitende, um mit Geschütz schneller einem bedrohten Punkt Hilfe bringen zu können. General Benningsen hatte bei Eilau Ursache, sich Glück zu wünschen, dass er 60 leichte Stücke bei der Reserve hatte; denn sie leisteten ihm wichtige Dienste, als seine Linie zwischen dem Zentrum und dem linken Flügel durchbrochen wurde.
- 4) Ist man in der Verteidigung, so ist es zweckmässig, einen Teil der schweren Batterien in der Front zu haben, statt sie in Reserve zu halten, weil es darauf ankommt, den Feind aus möglicher Ferne zu beschiessen, um die Heftigkeit seines Angriffs aufzuhalten und Verwirrung in seinen Kolonnen zu verbreiten.
- 5) In demselben Falle, nämlich der Verteidigung, erscheint es angemessen, dass die Artillerie, von der Reserve abgesehen, gleichmässig auf der ganzen Linie verteilt wird, da man das nämliche Interesse hat, den Feind von allen Punkten fernzuhalten. Dies ist indessen nicht buchstäblich zu verstehen, denn die Beschaffenheit des Geländes und die Absichten des Feindes können zur Massierung der Artillerie auf einem Flügel oder in der Mitte führen.
- 6) Im Angriff kann es ebenfalls sehr vorteilhaft sein, eine starke Masse Artillerie gegen einen entscheidenden Punkt zu vereinigen, um in die feindliche Linie eine Bresche zu schiessen,

¹⁷⁾ Gerade diese Taktik haben wir 1870/71 sehr oft ins Werk gesetzt. Freilich nicht ohne Gefahren – Verneville, Artillerie des 9. Corps –; indes ist damit nicht gesagt, dass dies in künftigen Kriegen ebenso glückliche Ergebnisse haben müsste.

welche den grossen Angriff, von dem das Geschick des Tages abhängt, zu erleichtern imstande ist.

Nachdem wir hier nur von der *Verteilung* der Artillerie gesprochen haben, werden wir später ihre *Verwendung* behandeln.

Artikel 44.

Von der Formation und Verwendung der Infanterie.

Die Infanterie ist unstreitig die wichtigste Waffe, da sie vier Fünftel einer Armee ausmacht und sie es ist, welche die Stellungen erobert oder verteidigt. Muss man aber anerkennen, dass sie nächst der Fähigkeit des Generals das erste Werkzeug des Sieges ist, so muss man doch auch gestehen, dass sie in der Kavallerie und Artillerie mächtige Stützen findet und dass sie ohne deren Hilfe oft sehr übel dran wäre und nur halbe Erfolge davontragen würde.

Wir wollen hier nicht den alten Streit über die dünne und tiefe Stellung wieder hervorrufen, obwohl die Frage, welche man entschieden glaubte, noch lange nicht erschöpft und in einen ganz klaren Gesichtspunkt gestellt ist.

Der spanische Krieg und die Schlacht bei Waterloo haben den Streit über den Vorteil des Feuers und der dünnen Stellung, über den Stoss der Angriffskolonnen und der tiefen Stellung erneuert; wir werden weiter unten sagen, was wir davon denken.

Vor allem aber keine Missverständnisse! Es handelt sich heutzutage nicht mehr darum, ob Lloyd Recht hatte, der Infanterie ein viertes, mit Piken bewaffnetes Glied zu geben, um den Stoss des Angriffs zu verstärken oder in der Verteidigung einen grösseren Widerstand zu leisten. Jeder erfahrene Soldat bekennt in jetziger Zeit, dass man schon Mühe genug hat, Bataillone in 3 gedrängten Gliedern mit Ordnung zu bewegen, und dass ein viertes Glied dies noch erschweren würde, ohne die Kraft im Geringsten zu vermehren. Es ist zu verwundern, dass Lloyd, der den Krieg kannte, auf diese materielle Stärke solches Gewicht legte, denn man gerät sehr selten dermassen aneinander, dass die mechanische Überlegenheit auf die Probe gestellt wird; und kehren drei Glieder den Rücken, so wird das vierte sie nicht zurückhalten.

Diese Vermehrung von einem Gliede vermindert in der Verteidigung die Front und das Feuer, während sie im Angriff nicht die Beweglichkeit und Stosskraft gibt, welche die Vorteile der Angriffskolonnen sind. Man kann selbst behaupten, dass dadurch diese Stosskraft geringer wird, denn es ist schwerer, 800 Mann in Linie mit 4 vollen Gliedern als mit dreien zu bewegen, obgleich die Länge der Front um ein Viertel geringer ist. Die Schwierigkeit, welche die Zusammenpressung der beiden mittelsten Glieder verursacht, überwiegt bei Weitem diesen unbedeutenden Unterschied.¹⁸⁾

Was das von Lloyd vorgeschlagene Mittel betrifft, den Übelstand der Frontverkürzung zu vermindern, so ist es so abgeschmackt, dass man nicht begreift, wie ein Mann von Geist auf so etwas verfallen konnte. Er will 20 Bataillone entwickeln, indem er zwischen je zweien 75 Toisen Raum lässt, d.h. eine Intervalle, die ihrer Front gleichkommt. Man kann sich vorstellen, was aus diesen ganz getrennten und durch einen so grossen Zwischenraum abgesonderten Bataillonen

¹⁸⁾ Dem kann widersprochen werden. Man könnte sehr wohl einen etwas grösseren Abstand nehmen, der diesen Übelstand ausgleiche.

Verschiedene Gefechtsformen.
(Eine Division zu 12 Bataillonen vorausgesetzt.)

Fig. 1.



Fig. 2. 4 Regimenter zu je 3 Bataillonen. — 1 in Linie, 2 in Kolonnen. — Formirt man die Kolonnen neben den entw. Bataillonen, so ist die Regimentsfront 2 Divisionen breiter.



Fig. 4. Dieselben Bataillone in 2 Brigaden.



Fig. 3. 10 entw. Bataillone hintereinander. In jeder Flanke 1 Bataillon in Reihen.

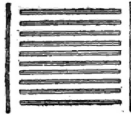


Fig. 5. 12 Bataillone in Angriffskolonnen, mit Schützen in den Intervallen.



Fig. 6. Dieselben Bataillone zu 2 Gliedern formirt, das 3. Glied (4. Division) als Schützen.



Fig. 7. Die Division in Karrees, schachbrettförmig hintereinander.



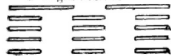
Fig. 8. Dieselbe Division in langen Bataillons-Karrees.



Fig. 9. Dieselbe Division in Karrees zu je 3 Bataillonen.



Fig. 10. Kavallerie-Division von 5 Regimentern.



Die Karrees können auch in nicht markirten Staffeln stehen.

werden würde, die zwanzig Lücken zwischen sich lassen, durch welche die Kavallerie in starken Kolonnen dringen, sie in die Flanke nehmen und wie Spreu von dem Winde fortfeigen könnte. Die Streitfrage, sagten wir, betrifft nicht mehr die Vermehrung der Gliederzahl einer Linie, sondern es ist nur zu entscheiden, ob Letztere aus entwickelten Bataillonen bestehen soll, die *nur* das Feuer anwenden, oder aus Angriffskolonnen, jede aus 1 Bataillon nach der Mitte formirt, die durch ihre nachdrückliche Stosskraft wirken.¹⁹⁾ Ich will die Hauptgesichtspunkte, welche die Frage darbietet, kurz zusammenfassen.

¹⁹⁾ Hier ist eine Aufzählung verschiedener älterer taktischer Schriftsteller, welche für und gegen die tiefe Ordnung geschrieben, fortgelassen.

Es gibt eigentlich nur fünf Arten, die Truppen zum Gefecht zu formieren:

- 1) in Tirailleurs;
- 2) in Linie aufmarschiert;
- 3) in Bataillonskolonnen nach der Mitte;
- 4) in tiefen Massen;
- 5) in kleinen Vierecken.

Die Schützen sind eine Zugabe, denn sie sollen nur die eigentliche Linie mit Benutzung des Geländes decken, den Marsch der Kolonnen beschützen, die Intervallen besetzen oder die Zugänge eines Postens verteidigen.

Die verschiedenen Formationen für das Gefecht sind also nur auf vier zurückzuführen:

Die Linie in 3 Gliedern; die halb-tiefe Ordnung, gebildet aus mehreren Bataillonen in Kolonne auf die Mitte; die gemischte Ordnung, in welcher die Regimenter zum Teil entwickelt, zum Teil in Kolonne sind; endlich die tiefe Ordnung aus dicken Kolonnen entwickelter Bataillone, und zwar eins hinter dem anderen zusammengesetzt.²⁰⁾

Die entwickelte Stellung in 2 Treffen mit einer Reserve ist allgemein gebräuchlich; sie passt für die Verteidigung. Diese entwickelten Linien können zusammenhängend, schachbrettförmig oder staffelartig gebildet sein.

Die Stellung, in welcher jedes Bataillon eines Treffens sich in Angriffskolonnen, nach der Mitte formiert, befindet, ist konzentrierter; sie ist gewissermassen eine Linie aus kleinen Kolonnen (siehe Fig. 5).

Da nach dem jetzigen Reglement das Bataillon 4 Divisionen²¹⁾ zu 3 Gliedern hat, so würde diese Kolonne 12 Glieder in der Tiefe zählen, wodurch viele Leute gar nicht zum Gebrauch ihrer Waffe kämen. Um diese Übelstände zu verringern, müsste man, so oft man von der Infanterie in Angriffskolonnen Gebrauch machen wollte, sie auf 2 Glieder stellen, nur 3 Divisionen jedes Bataillons hintereinandersetzen und die vierte als Schützen in die Intervallen der Bataillone und auf den Flanken zerstreuen, mit Vorbehalt sie hinter den 3 Divisionen zu sammeln, wenn die feindliche Kavallerie einen Angriff macht (siehe Fig. 6). Hierdurch bekäme jedes Bataillon 200 Schützen mehr, ausser denen, welche die Verlängerung der Front ergäbe, indem man das 3. Glied mit in die beiden ersten brächte. So hätte man also nur eine Tiefe von 6 Mann und bekäme 100 Rotten in der Front und 400 Schützen auf jede Angriffskolonne von einem Bataillon. Kraft und Beweglichkeit wären auf diese Art vereinigt.²²⁾

Ein Bataillon von 800 Mann, nach der gebräuchlichen Methode in eine Kolonne von 4 Divisionen formiert, hat etwa 60 Rotten in jeder Division, und da nur die 1. Division ein Feuer von 2 Gliedern gibt, kann jedes so in der Schlachtlinie aufgestellte Bataillon nur 120 Schüsse geben, während es nach der vorgeschlagenen Art 400 täte.

Indem man aber Mittel sucht, das Feuer im Notfall zu verstärken, ist es doch wichtig, daran zu erinnern, dass die Angriffskolonne nicht bestimmt ist zu schießen und dieses Mittel für einen verzweifelten Fall aufsparen muss, denn wenn sie während des Vorgehens zu feuern anfängt, wird ihre Stosskraft vernichtet und der Angriff verfehlt.

²⁰⁾ Es ist historisch sehr interessant, diese in der napoleonischen Zeit sämtlich angewendeten Kolonnen einmal genau zu betrachten. Unsere bis 1870 noch reglementarische Brigademasse war ein Überbleibsel aus jener Zeit.

²¹⁾ Das Wort *Division*, welches sowohl gebraucht wird, um 4 oder 5 Regimenter auszudrücken als auch, um 2 Züge eines und desselben Bataillons zu bezeichnen, gibt eine Verwirrung in der taktischen Sprache, welche abzuschaffen wäre. Dem Reglement allein ist dieses Recht vorbehalten. (Jomini)

²²⁾ Bei der russischen Armee nimmt man die Schützen aus dem 3. Gliede jedes Zuges oder jeder Division; sicherer und leichter schiene es, die ganze 4. Division dazuzunehmen, was bequemer wäre, um sie wieder zu versammeln und in Linie zu formieren. (Jomini)

Ausserdem würde diese dünnere Stellung nur gegen die Infanterie vorteilhaft sein, denn die Kolonne aus 4 Abteilungen von 3 Gliedern, welche eine Art von vollem Viereck bildet, ist besser gegen die Kavallerie. Der Erzherzog Karl befand sich bei Aspern und besonders bei Wagram gut dabei, dass er diese letztere Formation angenommen hatte, welche ich in meinem im Jahre 1807 bekannt gemachten Kapitel über die allgemeinen Grundsätze des Krieges vorschlug. Bessières brave Kavallerie vermochte nichts gegen diese kleinen Massen.

Um der vorgeschlagenen Kolonne mehr Festigkeit zu geben, könnte man zwar die Tirailleurs zurückrufen und die vierte Abteilung wiederherstellen; man würde aber immer nur in 2 Gliedern stehen, was weit weniger Widerstandsfähigkeit gegen einen Angriff, besonders auf den Flanken, geben würde. Wollte man, um diesen Übelstand zu heben, das Viereck bilden, so glauben viele Militärs, dass es, aus 2 Gliedern bestehend, noch weniger Haltbarkeit haben würde als die Kolonne. Jedoch standen die englischen Vierecke bei Waterloo nur in 2 Gliedern, und trotz der heldenmütigen Anstrengungen der französischen Reiterei wurde nur in ein einziges Bataillon eingebrochen.

Ich habe alle Verhältnisse des Prozesses erörtert. Es bleibt mir nur übrig darzulegen, dass, wenn man die Form in 2 Gliedern für die Angriffskolonnen annehmen wollte, es schwierig wäre, die zu 3 Gliedern für die Linie beizubehalten, da eine Armee nicht zwei Formationsarten haben oder zum Mindesten nicht sie abwechselnd an einem Gefechtstage anwenden kann. Im Übrigen, wo wäre die europäische Armee – die Engländer ausgenommen –, welche man wagen dürfte, in Linie zu 2 Gliedern zu entwickeln? Mit diesen kann man sich nur in Angriffskolonnen bewegen. Ich schliesse daraus, dass das System der Russen und Preussen, die Kolonne in 4 Divisionen (Staffeln) zu 3 Gliedern zu bilden, welche man im Bedürfnisfall zum zerstreuten Gefecht verwendet, dasjenige ist, welches sich am besten allen Lagen anpasst; wohingegen das eben von uns besprochene nur für gewisse Fälle passt und ein doppelte Art der Rangierung erheischt.²¹⁾

Ausser den beiden vorherwähnten Formationen gibt es noch eine dritte gemischte, deren sich Napoleon am Tagliamento und die Russen bei Eilau bedienten. Von ihren Regimentern zu 3 Bataillonen entwickelte sich eins in erster Linie, die beiden anderen formierten sich in Kolonne hinter dessen Flügelzügen (siehe Fig. 2). Die Anordnung schickt sich in der Tat für die angreifende Verteidigung, denn die im 1. Treffen entwickelten Truppen widerstehen lange durch ein mörderisches Feuer, dessen Wirkung den Feind immer etwas erschüttert; dann können die in Kolonne formierten Truppen durch die Intervallen hervorbrechen und sich mit Vorteil auf ihn werfen.²²⁾

Die Stellung in zu tiefen Massen (Fig. 3) ist gewiss die am wenigsten zweckmässige. Man hat in den letzten Kriegen Divisionen von 12 entwickelten Bataillonen gesehen, welche dicht hintereinander aufgeschlossen standen und 36 gedrängte und zusammengehäufte Glieder bildeten. Solche Massen sind den Verwüstungen der Artillerie ausgesetzt, vermindern die Beweglichkeit und Stosskraft, ohne der Stärke etwas zuzusetzen. Es war dies eine der Ursachen des geringen Erfolges der Franzosen bei Waterloo. Mache Macdonalds Kolonne bei Wagram mehr Fortschritte, so bezahlte sie dieselben auch teuer, und ohne das Gelingen der Angriffe

²¹⁾ Zu dieser Überzeugung war Jomini erst durch die Bemerkung des preussischen Major von Wagner zu seinem ersten „Analytischen Abriss“ gekommen. Die Darlegung dieser Einzelheiten und deren Begründung gelingt ihm weniger gut, und der Schluss ist nicht unberechtigt, dass Jomini zu dieser Zeit die Fechtweise der preussischen Infanterie, welche tatsächlich schon damals stets in 2 Gliedern kämpfte, nicht ganz genau erkannt hatte. Dies hatte auch seine Schwierigkeiten, weil ja dieselbe die Aufstellung zu 3 Gliedern ebenfalls besass – wie ja heute noch, wenn auch nicht mehr in dieser Ausdehnung – und daher ein Erkennen der eigentlichen Gefechtsform nicht leicht war. Dass das 3. Glied der Linienform mehr Festigkeit verleihen soll, war eine Voraussetzung, die durch alle späteren Ereignisse widerlegt wurde.

²²⁾ Hier ist ein Vorschlag zur Verbesserung dieser Form fortgelassen.

Davousts und Oudinots auf den linken Flügel des Erzherzogs ist es nicht wahrscheinlich, dass sie sich siegreich aus der Lage gezogen hätte, worin sie sich einen Augenblick lang versetzt sah.

Entschliesst man sich, es mit einer solchen Masse zu wagen, so muss man wenigstens Sorge tragen, auf jeder Flanke ein Bataillon in Reihen zu lassen, damit, wenn der Feind diese Flanken mit Macht angriffe, die Kolonne nicht Halt zu machen genötigt wäre (siehe Fig. 3). Geschützt durch diese Bataillone, welche dem Feinde die Stirn bieten, wird sie wenigstens ihren Marsch bis zu dem ihr angewiesenen Ziel fortsetzen können; sonst aber wird diese unbehilfliche Masse durch konvergierendes Feuer, dem sie nicht einmal eine verhältnismässige Stosskraft entgegenzusetzen hat, niedergeschmettert und in Unordnung gebracht werden wie die Kolonne von Fontenoy oder zersprengt wie die macedonische Phalanx durch Paulus Emilius.

Die Vierecke sind gut in der Ebene und gegen einen an Reiterei überlegenen Feind. Vormalts machte man sie sehr gross, es ist aber anerkannt, dass das Regimentsviereck für die Verteidigung und das Bataillonsviereck für den Angriff das Beste ist. Nach den Übelständen kann man beide als vollkommene oder lange Vierecke bilden, Letzteres, um grössere Front und mehr Feuer auf der Seite zu haben, von der man den Feind erwartet (siehe Fig. 7, 8 und 9).

Ein Regiment von 3 Bataillonen kann leicht ein langes Viereck bilden, indem das mittlere Bataillon gebrochen wird und die Hälfte davon rechts, die andere links schwenkt.

In den Türkenkriegen bediente man sich fast ausschliesslich der Vierecke, weil die Feindseligkeiten in den weiten Ebenen Bessarabiens, der Moldau oder Wallachei stattfanden und die Türken eine unermessliche Kavallerie hatten. Gehen aber die Operationen im Balkan oder jenseits vor sich und macht ihre Lehnsreiterei einer nach europäischer Weise organisierten Waffe Platz, so wird die Wichtigkeit der Vierecke sich vermindern, und die russische Infanterie wird ihre ganze Überlegenheit in Rumelien zeigen.

Wie dem auch sei, so scheint die Stellung in Vierecken, regimenter- oder bataillonsweise, zu jeder Art von Angriff zweckmässig, sobald man nicht an Kavallerie überlegen ist und auf ebenem, den Reiterangriffen des Feindes günstigem Boden manövriert. Das lange Viereck, besonders wenn es auf ein Bataillon von 8 Zügen angewendet wird, deren drei in Front und einer auf jeder Seite marschieren würden, wäre besser zur Ausführung eines Angriffs als ein entwickeltes Bataillon; es wäre minder gut als die oben vorgeschlagene Kolonne, würde aber weniger schwanken und mehr Stosskraft haben als wenn es in entwickelter Linie marschierte; es hätte ausserdem den Vorteil, gegen die Kavallerie in Bereitschaft zu sein.

Es dürfte sich nicht wohl behaupten lassen, dass jede dieser Formationen *immer* gut oder *immer* schlecht sei; man wird aber wenigstens zugeben, dass es eine unstreitige Regel ist, für den Angriff eine Ordnung zu haben, welche Beweglichkeit, Festigkeit und Stosskraft vereinigt, während es für die Verteidigung der *Festigkeit*, verbunden mit der besten Entwicklung des *Feuers*, bedarf.

Dies festgestellt, wird noch zu entscheiden übrig bleiben, ob die tapfersten Truppen, zum Angriff in Kolonne formiert und so der Anwendung des Feuers beraubt, lange gegen entwickelte Truppen Stand halten würden, welche ihnen 20 000 Schüsse auf einmal und binnen fünf Minuten 200–300 000 entgeschicken könnten.

In den letzten Kriegen hat man oftmals russische, französische und preussische Kolonnen Stellungen mit dem Gewehr im Arm erobern sehen, ohne einen Schuss zu tun. Das ist der Triumph der Stosskraft und der moralischen Kraft, welcher der Kolonne innewohnt; aber gegen das mörderische Feuer und das kalte Blut der englischen Infanterie haben die Kolonnen bei Talavera, bei Busaco, bei Fuente di Honor, bei Albuera nicht denselben Erfolg gehabt, noch weniger bei Waterloo.

Dennoch wäre es unvorsichtig, daraus zu schliessen, dass dieses Ergebnis den Ausschlag zu Gunsten der dünnen Stellung und des Feuers gebe; denn wenn die Franzosen sich bei allen diesen Treffen in zu tiefen Massen zusammenhäufeten, wie ich es mehr als einmal mit meinen eigenen Augen gesehen habe, so ist es nicht zu verwundern, dass ungeheure Kolonnen, aus entwickelten und schwankenden Bataillonen formiert, durch mörderisches Feuer in Front und Flanke beschossen und von allen Seiten angefallen, das oben angeführte Schicksal hatten. Würde aber dasselbe Ergebnis bei Angriffskolonnen eingetreten sein, deren jede aus einem einzigen, dem Reglement gemäss auf die Mitte gebildeten Bataillon bestanden hätte? Das glaube ich nicht, und um von der entschiedenen Überlegenheit der dünnen Stellung oder des Feuers über die tiefe oder mit Stosskraft versehene Stellung zu urteilen, müsste man zu wiederholten Malen sehen, was einer entwickelten Linie begegnen würde, die durch einen dergestalt formierten Feind unerschrocken angegriffen würde (siehe Fig. 6). Was mich betrifft, so habe ich in allen Gefechten, wo ich mich befunden habe, diese Kolonnen die Oberhand behalten sehen.

Ist es übrigens wohl so leicht, zum Angriff einer Stellung eine andere Ordnung aufzufinden? Ist es möglich, eine lange Linie entwickelt und feuernd vorwärtszuführen? Ich glaube, jedermann wird diese Frage verneinen. Wenn man 20–30 Bataillone entwickelt in Linie vorführen wollte, um durch Peloton- oder Gliederfeuer eine wohlverteidigte Stellung zu nehmen, so würde man in Unordnung wie eine Herde Schafe oder vielleicht niemals dort ankommen.

Was muss man aus allem, was wir gesagt haben, schliessen?

- 1) Dass die tiefe Ordnung gefährlich, die halbtiefe vortrefflich ist.
- 2) Dass die Angriffskolonne, bataillonsweise gebildet, die beste Ordnung zur Wegnahme einer Stellung ist, dass man aber so viel wie möglich ihre Tiefe mindern muss, um mehr Feuer entwickeln zu können und die Wirkung des feindlichen zu verringern. Ausserdem ist es zweckmässig, sie durch viele Schützen zu decken und durch Kavallerie zu unterstützen.
- 3) Dass die beste Ordnung zur Verteidigung darin besteht, das 1. Treffen entwickelt und das 2. in Kolonnen zu halten.
- 4) Dass eine wie die andere dieser Ordnungen den Sieg davontragen kann, je nach dem Talent des Feldherrn, seine Kräfte zur rechten Zeit zu gebrauchen, wie schon bei Gelegenheit der Initiative in den Artikeln 16 und 30 gesagt worden ist.

Und in der Tat haben seit Abfassung dieses Kapitels so viele neue Erfindungen in der Kunst, die Menschen zu vernichten, stattgefunden, dass man hieraus wohl Gründe für die stärkere Anwendung der entwickelten Linien selbst für den Angriff herholen könnte.²³⁾

Dennoch ist es stets schwierig, im Voraus Lehren aufzustellen, welche man allein von der Erfahrung erwarten kann. Denn trotz dieser Raketenbatterien, der Shrapnells und selbst der Gewehre von Perkins weiss ich doch noch immer keine bessere Ordnung, um die Infanterie zum Kampf zu führen, als die Bataillonskolonne.²⁴⁾

Vielleicht könnte man daran denken, der Infanterie die Helme und Panzer des 14. Jahrhunderts zurückzugeben, bevor man sie in entwickelter Linie auf den Feind würfe.

Wenn man sich aber bestimmt entschliesse, zu diesem System der Linien zurückzukehren, so müsste man wenigstens nicht in ganz zusammenhängenden Linien vorrücken, sondern entweder in Kolonnen mit Abständen, welche sich entwickeln, sobald sie die feindliche Stellung erreichen, oder in schachbrettartig gebrochenen Linien. Alle diese Ordnungen aber haben angesichts eines entschlossenen Gegners ihr Bedenkliches. Indessen wird, wie schon bemerkt,

²³⁾ Also nicht erst die Feststellung der Trefferreihen und Prozente der Schussresultate wie der Gestalt der Garben haben diesen Gedanken hervorgerufen.

²⁴⁾ Nur der Shrapnellschuss besass von allen diesen Erfindungen eine Zukunft.

ein geschickter General nach Umständen und nach den Örtlichkeiten beide Ordnungen anzuwenden verstehen.

Wenn die Erfahrung mich seit Langem gelehrt hat, dass eine der schwierigsten Aufgaben der Taktik darin besteht, die beste Form zu finden, um die Truppen ins Gefecht zu führen, so habe ich trotzdem anerkannt, dass man diese Aufgabe in absoluter Art und Weise und durch *ein* System ausschliesslich nicht lösen kann.

Zuerst ist die Natur der Gegenden wesentlich verschieden. Es gibt deren, wo man mit 200 000 Mann entwickeln manövrieren kann wie in der Champagne, und andere wie Italien, die Schweiz, das Rheintal, die Hälfte von Ungarn, wo man mit Mühe eine Division von 10 000 Mann zu entfalten vermag. Die Ausbildungsstufe der Truppen in den Manövern, ihre Bewaffnung, ihr nationaler Charakter können ebenfalls Einfluss auf die Formen haben.

Dank der grossen Mannszucht der russischen Infanterie ist es möglich, sie in langen Linien zu bewegen, und zwar mit Ordnung und Zusammenhang, ein System, welches, glaube ich, unmöglich bei Franzosen und Preussen anzuwenden wäre.²⁵⁾

Meine Erfahrung in diesen Dingen lässt mich alles für möglich halten, und ich zähle mich nicht zu den Orthodoxen, welche nur *einen* Typus und *ein* System für alle Heere und alle Länder für richtig erklären.

Um sich jedoch möglichst der Lösung zu nähern, scheint es mir nötig nachzuforschen:

- a) der besten Art, sich angesichts des Feindes, aber noch ausser Schussweite, zu bewegen;
- b) der besten Art und Weise des Angriffs;
- c) der besten Verteidigungsordnung.

Welche Lösung man auch für diese Fragen hat, es scheint in allen Fällen angemessen, die Truppen zu üben:

- 1) Im Marsche in Bataillonskolonnen, um sich, wenn man es für angemessen hält, im Bereich des Gewehrfeuers zu entwickeln oder um den Feind in Kolonne anzufallen.
- 2) Im Marsch mit entwickelten und zusammenhängenden Linien von 8–10 Bataillonen.
- 3) Im schachbrettartigen Vorrücken entwickelter Bataillone, welche gebrochene und leichter bewegliche Linien darbieten als die zusammenhängenden.
- 4) In dem Vormarsche in Zügen, mit rechts oder links um.²⁶⁾
- 5) In dem Vorgehen in kleinen Vierecken,²⁷⁾ sei es in einem Treffen oder schachbrettartig.
- 6) In Frontveränderungen, indem man diese verschiedenen Arten des Marsches anwendet.
- 7) In Frontveränderungen, welche durch Zugkolonnen mit ganzem Abstand ausgeführt werden, um ohne geschlossene Entwicklung (*déployment*) die Front herzustellen; ein Mittel, welches geschickter als die anderen Arten ist, die Fronten zu ändern, und welches sich an alle Verhältnisse des Geländes anschmiegt.

Von allen Arten des Vormarsches ist der Abmarsch der Züge nach der Flanke der leichteste, wenn er nicht einigermaßen gefährlich wäre. In der Ebene geht er vortrefflich vonstatten, in einem durchschnittlichen Gelände ist er der bequemste.²⁸⁾

²⁵⁾ Dass die Preussen den anderen Völkern die Lineartaktik lehrten, ist Jomini selbstverständlich bekannt, dass sie es darin zur höchsten Vollkommenheit brachten, ebenso. Nur war allerdings die Kriegsweise geändert, und Jomini sah in der preussischen Armee von 1837 mit ihrer Landwehr ein ganz anderes Instrument als unter Friedrich. 1866 belehrte ihn (siehe Ende des Heftes), dass die Gefechtsdisziplin der Preussen feststand, nur in anderer Form, während ihn 1854/55 schon belehrt haben müsste, dass die russische Disziplin zu damaliger Zeit eine den Geist und die Manövrierkunst Tötende war.

²⁶⁾ *A la marche en avant par le flanc des pelotons*. Natürlich kann diese Bewegung in österreichischen Doppelreihen, aber auch in Sektionen erfolgen.

²⁷⁾ Unter *kleinen Vierecken* versteht Jomini hier immer Bataillonskarrees.

²⁸⁾ D.h. für den Zug selbst allenfalls, nicht für das Ganze.

Er hat den Nachteil, die Linie vielfach zu brechen, aber wenn man Führer und Mannschaft daran gewöhnt und die Flügelunteroffiziere (*guides de pelotons*) und die Fahnenräger gut unterrichtet sind, wird man jede Verwirrung vermeiden können. Die einzige Einwendung, welche man machen kann, ist die Besorgnis, die getrennten Züge durch ein Kavalleriehurra überrascht zu sehen. Ich will diese Gefahr nicht beschönigen, aber man kann sie vermeiden, sei es durch gute Kavallerieaufklärung, sei es, indem man diese Ordnung nicht zu nahe am Feinde anwendet, sondern nur, um eine grössere Strecke zwischen beiden Armeen zu durchschreiten. Beim geringsten Zeichen von Gefahr wird die Linie hergestellt, weil jeder Zug nur die Zeit braucht, um im Laufschrift aufzumarschieren. Jedoch muss man trotz aller Vorsicht anerkennen, dass diese Bewegung nur mit sehr disziplinierten und gut geübten Truppen angewendet werden kann, niemals aber mit Milizen oder mit jungen Soldaten. Ich habe sie niemals im Kriege anwenden sehen, sondern nur bei Manövern und bei Frontveränderungen. Man könnte sie immerhin einmal bei den grossen Herbstmanövern versuchen.²⁹⁾

Ich habe auch den Marsch in Linien schachbrettartig anwenden sehen. Diese Bewegung gelang sehr gut, wohingegen die Märsche in zusammenhängenden Linien stets sehr schlecht gingen, was besonders von den Franzosen gilt. Man wird vielleicht finden, dass diese Märsche in Schachbrettform im Falle eines plötzlichen Reiterangriffes ebenfalls gefährlich seien. Man könnte sie indes nur für die erste Zeit des Vormarsches, um die Ausführung zu erleichtern, anwenden. Später würde die 2. Linie in die 1. einrücken, um zum Angriff zu schreiten. Wenn man übrigens wenig Abstand zwischen den Staffeln nimmt, wird es immer leicht sein, das Treffen im Falle eines Angriffs schnell in *eine* Linie zu bringen, denn man muss nicht vergessen, dass die schachbrettartigen Staffeln nicht 2 Treffen bilden, sondern nur eins, welches man gebrochen hat, um die Schwankungen und die Unordnung eines Marsches in zusammenhängender Linie zu vermeiden.

Die beste Form, um den Feind ernsthaft anzugreifen, ist nicht minder schwer zu bezeichnen. Von allen Versuchen, die ich gesehen habe, ist mir als gelungenster ein Vorgehen von 24 Bataillonen in Kolonne nach der Mitte erschienen. Das 1. Treffen näherte sich im Sturmschritt der feindlichen Linie und entwickelte sich auf zwei Musketenschussweiten von derselben. Die Voltigeurkompanie jedes Bataillons löste sich als Schützen auf, die anderen blieben in Linie, worauf ein wohlgenährtes Rottenfeuer begann. Das 2. Treffen folgte in Kolonne und warf sich im Sturmschritt durch die Seitenabstände der fechtenden Voltigeurkompanie auf den Feind.³⁰⁾

Dies wurde allerdings ohne Feind ausgeführt, aber es scheint, als ob nichts der doppelten Wirkung des Feuers und der Kolonne widerstehen könnte. Abgesehen von diesen Treffen in Kolonne gibt es noch drei andere Arten, in halbtiefer Ordnung zum Angriff zu schreiten.

Die erste ist die aus entwickelten Bataillonen und Bataillonskolonnen, welche sich an die Flügel der Ersteren anhängen. Die entwickelten Bataillone und die Kolonnenspitzen geben auf halbe Musketenschussweite Feuer und werfen sich dann auf den Feind.

Die zweite Art ist in Linie und feuernd bis auf die halbe Musketenschussweite vorzurücken und sodann die Bataillone des 2. Treffens durch die Intervallen durchstossen zu lassen.

Die dritte ist die bereits früher und auf Figur 11 erwähnte Ordnung in Staffeln.

²⁹⁾ Ich will es gern glauben, dass Jomini das niemals im Kriege gesehen hat. Eben deshalb hat er einige Worte zu viel darüber gesagt. Die Form ist eine gänzlich unpraktische. Sie wird durch unsere Kompaniekolonnen jetzt vollkommen ersetzt.

³⁰⁾ Also unser alter, durch das Reglement von 1847 geregelter Angriff in der Brigade, den man *trotz* Kompaniekolonnentaktik auch noch immer nach dem jetzigen deutschen Reglement ausführen kann und leider auch oft ausführen sieht. Man kann aus den vorhergehenden Seiten deutlich herauslesen, wie die taktischen Einflüsse der vergangenen Jahrhunderte noch nachspukten, was besonders in Russland und Frankreich der Fall war, während man in Preussen schon damals die Kompaniekolonnentaktik in ihren Anfängen fand.

Die letzte Art ist, in entwickelter Ordnung vorzugehen und so lange zu feuern, bis ein Teil den Rücken kehrt, was aber als fast unausführbar erscheint.

Ich kann nicht sagen, welche von allen diesen Arten die beste sei, denn im Felde habe ich dergleichen nicht gesehen. In der Tat habe ich im Kriege nur entwickelte Bataillone gesehen, welche mit Zugfeuer das Gefecht begannen, woraus allmählich ein Rottenfeuer entstand, oder Kolonnen, welche stramm auf den Feind losgingen. Dieser machte entweder kehrt, ohne den Zusammenstoss zu erwarten, oder schlug den Angriff durch sein Feuer und durch seine feste Haltung ab, oder endlich, indem er selbst zum Angriff überging.¹⁾

Einzig und allein in Engwegen oder in Dörfern habe ich wirkliches Handgemenge zwischen Infanteriekolonnen gesehen, deren Spitzen sich mit dem Bajonett angriffen. In geregelter Schlachtstellung habe ich dies niemals bemerkt.

Wie es nun auch mit allen diesen Erörterungen stehen mag, es wäre sehr töricht, die ausgiebige Anwendung des Gewehrfeuers und der halbtiefen Kolonnen verwerfen zu wollen. Ein absolut richtiges System der Taktik für alle Gegenden aufstellen wollen und ohne Unterschied gegen alle Nationen, heisst eine Armee verderben. Es ist weniger die Art der Formation als die wohlangelegte Anwendung der verschiedenen Waffen, welche den Sieg verleiht. Hiervon will ich freilich die zu tiefen Kolonnen ausnehmen, welche man aus jeder Theorie verbannen sollte.

Wir schliessen diese Auseinandersetzung, indem wir in Erinnerung bringen, dass einer der wichtigsten Punkte der Führung der Infanterie im Gefecht darin besteht, die Truppen möglichst vor dem Geschützfeuer zu decken, nicht indem man sie zur un rechten Zeit zurückzieht, sondern indem man die Falten des Geländes und andere Unebenheiten möglichst benutzt. Wenn man erst in das Gewehrfeuer gekommen ist, kann man nicht mehr viel mit Deckungen rechnen; will man überhaupt angreifen, so muss man sofort dazu schreiten. Deckungen sind dann nur für Schützen und für Truppen in der Verteidigung.

Häufig ist es nötig, die Dörfer vor der Front zu verteidigen oder sie im Falle des Angriffes wegzunehmen. Aber man sollte sich davor hüten, eine ungehörige Wichtigkeit auf dieselben zu legen. Man sollte die berühmte Schlacht von Höchstädt nicht vergessen.

Als Marlborough und Eugen bemerkten, dass die Masse der französischen Infanterie in den Dörfern zusammengedrückt war, sprengten sie das Zentrum und nahmen 24 Bataillone gefangen, welche in diesen Stellungen aufgeopfert wurden.³²⁾

Aus demselben Grunde ist es nützlich, die Gebüsche und Waldstücke, deren man Meister ist, zu besetzen. Sie decken die Truppen, verbergen die Bewegungen, beschützen die Kavallerie und verhindern die des Feindes, in der Nähe derselben aufzutreten.

Der Skeptiker Clausewitz hat es nicht gescheut, den entgegengesetzten Grundsatz auszusprechen, und stellt die Verteidigung der Wälder unter dem eigentümlichen Vorwande, dass der Verteidiger im Dunkeln tappt, als einen taktischen Fehler hin.

Vielleicht durch die Ergebnisse der Schlacht bei Hohenlinden verblendet, verwechselt Clausewitz hier die Besetzung eines Holzes in der Schlachtlinie mit dem Fehler, eine ganze Armee *in einen grossen Wald* zu werfen, ohne der Ausgänge in Front und Flanken sicher zu sein. Aber man muss niemals einen Kampf gesehen haben, um die Wichtigkeit des Besitzes eines vor der Schlachtlinie liegenden Gehölzes zu verkennen. Die Rolle, welche der Park von Hougomont in der Schlacht bei Waterloo spielte, ist ein grosses Beispiel des Einflusses, den ein gut gewählter und verteidigter Posten in einem Kampfe haben kann. Indem er dieses Paradoxon in die Welt

¹⁾ Ich habe auch grosse Kämpfe gesehen, wo die Hälfte der Infanterie in Tirailleurschwärmen aufgelöst war, aber das gehört in den Fall, dass die fechtenden Bataillone unregelmässiges Rottenfeuer geben. (Jomini)

³²⁾ Dieses Beispiel passt auf die Neuzeit nicht mehr. Hätten die 24 französischen Bataillone zu tirillieren verstanden, so wäre den Verbündeten die Wegnahme wohl schwer geworden.

sandte, hatte Herr von Clausewitz die Bedeutung der Gehölze in den Schlachten bei Hochkirch und Kollin vergessen.

Aber wir haben uns schon zu viel in das Kapitel von der Infanterie vertieft und es ist Zeit, von den anderen Waffen zu sprechen.³³⁾

Artikel 45.

Von der Reiterei.

Die Formation der Reiterei war beinahe denselben Erörterungen wie die der Infanterie und somit fast denselben Schwankungen unterworfen, und auch der Graf Bismarck hat sie mit seiner vielfach überschätzten Abhandlung nicht gefördert. Da man über den Gebrauch der Reiterei ebenso wenig ins Reine gekommen ist, so werde ich mir erlauben, meine Gedanken über diesen Gegenstand der Entscheidung der Generäle zu unterwerfen, welche sie zu führen geübt sind.

Der Gebrauch, welchen ein General von der Kavallerie machen soll, hängt natürlich zum Teil von ihrer Stärke im Verhältnis zu der des Feindes und von den Eigenschaften seiner Truppe ab. Welche Änderungen jedoch dieser Unterschied hervorbringen möge, eine schwächere, aber wohlgeführte Kavallerie kann immer Gelegenheit finden, grosse Dinge auszurichten, weil der Augenblick bei Verwendung dieser Waffe entscheidend ist.

Das Zahlenverhältnis zwischen Kavallerie und Infanterie hat viel gewechselt; es hängt dies mit von der natürlichen Anlage der Nationen ab, deren Leute sich mehr oder minder zu guten Reitern eignen; der Überfluss an Pferden und ihre Beschaffenheit haben auch einen gewissen Einfluss darauf. In den Revolutionskriegen leistete die französische Reiterei, obgleich zerrüttet und weit schwächer als die österreichische, treffliche Dienste. Im Jahre 1796 sah ich bei der Rheinarmee, was man hochtrabend die Reservekavallerie nannte, welche kaum eine schwache Brigade (1500 Pferde) betrug. Zehn Jahre nachher habe ich dieselben Reserven 15–20 000 Pferde stark gesehen, so sehr hatten die Begriffe und die Mittel sich verändert.

Als allgemeinen Satz kann man annehmen, dass bei einer Armee im Felde ein Sechstel der Stärke aus Truppen zu Pferde bestehen muss, in Gebirgsländern ist ein Zehntel hinreichend. Der

³³⁾ Clausewitz hat im II. Buch, 21. Kapitel des Werkes „Vom Kriege“ keineswegs ein Paradoxon ausgesprochen. Im Grossen und Ganzen spricht er sich – indem er grosse unwegsame Waldungen von zwar ausgebreiteten, aber lichten und von weiten Wegen durchschnittenen Gehölzen unterscheidet – dafür aus, die Letzteren wenn möglich *nicht* vor der Front zu lassen. Täte der Verteidiger dies, liesse er eine Waldgegend vor sich, so würde er wie ein Blinder gegen einen Sehenden fechten. Clausewitz stellt sich hier mehr auf den grossen taktischen Standpunkt, wie dies in seinem Werke „Vom Kriege“, wo er von Taktik spricht, stets der Fall ist. Jomini ist im Kapitel „Infanterie“ also in der Einzelheit. Zugegeben muss werden, dass Clausewitz allerdings den Vorteil bewetzter Gehölze etwas apodiktisch verwirft. Es ist dies eine Streitfrage, die auch in jüngster Zeit gespielt hat, und man kann viele Beispiele für und gegen die Benutzung der Gehölze und Wälder auch aus der neueren Kriegsgeschichte anführen, wie z.B. den Wald von Benatek gegen die österreichischen Anordnungen vom 3. Juli 1866. Ich habe immer den Standpunkt festgehalten, dass sowohl Dorf- als Waldgefechte oft nicht zu vermeiden sind, dass daher die Infanterie in denselben geschult sein muss und sie nicht zu scheuen braucht.

Durch das ganze Kapitel zieht sich, wie dies in den damaligen Anschauungen begründet, der Gedanke des geschlossenen Gefechts. Die Schützen sind eine Zutat. – Ich habe schon an einzelnen Stellen auf die Verschiedenheiten der jetzigen Infanterietaktik mit der hier geschilderten hingewiesen, und glaube, für denjenigen, der sich die jetzige Fechtweise und die Wirkung des neuesten Hinterladers vor Augen stellen kann, genug getan zu haben.

Nur will ich noch darauf aufmerksam machen, dass die Wirksamkeit der Reiterei auf dem Schlachtfelde von Jomini sehr hoch angeschlagen wird und dass dies einen fortwährenden Einfluss auf seine Vorschläge für die Formen der Infanterie hat. Jomini verfocht damals die Bataillonskolonne gegen die ungeheuren Massierungen, wie sie unter Napoleon oft üblich und später in Russland unter Nikolaus sehr beliebt waren. Er stand damit etwa auf demselben Standpunkt, den wir neueren mit der Kompaniekolonne gegen die Kolonne nach der Mitte vertreten haben.

Hauptvorteil der Reiterei besteht in ihrer Beweglichkeit und Geschwindigkeit, man könnte sogar hinzufügen, in ihrem Ungestüm.

Wie wichtig die Kavallerie ist, so kann sie doch für sich allein, ohne Beistand von Infanterie, keine Stellung verteidigen. Ihr Hauptzweck ist, den Sieg vorzubereiten oder zu vollenden, ihn zu vervollständigen, indem sie Gefangene macht und Trophäen erobert, den Feind zu verfolgen, einem bedrohten Punkt schnell Hilfe zu bringen, in die erschütterte Infanterie einzubrechen, endlich den Rückzug der Infanterie und Kavallerie zu decken. Deshalb erlangt eine Armee, der es an Kavallerie mangelt, selten grosse Erfolge und findet beim Rückzuge so grosse Schwierigkeiten.

Die passendste Art, um die Reiterei eingreifen zu lassen, hängt von dem Blick des Führers, dem Schlachtplan, den Massregeln des Feindes ab – und wir wollen daher hier nur die wichtigsten Züge zeichnen.

Es ist anerkannt, dass ein allgemeiner Kavallerieangriff gegen eine Linie in guter Ordnung nicht mit Erfolg versucht werden kann, wenn er nicht wenigstens in gewisser Entfernung von Infanterie und Artillerie unterstützt wird. Man hat bei Waterloo gesehen, was es der französischen Artillerie kostete, gegen diese Regel gehandelt zu haben, und Friedrichs des Grossen Reiterei erlitt dasselbe Schicksal bei Kunersdorf.

Man kann sich jedoch bewegen finden, die Kavallerie allein angreifen zu lassen, aber in der Regel wird ein Angriff derselben auf eine Infanterielinie, welche schon mit der gegnerischen Infanterie im Kampf begriffen ist, die meisten Vorteile versprechen. Die Schlachten bei Marengo, Eilau, Borodino und zehn andere haben es bewiesen.

In einem Falle jedoch hat die Kavallerie eine entschiedene Überlegenheit über die Infanterie, nämlich, wenn Schlagregen oder Schneegestöber die Waffen der Letzteren nässt und sie ihres Feuers beraubt. Augereau's Corps machte diese schreckliche Erfahrung bei Eilau, und der linke Flügel der Österreicher hatte bei Dresden dasselbe Schicksal.³⁴⁾

Man führt dergleichen Angriffe auch gegen Infanterie aus, wenn man sie schon durch lebhaftes Geschützfeuer oder auf irgendeine andere Art hat müde machen können. Einer der beachtenswertesten Angriffe dieser Art, deren Andenken die Geschichte aufbewahrt hat, ist der der preussischen Reiterei in der Schlacht von Hohenfriedberg (siehe den Feldzug von 1745, „Abhandlung über die grossen Operationen“).

Man macht ferner grosse Angriffe, um die Batterien des Feindes wegzunehmen und den Infanteriemassen die Mittel zu erleichtern, die feindliche Stellung zu stürmen. Die Infanterie muss aber nahe bei der Hand sein, denn ein solcher Angriff hat nur eine augenblickliche Wirkung, die man schnell benutzen muss, bevor der Feind die dabei in Unordnung kommende Kavallerie wieder zurücktreibt.

Der schöne Angriff der Franzosen auf Gossa in der Schlacht bei Leipzig am 16. Oktober ist ein grosses Beispiel dieser Art. Die bei Waterloo ausgeführten Angriffe waren bewundernswürdig, aber sie blieben ohne Ergebnis, weil sie nicht unterstützt wurden. Ebenso ist der Angriff der schwachen Reiterei von Ney auf die Artillerie des Fürsten von Hohenlohe in der Schlacht bei Jena ein Beispiel, was man in solchem Falle ausrichten kann.

Man macht allgemeine Angriffe gegen des Feindes Kavallerie, um sie vom Schlachtfelde zu verjagen und sich dann gegen seine Bataillone zu wenden.

Die Kavallerie kann mit gutem Erfolg gebraucht werden, die feindliche Linie in der Flanke oder im Rücken zu fassen, und zwar in den Augenblicken, wo die Infanterie sie ernsthaft in der Front angreift. Wird sie zurückgeworfen, so kann sie im Galopp zurückkommen; gelingt ihr Angriff

³⁴⁾ Die Sachlage änderte sich schon mit Einführung der Zündhütchen, von den Hinterladern gar nicht zu sprechen.

aber, so kann sie den Untergang der feindlichen Armee verursachen. Es ist selten, dass man ihr diese Bestimmung gibt, und doch sehe ich keine vollgültige Ursache hierzu; denn eine gut geführte Kavallerie kann nicht abgeschnitten werden, selbst wenn sie sich hinter dem Feinde befindet. Im Übrigen fällt diese Rolle meist der unregelmässigen Reiterei zu.

Bei der Verteidigung kann die Kavallerie ebenfalls grosse Resultate haben, wenn sie zu rechter Zeit über eine feindliche Masse herfällt, welche die Linie angegriffen hat und auf dem Punkt steht, dort einzudringen oder dieselbe schon durchbrochen hat. In diesem Falle kann sie das Gefecht wiederherstellen und die Vernichtung eines durch seine ersten Erfolge selbst erschütterten und getrennten Gegners bewirken. Ein schöner Angriff der Russen bewies dies bei Eilau. Endlich macht auch die besondere Kavallerie der einzelnen Armeecorps gelegentlich Angriffe, bald um eine falsche Bewegung des Feindes zu benutzen, bald um seine Niederlage bei einem Rückzug zu vollenden.

Es ist nicht leicht, die beste Angriffsart zu bestimmen. Sie hängt von dem vorgesetzten Zweck und von anderen Umständen ab, welche auf die Wahl des Moments von Einfluss sind. Es gibt nur vier Angriffsarten, und zwar: *in Kolonnen*, *in Linien im Trabe*, *in Linien im Galopp*, endlich *in Schwärmen*. Alle diese Arten können mit Erfolg angewendet werden. In dem Angriff ohne Seitenabstände (*en muraille*) und in Linie bietet die Lanze unbestreitbare Vorteile, im Handgemenge hat der Säbel den Vorzug. Hieraus ist der Gedanke entstanden, dem 1. Gliede für den Einbruch Lanzen und dem 2. Säbel für den Kampf Mann gegen Mann zu geben. – Das Feuergefecht mit der Pistole ist nur für den Vorpostendienst gut, bei einem Schwarmangriff oder wenn die leichte Reiterei die Infanterie zu einer übereilten Abgabe des Feuers behufs Ausführung eines nachfolgenden ernsteren Angriffes verleiten will.

Das Karabinerfeuer ist eigentlich zu nichts gut, weil man die Truppe Halt machen lassen muss, um es stehenden Fusses abzugeben, was dieselbe dem sicheren Untergange aussetzt, wenn sie mit Ungestüm angegriffen wird. Nur die Schützen (*flanqueurs*) können in der Bewegung schiessen.

Wir sagten soeben, dass alle Angriffsarten gleich gut sein können. Indes muss man sich sehr hüten zu glauben, dass nur der Ungestüm bei einem Zusammenstoss von Reiterei gegen Reiterei entscheidend sei. Der flotte Trab erscheint uns im Gegenteil als die beste Gangart für den Angriff in Linie, weil alles auf den Zusammenhang, die Festigkeit, die Ordnung ankommt, Bedingungen, die man bei den Angriffen im schnellen Galopp nicht findet. Diese sind nur gut gegen die Artillerie, weil es hierbei mehr auf Schnelligkeit als auf Ordnung ankommt. Ebenso kann man gut tun, eine nur mit Säbeln bewaffnete Reitertruppe auf 200 Schritt auf eine Linie zu werfen, welche sie stehenden Fusses erwartet. Aber wenn man eine Reiterei mit Lanzen hat, ist der flotte Trab die wahre Gangart, denn der Vorteil dieser Waffe hängt vor allem von der Erhaltung der Ordnung ab. Sobald es zum Handgemenge kommt, verliert die Lanze ihren Wert.

Wenn der Feind gegen Euch in gestrecktem Trabe anreitet, würde es nicht richtig scheinen, ihm im Galopp entgegenzugehen, denn Ihr würdet in voller Auflösung an eine geschlossene Masse gelangen, welche Eure aufgelösten Eskadrons durchstossen würde. Es könnte Euch nur der Anschein der Verwegenheit des Angriffs günstig sein. Wenn aber der Feind diesen Angriff nach seinem richtigen Wert schätzte, würdet Ihr verloren sein, denn nach physischen und natürlichen Gesetzen würde der Erfolg der geschlossenen Masse und nicht einzeln galoppierenden Reitern zufallen.

Bei den Angriffen gegen Infanterie haben Mamelucken und Türken genugsam die Ohnmacht des Ungestüms bewiesen. Wo Lanzenreiter oder Kürasserie im Trabe nicht eindringen, wird dies

keiner Reiterei gelingen. Nur gegen stark erschütterte Infanterie, deren Feuer abnimmt, kann der heftige Angriff einige Vorteile gegenüber dem Trabe haben.)

Um gute Karrees zu sprengen, muss man Geschütz und Lanciers haben, womöglich Kürasserie mit Lanzen. In den Schwarmangriffen muss man die Türken oder Kosaken nachahmen. Wir werden hierauf zurückkommen.³⁵⁾

Welches System man nun aber auch anwende, eine anerkannte Wahrheit für alle möglichen Angriffe bleibt immer, zur richtigen Zeit der feindlichen Linie, welche man in der Front angreift, einige Eskadrons *in die Flanke zu werfen*. Damit aber diese Bewegung vollen Erfolg erhalte – vor allem bei den gegenseitigen Kavallerieangriffen –, muss man sie erst dann ausführen, wenn die Linien aufeinandergetroffen sind, denn eine Minute zu spät oder zu früh und die Wirkung würde vielleicht gleich null sein. In dem richtigen Erfassen des Augenblicks besteht die erste Eigenschaft eines Reiteroffiziers.

Die Bewaffnung und Ordnung der Kavallerie sind der Gegenstand vieler Streitigkeiten gewesen, welche man leicht auf einige Wahrheiten zurückführen könnte.

Die Lanze ist die beste Angriffswaffe für eine Reitertruppe, die in Linie angreift, denn sie erreicht den Feind in einer grösseren Entfernung; aber es mag gut sein, ein zweites Glied oder eine Reserve mit Säbeln bewaffnet zu haben, welche sich leichter handhaben lassen, wenn es Handgemenge gibt oder die Glieder sich auflösen.

Der Kürass ist die vorzüglichste Schutzwaffe. Die Lanze und ein Kürass von starkem gefüttertem Leder oder von Büffelhaut scheinen mir die beste Ausrüstung für leichte Reiterei; für die schwere aber der Säbel und der Eisenkürass. Einige erfahrene Militärs sind selbst geneigt, die

Der Major Wagner setzt meinen Ansichten die von erfahrenen Kavalleristen entgegen, welche den Galopp dem Trabe auf 200 Schritt von dem Feinde vorziehen. Ich weiss, dass viele Kavalleristen so denken, aber ich weiss auch, dass die besten Generäle dieser Waffe dem Angriff im Trabe geneigt sind. Lassalle, einer der gewandtesten Generäle dieser Waffe, sagte eines Tages, als er die feindliche Kavallerie im Galopp anreiten sah: „Das sind verlorene Leute!“ Und diese Eskadrons wurden in der Tat im kurzen Trabe über den Haufen geworfen.

Im Übrigen gehört der famose Bruststoss (das Niederwerfen durch den Anprall), der einzige Vorteil des Galopps, zu den Phantomen, mit denen man die Kavalleristen ohne Kriegserfahrung schreckt. (Jomini)

³⁵⁾ Das von Jomini über die Verwendung der Reiterei auf dem Schlachtfeld Gesagte findet wahrscheinlich bei manchem begeisterten Reiteroffizier noch immer Anklang, trotz Hinterlader und flacher Flugbahn und der neuesten Gewehrssysteme. Die Mehrzahl indes wird mit mir der Ansicht sein, dass die eigentliche Wirksamkeit der Reiterei auf dem Gefechtsfelde *gegen Infanterie* eine sehr ausnahmsweise und sehr bescheidene ist, und dass ein Angriff nur dann Aussicht auf Erfolg hat, wenn die Infanterie gänzlich erschüttert ist und keine Patronen mehr hat. Anders gestaltet sich die Sache gegen Artillerie – Gründe haben wir unter anderem in der „Entwicklung der Taktik“ dargelegt. Die Hauptwirksamkeit der Reiterei ist gegen dieselbe Waffe gerichtet. Die von Jomini angeführten Fälle, wann die Kavallerie grosse Angriffe ausführen soll, reduzieren sich somit gewaltig. Wir möchten aber noch einen anderen Fall dazu ausführen, das ist ein Angriff, um eine bedenkliche Krisis abzuwenden, wenn es sein muss durch Aufopferung der Hälfte der Mannschaft, wie es z.B. die ersten Gardedragonen und die Brigade Bredow bei Vionville taten.

Von den Formen, in denen Jomini anreiten lassen will, halten wir jetzt nur die Linie mit kleinen Intervallen und die Schwarmattacke für brauchbar; ein Kolonnenangriff ist nur ein Nothbehelf. Jomini will im Übrigen nur die geöffnete Kolonne in Eskadrons mit vollen Abständen anwenden, eine Form, die uns gänzlich unbekannt. Den Angriff in Staffeln erwähnt Jomini gar nicht.

Der Hauptunterschied der Art Jominis und der Deutschen ist die von ihm fast durchgängig geforderte Anwendung des Trabes. Dass Jomini die von uns seit Friedrich befolgte Art kennt, darüber kann ein Zweifel wohl nicht aufkommen. Er steckt nur mit seinen Anschauungen sehr in der napoleonischen Epoche und auch in dem unter Nikolaus sich breit machenden System der kurzen Gangarten. Vergleiche hierüber Wrangels Lebensabriss von Meerheimb.

Es ist keine Frage, dass die im Trabe angreifende schwere Reiterei auch zu manchen Zeiten schöne Erfolge zu verzeichnen hatte und dass man nicht mit absoluter Verachtung von unserem jetzigen System auf diese Taktik herabsehen soll.

Dass dies System des Angriffs in schärfster Gangart aber den Vorzug verdient, ist durch die seit der Erfindung des Pulvers grössten Erfolge der preussischen Reiterei unter Friedrich bewiesen, und die Verbesserung der Feuerwaffen hat nur dahin führen können, die Anforderungen an die Schnelligkeit der Reiterei zu steigern. Wenn man jetzt preussische Schwadronen sich bis 2000 Schritt geordnet im Galopp bewegen sieht, so ist aufs Neue der Beweis geliefert, dass ein geschlossener Stoss (*choc*) im Galopp im Gegensatz zu Jominis Behauptung möglich ist.

Die Angriffe der Mamelucken und Türken gegen französische und russische Infanterie beweisen nichts; dieselben machten keine geschlossenen Angriffe, sondern nur Schwarmattacken, bei denen sie ihre Gewehre abschossen. Gerade wenn man es für notwendig hielt, einmal Infanterie anzugreifen, ist Schnelligkeit das einzige Mittel. Jomini rechnet noch mit Steinschlossgewehren und daher auch noch viel mit der rein physischen Gewalt des Einbruchs und der blanken Waffe.

Kürasserie mit Lanzen zu bewaffnen, in der Überzeugung, dass eine solche den ehemaligen *hommes d'armes* ziemlich ähnliche Kavallerie alles vor sich niederwerfen würde. Es ist gewiss, dass eine Lanze sich besser für sie schicken würde als der Karabiner, und ich sehe nicht ein, warum man ihnen nicht ebensolche geben sollte wie die der leichten Reiterei.

Über die Dragoner als Doppelkämpfer werden die Meinungen ewig geteilt sein. Es steht fest, dass es nützlich wäre, einige berittene Infanteriebataillone zu haben, welche dem Feinde bei einem Pass zuvorkommen, einen solchen beim Rückzuge verteidigen oder ein Holz durchsuchen könnten; aber Reiterei aus Fussgängern zu schaffen oder einen zu beiden Waffen gleich geschickten Soldaten zu bilden, scheint eine schwierige Sache. Man könnte annehmen, dass das Schicksal der französischen Dragoner zu Fuss dies hinlänglich bewiesen hätte, wenn andererseits die türkische Reiterei nicht gleich gut zu Fuss wie zu Pferde kämpfte. Man hat gesagt, der grösste Übelstand bei den Dragonern rühre daher, dass man genötigt sei, ihnen des Morgens zu predigen, wie ein Viereck ihren Angriffen nicht widerstehen könne, und sie des Abends zu belehren, dass ein mit seinem Gewehr bewaffneter Fussgänger einen jeden Reiter niederwerfen müsse. Dieser Grund ist mehr scheinbar als wahr, denn statt ihnen so widersprechende Lehrsätze zu predigen, wäre es natürlicher, ihnen zu sagen, dass, wenn tapfere Reiter ein Viereck sprengen können, ein tapferes Fussvolk diesen Angriff auch abweisen kann; dass der Sieg nicht immer auf der Überlegenheit der Waffe, sondern auf tausend anderen Umständen beruhe; dass der Mut der Truppen, die Geistesgegenwart der Anführer, ein zu rechter Zeit ausgeführtes Manöver, die Wirkung des Geschützes und des Gewehrfeuers, der Regen, der Kot sogar zu Verlust oder Gewinn beigetragen haben; ein allgemeingültiger Satz aber sei der, dass ein Tapferer zu Fuss oder zu Pferde einen Feigen schlagen müsse. Prägt man den Dragonern diese Wahrheiten ein, so werden sie sich ihren Gegnern überlegen glauben können, mag man sich ihrer zu Fuss bedienen oder mögen sie zu Pferde angreifen. So machen es die Türken und Tscherkessen, deren Reiterei oft absitzt, um sich in Gehölzen oder hinter einem Schutzorte mit der Flinte in der Hand zu schlagen. Doch lässt sich nicht verhehlen, dass Anführer und Soldaten gut sein müssen, um die Ausbildung einer Truppe auf diesen Grad der Vervollkommnung zu bringen.

In der Überzeugung, was brave Soldaten leisten können, hat offenbar Kaiser Nikolaus die Formierung der ungeheuren Masse von 14–15 000 Dragonern in ein einziges Armeecorps anbefohlen, ohne den schlechten Erfahrungen, welche Napoleon mit den französischen Dragonern gemacht hatte, Rechnung zu tragen und ohne sich durch die Besorgnis bestimmen zu lassen, dort diese Waffe oft entbehren zu müssen, wo er sie am nötigsten brauchen könnte. Im Übrigen ist die Vereinigung wahrscheinlich deshalb geschehen, um mehr Gleichmässigkeit in die doppelte Unterweisung als Infanterist und Reiter zu bringen, und alles lässt glauben, dass man sie im Kriege zum Mindesten in Divisionen auf die Flügel der Armee verteilen wird. Auch wird man nicht leugnen können, dass es Umstände geben kann, besonders in regelmässigen Schlachten, wo 10 000 durch die Pferde plötzlich nach einem entscheidenden Punkte beförderte Fusskämpfer die Waage zu Gunsten ihrer Armee sinken machen können. So haben die beiden Systeme der Zusammenfassung und der Teilung gleichermassen ihre Vor- und Nachteile. Um einen Mittelweg zu wählen, könnte man jedem Flügel und der Avantgarde ein starkes Regiment geben, den Rest aber in Divisionen und selbst in Corps vereinigen. Aber es ist Zeit, diesen Gegenstand zu verlassen und zu den Formationen zu kommen.³⁶⁾

³⁶⁾ Das Dragonercorps von Nikolaus ist als eine misslungene Schöpfung seit Jahrzehnten anerkannt. Der Fehler der ehemaligen Dragoner lag eben darin, dass jeder wirklich ein ganzer Infanterist und ein ganzer Kavallerist sein sollte, was denn über alle Kräfte geht. Sie waren in Folge dessen beides nur halb. Die jetzige Kavallerie stellt den Reiterdienst in erste Linie und betrachtet das Gefecht zu Fuss als einen unumgänglichen Notbehelf.

Alles, was über die Formation der Infanterie gesagt worden, lässt sich auf die Kavallerie anwenden, jedoch mit folgenden Modifikationen:

1) Die schachbrettartig entwickelten Linien sind für die Kavallerie weit zweckmässiger als volle Linien, während jene Ordnung bei der Infanterie zu zerstückelt und gefährlich wäre, wenn die Kavallerie durch die Zwischenräume drängte und die Bataillone in der Flanke fasste. Die schachbrettartige Aufstellung ist nur für Infanterielinien in Angriffskolonnen gut, welche sich in jeder Richtung selbstständig gegen die Reiterei verteidigen können. Stellt man die Kavallerie aber schachbrettartig oder in Linien auf, so muss der Abstand der Treffen voneinander ungefähr 400–500 Schritte betragen, in Betracht der Schnelligkeit, mit der man zurückgetrieben wird, wenn der Angriff misslingt. Nur ist zu merken, dass bei der schachbrettartigen Stellung der Abstand etwas geringer sein kann als bei voller Linie. In keinem Falle aber darf das 2. Treffen eine solche bilden. Hier muss man entweder Divisionskolonnen bilden oder Seitenabstände von 2 Schwadronen in der Front lassen, welche Letztere man in Kolonne auf die Flanke jedes Regiments setzen kann, um den zurückkommenden Truppen das Durchschreiten zu erleichtern.

2) Bei der Ordnung in Angriffskolonnen nach der Mitte muss die Kavallerie regimenterweise, und nur die Infanterie bataillonsweise stehen. Zu dieser Ordnung gehören Regimenter von 6 Schwadronen, damit, wenn sie sich in Divisionen nach der Mitte hintereinandersetzen, sie deren 3 bilden können. Hätten sie nur 4 Schwadronen, so gäbe dieses nur 2 Divisionen hintereinander.

3) Die Angriffskolonne der Reiterei muss niemals geschlossen sein wie die des Fussvolks, sondern auf Schwadronsabstand, um Raum zum Entwickeln und Angreifen zu behalten.

Dieser Abstand ist jedoch nur für die ins Gefecht gebrachten Truppen gut; sind sie in Bereitschaft hinter der Linie, so kann man sie dichter aufrücken lassen, um weniger Raum einzunehmen und die Entfernung zu verkleinern, welche sie zurückzulegen hätten, um ins Gefecht zu kommen, wohlverstanden jedoch, wenn diese Massen ausser Geschützbereich oder gedeckt stehen.

4) Da ein Flankenangriff bei der Kavallerie mehr zu fürchten ist als bei Infanteriegefecht, so ist es notwendig, hinter den Flügeln eines Reitertreffens einige Schwadronen in Zügen aufzustellen, damit sie sich durch eine Schwenkung rechts oder links gegen einen Feind formieren können, der die Flanke anfallen will.

5) Ebenso wichtig ist es, wir haben es schon oben gesagt, zur richtigen Zeit einige Schwadronen in die Flanken der feindlichen Kavallerie zu werfen, die man angreifen will.

6) Auch ist es bei der Kavallerie sehr angebracht, dass das Kommando des Anführers sich mehr in die Tiefe als in der Front erstreckt. Entwickelt sich z.B. eine Division von 2 Brigaden, so wäre es nicht gut, wenn jede Brigade eine besondere Linie vor oder hinter der anderen ausmache, sondern jede Brigade müsste ein Regiment im 1. und eines im 2. Treffen haben; so bekommt jede Einheit der Linie ihre eigene Reserve hinter sich – ein nicht zu verkennender Vorteil, denn die Begebenheiten folgen bei den Angriffen so schnell aufeinander, dass es einem General unmöglich ist, Meister zweier nebeneinander entwickelten Regimenter zu bleiben.

Es ist wahr, dass bei Annahme dieses Verfahrens jeder Brigadegeneral die Befugnis haben wird, über seine Reserve zu verfügen, da es doch gut wäre, eine für die ganze Division zu haben. Dies führt auf den Gedanken, dass die Zahl von 5 Regimentern auf die Division sich sehr gut für die Kavallerie schickt. Will sie in Linie angreifen mit Brigaden von 2 Regimentern, so dient das 5. als allgemeine Reserve hinter der Mitte.

Zieht man dagegen eine gemischte Ordnung vor, indem man nur 2 Regimenter entwickelt und das Übrige in Kolonne behält, so hat man in diesem Falle auch eine passende Form, weil

3 Regimente, divisionsweise hinter der Linie in Kolonne formiert, die Flanken und die Mitte derselben decken, indem sie zugleich Zwischenräume lassen, durch welche das 1. Treffen, wenn es geschlagen wird, abziehen kann (siehe Fig. 10).

7) Zwei Hauptsätze nimmt man allgemein für die Gefechte von Kavallerie gegen Kavallerie an: Der eine besagt, dass das ganze 1. Treffen früher oder später zurückgetrieben wird, denn selbst in der Voraussetzung, dass es den glücklichsten Angriff gemacht hätte, ist es doch wahrscheinlich, dass der Feind es durch Entgegenstellen frischer Schwadronen zwingen wird, sich hinter dem 2. Treffen wieder zu sammeln.

Der andere lehrt, dass bei gleichem Wert der Truppen und der Anführer der Sieg demjenigen bleiben wird, der die letzten Schwadronen in Reserve hat und sie zu rechter Zeit auf die Flanken der feindlichen schon im vollen Kampf befindlichen Linie zu werfen versteht.

Auf Grund dieser beiden Wahrheiten wird man sich einen richtigen Begriff der zweckmässigsten Form für ein grosses Kavalleriecorps zum Gefecht machen können.

Welche der verschiedenen Ordnungen man dabei auch annehme, man muss sich hüten, grosse Kavalleriecorps in vollen Linien zu entwickeln. Denn das sind schwer zu regierende Massen, und wird die erste zurückgetrieben, so muss die zweite mit fortgerissen werden, ohne den Säbel ziehen zu können. Unter den tausend Beweisen, welche der letzte Krieg davon lieferte, erwähnen wir nur den des Angriffs, welchen Nansouty in Regimentskolonnen gegen die preussische Reiterei ausführte, die vor Chateau-Thierry entwickelt war.

In der ersten Ausgabe dieses Werks habe ich mich gegen die Formation der Kavallerie in mehr als 2 Treffen ausgesprochen; aber nie habe ich die Stellung mehrerer Linien in Schachbrett- oder in Staffelform oder von Reserven, in Kolonie formiert, verworfen. Ich meinte nur entwickelte Kavallerie, die *en muraille* angreifen soll; solche Linien, unnützerweise eine hinter der anderen gehäuft, würden mit fortgerissen werden, sobald die erste den Rücken kehrt.³⁷⁾

Übrigens tut bei der Kavallerie noch mehr wie bei der Infanterie das moralische Übergewicht viel; der richtige Blick und die Kaltblütigkeit des Führers, die Einsicht und die Tapferkeit des Soldaten, sowohl im Handgemenge als beim Sammeln, *werden den Sieg öfter an die Standarte fesseln als diese oder jene Formation*. Kann man jedoch beide Vorteile vereinigen, so wird man umso sicherer gehen, und nichts kann die Annahme eines anerkannt fehlerhaften Verfahrens rechtfertigen.

Die Geschichte der letzten Kriege (von 1812–1815) hat auch alle Streitigkeiten erneuert, um zu entscheiden, ob in Reih und Glied fechtende Kavallerie auf die Länge über unregelmässige Reiterei triumphieren kann, welche, jeden ernsthaften Kampf vermeidend, mit der Schnelligkeit des Parthers entflieht und wieder mit gleicher Lebhaftigkeit zum Gefecht erscheint, indem sie sich begnügt, den Feind durch einzelne Angriffe zu necken. Lloyd hat sich für Verneinung dieser Frage ausgesprochen und mehrere Waffentaten der Kosaken gegen die treffliche französische Kavallerie³⁸⁾ scheinen sein Urteil zu bestätigen. Es wäre jedoch nicht möglich, dieselben Dinge mit

³⁷⁾ Die hier dargelegten Grundsätze sind besonders für die Gegenwart mit Rücksicht auf die nach dem Vorgange Deutschlands in Frankreich und Russland angenommene Dreitreffenstellung der Reiterdivisionen interessant. Man sieht, dass Jomini von dem Wesen der Handhabung grosserer Massen sehr klare Begriffe hatte, wenn er auch nicht zu demselben Ergebnis kommt, zu welchem wir in Betreff der Form gelangt sind. Jedenfalls erscheint es auch als ein sehr anfechtbarer Standpunkt, wenn einzelne kavalleristische Schriftsteller neuerer Zeit allen Ernstes behauptet haben, dass *nur in dieser Form* sich wahre Reitertaktik verkörpern lasse. Die wiederholte Betonung der Wichtigkeit des Flankenangriffs, zugleich aber auch die Hinweise auf die Schwierigkeit, denselben im richtigen Augenblick anzusetzen, beweisen ebenfalls Jominis Verständnis für die Taktik der Reiterei. Die Betrachtungen über unregelmässige Reiterei haben in jetziger Zeit meist ihren Wert verloren, da es ausser Russland wohl kaum eine Macht gibt, welche dergleichen Reiterscharen besitzt; und auch Russland regulisiert seine unregelmässigen Truppen immer mehr.

³⁸⁾ Wenn ich die französische Kavallerie trefflich nenne, so meine ich damit ihre stürmische Tapferkeit und nicht ihre innere Vollkommenheit, denn sie kann sich mit der russischen oder deutschen Reiterei, weder in Bezug auf das Reiten noch auf die Organisation oder die Sorgfalt für die Pferde vergleichen. (Jomini)

einer disziplinierten leichten Reiterei auszurichten, die in zerstreuter Ordnung eine geschlossene Truppe angriffe. Die grosse Gewohnheit, sich in Unordnung zu bewegen, ist es, welche macht, dass die irregulären Truppen ihre individuellen Anstrengungen auf einen gemeinsamen Zweck zu richten verstehen; die bestgeübtesten Husaren werden niemals diesem natürlichen Instinkt des Kosaken, Tscherkessen oder Türken nahe kommen.

Wenn die Erfahrung bewiesen hat, dass die unregelmässigen Angriffe die Niederlage der besten Reiterei in Teilkämpfen herbeiführen können, so muss man andererseits anerkennen, dass diese Angriffe in grossen Schlachten ohne Wert sind. Ein solcher Angriff kann ohne Zweifel eine Linienattacke unterstützen, aber selbstständig wird er nichts Wichtiges entscheiden. Die Schwarmangriffe sind daher nur als ein leichtes Hilfsmittel in den täglichen Zusammenstössen der Reiterei und als eine nützliche Beigabe in entscheidenden Kriegshandlungen zu betrachten.

Aus alledem kann man meiner Ansicht nach schliessen, dass eine regelmässige Kavallerie, mit langen Pallaschen oder Lanzen ausgerüstet, und eine unregelmässige mit guten Pistolen, Lanzen und Säbeln immer als die beste Organisation dieses wichtigen Zweiges einer guten Armee angesehen werden kann.

Welches System man im Übrigen auch annehmen möge, es erscheint unbestreitbar, dass eine zahlreiche Kavallerie, sei sie so oder so beschaffen, einen grossen Einfluss auf die Ergebnisse des Krieges haben muss. Sie kann weithin unter dem Feinde Schrecken verbreiten, sie hebt seine Zufuhren auf, schliesst sozusagen die Armee in ihren Stellungen ein, macht die Verbindungen schwierig, wenn nicht unmöglich, stört den Zusammenhang in ihren Unternehmungen und Bewegungen. Mit einem Wort, sie verschafft fast die Vorteile einer Massenerhebung einer Bevölkerung, indem sie Verwirrung in die Flanken und in den Rücken der feindlichen Armee trägt und den Feldherrn derselben in die Unmöglichkeit versetzt, irgendetwas mit Sicherheit zu berechnen.³⁸⁾

Artikel 46.

Von der Verwendung der Artillerie.

Die Artillerie ist als *Angriffs- und Verteidigungswaffe gleich furchtbar*. Als Angriffsmittel zerschmettert eine grosse Batterie am rechten Orte eine feindliche Linie, erschüttert sie und bahnt den angreifenden Truppen den Weg. Als Verteidigungswaffe verdoppelt sie die Stärke einer Stellung nicht nur durch den Schaden, welchen sie dem Feinde schon von Weitem zufügt, und durch die moralische Wirkung, welche sie in grosser Ferne auf Truppen äussert, die zum

³⁸⁾ Alles dies ist wahr, sobald die Reiterei einer Partei der anderen absolut überlegen oder besser gebraucht wird. Dies war z.B. 1870/71 der Fall: Die deutsche Kavallerie spielte die oben erwähnte Rolle. Nun hat sich aber Organisation und Taktik der Armeen fast gleich gestaltet, und ebenso verhält es sich mit dem Gebrauch und der Ausbildung der Kavallerie. Eine absolute Überlegenheit der einen wird schwer zu erlangen sein. Ob man unter diesen Umständen nicht gut tun wird, wieder zu gemischten Abteilungen, welche vor der Front der Armee den strategischen Sicherheits- und Aufklärungsdienst besorgen, oder wenigstens zur beständigen Zuteilung von Jägerbataillonen an die Kavalleriedivisionen zu greifen, erscheint eine mit Recht aufzugreifende Frage.

Es folgen in diesem Artikel noch sechs Seiten im französischen Text, welche mit Betrachtungen über unregelmässige und Milizreiterei angefüllt sind. Dieselben entbehren unter den Verhältnissen der Gegenwart des Interesses. Auch folgen sodann Widerlegungen der von dem General von Bismarck aufgestellten Ansicht, dass die Kavallerie mit Unterstützung der Artillerie auch imstande sei, Stellungen zu behaupten. Ich habe diese sechs Seiten fortgelassen.

Dieser Artikel muss, trotz mancher uns Deutschen fremdartig klingenden Ansichten, doch die Befriedigung erwecken, die man immer empfindet, wenn man die Hauptpunkte mit Meisterschaft hervorgehoben und viele durchschlagende Wahrheiten mit Schärfe und Einfachheit hingestellt sieht, die wir, wenn auch in anderen Formen, auch nach den neuesten Feldzügen anerkannt haben.

Angriff marschieren, sondern auch durch die örtliche Verteidigung, welche sie in der Stellung selbst und im Bereich des Kartätschschusses leistet. Nicht minder wichtig ist sie bei Angriff und Verteidigung der Plätze oder verschanzten Lager, denn sie ist die Seele der neueren Befestigung. Wir haben schon einige Worte über ihre Verteilung in der Schlachtlinie gesagt, aber die Art ihres Gebrauchs im Gefecht selbst anzugeben, setzt uns in einige Verlegenheit. Hier vermehren sich die Fälle nach den besonderen Umständen des Gefechts, des Geländes und den Bewegungen des Feindes dermassen, dass man nicht sagen kann, die Artillerie habe eine unabhängige Tätigkeit von der der anderen Waffen.

Doch sah man bei Wagram Napoleon eine Batterie von 100 Stücken in die Lücke werfen, welche in seinem Zentrum durch den Abmarsch des Corps von Massena entstanden war, und auf diese Weise die ganze Anstrengung des österreichischen Zentrums vernichten; es wäre aber nicht geraten, eine solche Anwendung der Artillerie als Vorschrift aufzustellen.

Wir beschränken uns daher darauf, hier einige aus der Erfahrung entnommene Grundzüge über diese Waffe darzulegen, indem wir bemerken, dass sie auf dem Zustande der Waffe, wie er in den letzten Kriegen (1812-1815, 1820-1831) war, und nicht auf bisher unerprobten Erfindungen beruhen.

1) Im Angriff muss man eine gewisse Masse von Geschützen auf dem Punkte vereinigen, wo man den Hauptschlag auszuführen gedenkt; man wird sie dazu anwenden, durch ihr Feuer zuerst die feindliche Linie zu erschüttern, um den Angriff der Infanterie und der Kavallerie vorzubereiten.

2) Ausserdem bedarf es einiger Geschütze der reitenden Artillerie, um der Bewegung der Kolonnen zu folgen, unabhängig von den leichten Fussbatterien, welche dieselbe Bestimmung haben. Man muss jedoch nicht zu viel Fussartillerie bei einer Bewegung mit vorschicken; man kann sie so auffahren lassen, dass sie den Zweck erreicht, ohne sich an die Kolonnen zu hängen.

3) Wir haben schon gesagt, dass wenigstens die Hälfte der reitenden Artillerie in Reserve bleiben muss, um sich schnell überallhin zu begeben, wo es die Not erfordert. Zu diesem Zweck muss man sie auf das offenste Gelände stellen, wo sie sich in jeder Richtung bewegen kann. Wir haben auch den besten Platz angegeben, den man der schweren Artillerie anweisen soll.

4) Die Batterien müssen, obgleich sie im Allgemeinen auf der ganzen Verteidigungslinie verteilt sind, doch verstehen, ihre Aufmerksamkeit auf *den* Punkt zu richten, wo der Feind die meisten Aussichten für den Durchbruch hätte. Der General, welcher die Artillerie befiehlt, muss daher den strategischen und taktischen Punkt eines Schlachtfelds kennen, wie auch das Gelände an sich, und die ganze Verteilung der Geschützreserven muss hierauf berechnet sein.

5) Jedermann weiss, dass Artillerie, auf einer Ebene oder auf der Mitte sanfter Abhänge aufgestellt, sowohl beim Kern- als auch beim Rollschuss die grösste Wirkung hervorbringt und dass konzentrisches Feuer das zweckmässigste ist.

6) Es ist unerlässlich, hier zu wiederholen, dass die Feldartillerie nie vergessen soll, die feindlichen Truppen niederzuschmettern und nicht ihren Batterien zu antworten. Da es jedoch nicht ratsam ist, der Tätigkeit des freien Geschützes völlig freie Hand zu lassen, so ist es gut, ihm etwas entgegenzustellen, um sein Feuer auf sich zu ziehen; hierzu kann man ein Drittel der vorhandenen Artillerie bestimmen; zwei Drittel müssen aber wenigstens gegen die Kavallerie und Infanterie gerichtet werden.

7) Rückt der Feind in entwickelten Linien vor, so müssen die Batterien suchen, ihr Feuer zu kreuzen, um diese Linien schräg zu fassen; diejenigen, welche sich gegen die Flanken aufstellen und die Linien in ihrer Verlängerung treffen könnten, würden eine entscheidende Wirkung äussern.

8) Rückt der Feind in Kolonne vor, so kann man sie in der Front, d.h. der Tiefe nach, beschliessen. Doch ist es nicht minder vorteilhaft, sie schräg, besonders aber in der Flanke und im Rücken zu bestreichen. Der moralische Eindruck, der auf die Truppen hervorgebracht wird, wenn sie im Rücken beschossen werden, ist nicht zu berechnen; selten ist es, dass selbst die tapfersten Soldaten dadurch nicht stutzig gemacht oder erschüttert werden. Die schöne Bewegung Neys auf Preitzitz (in der Schlacht bei Bautzen) wurde durch einige von Kleist aufgestellte Geschütze wirkungslos gemacht, welche des Marschalls Kolonnen in der Flanke bestrichen, sie aufhielten und ihn bewogen, seine Richtung zu verändern. Einige leichte Geschütze, auf alle Gefahr gegen die Flanke vorgeschickt, um ein solches Ergebnis zu erhalten, würden niemals ohne Nutzen daran gesetzt werden.

9) Es ist anerkannt, dass die Batterien beständig durch Kavallerie oder Infanterie unterstützt werden müssen und dass es vorteilhaft ist, ihre Flanken wohl anzulehnen. Doch ereignet es sich manchmal, dass man von dieser Vorschrift abweichen muss, und das Beispiel von Wagram, das wir erwähnten, ist eines der einprägsamsten.

10) Es ist sehr wichtig, dass bei Angriffen der Kavallerie die Artillerie nicht aus der Fassung gerät, sondern mit Kugeln und dann mit Kartätschen feuert, solange sie nur kann. Für solchen Fall muss die mit Bedeckung der Artillerie beauftragte Infanterie in deren Nähe im Viereck formiert sein, um den Pferden und nachher den Kanonieren Zuflucht zu gewähren. Ein langes Viereck im Verhältnis der Frontlänge der Batterie scheint am meisten geeignet, diese Bestimmung zu erfüllen, wenn die Infanterie hinter den Geschützen steht. Befindet sie sich zur Seite, so ist ein vollkommenes Viereck vorzuziehen. Man versichert auch, dass man die Raketen mit grossem Vorteil gegen die Kavallerie anwenden würde, doch ist diese Erfahrung noch nicht gemacht und muss man nur mit gegebenen Grössen rechnen.

11) Bei den Angriffen der Infanterie gegen die Artillerie ist die Regel, so lange als möglich zu feuern, ohne jedoch in zu grosser Ferne anzufangen, noch strenger zu beachten als im vorerwähnte Falle. Die Kanoniere werden immer Mittel finden, sich unter den Schutz der Infanterie zu begeben, wenn sie gehörig unterstützt werden. Hier ist einer der Fälle, wo man alle drei Waffen zugleich ins Gefecht bringen muss, denn wenn die feindliche Infanterie durch die Artillerie erschüttert ist, wird ein vereinigter Angriff von Infanterie und Kavallerie ihre Vernichtung zur Folge haben.

12) Die Zahlenverhältnisse der Artillerie haben sich in den letzten Kriegen beträchtlich geändert. Im Jahre 1800 ging Napoleon mit 40 oder 50 Geschützen Italien zu erobern, und es gelang ihm vollkommen; im Jahre 1812 zog er nach Russland mit 1000 bespannten Kanonen und richtete nichts aus. Dies beweist genugsam, dass keine unbedingte Regel diese Verhältnisse festsetzen kann. Gewöhnlich nimmt man an, dass 3 Geschütze auf 1000 Streitähige hinreichen; in der Türkei wie in Bergländern ist dies noch zu viel.

Die Verhältnisse der schweren Artillerie, auch Reserveartillerie genannt, zur leichten wechseln ebenfalls. Es ist ein grosser Missbrauch, zu viel schweres Geschütz zu haben, denn in den Schlachten tut der Sechspfünder mit geringem Unterschiede dieselbe Wirkung wie der Zwölfpfünder; und doch besteht ein gewaltiger Unterschied in der Beweglichkeit und dem beschwerendem Zubehör dieser beiden Kaliber. Einer der stichhaltigsten Beweise, die man anführen kann, um den Einfluss des Verhältnisses der Bewaffnung auf die Erfolge der Armeen kundzutun, wurde von Napoleon nach der Schlacht bei Eilau gegeben. Die schrecklichen Verluste, welche seine Truppen durch das Feuer der zahlreichen russischen Artillerie erlitten, stellten ihm die Notwendigkeit vor Augen, die seinige zu vermehren. Mit einer kaum fasslichen Geschwindigkeit liess er in allen Werkstätten Preussens, des Rheinlandes und selbst von Metz

arbeiten, um die Zahl seiner Geschütze zu vermehren und um neue zu giessen, behufs Gebrauchs der im Feldzuge genommenen Munition. In drei Monaten verdoppelte er, 150 deutsche Meilen von der Heimat entfernt, die Mannschaft und das Material seiner Artillerie, eine fast ungläubliche Tatsache in den Annalen des Krieges.

13) Eines der besten Mittel, um zu dem praktischsten Gebrauch der Waffe zu gelangen, würde darin bestehen, den Oberbefehl über dieselbe einem Artilleriegeneral zu geben, der taktisch und strategisch gut gebildet ist. Dieser würde nicht nur die Befugnis haben, über die Artilleriereserve, sondern auch über die Hälfte der den Corps oder Divisionen beigegebenen Geschütze zu verfügen.

Man würde in dieser Weise dahingelangen, sich mit dem Oberfeldherrn über Zeit und Ort zur Verwendung bedeutender Massen Artillerie zu verständigen. Aber er würde niemals eine solche Vereinigung von Massen vornehmen, ohne zuvor die Befehle des Feldherrn in Empfang genommen zu haben.³⁹⁾

Als ich diesen Artikel zum zweiten Mal drucken lassen wollte, wurde mir eine kleine Schrift des Generals Okunieff über die Wichtigkeit der Artillerie vorgelegt. So interessant sie mir ist, kann sie mich doch nicht bestimmen, meine Meinung über diese Waffe zu ändern.

Der Verfasser gesteht mit lobenswerter Offenheit zu, dass er die Bedeutung dieser Waffe in seinem Buche über die Taktik der drei Waffen nicht genug gewürdigt hat.

Da ich zu jeder Zeit den Anteil, welchen eine gut verwendete Artillerie an jedem Siege gehabt hat, anerkannte, so bin ich sehr geneigt, mit dem Verfasser anzunehmen, dass ihr Einfluss noch grösser sein würde, wenn man sie immer richtig zu verwenden wüsste. Ich erkenne auch an, dass mehrere neue Erfindungen zur Vergrösserung ihrer Wirkung, sei es durch den flachen Rikochettschuss, sei es durch den Kartätschschuss, auf weite Entfernungen genügend sind, um die Aufmerksamkeit der Generäle herauszufordern, welche von jetzt ab in den Fall kommen, von ihr Gebrauch zu machen, und es sowohl in der Hand haben, die Wirkung zu erproben, als auch die Mittel zu finden, sich ihrer zu versichern.

Die Schrift des General Okunieff würde also schon ein bedeutendes Ziel erreicht haben, indem er dieses weite Feld der Erörterung öffnete; nachdem ich ihm aber Gerechtigkeit habe widerfahren lassen, wird es mir erlaubt sein zu sagen, dass der Verfasser ein wenig über das Ziel hinausgeschossen hat, denn wenn man auf alles, was er vorschlägt, Rücksicht nehmen wollte, so würde man nur Kürasserie, Artilleristen und nebenbei die unentbehrliche Infanterie zur Bewachung der befestigten Posten haben, denn der Rest würde nichts anderes als Kanonenfutter sein. Von diesem ihn beherrschenden Gedanken ausgehend, schliesst Herr von Okunieff in ganz natürlicher Folgerung, dass man nur nötig hat, das Zentrum einer Armee durch Kanonenschüsse zu sprengen und sodann bereitgehaltene Massen in die Lücke zu werfen, ein Verfahren, welches er demjenigen vorzieht, das er mit Schwenkungsmanöver bezeichnet, und welches doch nach seinem eigenen Geständnis bis jetzt die Schlachten so oft entschieden hat.⁴⁰⁾

In der Tat scheint der Verfasser ein wenig aus den Augen verloren zu haben, dass der innere Gehalt der Truppen, der Charakter und der Genius der Führer doch ebenfalls einen grossen Einfluss auf den Ausgang der Schlachten haben. Dies sind weniger mörderische, aber nicht minder wirksame Batterien. Man muss ausserdem nicht vergessen, dass nicht alle Gegenden den Gebrauch des Geschützes gleichermassen begünstigen: in Italien, der Schweiz, in der Vendée, in

³⁹⁾ Das hier von Jomini bezeichnete Prinzip ist ungefähr dasselbe, das wir jetzt bei Bildung grosser Artilleriemassen in den Schlachten befolgen.

⁴⁰⁾ Hier sind einige Sätze in dem Beispiel für die Ansicht, dass gegen einfache Durchbruchversuche viele Gegenmittel zu finden sind, und einige Betrachtungen über die damaligen, jetzt nun längst überholten Erfindungen nicht übersetzt.

vielen Teilen Deutschlands, in allen sehr durchschnittenen Landstrecken findet man nicht Schlachtfelder wie Wagram oder Leipzig.⁴¹⁾

Artikel 47.

Von der verbundenen Anwendung der drei Waffen.

Um diesen Abriss vollständig zu machen, wäre noch von der verbundenen Anwendung der drei Waffen zu sprechen; aber wie viele kleinliche Veränderungen würde dieser Gegenstand nicht darbieten, wenn man auf alle Einzelheiten eingehen wollte, welche die Anwendung der für jede dieser Waffen besonders angegebenen allgemeinen Vorschriften erfordert.

Mehrere Werke, und besonders die deutschen, haben diesen Abgrund ohne Boden durchforscht, und nur dadurch mittelmässige Ergebnisse erhalten, dass sie die aus den kleinen Abteilungsgefechten der letzten Kriege entnommenen Beispiele ins Unendliche vervielfältigten. Diese Beispiele vertreten wirklich die Stelle der Regeln, denn die Erfahrung beweist, dass es unmöglich ist, deren bestimmte zu geben. Zu sagen, dass der Befehlshaber eines aus den drei Waffen zusammengesetzten Corps sie so anwenden soll, dass sie sich gegenseitig unterstützen und beistehen, scheint einfältig – und doch ist es die einzige festzustellende Grundlehre, denn diesem Anführer die Art und Weise vorschreiben zu wollen, wie er sich unter allen Umständen zu benehmen habe, hiesse sich in ein Labyrinth verwickeln. Man sieht wohl ein, dass die Grenzen und der Zweck dieses Abrisses nicht erlauben, auf solche Fragen einzugehen.

Die verschiedenen Waffen dem Gelände, dem vorhabenden Zwecke und dem, welchen man beim Feinde voraussetzen kann, gemäss aufzustellen; ihre gleichzeitige Tätigkeit nach den ihnen eigentümlichen Eigenschaften zu berechnen; das ist alles, was die Kunst lehren kann. Das Studium der Kriege und besonders die Ausübung selbst wird dem höheren Offizier diese Kenntnisse verschaffen und ihm den sicheren Blick verleihen, durch den er ihre Anwendung zur rechten Zeit erkennt. Ich glaube, die mir gestellte Aufgabe erfüllt zu haben, und werde nach und nach zur Erzählung der denkwürdigen Kriege übergehen, worin meine Leser bei jedem Schritte Gelegenheit finden werden, sich zu überzeugen, dass die Kriegsgeschichte, von einer gesunden Kritik begleitet, die wahre Kriegsschule ist.

⁴¹⁾ Wenn nach den damaligen Erfindungen schon eine solche Überschätzung der Wirkungen der Waffen eintrat, so kann man sich nicht wundern, dass nach den wirklich ungeheuren Verbesserungen der Artillerie der Neuzeit und ihrer Erprobung in den letzten grossen Kriegen Ähnliches sich fand.

Jomini vertritt in dem ganzen Artikel nach dem damaligen Zustand der Artillerie den Grundsatz ihrer einheitlichen Verwendung, ohne dem Massierungsgedanken zu viel Raum zu geben, ein Standpunkt, den wir trotz aller Verbesserungen und der Erfahrungen von 1870/71 auch jetzt noch für den richtigen halten.

Schlussfolgerung.

Wir haben uns bemüht, die Hauptpunkte klarzulegen, welche uns als Fundamentalsätze des Krieges erschienen sind. Jedoch ist der Krieg in seinem Zusammenhange nicht eine Wissenschaft, sondern eine Kunst. Wenn die Strategie vor allem Lehrsätzen unterworfen werden kann, welche sich den positiven Wissenschaften nähern, so ist nicht das Nämliche mit der Gesamtheit der Kriegsoperationen der Fall; und die Gefechte unter anderem entziehen sich oft allen wissenschaftlichen Berechnungen, um uns dramatische Tatsachen vor Augen zu stellen, in welchen die persönlichen Eigenschaften, die Eingebung des Genius und viele andere Ursachen durchaus die erste Rolle spielen werden. Die Leidenschaften der aufgerufenen Massen, ihre kriegerischen Eigenschaften, der Charakter, die Willenskraft und das Talent der Führer, der mehr oder minder kriegerische Geist, *nicht allein der Nationen, sondern auch der Epochen,*^{*)} mit einem Worte alles, was man die Poesie und die Metaphysik des Krieges nennen kann, übt einen mächtigen Einfluss auf die Ergebnisse aus.

Soll damit gesagt sein, dass es keine Regeln der Taktik und keine Theorie derselben gibt? Welcher vernünftige Militär wird eine solche Ungereimtheit aussprechen? Glaubt man etwa, dass Eugen und Marlborough nur durch Eingebung oder durch das innere Übergewicht ihrer Bataillone gesiegt haben? Findet man nicht gerade in den Siegen von Turin und Höchstädt Ramillies Manöver, welche denen von Talavera, von Waterloo, von Jena und Austerlitz sehr ähneln und welche die Ursachen des Sieges waren? Wenn also die Anwendung eines Grundsatzes und das aus demselben hervorgehende Manöver geschickten Feldherrn hundertmal zum Siege verholfen haben und ihnen den Erfolg in Aussicht stellen, würde der Umstand, dass sie hin und wieder gescheitert sind, genügen, um ihre Wirksamkeit zu verneinen und ihren Einfluss auf das Studium der Kunst zu bestreiten? Ist jede Lehre deshalb eitel, weil sie nur drei Viertel der Aussichten (*chances*) des Sieges darbietet?

Wenn der innere Gehalt einer Armee und ihrer Führer ebenfalls von Einfluss auf diese Aussichten ist, so dürfte dies von entscheidender Wichtigkeit sein, weil sich hieraus eine physische Kriegstätigkeit ergibt, welche, wie die Kombinationen der Taktik, den gemeinsamen Gesetzen der militärischen Gleichgewichtslehre unterworfen ist. Der ungestüme Angriff von 20 000 Tapferen auf einen feindlichen Flügel wird viel sicherer den Sieg verleihen als die Bewegung von 40 000 Entmutigten gegen denselben Flügel, weil die Ersten eine wirkliche Tätigkeit ausüben, während die Letzteren sich passiv verhalten, wenn sie nicht etwa gar die Flucht ergreifen.

Die Strategie, wie wir schon gesagt haben, ist die Kunst, den *grössten Teil seiner Kräfte auf den wichtigsten Teil des Kriegsschauplatzes oder einer Operationszone zu führen. Die Taktik ist die Kunst, diese Massen auf der Stelle, wo wohlberechnete Märsche sie hingeführt haben, zu verwerten*; d.h. die Kunst, sie in dem entscheidenden Augenblick und auf dem entscheidenden Punkt in Tätigkeit zu setzen, dort, wo der ausschlaggebende Stoss geführt werden soll. Wenn die Truppen aber mehr daran denken zu fliehen als zu fechten, verdienen sie nicht mehr den Namen auftretender massierter Streitkräfte in dem Sinne, wie wir es verstehen. Ein in der Theorie gut unterrichteter General, aber ohne schnellen Überblick, ohne kaltes Blut und Geschicklichkeit,

^{*)} Das berühmte spanische Sprichwort: „Er war an dem Tage mutig“, lässt sich nicht nur auf die Individuen, sondern auch auf die Nationen anwenden. Man kann die Franzosen von Rossbach nicht mit denen von Jena vergleichen, noch die Preussen von Prenzlau mit denen von Dennewitz. (Jomini)

kann einen schönen strategischen Plan entwerfen und dabei gegen alle Regeln der Taktik fehlen, wenn er sich dem Feinde gegenüber befindet. In diesem Falle werden seine Projekte entschleiert sein, und seine Niederlage ist wahrscheinlich. Wenn er Charakter besitzt, wird er die bösen Folgen seiner Niederlage vielleicht vermeiden. Verliert er aber den Kopf, so verliert er seine Armee.

Derselbe General kann im Gegenteil, nehmen wir es an, ein ebenso guter Taktiker als Strategie sein und den Sieg durch alle in seiner Macht stehenden Mittel vorbereitet haben. Ist er nur einigermaßen durch Truppen und Führer unterstützt, wird er wahrscheinlich den Sieg davontragen; befehligt er aber eine Bande ohne Mannszucht, ohne Zusammenhalt und Mut, ist er beneidet und getäuscht durch schlecht gesinnte Unterführer, so werden seine schönsten Hoffnungen scheitern und die trefflichsten Kombinationen nur dazu dienen, die Folgen einer unausbleiblichen Niederlage zu vermeiden.⁷⁾

Diese Niederlage wird umso gewisser sein, wenn man mit solchem Heere einen vielleicht weniger gewandten Gegner, aber dafür kriegsgewohnte und begeisterte Truppen zu bekämpfen hat.

Kein taktisches System kann für den Sieg stehen, wenn der innere Gehalt der Armee ein schlechter ist – und selbst wenn er vortrefflich wäre, können Sieg und Niederlage von einem Unfall, wie die Zerstörung der Brücken bei Esslingen, abhängen. Ein systematischer General könnte die Kolonnen verbannen, um die flache Ordnung und das Feuer einzuführen oder um das Feuer nur auf Momente der Verteidigung zurückzuführen, endlich um die nur halbtiefen Kolonnen anzuwenden, ohne deshalb des Erfolges sicherer zu sein.

Diese Wahrheiten hindern das Bestehen guter Grundsätze für den Krieg nicht, welche bei vorhandenem Gleichgewicht der Kräfte den Sieg fesseln können. Und wenn diese Lehren uns nicht mit mathematischer Genauigkeit sagen können, was man in allen möglichen Fällen zu tun hat, so ist zum Mindesten sicher, dass sie lehren, welche Fehler man zu vermeiden hat. Auch dies ist schon ein bedeutendes Ergebnis, denn diese Grundsätze werden sich in den Händen von Feldherrn, welche tapferere Truppen führen, in mehr oder minder sichere Unterpfänder des Erfolges verwandeln.

Wenn man die Richtigkeit dieser Behauptung nicht bestreiten kann, so bleibt nur übrig zu verstehen, die guten Grundsätze von den schlechten zu unterscheiden. Es ist richtig, dass hierin der gesamte Genius des Krieges besteht, aber es gibt zum Mindesten führende Prinzipien, um diese Erkenntnis zu erwerben. Jeder Grundsatz der Kriegsführung ist gut, wenn er das Ergebnis hat, die Anwendung der stärksten Summe von Aktionsmitteln im geeigneten Zeitpunkt und am geeigneten Ort zu bewirken. Wir haben im Kapitel III alle die strategischen Kombinationen angeführt, welche zu diesem Ergebnis führen können. Was die Taktik anbelangt, so wird die hauptsächlichste dieser Kombinationen stets die Wahl einer für den zu erreichenden Gefechtszweck vorteilhaften Gefechtsordnung sein.

Wenn man nun bis zur Verwendung der Massen in den Örtlichkeiten gelangt ist, so können die anzuwendenden Mittel ebenso wohl in einem Kavallerieangriff, in einer starken und zur richtigen Zeit demaskierten Batterie, in dem Gebrauch einer Infanteriekolonnie zum heftigen Angriff, einer entwickelten Division, welche mit Ruhe ein furchtbares Feuer abgibt, endlich in taktischen Bewegungen, welche den Feind in Flanke und Rücken bedrohen, kurz gesagt in jedem Manöver, welches den inneren Halt des Gegners zu erschüttern geeignet ist, gesucht werden.

⁷⁾ Es kommt wohl öfter vor als man denkt, dass ein Feldherr von seinen Generälen im Stich gelassen wird, welche, nur der Selbstsucht folgend, vergessen, dass Armee und Land ihrer niedrigen Eifersucht und ihrem schuldhafte Ehrgeiz geopfert werden. (Jomini)

Jede dieser Kriegshandlungen kann, je nach der Gelegenheit, die Ursache des Sieges werden. Den Fall *bestimmen* zu wollen, in welchem *einem* Mittel der Vorzug zu geben ist, würde unmöglich sein.

Um dieses grosse Drama des Krieges gut zu spielen, ist die erste Pflicht, den Schauplatz gut zu kennen, wo man auftreten soll, damit man das doppelte Schachbrett, auf dem die Parteien handeln sollen, richtig zu beurteilen, und die Vorteile, welche dem Feinde zufallen, wie die der eigenen Partei richtig zu schätzen verstehe. Nachdem diese Kenntnis erworben ist, wird man zuerst eine Operationsbasis vorbereiten; nachher wird es sich darum handeln, die angemessenste Operationszone zu wählen, um daselbst seine hauptsächlichsten Anstrengungen zu entwickeln und diese Operationszone in der den Grundsätzen des Krieges entsprechendsten Weise auszunutzen, indem man seine Operationslinien und Fronten richtig wählt. Die Angriffsarmee wird sich bemühen müssen, der feindlichen ernsthaft beizukommen, indem sie zu diesem Zweck sich passende Manöverpunkte sucht. Sodann wird sie als Ziel ihrer Unternehmungen geographische Punkte wählen, welche im richtigen Verhältnis zu den erreichten Erfolgen stehen.⁴²⁾

Die Verteidigungsarmee muss im Gegenteil alle Mittel, um diesen ersten Ansturm lahmzulegen, zu berechnen wissen, indem sie die Operationen so weit in die Länge zieht als sie es kann, ohne das Schicksal des Landes in Frage zu stellen, und indem sie den entscheidenden Zusammenstoss so lange vertagt, bis ein Teil der feindliche Kräfte durch die Anstrengungen auseinandergerissen, durch die Besetzung der genommenen Provinzen, durch die Einschliessung von Plätzen, Deckung der Belagerungen, Verbindungslinien usw. aufgebraucht ist.

Bis dahin kann alles, was man zu sagen imstande ist, der Gegenstand eines ersten Operationsentwurfes sein; was aber *kein Plan mit Sicherheit voraussagen kann*, ist die Natur und der Ausgang des entscheidenden Zusammenstosses, welcher aus den Unternehmungen hervorgeht. Wenn Eure Operationslinien gut gewählt, Eure Bewegungen gut verschleiert sind, wenn der Feind im Gegenteil falsche Bewegungen macht, welche Euch gestatten, auf die noch zerstreuten Teile seiner Armee zu fallen, so könnt Ihr ohne regelmässige Schlacht (*bataille rangée*) den Sieg durch das blosse Übergewicht Eurer strategischen Vorteile davontragen. Wenn aber die beiden Parteien sich im Moment der Begegnung gleichermassen in Verfassung befinden, so ergibt sich eines dieser grossen Trauerspiele wie Borodino, Wagram, Waterloo, Bautzen und Dresden, in welchem die Lehren der grossen Taktik, welche im Kapitel IV berührt sind, sicherlich Einfluss ausüben werden.

Wenn einige eigensinnige Kriegsmänner, nachdem sie dieses Buch gelesen und aufmerksam die Geschichte einiger Feldzüge grosser Meister studiert haben, noch behaupten wollen, dass es weder Grundsätze noch gute Lehrsätze in der Kriegsführung gibt, dann könnte man sie nur beklagen und ihnen mit dem berühmten Wort Friedrichs des Grossen antworten: „*Ein Maulesel, welcher zwanzig Feldzüge unter dem Prinzen Eugen mitgemacht, ist deshalb kein guter Taktiker.*“ Gute Theorien, gegründet auf Grundsätze, durch die Ereignisse gerechtfertigt und in die kritische Kriegsgeschichte verflochten, sind meiner Meinung nach die wahre Schule für den Feldherrn. Wenn diese Mittel auch keinen grossen Mann bilden können, denn diese entwickeln sich immer durch sich selbst und durch die Gunst der Verhältnisse, so werden sie doch mindestens geschickte Generäle ausbilden, welche in zweiter Linie und unter den Feldherrn zu stehen verdienen.

⁴²⁾ Sie soll also nur Operationsziele wählen, welche nicht im Missverhältnis zu ihren Kräften und zu der Lage stehen.

Schlussbemerkung.

Wir stehen am Ende der Übersetzung und der Kommentierung des eigentlichen „Précis de l'art de la guerre“. Die hier noch folgenden Seiten enthalten nur einzelne Arbeiten Jominis, welche er grösstenteils in der Zeit nach 1837 schrieb, und welche teils zu besonderen Unterrichtszwecken für den damaligen Grossfürsten von Russland verfasst, teils als historische Arbeiten beachtenswert sind – wie z.B. „Die überseeischen Unternehmungen“ eine Fülle geschichtlichen Materials in sich schliessen –, endlich aber auch ein sprechendes Zeugnis ablegen, dass der in hohem Alter stehende General mit aufmerksamem Blicke die Kriegsschauplätze, die Veränderungen der Kunst und Verbesserungen der Waffentechnik verfolgte und mit dem alten Feuer und der gewohnten Lebendigkeit seine Ansicht sich darüber bildete und äusserte. So gelangte er schliesslich noch dahin, unseren grossen Feldzug gegen Österreich 1866 einer Betrachtung zu unterziehen, seine letzte derartige Arbeit. Einen Rückblick auf den „Abriss der Kriegskunst“ zu werfen, dürfte angesichts meiner zahlreichen Anmerkungen überflüssig erscheinen. Ob nun alle Leser dieser neuen deutschen Ausgabe das Buch ganz überzeugt von der Wahrheit und dem Nutzen der darin enthaltenen Grundsätze und Lehrsätze aus der Hand legen werden, weiss ich nicht, jedenfalls aber gebe ich mich der Hoffnung hin, zur Beseitigung der Unterschätzung Jominis, welche in einem Teil unserer Militärliteratur unzweifelhaft Platz gegriffen hatte – nur in einem Teil, denn Willisen z.B. erklärte, dass es Jomini sei, der am klarsten über den Krieg geschrieben –, beigetragen zu haben.

Wenn es mir erlaubt ist, meine eigene Ansicht über die grosse Frage, um die es sich hier handelt, auszusprechen, so meine ich, dass es Grundsätze der Kriegsführung gibt, dass dieselben sich aber in bestimmten Normen und Formen niemals verkörpern können, da die Bedingungen und Mittel der Kriegsführung nach Zeit und Ort verschieden sind; dass die der Strategie am unwandelbarsten bleiben; dass auch in der grossen Taktik einzelne Hauptzüge wenig von den Wandlungen der Waffentechnik berührt werden; dass dagegen die Taktik der Waffengattungen zahlreichen Veränderungen unterworfen ist, und dass es hierbei hauptsächlich darauf ankommt, die für die Kriegsmittel einer gewissen Periode und für die Natur des Kriegsschauplatzes passende Fechtweise schnell zu erkennen und mit Geschick einzuführen.

Nachtrag.

Übersicht der vorzüglichsten überseeischen Unternehmungen.

Zum Beleg der Grundsätze über die Landungen (Artikel 40) wird man hier vielleicht gern die Aufzählung der vornehmsten Seeunternehmungen lesen.

Die Ägypter, Phönizier und die Einwohner von Rhodos waren die ältesten Völker, von deren Seemacht die Geschichte eine dunkle Erinnerung aufbewahrt hat. Nachdem die Perser diese Nationen wie auch Kleinasien unterworfen hatten, wurden sie die grösste Macht zu Lande wie zur See.

Gegen dieselbe Zeit jedoch überschritten die Karthager, welche schon Herren der Küsten von Mauritanien waren, durch die Einwohner von Cadix herbeigerufen, die Meerenge, kolonisierten das Land am Baetis,¹⁾ bemächtigten sich der balearischen Inseln und Sardinien und landeten endlich in Sizilien.

Die Griechen kämpften, wie man weiss, gegen die Perser mit geringer Hoffnung auf Sieg, obgleich niemals ein Land von der Natur mehr dazu geschaffen war, eine ansehnliche Seemacht zu haben, als Griechenland mit seinen fünfzig Inseln und ausgedehnten Küsten.

Der Wohlstand Athens, eine Frucht seiner Handelsmarine, machte aus diesem Staat eine Seemacht, der Griechenland seine Unabhängigkeit verdankte. Seine Flotten, mit denen der Inselbewohner vereinigt, waren unter Themistokles der Schrecken der Perser und die Schiedsrichter im Orient. Aber sie führten nie grosse Landungen aus, weil die Landmacht mit der Seemacht in keinem Verhältnis stand. Wenn die Griechen, anstatt sich gegeneinander zu schlagen, ihre Flotten vereinigt hätten, würden sie sicherlich die Weltherrschaft vor den Römern erworben haben.

Darf man den übertriebenen Überlieferungen der alten griechischen Geschichtsschreiber Glauben beimessen, so kam die Armee des Xerxes bei ihrem bekannten Übergang über den Hellespont nach Griechenland auf mehr als 4000 Schiffen, und diese Zahl erregt weniger Verwunderung, wenn man im Herodot die namentliche Aufzählung derselben liest. Schwerer zu glauben aber ist es, dass in demselben Augenblick und in Folge getroffener Übereinkunft 5000 andere Schiffe mit 30 000 Karthagern in Sizilien gelandet sein sollen, wo sie durch Gelo an demselben Tag vernichtet worden wären, an welchem Themistokles die Flotte des Xerxes bei Salamis schlug. Drei andere Expeditionen unter Hannibal, Imileo und Hamilear sollen bald 100 000, bald 150 000 Mann dahingeführt haben; Agrigent und Palermo wurden genommen, Lylibäum gegründet, Syrakus zweimal vergeblich belagert. Das dritte Mal entkam Androkles mit 15 000 Mann, landete in Afrika und machte Karthago selbst zittern! Dieser Kampf währte 1½ Jahrhunderte.

Alexander der Grosse überschritt den Hellespont nur mit 50 000 Mann, und da seine Seemacht nur aus 160 Schiffen bestand, während die der Perser 400 Kriegsfahrzeuge zählte, so schickte er sie nach Griechenland zurück, um sie nicht in Gefahr zu setzen.²⁾

Alexanders Feldherren, welche sich ein halbes Jahrhundert lang um sein Reich stritten, machten keine bemerkenswerte Seeunternehmung.

Pyrrhus, durch die Tarentiner herbeigerufen, landete mittels ihrer Flotte in Italien; er führte 26 000 Mann Fussvolk, 3000 Pferde und die ersten Elefanten mit sich, welche nach dieser

¹⁾ So hiess der Guadalquivir im Altertum.

²⁾ Die in so mancher Hinsicht wichtige kriegerische Fahrt Nearchs auf dem Persischen Meerbusen hätte wohl erwähnt werden können.

Halbinsel gebracht wurden (280 v. Chr.). Besieger der Römer bei Heraklea und Ascoli wandte er sich, man weiss nicht recht warum, nach Sizilien, um auf Begehren der Syrakuser die Karthager daraus zu verjagen. Nach einigen Erfolgen von den Tarentinern zurückgerufen, kam er wieder über die Meerenge, wobei ihn die karthagischen Schiffe beunruhigten; darauf, durch Samniter oder Calabresen verstärkt, dachte er etwas spät daran, auf Rom zu marschieren. Jetzt wurde er selbst geschlagen, nach Benevent zurückgetrieben, und ging mit 9000 Mann, die ihm übrig geblieben waren, nach Epirus zurück.

Karthago, welches schon lange blühte, benutzte den Untergang von Tyrus und des persischen Reichs. Die punischen Kriege zwischen dieser afrikanischen und der römischen Republik, welche in Italien überwiegend wurden, waren die berühmtesten zur See in den Jahrbüchern des Altertums. Die von den Römern und Karthagern gemachten Rüstungen waren besonders durch die Schnelligkeit bemerkenswert, womit die ersteren ihre Seemacht vervollkommneten und vermehrten. Im Jahre 488 n. R. E. (264 v. Chr.) hatten sie kaum Boote, um nach Sizilien überzugehen, und 8 Jahre nachher siegten sie unter Regulus beim Vorgebirge Ecnoum mit 340 grossen Schiffen, jedes mit 300 Ruderern und Streitern besetzt, welche zusammen 140 000 Mann ausmachten. Die Karthager, sagt man, waren um 12–15 000 Mann und 50 Schiffe stärker.³⁾ Dieser grosse Sieg bei Ecnoum, vielleicht noch ausserordentlicher als der bei Actium, war der erste Schritt der Römer zur Weltherrschaft.

Die darauf folgende Landung in Afrika geschah durch 40 000 Mann; da aber die Sieger den Fehler begingen, den grössten Teil dieser Macht wieder nach Sizilien zurückzurufen, so wurde der Rest überwältigt und Regulus gefangen, der durch seinen Tod ebenso berühmt ist als durch seinen Sieg.

Die grosse Flotte, welche, um diese Niederlage zu rächen, ausgerüstet wurde und auch bei Cloyea den Sieg errungen, wurde auf ihrer Rückfahrt durch den Sturm zerstört. Die, welche ihr folgte, hatte dasselbe Schicksal beim Vorgebirge Palinurus. Bei Drepanum wurden die Römer geschlagen (im Jahr 249 v. Chr.) und verloren 28 000 Mann und über 100 Schiffe. Eine andere ihrer Flotten ging in demselben Jahr beim Vorgebirge Pacytra gänzlich unter, als sie Lylibäum belagern wollte.

Durch so viele Unglücksfälle abgeschreckt, verzichtete der Senat anfangs darauf, das Meer zu behaupten; da er aber sah, dass die Herrschaft über Sizilien und Spanien von der Überlegenheit zu Wasser abhängen würde, machte er abermals Rüstungen zur See, und im Jahr 242 v. Chr. sah man Lutatius mit 300 Galeeren und 700 Transportschiffen nach Drepanum absegeln und die Schlacht bei den ägatischen Inseln gewinnen, wo die Karthager 120 Schiffe verloren; dieses Ereignis beendigte den ersten punischen Krieg.

In dem durch Hannibals Zug nach Italien berühmten zweiten punischen Krieg waren die Operationen eben deshalb weniger auf die See gerichtet. Scipio führte jedoch die römischen Adler vor Karthagena und vernichtete durch die Eroberung dieses Platzes für immer die Herrschaft der Karthager in Spanien. Endlich versetzte er den Krieg nach Afrika mit einem Heer, welches nicht einmal dem des Regulus gleichkam, was ihn jedoch nicht hinderte, bei Zama zu triumphieren, den Karthagern einen schimpflichen Frieden aufzuzwingen und ihnen 500 Fahrzeuge zu verbrennen. Später ging der Bruder dieses berühmten Mannes mit 25 000 Mann über den Hellespont und errang den berühmten Sieg bei Magnesia, welcher das Königreich des Antiochus und ganz Asien der römischen Willkür überlieferte. Dieser Zug wurde

³⁾ Die bedeutende Leistung unserer Tage, die Erhebung Deutschlands zu einer beachtenswerten Seemacht innerhalb 15 Jahren, mag hier in Erinnerung gebracht werden.

durch einen Seesieg begünstigt, den die Römer, mit den Rhodiern vereinigt, über die Seemacht des Antiochus bei Myonnesä in Jonien davon trugen.

Von der Zeit an vergrösserten die Römer, da sie keine Nebenbuhler mehr hatten, ihre Macht durch den ganzen Einfluss, den die Herrschaft zur See gewährt. Paulus Emilius landete an der Spitze von 25 000 Mann bei Samothrace (168 v. Chr.), schlug den König Perseus und unterwarf Macedonien.

Zwanzig Jahre später entscheidet der dritte punische Krieg Karthagos Schicksal.

Nachdem der wichtige Hafen von Utika sich den Römern auf Gnade und Ungnade ergeben hatte, brachte eine ungeheure Transportflotte, welche von Lylibäum abging, sogleich 80 000 Mann Fussvolk und 4000 Pferde dahin. Karthago wurde belagert und der Sohn des Paulus Emilius, vom grossen Scipio adoptiert, erwarb den Ruhm, den Sieg seiner Väter zu vollenden und diese erbitterte Nebenbuhlerin der Römer zu zerstören.

Nach diesem Triumph herrschte Rom in Afrika wie in Europa. Jedoch wurde das Reich in Asien für einen Augenblick durch Mithridates erschüttert. Dieser grosse König befehligte, nachdem er sich nach und nach der kleinen Nachbarstaaten bemächtigt hatte, nicht weniger als 250 000 Mann und hatte eine Flotte von 400 Schiffen, wovon 300 mit Verdecken.

Er schlug die drei römischen Feldherren, welche in Kappadocien befehligten, überzog ganz Kleinasien, liess daselbst 80 000 römische Untertanen niedermachen und entsendete selbst ein mächtiges Heer nach Griechenland.

Sulla landete eben daselbst mit einer Verstärkung von 25 000 Römern und nahm Athen wieder. Aber Mithridates schickte zwei grosse Armeen nacheinander über den Bosphorus oder über die Dardanellen. Die erste von 100 000 Mann wurde bei Chäronea vernichtet, und die andere von 80 000 hatte dasselbe Schicksal bei Orchomenos. Zu gleicher Zeit versammelt Lucullus die ganze Seemacht der Städte Kleinasiens, der Inseln und besonders der Rhodier, und nimmt Sullas Heer bei Sestos an Bord, um es nach Asien zu führen, worauf Mithridates, von Schrecken ergriffen, den Frieden abschliesst.

Im zweiten Krieg gegen ihn, den Murena, und im dritten, den Lucullus führte, wurden keine Landungen mehr bewerkstelligt. Mithridates, welcher allmählich nach Colchis getrieben war und die See nicht mehr halten konnte, fasste damals den Plan, das schwarze Meer über den Kaukasus zu umgehen, um durch Thracien sich gegen Rom zu wenden, ein Projekt, welches sich von Seiten eines Mannes schwer begreifen lässt, der seine eigenen Staaten nicht gegen 50 000 Römer verteidigen konnte.

Cäsars zweite Landung in England geschah mit 6000 Schiffen, welche nahe an 40 000 Mann trugen. Während der bürgerlichen Kriege führte er 35 000 Mann nach Griechenland über. Antonius, der von Brundisium abging, um mit 20 000 Mann zu ihm zu stossen, wurde, als er mitten durch des Pompejus Flotte fuhr, ebenso sehr durch Cäsars Glück als durch die Anordnungen seiner Unterführer begünstigt.

Später führte Cäsar 60 000 Mann nach Afrika, welche jedoch nur allmählich und nach wiederholten Fahrten dort eintrafen.

Die grösste Seerüstung, welche die letzten Tage der römischen Republik auszeichnete, war die des Augustus, welcher 80 000 Mann und 12 000 Pferde zur Bekämpfung des Antonius nach Griechenland überführte; denn ausser den zahlreichen Transportfahrzeugen, welche für eine solche Armee nötig waren, hatte er 260 Kriegsschiffe, um sie zu decken. Antonius hatte überlegene Macht zu Lande und liess doch das Schicksal der Welt durch eine Seeschlacht entscheiden; er hatte 170 Kriegsschiffe ausser den 60 ägyptischen Galeeren der Kleopatra; diese ganze Flotte war mit 22 000 Mann Kerntrouppen ausser der Rudermannschaft besetzt.

Später führte Germanicus eine grosse Unternehmung an die Mündungen der Ems. Sie bestand aus 1000 Schiffen, welche von den Rheinmündungen abfuhren und mindestens 60 000 Mann trugen. Die Hälfte dieser Flotte wurde bei der Rückkehr durch den Sturm zerstört, und man begreift nicht recht, warum Germanicus, da er Meister beider Rheinufer war, sich um eines so kurzen Weges Willen, den er zu Lande in wenigen Tagen zurücklegen konnte, den Wagnissen der Schifffahrt aussetzte.⁴⁾

Als das römische Reich seine Grenzen vom Rhein bis zum Euphrat ausgedehnt hatte, wurden die Seezüge selten, und der grosse Kampf, welcher nach der Teilung des Reichs mit den Völkern des Nordens entstand, richtete alle Kräfte des Staats nach der Grenze Germaniens und Traciens. Das östliche Reich behielt jedoch eine grosse Seemacht bei, welche die Inseln des Archipels ihm notwendig machten und wozu sie ihm die Mittel lieferten.

Die fünf ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung bieten daher wenig Interesse in Beziehung auf den Seekrieg dar. Die Vandalen waren die einzigen, welche, als sie Herren von Spanien geworden, unter Genserich, 80 000 Mann an der Zahl, eine Landung in Afrika ausführten. Sie wurden nachher durch Belisar besiegt; ihre Seemacht aber, welche im Besitz der balearischen Inseln und Siziliens blieb, beherrschte einen Augenblick das Mittelmeer.

Zu derselben Zeit, wo die Völker des Ostens sich auf Europa warfen, fingen die Skandinavier an, die Küsten Englands heimzusuchen. Ihre Operationen sind nicht besser bekannt als die der Barbaren; sie verlieren sich in den Mysterien Odins. Skandinavische Barden geben den Schweden 2500 Fahrzeuge; nach weniger poetischen Berechnungen hatten die Dänen 970 und die Norweger 300, welche oft in Übereinstimmung handelten.

Die Schweden richteten ihre Streifzüge natürlich gegen die Küsten des baltischen Meeres und drängten die Waräger nach Russland hinein. Die Dänen, mehr im Bereich des Nordmeers, wandten sich gegen die Küsten Englands und Frankreichs.

Wenn die von Depping angeführte Aufzählung richtig ist, so bestand wenigstens die Mehrzahl ihrer Fahrzeuge nur aus Fischerbarken, jede mit etwa 20 Mann besetzt. Sie hatten auch *Schnacken* (*Snäckar*) zu 20 Ruderbänken, was auf beiden Bördseiten zusammen 40 Ruder gibt. Die Anführer fuhren auf *Drachen* (*Drakar*) zu 34 Ruderbänken. Die Streifzüge der Dänen, welche die Seine und Loire sehr weit hinauf ruderten, lassen glauben, dass diese Fahrzeuge grösstenteils sehr klein waren.

Gleichwohl führte Hengist, welcher im Jahr 449 durch den Briten Wortinger herbeigerufen wurde, 5000 Sachsen nach England auf nur 18 Schiffen, was beweisen würde, dass es deren auch grosse gab oder dass die Seemacht von den Ufern der Elbe der skandinavischen überlegen war.

In den Jahren 527–584 brachten drei neue Züge unter Ida und Cridda England in Besitz der Sachsen, welche 7 Königreiche daraus bildeten. Erst nach 3 Jahrhunderten (833) wurde diese Heptarchie unter eine einzige Krone auf dem Haupt Eckberts vereinigt.⁵⁾

Eine nicht minder wichtige Umwälzung von dauerhafter Natur bezeichnete im Norden die Gründung des weiten Reiches Russland. Die Waräger, durch die Einwohner von Nowogrod herbeigerufen, machten sich nicht weniger bemerkbar.

Im Jahr 902 soll sich Oleg auf dem Dnieper auf 2000 Barken, welche 80 000 Mann trugen, eingeschifft haben. Es gelang ihnen, die Wasserfälle des Stroms zu übersegeln und das schwarze Meer zu gewinnen, während ihre Reiterei längs der Küste ging. Sie erschienen vor Konstantinopel und zwangen Leo VI., den Philosophen, ihnen einen Tribut zu zahlen.

⁴⁾ Dies wird wahrscheinlich doch an dem Mangel guter Strassen und an der Kultur des Landes gelegen haben.

⁵⁾ Hier ist eine Seite, welche von der Invasion der Araber in Spanien spricht, fortgelassen.

Vierzig Jahre darauf nimmt Igor denselben Weg mit einer Ausrüstung, welche die Chroniken auf 10 000 Barken angeben. Bei Konstantinopel angekommen, wird seine Flotte durch die schrecklichen Wirkungen des griechischen Feuers nach der Küste von Asien getrieben, setzt daselbst Truppen ans Land, welche zurückgeschlagen werden, und so kehrt der Zug in seine Heimat zurück.

Weit entfernt, hierdurch entmutigt zu sein, stellt Igor seine Flotte und seine Armee wieder her und macht sodann eine Landung an den Mündungen der Donau, wo der Kaiser Romanus Lapucenus ihm Friedensboten schickt und den Tribut erneuert (943).

Kaum ist ein Vierteljahrhundert verflossen, als Swiatoslaw, durch die Streitigkeiten des Nicephorus mit dem König der Bulgaren begünstigt, 60 000 Mann einschiff (967), darauf in das schwarze Meer einläuft, die Donau wieder hinauffährt und sich Bulgariens bemächtigt. Durch die Petschenegen, welche Kiew bedrohen, zur Umkehr bewogen, verbindet er sich mit ihnen, kehrt nach Bulgarien zurück, bricht seinen Bund mit den Griechen, überschreitet sodann durch die Ungarn verstärkt den Balkan und greift Adrianopel an. Auf dem Thron Konstantins sass damals Zimisce, der dessen würdig war. Anstatt sich loszukaufen wie seine Vorgänger, hebt er 100 000 Mann aus, bewaffnet eine ansehnliche Flotte, vertreibt Swiatoslaw von Adrianopel, zwingt ihn, sich auf Silistria zurückzuziehen und lässt die Hauptstadt der Bulgaren mit Sturm wieder nehmen. Der russische Fürst geht seinem Gegner entgegen, liefert ihm unweit Silistria eine Schlacht, wird aber gezwungen, sich in diesen Platz hineinzuworfen, wo er eine der denkwürdigsten Belagerungen aushält, deren die Geschichte Erwähnung tut.

In der zweiten, noch blutigeren Schlacht tun die Russen Wunder der Tapferkeit und werden von Neuem gezwungen, der Mehrzahl zu weichen. Zimisce, der den Mut zu ehren weiss, unterzeichnet endlich einen vorteilhaften Vertrag mit ihnen.

Gegen dieselbe Zeit zog die Hoffnung auf Plünderung die Dänen nach England. Man versichert, Lothar habe ihren König Ogier auch nach Frankreich gerufen, um sich an seinen Brüdern zu rächen. Die ersten Erfolge dieser Seeräuber vermehrten ihren Geschmack an Abenteuern; alle 5–6 Jahre spien sie auf die Küsten Frankreichs und der Bretagne Banden aus, welche alles verheerten. Ogier, Hasting, Regner, Siegfried führen sie bald nach den Mündungen der Seine, bald nach denen der Loire oder der Garonne. Man behauptet selbst, dass Hasting in das Mittelmeer kam und die Rhone bis Avignon hinauffuhr, was jedoch zweifelhaft ist. Die Stärke ihrer Rüstungen ist nicht bekannt, die grösste scheint 300 Segel umfaszt zu haben.

Zu Anfang des 10. Jahrhunderts findet Rollo, welcher erst in England gelandet war, in Alfred einen Gegner, der ihm wenig Aussicht auf den Sieg lässt; er verbündet sich mit ihm, landet in Neustrien im Jahr 911 und marschiert von Rouen auf Paris, andere Corps rücken von Nantes und Chartres vor. Von dieser Stadt zurückgetrieben, verbreitet Rollo sich in den benachbarten Provinzen und verwüstet alles. Karl der Einfältige sieht kein besseres Mittel, sein Königreich von dieser ewig wiederkehrenden Plage zu befreien, als indem er sich gegen Rollo erbiethet, ihm die schöne Provinz Neustrien abzutreten, unter der Bedingung, dass er Karls Tochter heirate und Christ werde, was jener sich beeilte anzunehmen.

Dreissig Jahre später ruft Rollos Enkel, durch die Nachfolger Karls beunruhigt, den König von Dänemark zu Hilfe. Dieser landet mit beträchtlicher Macht, schlägt die Franzosen, nimmt ihren König gefangen und sichert dem Abkömmling Rollos für ewige Zeiten die Normandie zu.

In demselben Zeitraum von 838–950 hatten die Dänen eine gleiche Erbitterung gegen England gezeigt und es noch übler als Frankreich gehandelt, obgleich die Ähnlichkeit in Sprache und Sitten sie den Sachsen mehr näherte als den Franken. Iwan setzte sich und seinen Stamm in Northumberland fest, nachdem er das Königreich mit Feuer und Schwert verheert hatte. Alfred

der Grosse, obgleich anfangs durch dieses Anführers Nachfolger überwunden, hat das Glück, seinen Thron wiederzuerobern, und zwingt die Dänen, sich seinen Gesetzen zu unterwerfen.

Noch einmal wechselt das Schicksal dieser Länder: Sweno, noch glücklicher als Iwan, durchzieht England verwüstend, verkauft ihm zweimal den Frieden für schweres Geld und kehrt nach Dänemark zurück, seine Armee im Lande lassend.

Ethelred, der ihm ohne hinreichende Fähigkeit die Trümmer des sächsischen Reichs streitig gemacht, glaubt sich nicht besser seiner beschwerlichen Gäste entledigen zu können, als indem er die gleichzeitige Niedermetzlung aller auf der Insel gebliebenen Dänen befiehlt (1002). Sweno erscheint aber im folgenden Jahr mit einer furchtbaren Macht wieder; drei Flotten bewirkten nacheinander von 1003–1007 ebenso viele Ausschiffungen, welche von Neuem das unglückliche England verheerten.

Im Jahr 1012 landet Sweno an den Mündungen des Humber, verbreitet sich abermals wie ein reissender Strom über des Land, und die Engländer, müde, Fürsten zu gehorchen, welche sie nicht zu beschützen vermögen, erkennen ihn als König des Nordens. Sein Sohn Kanut der Grosse musste den Thron einem seiner würdigen Nebenbuhler (Edmund Eisenseite) abkämpfen. Mit beträchtlicher Macht aus Dänemark zurückkehrend und durch den treulosen Edrich unterstützt, verwüstet Kanut den südlichen Teil des Landes und bedroht London. Eine neue Teilung fand statt; da aber Edmund durch Edrich ermordet wurde, so wurde Kanut endlich als König von ganz England anerkannt. Er verliess es, um Norwegen zu unterwerfen, kam wieder, um Schottland anzugreifen, und starb, indem er seine Königreiche unter seine drei Kinder, nach dem Gebrauch der damaligen Zeit, verteilte.

Fünf Jahre nach seinem Tod gaben die Engländer die Krone ihren angelsächsischen Fürsten wieder; aber Eduard, dem sie zuteil wurde, war mehr zum Mönch geschaffen als zur Rettung eines so zerrütteten Landes. Er starb im Jahr 1066 und liess Harald eine Krone, welche ihm der Fürst der in Frankreich ansässigen Normannen streitig machte, dem Eduard sie, wie man sagt, abgetreten hatte; und zum Unglück für Harald war dieser Mitbewerber ein ehrgeiziger und grosser Mann.

Dieses Jahr 1066 zeichnete sich durch eine zweifach ausserordentliche Unternehmung aus. Während Wilhelm der Eroberer in der Normandie eine furchtbare Ausrüstung gegen Harald vorbereitet, sucht dessen Bruder, seiner Verbrechen wegen aus Northumberland verjagt, Hilfe in Norwegen und landet mit dem König dieses Landes mit 500 Schiffen und mehr als 30 000 Mann an den Mündungen des Humber. Harald vernichtet sie fast gänzlich in einer blutigen Schlacht bei York; aber schon ist ein schrecklicheres Gewitter gegen ihn im Anzug. Wilhelm hat den Augenblick benutzt, wo der angelsächsische König gegen die Norweger kämpfte, um mit einer der ansehnlichsten Flotten bei St. Valéry die Anker zu lichten. (Hume versichert, dass er 3000 Transportfahrzeuge hatte; andere setzen die Zahl auf 1200 herab mit 60–70 000 Streichern.) Harald kommt eilig von York herbei und liefert ihm bei Hastings eine entscheidende Schlacht, in welcher der König von England einen ehrenvollen Tod findet. Sein glücklicher Nebenbuhler unterwirft bald das ganze Land seiner Herrschaft.

Zu demselben Zeitpunkt, wo dieses sich zutrug, bewirkt ein anderer Wilhelm, mit dem Beinamen Eisenarm, nebst Robert Guisco und seinem Bruder Roger mit einer Hand voll Tapferer die Eroberung Kalabriens und Siziliens (1058–1070).

Kaum waren 30 Jahre nach diesen bemerkenswerten Begebenheiten verflossen, als ein begeisterter Priester ganz Europa in einen schwärmerischen Taumel versetzt und es auf Asien stürzt, um das gelobte Land zu erobern.

Anfangs von 100 000 Mann, sodann von 200 000 schlecht bewaffneten Landstreichern begleitet, welche zum Teil unter dem Schwert der Ungarn umkommen, gelingt es Peter dem Einsiedler endlich, den Bosphorus zu überschreiten; er gelangt vor Nicäa mit 50–60 000 Mann, welche von den Saracenen gänzlich vernichtet oder gefangen werden.

Eine mehr kriegerische Unternehmung folgt auf diesen Feldzug von Pilgern: 100 000 Franzosen, Lothringer, Burgunder und Deutsche, durch Gottfried von Bouillon geführt, ziehen durch Österreich nach Konstantinopel; eine gleiche Anzahl unter dem Grafen von Toulouse marschiert über Lyon, Italien, Dalmatien und Macedonien. Endlich schiffte sich Bohmund, Fürst von Tarent, mit Normannen, Siziliern und Italienern ein und nimmt seine Fahrt um Griechenland herum gegen Gallipoli.

Diese grosse Wanderung erinnert an die fabelhaften Züge des Xerxes; die genuesischen, venetianischen, griechischen Flotten werden gemietet, um diese Schwärme von Kreuzfahrern über den Bosphorus und die Dardanellen nach Asien zu bringen; über 400 000 Mann versammeln sich in den Ebenen von Nicäa und rächen daselbst die Niederlage ihrer Vorgänger. Gottfried führt sie als Sieger weiter durch Kleinasien und Syrien bis nach Jerusalem, wo er ein Königreich gründet.

Alle Transportmittel Griechenlands und der blühenden Freistaaten Italiens wurden benutzt, sowohl um diese Massen über den Bosphorus zu schaffen, als auch sie während der Belagerung von Nicäa mit Mundvorrat zu versorgen, und die grosse, dadurch den Küstenstaaten Italiens mitgeteilte Bewegung war vielleicht das glücklichste Ergebnis der Kreuzzüge.

Dieser augenblickliche Erfolg war die Ursache grosser Unglücksfälle. Die Muselmänner, unter sich entzweit, vereinigten sich immer, wenn es galt, die Ungläubigen zu bekämpfen, und die Entzweiung ging in das Lager der Kreuzfahrer über. Es war eine neue Unternehmung nötig, um das Königreich, welches der tapfere Nureddin bedrohte, zu retten. Ludwig VII. und der Kaiser Conrad gingen, jeder an der Spitze von ungefähr 100 000 Mann, ab und nahmen, wie ihre Vorgänger, die Strasse von Konstantinopel (1142). Aber die Griechen, durch die wiederholten Besuche dieser drohenden Gäste in Furcht gesetzt, verschworen sich gegen sie, was im Verein mit dem Schwert der Saracenen ihren Untergang herbeiführte.

Die schwachen Verstärkungen, welche die italienische Marine allmählich herbeiführte, waren abermals in Gefahr, den Schlägen Saladins zu unterliegen, als der römische Hof zwischen dem Kaiser Friedrich Rotbart und den Königen von Frankreich und England ein Bündnis zur Rettung des heiligen Landes zustande brachte.

Der Kaiser ging zuerst an der Spitze von 100 000 Deutschen ab, öffnete sich den Durchmarsch durch Thracien, ungeachtet des Widerstands der damals von Isaac Angelus regierten Griechen. Der siegreiche Friedrich marschiert auf Gallipolis, überschreitet die Dardanellen, bemächtigt sich Iconiums und stirbt, als er sich unvorsichtigerweise in einem Fluss gebadet hatte, von dem man behauptet, dass es der Cydnus sei.⁶⁾

Sein Sohn, der Herzog von Schwaben, von den Muselmännern umschwärmt und durch Krankheiten verfolgt, brachte kaum 6000 Mann nach Ptolemäus zurück.

In derselben Zeit nahmen Richard Löwenherz und Philipp August, besser beraten, den Seeweg, indem sie sich in Marseille und Genua auf zwei grossen Flotten einschiffen.

Der Erste bemächtigte sich Zyperns und beide landeten darauf in Syrien, wo sie, ohne die Eifersucht, welche zwischen ihnen entstand und welche Philipp nach Frankreich zurückzukehren bewog (1191), wahrscheinlich gesiegt hätten.

⁶⁾ Nach anderen ertrank Friedrich beim Übergang über den Kalykadnus.

Zwölf Jahre nachher versammelte sich ein neuer Kreuzzug in Illyrien und zog auf Anstiften der Venezianer gegen Konstantinopel. Obgleich nur 20 000 Mann stark, bemächtigten die Kreuzfahrer sich doch der ungeheuren Hauptstadt des griechischen Reichs, dessen entartete Fürsten sich nach Nicäa und Trapezunt flüchteten (1203). Balduin von Flandern wird als Kaiser eingesetzt, aber dies lateinische Kaisertum dauert nur 50 Jahre.

Eine sechste Unternehmung richtete Johann von Brienne gegen Ägypten, aber ungeachtet des glücklichen Ausgangs der schrecklichen Belagerung von Damiette wurde er doch gezwungen, den immer wachsenden Anstrengungen der muselmännischen Bevölkerung zu weichen. Die Trümmer seiner glänzenden Armee waren nahe daran, in den Gewässern des Nils unterzugehen, und mussten sich glücklich schätzen, die Erlaubnis zur Wiedereinschiffung nach Europa zu erkaufen.

Der römische Hof, welcher seine Rechnung dabei fand, den Eifer der Christen für diese Züge zu unterhalten, wovon er allein den Nutzen zog, reizte die deutschen Fürsten an, das wankende Königreich Jerusalem zu unterstützen. Kaiser Friedrich und der Landgraf von Hessen schifften sich im Jahr 1227 an der Spitze von 40 000 Kernsoldaten zu Brindisi ein. Da aber der Landgraf und nachher Friedrich selbst krank wurden, so legte die Flotte bei Tarent an; von hier fuhr der Kaiser später, obgleich erzürnt über den Stolz Gregors IX., der ihn in den Bann zu tun wagte, weil er seinen Wünschen nicht schnell genug gehorchte, mit 10 000 Mann ab, indem er dem Schrecken nachgab, welchen die päpstlichen Blitze einflössten.

Ludwig IX., von demselben Geist beseelt, oder wenn man Ancelot glauben darf durch Beweggründe einer höheren Politik geleitet, fuhr im Jahr 1248 von Algues-Mortes mit 120 grossen Schiffen und 1500 kleineren Fahrzeugen ab, welche er von den Genuesern, Venezianern und Kataloniern gemietet hatte, denn Frankreich, obgleich von zwei Meeren bespült, hatte damals keine Seemacht. Dieser König landete auf Zypern, zog dort noch Verstärkungen an sich und fuhr, wie Joinville sagt, mit mehr als 1800 Schiffen wieder ab, um in Ägypten zu landen. Seine Armee muss ungefähr 80 000 Mann betragen haben, denn obwohl die Hälfte zerstreut und an die Küsten von Syrien geworfen wurde, so marschierte er doch einige Monate darauf mit 60 000 Streitern, darunter 20 000 zu Pferd, auf Kairo, doch hatte der Graf von Poitiers eine zweite Abteilung Truppen aus Frankreich gebracht.

Bekannt genug ist das beklagenswerte Schicksal, welches diese glänzende Armee traf. Es hinderte denselben König nicht, sich 20 Jahre später den Gefahren eines neuen Kreuzzugs auszusetzen (1270). Dieses Mal landete er bei den Ruinen von Karthago und belagerte Tunis, aber die Pest vernichtete binnen einigen Wochen die Hälfte seines Heeres, und er selbst wurde ihr Opfer. Der König von Sizilien, welcher im Augenblick von Ludwigs Tod mit mächtiger Verstärkung angekommen war, hatte, als er die Trümmer der Armee nach seiner Insel zurückführen wollte, einen Sturm zu bestehen, welcher 4000 Mann und 20 grosse Schiffe vernichtete. Nichtsdestoweniger sann dieser Fürst auf die Eroberung des griechischen Reichs und Konstantinopels als einer nützlicheren und gewisseren Beute. Aber Philipp, Sohn und Nachfolger des heiligen Ludwig, hatte Eile, nach Frankreich zurückzukommen, und verwarf diesen Vorschlag. Dies war die letzte Anstrengung der Christen; was sich noch von ihnen in Syrien befand, wurde aufgegeben und dort in den denkwürdigen Angriffen von Tripolis und Ptolomais vernichtet. Einige Überbleibsel religiöser Orden flüchteten nach Zypern und setzten sich auf Rhodos fest.

Die Muselmänner gingen ihrerseits im Jahr 1355 bei Gallipoli über die Dardanellenstrasse und bemächtigten sich nach und nach der europäischen Provinzen des orientalischen Kaisertums, welchem die Lateiner selbst den letzten Stoss gegeben hatten.

Als Mahomed II. im Jahr 1453 Konstantinopel belagerte, soll er seine Flotte über ein Stück Land haben ziehen lassen, um sie in den Kanal zu bringen und den Hafen zu sperren. Man geht so weit zu versichern, sie sei so beträchtlich gewesen, dass sie von 20 000 Mann Kerntrouppen besetzt war. Nach der Einnahme dieser Stadt sah sich Mahomed durch alle Mittel der griechischen Seemacht verstärkt, und befahl Angriffe auf Rhodos, selbst auf Otranto, wahren er nach Ungarn eilte, einen seiner würdigeren Gegner aufzusuchen (Huniady). Bei Belgrad zurückgetrieben und verwundet, wendet sich der Sultan mit einer zahlreichen Flotte gegen Prapuzunt, unterwirft diesen Platz und schifft mit 400 Segeln nach der Insel Nigroponte, welche er im Sturm nimmt. Ein zweiter Versuch auf Rhodos wurde, wie man sagt, mit 100 000 Mann durch einen seiner besten Feldherren ausgeführt, doch mit Verlust abgewiesen. Mahomed bereitete sich vor, persönlich an der Spitze einer ungeheuren Armee dahin zu gehen, welche er auf den Küsten Joniens versammelt hatte und die Vertot auf 390 000 Mann angibt, als ihn der Tod bei diesem Entwurf überraschte. Unterdessen hatten die Nachfolger Mahomeds die Wichtigkeit der Seeherrschaft immer mehr erkannt.

Soliman II. eroberte Rhodos (1522) mit einer zahlreichen Macht, welche man auf 140 000 Mann Landtruppen veranschlagt hat. Im Jahr 1565 landeten Mustapha und der berühmte Dragut in Malta, wo die Ritter von Rhodos eine neue Niederlassung gegründet hatten; die Türken führten 32 000 Janitscharen auf 140 Schiffen herbei. Man weiss, wie Johann de la Valette sich durch die Verteidigung von Malta unsterblich machte. Die berühmte Schlacht bei Lepanto, welche Don Juan von Österreich im Jahr 1571 in denselben Gewässern gewann, wo die von Actium geliefert worden war, setzte dieser drohenden Überlegenheit endlich ein Ende; die Türken verloren daselbst 200 Schiffe und über 30 000 Mann.

England und Holland fingen seit dem 14. Jahrhundert an, sich zu Wasser furchtbar zu zeigen.

Eduard II. landete in Frankreich und belagerte Calais mit 800 Schiffen und 40 000 Mann. Heinrich V. landete zweimal, 1414 und 1417; er soll 1500 Schiffe und nur 30 000 Mann gehabt haben, wovon 6000 Kavallerie.

Bis zu diesem Zeitpunkt und der Eroberung von Konstantinopel hatten aber alle Ereignisse, welche wir soeben erzählt haben, vor der Erfindung des Pulvers stattgefunden, denn wenn auch Heinrich V., wie man vorgibt, einige Kanonen bei Azincourt hatte, so ist es doch gewiss, dass man sich ihrer damals noch nicht zur See bediente.

Von der Zeit an veränderten sich alle Kombinationen der Zurüstungen zur See, und diese Umwälzung geschah sozusagen in demselben Augenblick, wo die Erfindung des Kompasses, die Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung und Amerikas auch alle Kombinationen des Seehandels verändern und ein ganz neues Kolonialsystem schaffen sollten.

Wir wollen hier weder von den Unternehmungen der Spanier in Amerika noch der Portugiesen, Holländer und Engländer in Indien jenseits des Vorgebirges der guten Hoffnung sprechen. Trotz ihres grossen Einflusses auf den Welthandel und ungeachtet des Genius eines Vasco da Gama, Albuquerque, Cortez, haben diese durch kleine Corps von 2–3000 Mann gegen Küstenvölker, die das Feuergewehr nicht kannten, unternommenen Züge als Kriegsoperationen kein Interesse.

Die spanische Seemacht, in Folge dieser Entdeckung einer neuen Welt zu einem hohen Grad von Glanz gebracht, tat sich unter Karl V. hervor. Doch wurde der Ruhm der Unternehmung gegen Tunis, welches dieser Fürst an der Spitze von 30 000 Mann Kerntrouppen eroberte, die auf 500 genuesischen oder spanischen Fahrzeugen eingeschifft wurden, durch das Unglück einer Unternehmung von derselben Stärke gegen Algier (1541) aufgewogen. Kaum war der Kaiser angelangt, als er 160 seiner Schiffe und 8000 Mann durch die Fluten verschlingen sah, und der

durch Dorias Geschicklichkeit gerettete Rest sammelte sich beim Cap Matafuz, wo Karl V. nicht ohne Gefahr und Mühe wieder mit demselben zusammentraf.

Philipp II., dessen Bruder Don Juan, wie oben gesagt, bei Lepanto triumphierte, hatte diesen grossen Mann verloren, und der Ruhm jenes Tages wurde sehr durch das Unglück der berühmten Armada verdunkelt (1588). Der König von Spanien, der einen Einfall in England unternehmen wollte, schickte 137 Schiffe dahin, mit 20 000 Soldaten und 11 000 Seeleuten bemannt und mit 3500 Kanonen (Hume sagt, 2630 Kanonen von Bronze) besetzt. Der Herzog von Parma sollte von Ostende abgehen und sich dieser Unternehmung mit einer Armee von 25 000 Mann anschliessen. Der Sturm und die Engländer hielten Gericht über diese für jene Zeit beträchtliche Rüstung; welche, weit entfernt, ihrem Beinamen der „Unüberwindlichen“ gerecht zu werden, 13 000 Mann und die Hälfte der Schiffe verlor, ohne die Küsten Englands zu Gesicht zu bekommen.

Die Expedition Gustav Adolfs nach Deutschland ist nun die nächste (1630). Die Armee war nur 15–18 000 Mann stark; die ziemlich beträchtliche Flotte zählte 9000 Matrosen; aber gewiss nur aus Irrtum versichert Ancillon, dass sie 8000 Kanonen führte. Die Ausschiffung in Pommern wurde durch die Kaiserlichen wenig erschwert, und der König von Schweden fand grossen Beistand durch die Völker Deutschlands.

Sein Nachfolger setzte eine ganz aussergewöhnliche Unternehmung ins Werk: Wir wollen von dem Übergang Karls X. auf dem Eis über den grossen Belt sprechen (1658). Er hatte 25 000 Mann, darunter 9000 Reiter und eine verhältnismässige Artillerie. Die Unternehmung war umso kühner, als das Eis nicht sicher war und mehrere Geschütze sowie die Kutsche des Königs selbst einbrachen.⁷⁾

Nach 75 Friedensjahren brach der Krieg zwischen Venedig und der Türkei wieder aus. 45 000 Türken landeten auf 350 Galeeren und Schiffen in Candia und bemächtigten sich des wichtigen Postens von Canea. Im Jahre 1648 beginnt die ewig denkwürdige Belagerung von Candia, welches zuletzt von dem berühmten Venezianer Manosini verteidigt wurde. Die kriegerische und technische Ausbildung der türkischen Streitkräfte, auch ihrer Ingenieure und Artilleristen, stand damals auf hoher Stufe. Der Kampf um Candia dauerte 22 Jahre, bis Manosini mit dem Rest der Besatzung, 3000 Mann, kapitulierte.

Der Kampf zwischen Ludwig XIV., Holland und England veranlasste grosse Seeoperationen, aber keine bemerkenswerte Landung. Die Jakobs II. in Irland (1660) bestand nur aus 6000 Franzosen, obgleich Tourvilles Flotte 73 Linienschiffe zählte, mit 5800 Kanonen und 29 000 Matrosen besetzt. Es war ein bedeutender Fehler, mit solchen Mitteln nicht wenigstens 20 000 Mann in Irland gelandet zu haben. Als Tourville zwei Jahre darauf in dem berühmten Treffen bei La Hogue besiegt worden war, mussten die Trümmer der ausgeschifften Truppen in Folge eines Räumungsvertrags zurückkehren.⁸⁾

Im Anfang des 18. Jahrhunderts ging Karl XII. mit 20 000 Mann auf 200 Transportschiffen nach Seeland über, unterstützt von einer starken Kriegsflotte. Diese Unternehmung ist sehr erwähnenswert wegen der Einzelheiten der Landung.⁹⁾

Im Zeitalter Ludwigs XV. geschahen nur untergeordnete Expeditionen, ohne davon die in Minorca unter Richelieu auszunehmen, welche als Erstürmung sehr ruhmvoll, aber als Landung minder ausserordentlich war.

⁷⁾ Es brachen auch zwei Kompanien ein. Die Dänen wurden in einem Treffen auf dem Eis geschlagen.

⁸⁾ Die Landung Wilhelms 1688 in England ist bemerkenswerter als die seines obengenannten Schwiegervaters.

⁹⁾ Dieselbe geschah angesichts der dänischen Armee.

Im Jahre 1775 machten indes die Spanier einen Versuch gegen Algier. Sie gingen mit 16 000 Mann unter Segel, aber das Feuer der Araber und Türken, welche aus den die Stadt umgebenden Gebüsch und Hecken einen Schützenkampf führten, zwang die Spanier, sich mit einem Verlust von 2000 Mann wieder einzuschiffen.

Der amerikanische Krieg (1779) war der Zeitraum der grössten Anstrengungen Frankreichs zur See: Europa sah nicht ohne Verwunderung diese Macht den Grafen d'Estaing mit 25 Linienschiffen nach Amerika schicken, während zu gleicher Zeit Herr von Orvilliers mit 65 französischen und spanischen Linienschiffen eine Landung von 800 Transportschiffen und 40 000 Mann, die sich in Le Havre und St. Malo sammelten, decken sollte.

Diese neue Armada fuhr zwei Monate umher, ohne etwas zu unternehmen; die Winde jagten sie endlich in ihren Hafen zurück.

D'Estaing hatte mehr Glück; er war Herr der Antillen und schiffte in den Vereinigten Staaten 6000 Franzosen unter Rochambeau aus, welche später, durch eine andere Division verstärkt, dazu beitrugen, das kleine englische Heer des Lords Cornwallis in New York einzuschliessen (1781) und auf diese Weise die Unabhängigkeit Amerikas zu gründen. Frankreich hätte vielleicht für immer über seinen unversöhnlichen Nebenbuhler triumphiert, wenn es, anstatt die Paraden im Kanal zu begünstigen, dem Bailli Suffren 10 Schiffe und 7-8000 Mann mehr nach Indien mitgegeben hätte.

Die französische Revolution zeigt nicht viele Beispiele von Landungen.

Die versuchte Unternehmung Hoche gegen Irland missglückte, weil die Winde die Flotte zerstreuten, und hatte keine andere Folgen (1796).

Bonapartes Unternehmung, welche auf 13 Linienschiffen, 17 Fregatten und 400 Transportfahrzeugen 35 000 Mann nach Ägypten brachte, ging anfangs glücklich, nachher aber folgten schmerzliche Unfälle. Es ist bekannt, wie die Türken, in der Hoffnung die Franzosen zu vertreiben, mit 15 000 Mann bei Abukir landeten, und wie sie ungeachtet des Vorteils, den diese Halbinsel gewährt, um sich zu verschanzen und Verstärkungen zu erwarten, alle ins Meer gestürzt oder gefangen wurden; ein bemerkenswertes Beispiel des Verteidigungsverfahrens und für ähnliche Fälle zur Nachahmung zu empfehlen.

Die im Jahr 1802 nach St. Domingo geschickte beträchtliche Expedition war als Landung beachtenswert, wurde aber nachher durch die Verheerungen, welche das gelbe Fieber unter den Truppen anrichtete, vereitelt.

Seit ihren Erfolgen gegen Ludwig XIV. verlegten die Engländer sich mehr darauf, die Flotten ihrer Nebenbuhler zu zerstören und deren Kolonien zu erobern als grosse Landungen zu machen. Die, welche sie im 18. Jahrhundert gegen Brest und Cherbourg mit Corps von 10-12 000 Mann versuchten, vermochten nichts im Herzen eines so mächtigen Staates wie Frankreich. Die ungeheuren Eroberungen, welche ihnen die Herrschaft über Hindostan verschafften, geschahen allmählich. Meister von Calcutta und nachher Bengalens, verstärkten sie sich daselbst nach und nach durch einzelne Sendungen von Truppen und durch die Seapoys, welche sie disziplinierten, bis zur Zahl von 15 000 Mann.

Die englisch-russische Unternehmung gegen Holland im Jahr 1799 wurde durch 40 000 Mann, aber mittels verschiedener aufeinander folgender Landungen ausgeführt; sie ist jedoch durch ihre einzelnen Umstände interessant.

Im Jahr 1801 landete Abercrombie, nachdem er Ferrol und Cadix beunruhigt hatte, mit 20 000 Engländern in Ägypten; der Erfolg davon ist allgemein bekannt.

Die Expedition des Generals Stuart nach Calabrien (im Jahr 1806) musste nach einem geringen Erfolg bei Mayda wieder nach Sizilien zurück. Die noch unglücklichere gegen Buenos-Aires endigte mit einer Kapitulation.

Im Jahr 1807 landete Lord Catcarth mit 25 000 Mann bei Kopenhagen, belagerte und bombardierte diese Stadt und bemächtigte sich der dänischen Flotte, welche das Ziel seiner Unternehmung war.

Im Jahr 1808 landete Wellington mit 15 000 Mann in Portugal. Es ist bekannt, wie er bei Vimiera siegte und, durch den Aufstand von ganz Portugal unterstützt, Junot zwang, dies Königreich zu räumen. Als dieselbe Armee, unter Moores Befehlen auf 25 000 Mann gebracht, nach Spanien zum Beistand Madrids vordringen wollte, wurde sie auf Corunna zurückgeworfen und gezwungen, sich mit grossem Verlust wieder einzuschiffen. Wellington, der von Neuem mit einiger Verstärkung in Portugal angekommen war, versammelte 30 000 Engländer und ebenso viele Portugiesen und rächte jene Niederlage, indem er Soult bei Oporto überfiel (im Mai 1809), hierauf bis vor die Tore von Madrid drang und den König Josef bei Talavera schlug.

Die in demselben Jahr ausgeführte Expedition nach Antwerpen war die ansehnlichste, welche England seit Heinrich V. unternommen hatte. Sie zählte nicht weniger als 70 000 Mann, wobei 40 000 Mann Landtruppen und 30 000 Seeleute. Sie verfehlte ihren Zweck, weil sie mit wenig Genie geleitet wurde.

Eine Landung von ganz neuer Art fand ungefähr um dieselbe Zeit (im März 1809) statt, indem 30 russische Bataillone in 5 Kolonnen mit ihrer Artillerie auf dem Eis über den bottnischen Meerbusen gingen, um die Aalands-Inseln zu erobern und Schrecken bis vor die Tore von Stockholm zu verbreiten, währen eine andere Division diesen Meerbusen bei Umeå überschritt.

General Murray machte im Jahr 1813 eine gut kombinierte Landung in der Gegend von Tarragona, um Suchet von Valencia abzuschneiden, und doch musste er sich nach einigen Fortschritten wieder einschiffen.

Die Rüstung Englands gegen Napoleon im Jahr 1815, als er von Elba zurückgekommen, war beachtenswert wegen des unermesslichen Materials, welches bei Ostende und Antwerpen ausgeschifft wurde. Die Truppen beliefen sich auf 60 000 Anglo-Hannoveraner; doch kamen sie eines Theils zu Lande an, und der andere Teil stieg bei einer verbündeten Macht ans Land, so dass dies mehr ein allmählicher und friedlicher Transport als eine militärische Expedition war.

Endlich machten die Engländer in demselben Jahr 1815 eine Unternehmung, die zu den Ausserordentlichsten gerechnet werden muss; wir meinen die gegen die Hauptstadt der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Man sah zum grossen Erstaunen der Welt eine Hand voll Engländer, nur 7–8000 Mann, mitten in einem Staat von 10 Millionen Seelen landen, weit genug vordringen, um sich der Hauptstadt zu bemächtigen und dort alle öffentlichen Anstalten zerstören; Ergebnisse, wovon man vergebens ein anderes Beispiel in der Geschichte suchen würde. Man könnte versucht werden, die Schuld davon dem republikanischen und unkrieglerischen Geist der Bewohner dieser Provinzen beizumessen, wenn man nicht die Milizen Griechenlands, Roms und der Schweiz ihre Heimat besser und gegen weit mächtigere Angriffe hätte verteidigen sehen und wenn nicht eine gelandete Armee von 14 000 Engländern (1815) bei New Orleans von 3000 Milizen unter Jackson geschlagen worden wäre.

Nach dieser Skizze sieht man, dass – mit Ausnahme der vielleicht etwas fabelhaften Rüstungen des Xerxes und der Kreuzzüge – von allem, was geschehen ist, vornehmlich seitdem die Kriegsflootten eine furchtbare Artillerie führen, nichts mit dem kolossalen Entwurf und den Vorbereitungen zu vergleichen ist, welche Napoleon machte, um 150 000 kriegsgewohnte

Veteranen mittels 3000 Penischen oder grosser Kanonierschaluppen unter dem Schutz von 60 Linienschiffen nach England zu werfen.

Man sieht auch, welcher Unterschied es ist, solche Landungen zu versuchen, wenn man nur einen Meeresarm von einigen Stunden Breite zu überschreiten hat oder wenn man sich auf das hohe Meer begeben muss. Die vielen über den Bosphorus ausgeführten Operationen erklären sich aus diesem bei solchen Unternehmungen entscheidenden Unterschied.¹⁰⁾

¹⁰⁾ Der Eroberung von Algier und der Landung in der Krim ist schon in Anmerkung 17 zum Artikel 40 „Von den Landungen“ gedacht. Ebenso sind dort einige Bemerkungen über die Einwirkungen des Dampfes gemacht.

Die Entwicklung der Marinen kann man nach den Bewegungsmitteln in drei grosse Abschnitte teilen, nämlich in 1) die Bewegung durch die *Ruderkraft*, welche sich in den Galeeren bis in das 18. Jahrhundert und in den Ruderkanonbooten bis in das 19. erhielt; daneben waren auch Segel im Gebrauch; 2) die Bewegung durch *den Wind mittels des Segels*, hauptsächlich vom 17. Jahrhundert ab, und 3) die Bewegung durch den *Dampf* in unseren Tagen.

Bei der Landung in der Krim war der Dampf noch nicht einmal voll entfaltet. Es gab noch viele Segelschiffe unter den Transport- und Kriegsfahrzeugen. Die Verbündeten landeten in einer Stärke von 64 000 Mann. Die gesamte Verpflegung, aller Nachschub an Verstärkung und Material gingen während der ein Jahr dauernden Belagerung von Sebastopol auf dem Seeweg, so dass man dieser Unternehmung wohl einen der ersten Plätze unter den Überseeischen einräumen muss.

Die mexikanische Unternehmung Napoleons III. sowie die anderen in aussereuropäischen Ländern geführten Kriege bieten nur nach und nach erfolgreiche Landungen von Truppen und Nachschub ohne besonderes Interesse als überseeische Unternehmungen dar, wenn sie auch immerhin Zeugnis ablegen von den ungeheuren Fortschritten, welche in unserem Jahrhundert auf diesem Gebiet gemacht worden sind.

Anhang

zum „Abriss der Kriegskunst“.

Mein „Abriss der Kriegskunst“, verfasst 1836, um für den Unterricht Seiner Kaiserlichen Hoheit des Grossfürsten Thronfolgers¹⁾ zu dienen, war durch eine Schlussfolgerung geschlossen, welche niemals gedruckt worden war. Ich glaube jedoch, dass es nützlich ist, dieselbe als Ergänzung zu geben, indem ich derselben eine genaue Auseinandersetzung über den Weg, sich einen sicheren und schnellen strategischen Blick selbst zu erwerben, hinzufüge.

Meine Leser werden verstehen, dass es sich hier einzig und allein um den Weg handelt, mit Scharfsinn die grossen Kombinationen der Strategie und der Schlachten zu beurteilen – was den Blick für die richtige Schätzung aller Zwischenfälle, welche das Glück darbietet, anbetrifft, sowie das Talent, mit Schnelligkeit und Ruhe die Entwicklung eines Kampfes zu erfassen, so sind das zwei Geschenke der Natur, welche man nur durch eine lange Praxis und Kriegserfahrung vervollkommen kann. Die kleine Zahl von Hauptgrundsätzen, welche dabei als Führer dienen können, finden sich im Übrigen in dem Werk selbst dargelegt, welchem diese Zeilen als Ergänzung beigelegt sind.

Das Interesse für die Kunst hat mich allein zur Veröffentlichung dieser beiden Notizen bewogen, denen man zahlreiche Wiederholungen vorwerfen könnte, welche aber ein Werk ergänzen, dessen Nutzen anerkannt ist, da der literarische Diebstahl es nicht verschont hat. Dies soll mein letztes Lebewohl an die tapfere Generation sein, mit welcher ich die grossen Kriege eines für die Kriegsgeschichte wenig denkwürdigen Jahrhunderts durchlebt habe.

Brüssel, 6. Februar 1849.

General Jomini.

¹⁾ Des in diesem Jahr (1881) ermordeten Kaisers Alexander II.

Strategischer Rückblick.

Seiner Kaiserlichen Hoheit am 20. März 1837 überreicht.

Nach der aufmerksamen Lektüre meines „Abrisses der Kriegskunst“ ist die Hauptsache, sich einzuprägen, dass in Sachen der militärischen Wissenschaft, wie in jeder anderen, das Studium der Einzelheiten für denjenigen leicht ist, der die Grundlagen, von denen alles ausgeht, wohl verstanden hat. Auf die Entwicklung dieser leitenden Grundsätze habe ich stets den grössten Nachdruck gelegt; auf ihr Verständnis, auf ihre Anwendung muss man die grösste Sorgfalt verwenden.

Ich kann es nicht oft genug wiederholen: die Lehre der grossen spekulativen Kombinationen des Kriegs ist an und für sich eine einfache Sache. Sie erfordert nur Verstand und aufmerksame Betrachtung. Indes hat, ungeachtet ihrer Einfachheit, eine grosse Menge gut unterrichteter Militärs die grösste Mühe, den Zusammenhang derselben zu erfassen. Ihr Geist verliert sich in Nebensachen, anstatt sich den Hauptsachen zuzuwenden, und sie gehen in weiter Ferne suchen, was sie ganz nahe haben könnten, wenn sie es ernsthaft wollten.

Zwei *sehr verschiedene* Dinge machen das Talent eines Feldherrn aus: instande zu sein, die Operationen gut zu beurteilen und zu berechnen, sodann aber zu verstehen, sie zu einem guten Ausgang zu führen. Die erste dieser Fähigkeiten kann ein Geschenk der Natur sein, oder man kann sie auch durch das Studium erwerben und weiterentwickeln. Was die zweite betrifft, so hängt sie vielmehr von dem Charakter des Mannes ab; und wenn das Studium sie entwickeln und vervollkommen kann, so wird es niemals die Kraft der Ausführung verleihen, welche eine persönliche Eigenschaft ist.

Für einen Monarchen oder das Oberhaupt einer Regierung ist es vor allem wichtig, Operationen berechnen und beurteilen zu können. Wenn auch die Eigenschaft der Ausführung ihm fehlen sollte, so kann er zum Mindesten ergänzen und die guten und schlechten Seiten der ihm vorgelegten Pläne erkennen. Er wird auch instande sein, die Eigenschaften seiner Generäle zu beurteilen, und wenn diese mit dem Talent einen guten Entwurf zu machen, einen festen ruhigen Charakter vereinigen, wird er ihnen mit aller Ruhe den Befehl über seine Armeen anvertrauen können.

Wenn das Staatsoberhaupt im Gegenteil einer dieser Männer der Tat ist, welche nur den Instinkt des Kampfes aus dem Sattel besitzen, ohne die natürliche Gabe, weitsichtige militärische Kombinationen zu entwerfen, so wird er sich dem Schicksal vieler berühmter Soldaten-Generäle (*généraux-soldats*) aussetzen, nämlich dem, jedes Mal viele Fehler zu begehen, wenn man ihnen die Leitung eines ganzen Feldzugs überlassen hat, da ihr ungestümer Mut nicht durch das Studium geläutert war.²⁾

Mittels der von mir dargelegten Prinzipien und der in Bezug auf mehrere berühmte Feldzüge gemachten Anwendung wird man erkannt haben, dass die Lehre von den grossen betrachtenden Kombinationen des Krieges sich auf die nachfolgenden Wahrheiten beschränkt. Die strategische Wissenschaft besteht in erster Linie darin, den Kriegsschauplatz gut vorzubereiten und denjenigen des Feindes gut zu beurteilen. Zu dem ersten und zweiten Zweck ist es nötig, die entscheidenden Punkte gut zu beurteilen, was nicht so schwierig ist als man denkt, mit Hilfe der Andeutungen, welche ich besonders in den Artikeln 18–22 gegeben habe.

²⁾ *Généraux-soldats* soll hier heissen: die Generäle, welche *nur* Soldaten sind. Es ist dies also die umgekehrte Bezeichnung des 22 Jahre später nach dem Feldzug von 1859 in der französischen Armee üblich gewordenen Wortes: „*La bataille de Solferino fût gagnée général-soldat*“, d.h. nur durch den Soldaten.

Sodann besteht die Kunst darin, seine Kräfte gut auf dem Verteidigungsschachbrett zu verwenden, welches man vorbereitet hat, wenn man den Feind erwarten, und ebenso auf dem Schachbrett, in welches man einbrechen will. Wenn man die verschiedenen Verhältnisse der Kriegsfelder wohl verstanden hat, wie sie im Artikel 17 dargelegt sind, so bleibt übrig, die richtige Anwendung der verfügbaren Streitkräfte in die Wege zu leiten. Dies wird durch zwei Hauptkombinationen bedingt. Die erste, welche zugleich die Basis des strategischen Prinzips selbst ist, *durch Beweglichkeit und Schnelligkeit die Hauptmasse seiner Kräfte nach und nach auf die Bruchteile der feindlichen Linie zu werfen*; die zweite, seine Schläge in der entscheidendsten Richtung zu führen, d.h. in derjenigen, wo man dem Feind den grössten Schaden zufügen kann, ohne sich selbst verderblichen Lagen auszusetzen, wie z.B. seine Verbindungen unterbrochen zu sehen.

Die ganze Wissenschaft des Kriegs lässt sich auf diese beiden Grundwahrheiten zurückführen. Daher sind alle Bewegungen, welche zersplittert und ausgedehnter als die des Feindes sind, jede zerstückelte Aufstellung schwere Fehler, ebenso jede grosse oder überflüssige Entsendung. Im Gegensatz werden jedes einheitliche System, jede konkrete strategische Linie, jede Stellung, welche weniger als die des Feindes ausgedehnt ist, einsichtige Operationen sein.

Was die Anwendung anbelangt, so sind die Grundlehren ebenfalls ganz einfach. Durch Beweglichkeit und Initiative werdet Ihr imstande sein, von 100 Bataillonen, welche Ihr gegen die gleiche Anzahl des Feindes befehligt, 80 auf den entscheidenden Punkt zu führen, indem Ihr 20 dazu verwendet, die Hälfte der gegnerischen Armee zu beobachten und sie zu täuschen. So werdet Ihr 80 Bataillone gegen 50 dort in Tätigkeit bringen, wo die Hauptsache sich entscheiden soll. Durch Eilmärsche, durch die Anwendung der inneren Linien oder durch eine allgemeine Bewegung gegen einen Endpunkt der feindlichen Linie könnt Ihr dieses Ziel erreichen. Ich habe die Fälle bezeichnet, wo das eine oder das andere dieser Mittel vorzuziehen ist.

Sobald man einen Operationsplan aufstellen will, muss man sich Folgendes zurückrufen: *dass das strategische Schachbrett, ebenso wie jede Stellung einer Armee, nur ein Zentrum und zwei Flügel besitzt*, ebenso dass das Schachbrett gewöhnlich nur drei Zonen hat, eine zur rechten, eine zur linken und eine in der Mitte.

Die Wahl der besten Operationszone hängt davon ab:

- 1) dass sie zugleich den möglichsten Vorteil und die grösste Sicherheit darbietet;
- 2) dass man, auf ihr operierend, dem Feind den meisten Schaden bei möglichst wenig Risiko zufügen kann;
- 3) von der vorhergehenden Lage der beiden Parteien;
- 4) von den politischen Absichten der den Kriegsschauplatz umgebenden Mächte.

Es wird stets *eine* der drei Zonen absolut unvorteilhaft und gefährlich sein, die beiden anderen mehr oder minder günstig, je nach den Umständen.

Nachdem man die Zone und die Basis bestimmt hat, muss man sich für ein Ziel entscheiden. Es gibt deren zwei sehr verschiedene Arten. Die eine, welche man *örtliche und geographische Ziele* nennen kann, steht einfach in Bezug zu einer feindlichen Verteidigungslinie, deren man sich zu bemächtigen wünscht; die andere besteht im Gegenteil ganz ausschliesslich in der Vernichtung und Auflösung der feindlichen Streitkräfte, ohne sich um die geographischen Punkte zu kümmern, welcher Natur sie auch sein mögen. Das war der Lieblingskrieg Napoleons.

Ich wüsste meinen Auseinandersetzungen auf Seite 138 über diesen Gegenstand nichts hinzuzufügen, und in Bezug auf die Wahl des Ziels dieser so wichtigen Sache in einem Operationsplan empfehle ich den ganzen Artikel 19, welcher sich hierüber auslässt.

Nachdem man das Ziel festgestellt, muss man von der Basis gegen dasselbe auf 2 oder 3 Operationslinien vormarschieren, indem man sich davor hütet, den Grundsatz zu verletzen, keine doppelten Operationen zu unternehmen, es sei denn, dass man durch die Natur des Kriegsschauplatzes dazu gezwungen oder durch eine beträchtliche Überlegenheit an Zahl und an Beschaffenheit der Truppen dazu befähigt sei. Der Artikel 21 lässt in Betreff dieses Gegenstands nichts zu wünschen übrig. Wenn man zwei örtlichen Linien folgt, so ist es wesentlich, dass man auf der wichtigsten mit dem Hauptteil der Truppen vorgehe und auf der weniger wichtigen nur mit entsendeten Corps, denen man, so viel es möglich ist, eine konzentrische Richtung mit der Hauptarmee anweisen möge.

Die auf irgendein Ziel marschierende Armee nimmt zeitweilige strategische Stellungen, bevor sie angesichts des Feindes eintrifft, um ihm eine Schlacht zu liefern. Die von ihr eingenommene Ausdehnung ist ihre Operationsfront. Die Richtung der Operationsfront enthält eine wichtige Kombination, nämlich die der strategischen Frontveränderungen, welche ich im Artikel 21 entwickelt habe.

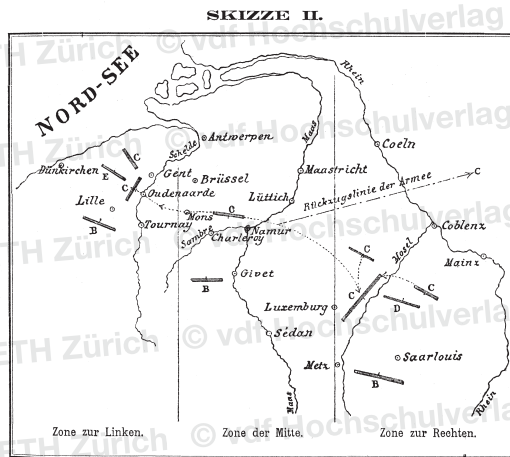
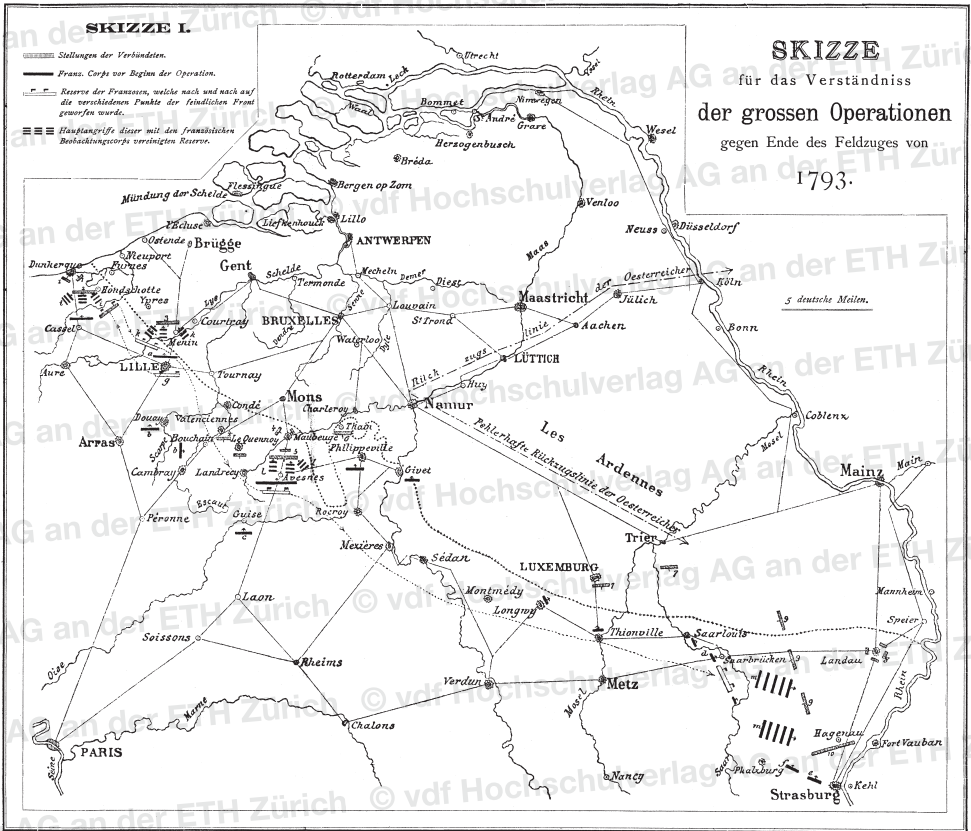
Das allgemeine Prinzip stellt fest, dass man sogar bei Gleichheit der Kräfte seine Front weniger als der Feind ausdehnt, vor allem wenn man eine gewisse Zeit in Stellung bleibt. Wenn Eure strategischen Stellungen gedrängter als die des Feindes sind, so seid Ihr imstande, Euch schneller und leichter zu vereinigen und so den aufgestellten Grundsatz anzuwenden. Wenn sie innere oder Zentralstellungen sind, so kann der Feind sich nur vereinigen, indem er Eure Divisionen aus dem Weg wirft oder indem er einen langen Weg um den Kreis beschreibt. Er ist daher fast ausserstande, den Grundsatz anzuwenden, wähen Ihr dies ohne Besorgnis tun könnt. Wenn Ihr aber sehr schwach gegen einen zahlreicheren Feind seid, so erscheint die Zentralstellung, welche von allen Seiten durch an allen Punkten überlegene Kräfte umringt ist, nicht mehr haltbar.

Es wäre denn, dass die feindlichen Armeen sehr weit voneinander entfernt ständen, wie es meist der Fall im Siebenjährigen Krieg war; oder wenn die zentrale Zone auf einer oder zwei Seiten Abschnitte wie den Rhein, die Donau und die Alpen, welche eine gleichzeitige Operation der feindlichen Kräfte verhinderten, enthielte. Im Falle grosser numerischer Schwäche ist es nichtsdestoweniger viel einsichtsvoller, gegen einen Endpunkt der feindlichen Linie zu manövrieren als sich auf das Zentrum zu werfen, vor allem wenn die feindlichen Massen sich so weit aneinander geschoben haben, um Euch in Gefahr zu bringen.

Wir haben oben gesagt, dass die strategische Wissenschaft ausser der Bezeichnung der entscheidenden Punkte eines Kriegsschauplatzes auf zwei Kombinationen beruht:

- 1) die Masse seiner Streitkräfte nacheinander auf die Bruchteile des Feindes zu werfen, um sie nacheinander anzugreifen;
- 2) es zu verstehen, ihren Anstrengungen die beste Richtung zu geben, d.h. sie zuerst so viel als möglich auf die bezeichneten entscheidenden Punkte, sodann auf die Nebenpunkte zu richten.

Um durch ein unanfechtbares Beispiel diesen Fundamentalsatz der Strategie zu begründen, will ich noch ein Mal die Operationen der Franzosen Ende des Jahres 1793 darstellen, wozu *nachfolgende Skizze* (siehe die Karte auf S. 263).



Man wolle sich erinnern, dass die Verbündeten 10 Corps auf der französischen Grenze vom Rhein bis zur Nordsee hatten.
 Der Herzog von York hatte den Angriff gegen Dünkirchen eröffnet (Nr. 1).
 Der Marschall Freitag deckte diese Belagerung (Nr. 2).

Der Prinz von Oranien befand sich in Menin als Verbindung (Nr. 3).

Der Prinz von Coburg hatte mit der Hauptarmee Maubeuge angegriffen und bewachte den Raum zwischen diesem Platz und der Schelde durch starke Entsendungen (Nr. 4).

Clerfayt deckte diese Belagerung (Nr. 5).

Benjowaki deckte Charleroi und die Maas gegen Thuin und Charleroi, deren Befestigungen man herstellte (Nr. 6).³⁾

Ein anderes Corps deckte die Ardennen und Luxemburg (Nr. 7).

Die Preussen belagerten Landau (Nr. 8).

Der Herzog von Braunschweig deckte diese Belagerung in den Vogesen (Nr. 9).

Der General Wurmser beobachtete Strassburg und die Rheinarmee (Nr. 10).

Die Franzosen hatten ausser den Corps, welche den feindlichen Heeresabteilungen direkt gegenüberstanden, 5 Hauptmassen in den Lagern von Lille, Souai, Guise, Saarlouis und Strassburg (siehe a, b, c, d, e). Eine starke Reserve (g), welche aus den besten Truppen der Grenzlager gezogen war, wurde dazu bestimmt, sich nacheinander im Verein mit den schon dort befindlichen Truppen auf alle Punkte der feindlichen Linie zu werfen (i, k, l, m).

Diese Reserve, unterstützt durch die Divisionen des Lagers von Cassel bei Dünkirchen, begann in der Tat damit, die Corps 1 und 2 unter dem Herzog von York, sodann das holländische Nr. 3 bei Menin, später das von Clerfayt (5) vor Maubeuge zu schlagen; endlich schlug es den Herzog von Braunschweig in den Vogesen und trieb Wurmser, durch die Rheinarmee (f) unterstützt, aus den Linien von Weissenburg.

Gewiss war das allgemeine Prinzip gut angewendet und jede ähnliche Operation an und für sich vortrefflich. Aber da die Hälfte der verbündeten Kräfte aus Österreichern bestand und sie von den Punkten 4, 5 und 6 aus ihre Rückzugslinien auf den Rhein hatten (A und B), so ist es klar, dass, wenn die Franzosen 3 ihrer grossen Corps versammelt hätten, um auf das von Benjowski bei Thuin zu fallen (6) und sich hierauf an den linken Flügel von Coburg auf der Strasse Charleroi zu werfen, sie die kaiserliche Armee an die Nordsee gedrängt und ungeheure Erfolge gehabt haben würden. Der Wohlfahrtsausschuss legte grossen Wert darauf, Dünkirchen nicht in die Hände der Engländer fallen zu lassen; ausserdem war es möglich, das Corps von York (1), welches in den Dünen lagerte, abzuschneiden und in das Meer zu werfen. Französische Massen befanden sich bei Souai, Lille und Cassel, so dass es genug gute Gründe gab, um mit dem Angriff auf die Engländer anzufangen. Der Schlag verfehlte den Hauptzweck, weil Houchard, seinen strategischen Vorteil verkennend, es nicht verstand, auf die englisch-hannoversche Rückzugslinie zu operieren. Um ihn dafür zu bestrafen, guillotinierte man ihn. Er hatte zwar Dünkirchen gerettet, aber die Engländer nicht in das Meer geworfen, wie er es hätte tun können. Man wird bemerken, dass dieser allmähliche Spaziergang der französischen Reserve auf der ganzen Front fünf Siege herbeiführte, welche nur einen halben Erfolg hatten, weil es Frontangriffe waren und weil man es nicht verstand, die errungenen Erfolge auszubeuten. Man begnügte sich mit der Befreiung der eingeschlossenen Plätze, ohne die feindlichen Heeresteile zu sprengen. Wenn die Franzosen, gestützt auf ihre fünf Plätze an der Mosel, 100 000 Mann durch Eilmärsche vereinigt hätten, um auf das Zentrum der zersplitterten Streitkräfte des Feindes zu fallen, Benjowski bei Charleroi zu zerschmettern, den Prinzen von Coburg im Rücken anzufallen, ihn zu schlagen und ihn bis aufs Messer zu verfolgen, wie es Napoleon bei Regensburg machte und wie er es 1815 nach Ligny machen *wollte*, so wäre das Ergebnis ein ganz anderes gewesen.⁴⁾

³⁾ Diese Stelle ist nicht recht verständlich und muss wahrscheinlich auf einem Versehen des Autors beruhen.

⁴⁾ Ich habe dieses „wollte“ unterstrichen, denn tatsächlich verfolgte er die Preussen nicht energisch.

Ich habe diese Tatsache angeführt als eine derjenigen, welche am besten die strategische Herrschaft der Massen, d.h. die nach und nach erfolgende Verwendung auf die entscheidenden Punkte darzutun imstande sind. Es erscheint gerechtfertigt, hieraus zu schliessen, dass das ganze Prinzip der strategischen Operationen in der doppelten Anwendung gipfelt, welche ich von diesen beiden Kombinationen mache.

Jeder unterrichtete Kriegsmann wird, durchdrungen von diesen Wahrheiten, überzeugt sein, dass die guten Manöver der Schlacht absolut von demselben Grundsatz abhängen, d.h. seine Anstrengungen gegen einen Flügel oder gegen das Zentrum, je nach der Stellung der feindlichen Massen, zu richten. Es ist nur wichtig zu beachten, dass man in den Schlachten die Entfernungen mit noch mehr Genauigkeit berechnen muss, denn da die Wirkungen *näher und unmittelbarer* sind, muss man vermeiden, dem Feind eine Blösse zu geben, besonders wenn er eng geschlossen zu operieren gewohnt ist. Fügen wir dem die Kaltblütigkeit in der Kriegshandlung hinzu; eine Stellungswahl, welche geeignet für die Verteidigung mit Ausfallsstössen ist (*défense offensive*), wie im Artikel 30 dargelegt; den gleichzeitigen Gebrauch der Kräfte für den Hauptschlag; die Befähigung, die Mannschaft anzufeuern und sie zur rechten Zeit vorwärtszubringen, so haben wir alles das zusammengefasst, was ein Pfand des Sieges sein kann und worin das Talent der Ausführung besteht.

Der entscheidende Punkt eines Schlachtfelds ist fast immer leicht aufzufassen, aber mit dem entscheidenden Zeitpunkt ist es etwas anderes: Hier sind der natürliche Genius und die Erfahrung fast alles, und die Theorie ist fast gleich null.

Es ist wichtig, den Artikel 42 mit Aufmerksamkeit zu studieren. Derselbe zeigt, wie es einem General, indem er eine Anzahl Voraussetzungen über die Absichten des Feindes und über das eigene Vorhaben aufstellt, gelingen kann, sich einen raschen und sicheren Blick für alle Vorkommnisse zu bilden und im Voraus einen Entschluss zu fassen, um die Unternehmungen des Feindes zu durchkreuzen.

Ich kann ebenso den Artikel 28 über die grossen Entscheidungen empfehlen. Es ist dies ein unabwendbares Übel, welches aber, wenn man nicht darauf achtet, die besten Armeen leicht zu Grunde richtet. Wenige, aber bewegliche Entsendungen machen, sie sobald als tunlich zurückzurufen, ihnen geeignete Anweisungen geben, um Niederlagen zu vermeiden, das sind die Hauptregeln für einen einsichtigen General. Ich habe nichts über die beiden ersten Kapitel, welche die militärische Politik behandeln, zu sagen. Sie sind selbst nichts weiter als ein kurzer Überblick dieses Teils der Kriegskunst, welcher die Staatsmänner angeht, dessen genauere Kenntnis aber unbedingt nötig ist. Ich möchte jedoch die Aufmerksamkeit auf den Artikel 14 richten, welcher auf den Oberbefehl der Armeen und auf die Wahl der Generäle Bezug hat – ein Gegenstand, welcher die ganze Sorgfalt einer einsichtigen Regierung verdient, denn hiervon hängt oft das Wohl eines Staates ab. Man kann volles Vertrauen in einen guten Strategen setzen; um den Chef des Generalstabs einer Armee, einen *Armeeführer* aus demselben zu machen ist vor allem ein bewährter Mann von grossem Charakter und erprobter Tatkraft nötig. Die Vereinigung zweier Männer, welche jeder für sich mit diesen Eigenschaften geschmückt sind, kann in Ermangelung eines Feldherrn ersten Ranges eine Armee zu den glänzendsten Erfolgen führen. Ich wüsste auch dem strategischen Rückblick auf Seite 136 und der von mir gezogenen allgemeinen Folgerung nichts hinzuzufügen, ohne in ewige Wiederholungen zu verfallen. Es bleibt noch, um diesen Rückblick zu beenden, die einfachsten Mittel anzugeben und die Lehren, welche er enthält, ins Praktische zu übertragen.

Über die Mittel, sich selbst einen guten strategischen Blick zu erwerben.

Das Studium der Grundsätze der Strategie würde kein gutes Ergebnis haben, wenn man sich darauf beschränken wollte, dieselben dem Gedächtnis einzuprägen, ohne zu versuchen, in alle ihre Kombinationen einzudringen, und ohne häufige Übung des Urteils durch Anwendung derselben auf der Karte, sei es durch die Annahme einer selbst geschaffenen Kriegslage, sei es, indem man die glänzendsten Operationen der grössten Feldherrn auf derselben verfolgt. Mit Hilfe solcher Übungen aber gelangt man dahin, einen schnellen und sicheren strategischen Blick zu erwerben – die schönste Eigenschaft eines Generals, ohne welche ihm die besten Lehrgebäude der Welt nichts nützen können.

Ein strebsamer Militär wird seine Aufmerksamkeit darauf richten, beim ersten Überblick zu erkennen, welches die entscheidenden Punkte eines Kriegsschauplatzes sind. Er wird dies umso eher imstande sein, je tiefer er durchdrungen ist von den Vorteilen, welche durch die allmähliche Verwendung der Hauptmasse gegen einzelne Teile der feindlichen Macht erreicht werden, wenn er sich ferner bewusst ist, wie wichtig es ist, seine Anstrengungen beständig gegen die entscheidenden Punkte des Kriegsschauplatzes zu richten.

Und in der Tat, es ist eine Wahrheit von schlagender Einfachheit, welche alle Kombinationen des grossen Kriegs beherrscht, dass ein *General aus jeder möglichen Stellung sich immer nur darüber zu entscheiden hat, ob er seine Operationen auf seinen rechten oder seinen linken Flügel oder endlich gerade vor sich zu verlegen hat.*

Um sich von der Richtigkeit dieser Behauptung zu überzeugen, versetzen wir uns in das Kabinett dieses Generals, und zwar beim Ausbruch des Kriegs. Sein erstes Bestreben wird natürlich sein, die Operationszone auszuwählen, welche die grössten Aussichten für den Erfolg und die geringsten Gefahren im Falle eines Rückschlags darbietet. Da jeder Kriegsschauplatz nur drei Zonen haben kann, die zur Rechten, die zur Linken und die der Mitte, und da ich den Artikeln 17 und 22 die Manier angedeutet habe, die Vorteile und Gefahren dieser Zonen zu erkennen, wird diese Wahl nicht schwierig sein.⁵⁾

Nachdem der General endgültig über die Zone entschieden hat, auf welche er seine Hauptkräfte zu richten gewillt ist, und nachdem diese Kräfte daselbst aufgestellt sind, werden sie eine Operationsfront angesichts der feindlichen Armee haben, welche selbstverständlich auch die ihrige hat. Im Übrigen stellen diese Operationsfronten gleichermassen die drei Richtungen zur Rechten, zur Linken und die auf die Mitte dar. Es wird daher nur übrig bleiben, diejenige zu wählen, wo man dem Feind den meisten Schaden tun kann, denn diese wird stets die beste sein, besonders wenn man sie annehmen kann, ohne sich der Bedrohung seiner eigenen Verbindung auszusetzen.

Ich habe zu diesem Zweck in dem „Abriss der Kriegskunst“ alle Verhältnisse erörtert, welche hierauf Einfluss haben.

Wenn die beiden Armeen sich endlich auf dem entscheidenden Schlachtfeld gegenüber befinden, werden sie ebenfalls einen rechten, einen linken Flügel und ein Zentrum besitzen, und gegen eines von diesen wird man mit grösserem oder kleinerem Vorteil seine Hauptschläge richten

⁵⁾ Diese Stelle, wie die ganze Auseinandersetzung über die drei Zonen eines Kriegsschauplatzes, hat die verschiedensten Angriffe erfahren. Man hat in ihr den Beweis sehen wollen, wie mechanisch Jomini die Aufgaben der Strategie zu lösen suche. Dem Anschein nach könnte man hierin etwas Wahres finden. Zieht man jedoch in Erwägung, dass Jomini an den verschiedensten Stellen seines Buches durchaus betont und klarlegt, dass die Ausführung absolut von dem Talent und der Willenskraft des Feldherrn, den obwaltenden Verhältnissen, der Zahl und Beschaffenheit der Truppen, dem Zufall usw. abhängt, so wird man nichts dagegen einwenden können, wenn er in der Theorie einmal die Einfachheit der zu fassenden Pläne in Bezug auf die Lineamente drastisch klar macht. Vergleiche übrigens Seite 83 unserer Ausgabe.

können. Indem man sich also vor Augen hält, dass jede Kriegshandlung im grossen Krieg drei einfache Grundkombinationen hat, wird man leicht dahingelangen, sich für die vorteilhafteste der drei Richtungen entscheiden zu können. Sobald man aber die Vorteilhafteste erkannt hat, wäre es ein Fehler, eine der drei anderen zu wählen, denn dies hiesse ohne Entgelt sich traurigen Wechselfällen aussetzen, unter Verzicht auf fast sicheren Erfolg.⁶⁾

Wir haben gesagt, dass man nach Wahl der Zone nur nötig hat, dieselben Hypothesen für die Operationsfronten aufzustellen, auf welcher man zu manövrieren beabsichtigt.

Nehmen wir, um diesen Satz zu beweisen, denselben Operationsschauplatz zwischen dem Rhein und der Nordsee, welchen wir schon angeführt haben und welcher sich auf der beigefügten Skizze (S. 263) dargestellt findet.

Obgleich dieser Schauplatz eigentlich nur geographische Abteilungen enthält, nämlich den Raum zwischen Rhein und Mosel, zwischen Mosel und Maas, den Zwischenraum zwischen der Schelde und dem Meer, so ist es deshalb nicht weniger wahr, dass die Armee, deren Basis in *AA* ist und welche ihre Operationsfront in *BB* hat, immer nur zwischen drei Hauptrichtungen zu wählen haben kann, denn die *beiden* Abschnitte der Mitte gehören immerhin *derselben Zone der Mitte* an, weil eine andere zur Rechten und zur Linken vorhanden ist.

Wenn die Armee in *BB* das Angriffsverfahren gegen die Armee *CC*, welche auf den Rhein basiert ist, eröffnen wollte, würde sie zwischen drei Richtungen zu wählen haben. Wenn sie auf ihrem äussersten rechten Flügel manövrierte, indem sie im Moseltal stromabwärts ginge (gegen *D*), so ist es augenscheinlich, dass sie die Rückzugslinie des Feindes nach dem Rhein bedrohte. Dieser aber wäre, seine Massen bei Luxemburg versammelnd, imstande, auf den *linken Flügel der Armee D zu fallen, sie zu einer Frontänderung und zur Annahme* einer Schlacht parallel zum Rhein zu zwingen, was im Fall einer Niederlage den Untergang dieser Armee herbeiführen würde.

Wenn im Gegenteil die Armee *B* ihre Anstrengungen auf den entgegengesetzten Flügel auf der linken Zone gegen *E* richtete, um die Vorteile der schönen Plätze von Lille und Valenciennes auszunützen und gegen den äussersten rechten Flügel der feindlichen Operationsfront zu manövrieren, so könnte sie sich noch viel grösseren Gefahren aussetzen. Denn die Armee *CC* könnte, nachdem sie alle ihre Kräfte bei Audenarde versammelt hätte, auf den rechten Flügel des Feindes fallen und ihn in die Sackgasse gegen Antwerpen, gebildet durch die Schelde und das Meer, zurückwerfen, wo ihm nichts übrig bleiben würde als die Waffen niederzulegen oder sich mit Verlust der Hälfte seiner Mannschaft Bahn zu brechen.

Aus diesen beiden Wahrheiten geht hervor, dass die Zone zur Linken die schlechteste für die Armee *B* wäre und dass die zur Rechten, obgleich sie einige Aussichten für das Gelingen böte, auch grosse Übelstände hat: bleibt also die Zone der Mitte. Diese würde alle wünschenswerten Vorteile vereinigen, denn die Armee *B* wäre imstande, indem sie ihre Hauptkräfte auf Charleroi richtete, um die ungeheure Operationsfront des Feindes in zwei Hälften zu sprengen, seine Mitte zu sprengen und seinen rechten Flügel gegen Antwerpen und die Niederschelde zu werfen, ohne im Geringsten die eigenen Verbindungen preiszugeben.⁷⁾

⁶⁾ Ich möchte glauben, dass hier im französischen Text einige Worte vergessen sind. So wie der Satz hingestellt ist, enthält er etwas so Selbstverständliches, dass es nicht gesagt zu werden braucht. Wahrscheinlich hat Jomini sagen wollen, es wäre ein Fehler, sich *durch kleinere Vorteile* von der Wahl der in der Hauptsache als gut erkannten Richtung abziehen zu lassen.

⁷⁾ Man kann nicht leugnen, dass sich auch in der Theorie manches gegen diese Lehre von den drei Zonen sagen lässt. Die geographische Lage bedingt, wie Jomini selbst sagt, zum Öfteren mehrere Zonen. Drei kann man nur annehmen, wenn man die Aufstellung des Feindes mit Sicherheit erkundet hat. Aber auch wenn man strategisch nicht über die einzuschlagende Richtung zweifelhaft ist, können taktische und geographische Rücksichten gebieten, eine andere zu wählen. Immer bleibt die Lehre Jominis, die strategische Richtung womöglich so zu wählen, dass man den Feind im Falle des Erfolgs gegen ein grosses Hindernis – See, Ströme, neutrales Land, Sumpfgenden – zu drängen imstande ist, eine der am meisten in die Augen fallenden und zu beachtenden.

Sobald man seine Kräfte auf der günstigsten Zone vereinigt hat, muss man sie natürlich auf *den* Teil der feindlichen Operationsfront richten, welcher sich mit dem Hauptziel der geplanten Operation in Übereinstimmung befindet. Wenn Ihr daher auf Eurer Rechten gegen die Linke des Feindes manövriert habt, in der Absicht, den grösseren Teil seiner Armee von der Basis auf den Rhein abzudrängen, so ist es klar, dass Ihr beständig in demselben Sinne operieren müsst, denn wenn Ihr Eure Anstrengungen gegen den rechten Flügel der feindlichen Operationsfront richtet, während Eure Entwürfe das Ziel verfolgten, ihm die linke Flanke abzugewinnen, so würdet Ihr in ganz natürlicher Weise die Früchte des am besten berechneten Operationsentwurfs verlieren.⁸⁾ Wenn Ihr Euch im Gegenteil dafür entschieden habt, die linke Zone zu nehmen, in der Absicht, den Feind in die See zu werfen, so ist es augenscheinlich, dass Ihr immer auf Eurer Rechten manövrieren müsst, um den Feind auf das unüberwindbare Hindernis zu werfen. Handelt Ihr entgegengesetzt, so würdet Ihr und nicht der Feind im Fall der Niederlage ins Meer gedrängt werden.

Wenn man dieselben Grundsätze auf die Schauplätze von Marengo, Ulm und Jena anwendet, so finden wir stets die Kombination einer dreifachen Zone, mit dem Unterschied, dass in diesen Feldzügen die Richtung auf die Mitte *nicht* die beste war. 1800 war es die Richtung zur Linken, welche unmittelbar an das linke Ufer des Po führte und auf die Rückzugslinie von Melas. 1805 war es ebenfalls die Zone zur Linken, welche über Donauwörth auf den äussersten rechten Flügel und auf die Rückzugslinie von Mack führte. 1806 gewann Napoleon im Gegenteil durch die Zone zur Rechten die Rückzugslinie der Preussen, indem er über Bamberg auf Gera voring. Im Jahre 1800 hatte Napoleon zu wählen zwischen der Operationslinie zur Rechten, welche ihn gegen Nizza und Savona an die Meeresküste geführt hätte, der des Zentrums über den Mont Cenis auf Turin und der zur Linken über den Simplon und St. Bernhard, welche ihn auf die Verbindungen von Melas setzte. Die beiden ersten Richtungen boten keine günstigen Aussichten dar, und die zur Rechten konnte sogar gefährlich werden, wie sie es in der Tat für Massena geworden war, welcher nach Genua zurückgeworfen und daselbst eingeschlossen wurde. Die entscheidende Richtung lag daher augenscheinlich zur Linken.

Damit wäre mein Gedanke wohl hinlänglich bewiesen.

Was die Schlachten anbelangt, so gibt es zweierlei ins Auge zu fassen, denn hier muss man den strategischen mit dem taktischen Überblick in Einklang setzen. Eine Schlachtstellung, welche notwendigerweise in richtigen Beziehungen zu der Rückzugslinie und zu der Operationsbasis steht, wird in strategischer Richtung gut gewählt sein. Sie muss aber auch in Beziehung zur Natur des Geländes, wo das Gefecht sich abspielen soll, und zu der Aufstellung der Truppen sowie der verschiedenen Waffen beider Parteien stehen, was die taktischen Rücksichten erheischen. Obgleich im Allgemeinen eine Armee ihre Schlachtlinie derart wählt, dass sie ihre Rückzugslinien unmittelbar hinter sich hat, so ereignet es sich auch oft, dass sie genötigt ist, parallel zu dieser Rückzugslinie zu fechten, und zwar so, dass diese Linie sich in der Verlängerung eines der Flügel befindet.⁹⁾

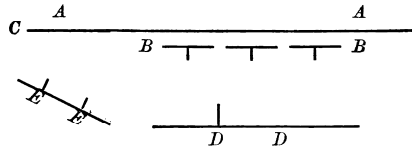
In diesem Fall ist es augenscheinlich, dass die feindliche Armee abgeschnitten, vernichtet oder gezwungen sein wird, sich durchzuschlagen, wenn Ihr auf den betreffenden Flügel mit niederschmetternder Macht fallt.

⁸⁾ Auch dies kann nur heissen, man soll seine Streitkräfte in der geplanten Richtung halten und Abweichungen, welche im Krieg schon so oft dazu geführt haben, das dem Plan Entgegengesetzte zu tun, um kleiner Vorteile willen nicht dulden.

⁹⁾ Ein neueres, sehr auffallendes Beispiel für eine solche Lage lieferte die französische Armee in der Schlacht bei Vionville-Mars-la-Tour.

Ich führe als Beispiel die berühmte Schlacht bei Leuthen 1757 an, über welche ich in der Geschichte der Kriege Friedrichs des Grossen berichtet habe, sowie die berühmten Tage von Krasnoi während des Rückzugs 1812.

Die hier beigefügte Figur veranschaulicht die Lage bei Krasnoi:



Die Linie AA bezeichnet die Rückzugslinie Napoleons, welcher in der Richtung auf C marschierte und die Stellung BB nimmt, um seinen Marsch zu decken.

Es ist klar, dass die Hauptmasse der Armee von Kustusoff DD sich in die Stellung EE bewegen musste, um den rechten Flügel der Franzosen zu vernichten, deren Armee, wenn man ihnen in Punkt C zuvorkam, umso sicherer verloren gewesen wäre, als jeder weiss, in welchem Zustand sie sich in einer Entfernung von 300 deutschen Meilen von ihrer eigentlichen Basis befand.

Die nämliche Kombination stellt sich uns bei Jemappes vor Augen, wo Dumouriez den rechten Flügel der Österreicher überflügelnd, statt ihren linken anzugreifen, sie im letzteren Fall vollständig vom Rhein abgeschnitten hätte.¹⁰⁾

In der Schlacht bei Leuthen schlägt Friedrich den linken Flügel der Österreicher, welcher sich in der Richtung der Rückzugslinie befand, was zur Folge hatte, dass der ganze rechte Flügel sich nach Breslau flüchtete und daselbst wenige Tage nachher kapitulieren musste.¹¹⁾

In solchen Fällen muss man nicht zögern; der entscheidende Punkt befindet sich auf dem feindlichen Flügel, welcher der Rückzugslinie am nächsten steht, deren man sich bemächtigen muss, ohne jedoch die eigene auszusetzen.

Falls eine feindliche Schlachtlinie eine oder zwei Rückzugslinien senkrecht hinter sich besässe, dann würde die rein taktische Kombination vorherrschen müssen, und es würde im Allgemeinen natürlicher sein, das Zentrum anzugreifen oder den Flügel, wo die Hindernisse des Geländes die Verteidigung weniger begünstigen. Denn die Hauptsache ist immer, die Schlacht zu gewinnen. Die vollständige Vernichtung des Feindes steht in zweiter Linie. Diese aber hängt ab von dem Zahlenverhältnis, dem moralischen Zustand beider Armeen und von Umständen, welche man nicht in absolute Sätze zwängen kann.

Endlich kommt es noch vor, dass es einer Armee vor der Schlacht gelingt, sich der Rückzugslinie des Feindes zu bemastern, wie es Napoleon bei Marengo, bei Ulm und Jena machte.

Der grosse entscheidende Punkt war durch geschickte Märsche vor dem Kampf genommen, und man kämpfte nur, um den Feind daran zu hindern, sich freie Bahn zu machen, daher man ihm kein anderes Manöver als eine Parallelschlacht entgegenzustellen hatte. Denn es gewährt hier keinen Vorteil, auf dem einen oder dem anderen Flügel zu manövrieren.

Für denjenigen, der abgeschnitten ist, handelt es sich um das Gegenteil. Es gibt nur ein Mittel des Heils, das ist den Flügel zu erkennen, auf welchem man möglichst bald seine Rückzugslinie

¹⁰⁾ Dumouriez hatte dem General d'Harville allerdings den Auftrag erteilt, den linken österreichischen Flügel zu umfassen. Derselbe führte dies jedoch nicht aus. Im Übrigen soll nicht gelehnet werden, dass die Richtung des Vormarsches von Dumouriez in strategischer Beziehung mangelhaft war.

¹¹⁾ Die Richtung des preussischen Angriffs war zwar auch strategisch die günstigste, aber die Folgen traten nicht so unmittelbar hervor, denn das Schweidnitzer Wasser hinderte den rechten Flügel der Preussen, die Rückzugslinie der Österreicher sofort zu erreichen. Der König ging bei seinem berühmten Verfolgungsritt bei Lissa über, also mehr in der Richtung auf den geschlagenen rechten Flügel des Feindes.

wiedergewinnen kann und auf diesen alles zu werfen, was man an Truppen zur Hand hat, um so wenigstens den grösseren Teil zu retten. Die ganze Berechnung besteht also darin, zu beurteilen, ob man diese Anstrengung gegen den rechten oder den linken Flügel machen soll.¹²⁾

Man muss indes wohl merken, dass die Übergänge über grosse Flüsse angesichts des Feindes, hin und wieder Ausnahmen von diesen Grundsätzen herbeiführen. Bei diesen so schwierigen Operationen ist der wesentliche Punkt, seine Brücken auf jeden Fall gehörig zu decken. Wenn nun aber eine Armee nach ihrem Übergang ihre stärksten Massen entweder zur Rechten oder zur Linken versammelte, um sich eines entscheidenden Punktes zu bemächtigen oder den Feind an den Fluss zu treiben, dieser aber im Gegenteil auf der entgegengesetzten Seite alle seine Anstrengungen gegen die Brücken richtete, um sich dieser zu bemächtigen, so würde sich diese Armee im Falle der Niederlage in der kritischen Lage finden. Die Schlacht bei Wagram bietet für diesen Gegenstand das vollständigste Studium dar, welches man wünschen kann. Ich habe mich ausserdem bemüht, im Artikel 37 die verschiedenen Abstufungen dieser Kriegshandlungen zu zeichnen, welche im Übrigen sich in die allgemeinen Regeln einfügen lassen.

Derjenige Militär, der diese Wahrheiten recht in sich aufgenommen hat, wird dahingelangen, einen schnellen und sicheren strategischen Blick zu erwerben. Man wird verstehen, dass ein von ihnen recht durchdrungener General, der darin geübt ist, sie oft *anzuwenden*, sei es in historischen Beispielen, sei es in angenommenen Operationen auf der Karte, selten in dem Laufe seiner Unternehmungen in Verlegenheit geraten wird, was er zu tun hat. Und selbst dann, wenn der Feind ihm plötzliche und unvorhergesehene Bewegungen entgegengesetzte, wird er stets Anordnungen zu treffen wissen, um Aufklärung zu schaffen, indem er den Kombinationen seines ersten Planes, gestützt auf einfache Voraussetzungen, sich anzupassen sucht.

Gott bewahre mich davor, die *erhabene Kunst des Krieges erniedrigen zu wollen*, indem ich sie auf so geringe Umrisse zurückführe. Wer könnte besser als ich den Unterschied beurteilen, welcher zwischen den leitenden Grundsätzen für die im Arbeitszimmer gemachten Kombinationen und dem *Können* besteht, um 100 000 Mann im Tumult der Schlacht gegen ein gemeinsames Ziel zu führen? Ich kenne die Talente und den Charakter, welche man nötig hat, um solche Massen wie einen Mann zu bewegen, um sie gleichzeitig auf dem entscheidendsten Punkt und im richtigen Moment wirken zu lassen; um die Ausrüstung mit Waffen, Lebensmitteln und Schiessbedarf für dieselben zu sichern. Aber wenn diese Kunst der Ausführung vor allem den Kriegsmann ausmacht, warum nicht auch anerkennen, dass die einsichtige Führung der Massen auf die besten strategischen Punkte die höchste Eigenschaft eines grossen Feldhauptmannes ist? Und wie viele tapferere Armeen, befehligt durch Männer der Tat, haben nicht allein Schlachten verloren, sondern sogar Reiche, weil sie unklugerweise nach links gingen, wenn es sich darum handelte, nach rechts zu manövrieren.

Man könnte davon zahlreiche Beispiele geben; ich begnüge mich, Ligny, Waterloo, Bautzen, Dennewitz, Leuthen anzuführen.

Ich halte inne, denn ich könnte mich nur wiederholen, und um mich im Voraus vor dem Vorwurf zu sichern, den wenigen in meinen Werken enthaltenen Lehrsätzen zu viel Einfluss einzuräumen, rufe ich in das Gedächtnis zurück, was ich als Erster verkündigte: „*dass der Krieg ein leidenschaftsvolles Drama und nicht eine exakte Wissenschaft ist...*“, dass das moralische Moment, die Befähigung, die Kunst der Ausführung (*le savoir-faire*) und der grosse Charakter der Führer, die Leidenschaften der Massen einen ungeheuren Einfluss ausüben.“

¹²⁾ Ein Durchstossen des Zentrums könnte doch auch nicht absolut ausgeschlossen sein, wenn hier die taktischen Verhältnisse günstig liegen.

Aber es sei mir erlaubt, nachdem ich die Geschichte von dreissig Feldzügen geschrieben und selbst zwölf der berühmtesten mitgemacht habe, zu versichern, dass ich nicht ein einziges Beispiel weiss, wo gut angewendete Grundsätze nicht den Sieg herbeigeführt hätten.

Was dieses Können (*savoir-faire*) und den rechten, durchdringenden Geist anbetrifft, welche den Mann der Praxis vor dem auszeichnet, der nichts weiss als was die anderen ihm beigebracht haben, so gestehe ich ein, dass kein Buch sie dem Gehirn dessen einpflanzen kann, der einmal desselben beraubt ist. Ich darf es aussprechen, dass ich gesehen habe, wie viele Generäle, ja selbst Marschälle, einen gewissen Ruf gewonnen hatten, indem sie mit Widersinn und Unrecht Prinzipien aussprachen, welche sie niemals verstanden ins Praktische zu übersetzen, wie sie zu den höchsten Stellen gelangten und die ausschweifendsten Entwürfe machten in Folge eines vollständigen Mangels an Urteil und eines unglaublichen Selbstbewusstseins.

Nicht an jene unechten Geister wenden sich meine Werke. Ich habe den Männern von klarer Einsicht das dürre Studium des Kriegs erleichtern wollen, indem ich ihnen *führende Markenzeichen* gab, und in dieser Beziehung hoffe ich, den Offizieren, welche danach streben, sich in der kriegerischen Laufbahn einen Namen zu machen, Dienste geleistet zu haben.

Schliesslich beendige ich diesen kurzen Rückblick durch eine letzte Wahrheit: „Die erste und unerlässliche Bedingung, um den Krieg mit Auszeichnung zu führen, ist *der feste Wille sich schlagen zu wollen*. Wenn ein General von wahrhaft kriegerischem Geist beseelt ist und wenn er versteht, ihn seinen Soldaten mitzuteilen, so kann er Fehler machen, aber wird trotzdem Siege erfechten und gerechte Lorbeeren pflücken.“¹³⁾

¹³⁾ Zur gerechten Beurteilung dieser Abschnitte, welche nur Zusammenfassungen und Rückblicke sind, muss man sich sagen, dass sie dazu bestimmt waren, einem jungen Prinzen das Studium des vorangehenden Werkes zu erleichtern.

Zweiter Anhang

zum „Abriss der Kriegskunst“.

Über die Formation der Truppen zum Gefecht.

Gegen Ende des Jahres 1851,¹⁾ als ich mich in Paris befand, erwies mir eine hochstehende Person die Ehre mich zu fragen, ob ich nicht glaubte, dass die Vervollkommnung der Feuerwaffen grosse Veränderungen in der Kriegsweise herbeiführen müsste.

Ich erwiderte, dass dieselbe möglicherweise einen gewissen Einfluss auf die Einzelheiten der Taktik ausüben würde, dass aber in den grossen strategischen Operationen und in der Kunst der Schlachten man sich stets den Sieg durch die Grundsätze, welche den Triumph der grossen Feldherren aller Jahrhunderte – eines Alexander, eines Cäsar ebenso als eines Friedrich und Napoleon – herbeigeführt hätten, sichern würde.

Die heroischen Ereignisse, welche sich soeben vor Sebastopol²⁾ abspielten, haben in meiner Meinung hierüber nichts geändert.

Dieser riesenhafte Kampf zwischen zwei verschanzten Lagern, besetzt von ganzen Armeen und mit 2000 Stück Geschütz vom schwersten Kaliber ausgerüstet, wird ein Ereignis ohne Vorgang in den vorhergegangenen Jahrhunderten bleiben, ebenso ohne Gleichen in der Zukunft, denn die Verhältnisse, welche ihn hervorbrachten, werden nicht mehr von Neuem hervortreten.

Im Übrigen können diese grossen Artilleriekämpfe gegen Wälle mit den regelmässigen Schlachten im Innern des Kontinents nicht verglichen werden und werden daher auch gar nicht auf die Kombinationen des Kriegs und selbst auf die Schlachtentaktik einwirken.

Nachdem jedoch die Schlachten an der Alma und von Inkerman die mörderische Wirkung der neuen Feuerwaffen festgestellt hatten, wurde ich natürlich darauf hingeführt, den Veränderungen nachzuforschen, welche sich hieraus in der Taktik der Infanterie ergeben konnten.³⁾

Dies ist die Aufgabe, die ich in wenigen Worten zu erfüllen suchen werde, um das von mir vor 20 Jahren in meinem „Abriss der Kriegskunst“ über denselben Gegenstand Veröffentlichte zu ergänzen.

Der grosse Einfluss des Kleingewehrfeuers in den Schlachten ist nichts Neues. Er datiert von der Zeit Friedrichs des Grossen und vor allem von der Schlacht bei Mollwitz her, welche er gewann, sagt man, weil seine Infanterie, ihre Gewehre mit zylindrischen Ladestöcken ladend, drei Schuss mehr in der Minute als ihre Gegner tat.⁴⁾

Die zu dieser Zeit zwischen den Anhängern der flachen und der tiefen Ordnung geführten Kämpfe sind allen unterrichteten Militärs bekannt.

¹⁾ Also zur Zeit des Staatsstreichs des Prinz-Präsidenten Louis Napoleon.

²⁾ Hiernach also ist der Aufsatz 1855 oder 1856 geschrieben.

³⁾ Die Franzosen führten zum Teil das Miniégewehr (Chasseurs, Zouaven), die englische Infanterie gleichfalls eine gezogene Vorderladerwaffe. Die Russen führten sämtlich glatte Gewehre mit Ausnahme weniger Schützenbataillone. In der Artillerie der Verbündeten traten auf das 12-pfündige glatte Granatkanon, *canon de l'empereur* genannt, weil es von Napoleon III. konstruiert war, und bei den Engländern dann die Armstrongkanone.

⁴⁾ Ungefähr dasselbe Verhältnis fand 1866 zwischen dem Zündnadelgewehr und dem österreichischen Vorderlader statt.

Das System der entwickelten Linien zu 2 Mann Tiefe in 3 Gliedern wurde für die Infanterie angenommen; die Reiterei setzte sich auf 2 Glieder, und in der Schlachtordnung war sie entweder auf den Flügeln entwickelt oder zum Teil in Reserve.

Die berühmte Vorschrift (*ordonnance*) von 1791 (in Frankreich) setzte die entwickelte Linie als einzige Schlachtordnung fest. Sie schien die doppelte Kolonne auf die Mitte jedes Bataillons nur für Teilgefechte eingeführt zu haben, und diese kamen nur vor beim Angriff auf vereinzelt Posten, eines Dorfes, eines Gehölzes, einer kleinen Verschanzung.⁵⁾

Die geringe Ausbildung, welche die Truppen der Republik besaßen, zwang die selbst sehr unbewanderten Generäle, im Gefecht die Kolonnen, unterstützt von zahlreichen Schützen, anzuwenden. Ausserdem machte die Natur der Gegenden, wo man kämpfte – die Vogesen, die Pyrenäen und das durchschnittene Gelände der Vendée – dieses System allein anwendbar. Wie hätte man die Lager von Saorgio, von Figuières, vom Mont Cenis mit entwickelten Regimentern angreifen können?

Unter Napoleon wendete man im Allgemeinen das Kolonnensystem an, weil die Armee sich fast immer im Angriff befand.

So weit waren die Dinge, als ich 1807 in Glogau in Schlesien eine kleine Schrift, betitelt „Überblick der allgemeinen Grundsätze der Kriegskunst“, herausgab, in welcher ich vorschlug, für den Angriff ein System von aus Bataillonskolonnen gebildeten Linien zu setzen, die Bataillone formiert in Divisionen zu 2 Zügen Front – d.h. also, gegen den Feind in Linien vorzurücken, die entweder aus Bataillonsmassen oder aus auf Zugweite geöffneten Bataillonskolonnen gebildet waren, und zwar unter der Vorausendung zahlreicher Schützenschwärme, die Kolonnen mit einem Seitenabstand unter sich, dessen Maximum der Entklungfront, das Minimum der Front der Kolonnen gleich war.

Was ich in den berühmten Feldzügen von Ulm, Austerlitz, Jena und Eilau gesehen, hatte mir die Schwierigkeit, wenn nicht die Unmöglichkeit bewiesen, eine Armee gegen eine in Stellung befindlichen Feind in entwickelten Linien zu 2 oder 3 Gliedern Tiefe zu werfen. Es war daher innerste Überzeugung, welche mich den „Überblick“ (*le résumé*) veröffentlichen liess, der eigentlich bestimmt war, das letzte Kapitel meiner „Abhandlung über die grossen militärischen Operationen“, von der bisher nur einige Teile erschienen waren, zu bilden.⁷⁾

Diese kleine Schrift fand übrigens nicht nur Wiederhall in Bezug auf die Strategie, sondern auch auf die Taktik, wie wir es weiter unten sehen werden.

Die Erfolge von Wellington in Spanien und bei Waterloo, errungen durch in nur 2 Gliedern entwickelte Truppen, Erfolge, welche man im Allgemeinen dem mörderischen Feuer seiner vorzüglichen Infanterie zuschrieb, warfen Zweifel in die Geister über die Nützlichkeit der kleinen Kolonnen. Aber gerade nach 1815 erneuerten sich die Erörterungen über die beste Gefechtsform bei Gelegenheit einer Schrift des Marquis von Chambray.

In diesen Wortkämpfen bemerkte ich die traurige Neigung der besten Geister, *alle Kriegssysteme auf absolute Formen zurückführen zu wollen und alle taktischen Kombinationen, die ein General bilden kann, in einen Topf zu werfen, ohne sich über die Örtlichkeit, die inneren Verhältnisse, den nationalen Charakter und die Befähigung der Führer Rechnung zu legen.*⁶⁾

⁵⁾ Die anderen Bataillonskolonnen scheinen nur dazu bestimmt gewesen zu sein, die Marschkolonnen mit Hilfe schnellerer Entwicklung zu verkürzen. (Jomini)

⁶⁾ Sowohl bei Jemappes als auch bei Valmy standen die Truppen meist in Bataillonskolonnen im Gefecht.

⁷⁾ Die ersten Ausgaben dieser Abhandlung waren 8 Bände stark, von denen 4 über die Feldzüge Friedrichs und 4 über die der Revolution. Man schloss bei der 3. Auflage diese Letzteren aus, welche auf 4 Bände reduziert wurde. Der „Überblick“ (*résumé*) bildete das letzte Kapitel aller dieser Ausgaben. (Jomini)

⁶⁾ Ich möchte behaupten, dass man diese Worte jenen Schriftstellern, welche in der Dreitreffenform der Reiterdivision mehr als eine blosser Form sehen, zur Beachtung empfehlen könnte. Sie werden zwar erwidern, es sähe niemand mehr als eine

Ich hatte vorgeschlagen, Linien von kleinen Kolonnen zu bilden, um den Angriff zu führen; ich habe aber *niemals beabsichtigt, daraus ein ausschliessliches System für die Verteidigung zu machen.*

Im Übrigen hatte ich zweimal Gelegenheit, mich zu überzeugen, dass diese Form die Zustimmung der grössten Feldherren des Jahrhunderts erhalten hatte. Die erste bot sich mir während des Kongresses zu Wien Ende 1814. Der Erzherzog Karl sagte mir, dass er mir für die Veröffentlichung meines „Rückblicks“ im Jahre 1807 sehr verpflichtet sei, welchen ihm der General von Wallmoden in dem schlesischen Bad Warmbrunn überreicht habe.

Zu Anfang des Kriegs von 1809 hatte der Prinz nicht geglaubt, die von mir vorgeschlagene Form anwenden zu können. Aber in der Schlacht bei Esslingen bestimmte ihn der enge Raum des Schlachtfelds, einen Teil seiner Armee in Bataillonskolonnen zu formieren (vor allem seine Landwehren), und diese Truppen hielten in bewunderungswürdiger Weise die wütenden Angriffe der Kürassiere des Generals d'Espagne aus, was sie auch der Meinung des Erzherzogs nicht imstande gewesen wären, wenn sie in Linien gestanden hätten.

In der Schlacht bei Wagram war der grösste Teil der österreichischen Linie wie bei Esslingen formiert und nach einem furchtbaren Kampf von zwei Tagen, welcher 20 000 Mann kostete, räumte der Erzherzog das Schlachtfeld, nicht weil seine Armee ernstlich durchbrochen, sondern weil sein linker Flügel überflügelt und zurückgeworfen war und er daher in Gefahr stand, seine Rückzugslinie nach Ungarn zu verlieren. Der Prinz war überzeugt, dass diese feste Haltung zum Teil aus dieser Mischung kleiner Kolonnen mit entwickelten Bataillonen hervorgegangen war.

Ein zweites, dem Anschein nach weniger beweisendes Zeugnis war das von Wellington.

Als ich dem Herzog während des Kongresses von Verona vorgestellt worden war, hatte ich Gelegenheit, mit ihm über die Erörterungen zu sprechen, welche sich über sein System der Gefechtsformation erhoben hatten, ein System, dem man einen grossen Teil seiner Erfolge zuschrieb.

Er erwiderte mir, dass ihm in der Tat die Art und Weise, wie die französischen Truppen ihre Angriffe in mehr oder minder tiefen Kolonnen geführt hätten, höchst gefährlich gegen eine feste Infanterie erschienen wäre, insbesondere wenn diese gut bewaffnet, auf ihr Feuer vertrauend und durch die Artillerie und Kavallerie gut unterstützt sei.

Ich bemerkte dem Herzog, dass diese tiefen Kolonnen ganz verschieden von den kleinen Kolonnen seien, welche ich vorgeschlagen hätte: eine Form, welche für den Angriff viel Zusammenhalt, grossen Antrieb und grosse Beweglichkeit böte, wogegen die grossen ebenso unbeweglich wie eine entwickelte Linie und dabei den Verlusten durch die Artillerie stärker ausgesetzt wären.

Ich fragte den berühmten Feldherrn von Waterloo, ob er die hannoverschen, braunschweigischen und belgischen Truppen unter Chassé in Bataillonskolonnen formiert hätte.⁷⁾ Er antwortete: „Ja, weil ich dieser Soldaten nicht so sicher als meiner Engländer war.“ Ich erwiderte ihm, dieses Geständnis genüge mir, um zu beweisen, dass die aus Bataillonskolonnen gebildete Linie ihm fester erscheine als die aus entwickelten Bataillonen gebildeten Treffen. „Sicherlich“, bemerkte er, „sind diese ebenfalls brauchbar, aber das hängt immer von der Örtlichkeit und dem Geist der Truppen ab. Man kann nicht ebenso unter allen Umständen handeln.“

praktische Form darin. Wenn man aber die Literatur der letzten zehn Jahre durchblättert, so würde es nicht schwer sein, Kapitel herauszufinden, welche dem Sinne nach zum Mindesten jene Form als unerlässliche Bedingung des Erfolgs hinstellen, und dies ist schon zu weit gegangen und streift an Schematismus.

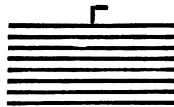
⁷⁾ Die hannoversche Legion war eine der abgehärtetsten, kriegserfahrensten Teile des englischen Heers.

Diesen beiden berühmten Zeugnissen kann ich hinzufügen, dass Napoleon selbst im Feldzuge 1813 für den Angriff die Form der Infanterie in Kolonnen zu Divisionen zu 2 Gliedern (d.h. mit 2 Zügen Front) vorschrieb. Und dies war dieselbe, die ich 1807 vorgeschlagen hatte.⁸⁾

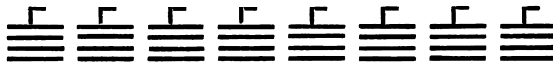
Der Herzog von Wellington gestand auch zu, dass die französischen Kolonnen bei Waterloo, vor allem die des rechten Flügels nicht kleine Bataillonskolonnen, sondern *ungeheure, schwerfällige und tiefe Massen* gewesen waren. – Wenn es erlaubt ist, sich auf die Berichte und die veröffentlichten Pläne der Preussen zu verlassen, so wäre man versucht zu glauben, dass die 4 Divisionen Neys nur 4 Kolonnen gebildet hätten, zum Mindesten während ihres Vorgehens zum Angriff auf La Haie-Sainte und auf die Linie zwischen diesem Meierhofe und Papelote. Ich habe dieser Schlacht nicht beigewohnt, aber mehrere Offiziere, die ich befragt habe, gaben mir die Versicherung, dass man in der Tat einen Augenblick in Divisionskolonnen zu 2 Brigaden, die entwickelten Bataillone mit sechs Schritt Tiefenabstand, hintereinander formiert gewesen war.

Dieser Umstand beweist, wie viel die Militärsprache, zum Mindesten im Französischen, zu wünschen übrig lässt. Man wendet für Truppenkörper von 4 Regimentern und für Bruchteile von 2 Zügen dieselbe Bezeichnung an, nämlich die der *Division*. Dies ist sehr töricht. Setzen wir z.B. voraus, dass Napoleon am 18. Juni morgens angeordnet hätte, die Schlachtlinie in Divisionskolonnen und in Bataillonen zu bilden, in der Überzeugung, dass man die 1813 vorgeschriebene Formation darunter zu verstehen habe, so waren seine Generäle berechtigt, die Sache anders aufzufassen und, je nach der Auslegung seiner Befehle, konnte es sich also ereignen:

1. dass die 4 Divisionen des rechten Flügels 4 grosse Massen bildeten, jede von 8 bis 12 Bataillonen (je nach der Stärke der Regimenter) eines hinter dem anderen entwickelt, wie die beifolgende Figur es bezeichnet.



2. dass, im Gegenteil, jede Division in 8 oder 12 Bataillonskolonnen zu Divisionen zu 2 Zügen, nach dem System, was ich vorgeschlagen hatte, formiert worden war.

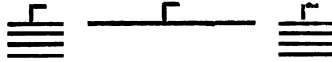


Ich will nicht mit Sicherheit behaupten, dass es diese Wortverwirrung gewesen, welche die schwerfälligen Massen bei Waterloo hervorgebracht hat, aber dies hätte sich ereignen können, und es ist für jede Armee wichtig, zwei verschiedene Ausdrücke für zwei so verschiedene Dinge

⁸⁾ Ich glaube es ist Zeit, hier einer etwaigen irrtümlichen Auffassung einer Stelle vorzubeugen oder dieselbe näher zu beleuchten, die sich in meiner Einleitung zu diesem Zweck vorfindet (Seite v). Jomini empfahl nämlich die *Zerlegung* des Bataillons in kleinere Körper – wie etwa die frühere österreichische Divisionskolonne oder die jetzige Kompaniekolonne – damals (1807) noch nicht, sondern nur die *Einteilung* des Bataillons, aber als *geschlossene Kolonne*, in Divisionen zu 2 Pelotons. Erst später kam er, wie man sogleich sehen wird, aber für einen in den Napoleonischen Erinnerungen erzogenen Kriegsmann noch immer früh genug, zu der Überzeugung, dass die *Kompaniekolonne* eine für die Neuzeit passende Gefechtsform sei.

wie eine Division von 12 Bataillonen und eine Division von 2 Zügen, also $\frac{1}{4}$ Bataillon, zu besitzen.⁹⁾

Durch alles das überzeugt, glaubte ich, den zu kurz gefassten, eben in Erinnerung gebrachten Überblick ändern zu müssen und widmete in meinem „Abriss der Kriegskunst“ diesem Gegenstand ein besonderes Kapitel (Kapitel V), um die Vorteile und Unbequemlichkeiten der Gefechtsformen zu erörtern. Sodann fügte ich einige Betrachtungen über ein gemischtes System hinzu, welches darin bestand, ein Regiment in 3 Bataillonen, und zwar eines entwickelt in der Mitte, die anderen in Kolonne auf den Flügeln aufzustellen.



In Folge dieser verschiedenen Erörterungen gelangte ich dahin, zu folgern:

1. dass das System Wellington sicherlich für die Verteidigung passend wäre;
2. dass das System Benningsen gut für Angriff und Verteidigung sei, denn es wurde von Napoleon am Tagliamento praktisch zur Ausführung gebracht;
3. dass der geschickteste Taktiker sehr in Verlegenheit geraten würde, 40 bis 50 entwickelte Bataillone zu 2 oder 3 Gliedern über ein Gelände von 1000 bis 1200 Meter zu führen und dabei die Ordnung aufrechtzuerhalten, um einen in Stellung befindlichen Feind, dessen Front durch Artillerie- und durch Musketenfeuer verteidigt wird, mit einiger Aussicht auf Erfolg anzufallen. Was mich betrifft, so habe ich niemals etwas Ähnliches im Krieg gesehen und betrachte die Sache als unmöglich. Ich bin überzeugt, dass keine Armee eine solche Bewegung zur Ausführung bringen kann, zum Mindesten nicht mit genügendem Zusammenhalt, um dem Sturm den für das Gelingen des Angriffs notwendigen Antrieb aufzudrücken.

Napoleon empfahl stets seinen Marschällen: „Regt Eure Truppen gehörig an und fallt den Feind mit Entschiedenheit an.“¹⁰⁾

Und nun bitte ich um das Mittel, 40 bis 50 Bataillone im Zusammenhang mit sich fortzureissen und einen Feind anzugreifen, an welchen sie zugewise herankommen und derart aufgelöst, dass der Führer keine Gewalt mehr über die Soldaten hat.

Ich habe das weder bei Ulm noch bei Jena noch bei Eilau, auch nicht bei Kulm und Leipzig gesehen, und es war keine Rede davon bei Austerlitz, Friedland, an der Katzbach und bei Dennewitz.

Es ist mir sogar unbekannt, ob der Herzog von Wellington derart entwickelt in einer seiner Schlachten zum Angriff auf eine feindliche Stellung vorgegangen ist. Gewöhnlich wartete er ab,

⁹⁾ Diese Bemerkungen sind sehr wertvoll. Wir Preussen besitzen in der Heeressprache ebenfalls noch Ausdrücke, welche für zwei Begriffe gebraucht werden. So z.B. das Wort „Antreten“. *Antreten* heisst bei uns, eine Truppe *versammeln*, sie in Reih und Glied stellen; es heisst aber auch *sich in Marsch setzen, die Bewegung antreten*. Ein höherer österreichischer Offizier machte mich im vorigen Jahr auf diesen Übelstand aufmerksam, und es passierte mir beim diesjährigen Manöver, dass ich durchaus aus einem mir meldenden Ulanen nicht herausbekommen konnte, ob ein bestimmtes Bataillon aus dem Biwak *angetreten, sich in Marsch gesetzt oder angetreten, d.h. nur das Gewehr in die Hand genommen hatte*.

Ich kann nicht umhin, hier abermals eine Lanze für eine Reinigung unserer Heeressprache von allen überflüssigen Fremdwörtern zu brechen, worunter man natürlich nicht europäisch gewordene Worte wie Armee, Bataillon, Brigade usw. zu verstehen hat. Ich hoffe, mit dieser Übersetzung vielleicht einen kleinen Beweis geliefert zu haben, wie reich unsere schöne Sprache auch an kriegerischen und auf das Heerwesen Bezug nehmenden Ausdrücken ist. Das Generalstabswerk hat diesen Beweis schon im Grossen angetreten und verschiedene neuerdings erlassene Vorschriften sind ihm auf diesem Weg gefolgt. Vor allem muss das Wort „*Rendezvous*“ aus unserer Heeressprache fort, welches im Übrigen ebenfalls einen gefährlichen *Doppelsinn* hat, nämlich *Versammlung der Truppen* und *einen Halt auf dem Marsch* bedeutet, welchen deutschen Ausdruck die Franzosen ihrerseits für Ruhepause auf dem Marsch gebrauchen. Fremde Sprachen in der Armee pflegen, aber die eigene Sprache rein schreiben und sprechen!

¹⁰⁾ Dies ahmte Napoleon III. 1859 mit gutem Erfolg nach, indem er bei Beginn des Feldzugs das Bajonett empfahl.

bis er angegriffen wurde. Bei Vittoria und Toulouse siegte er durch Flankenstöße, und bei Toulouse war es besonders der rechte Flügel von Soult, der, die Höhen heruntersteigend zwecks Angriffs gegen Wellington, geschlagen wurde.

Welches Schicksal würde endlich die englische Armee bei Waterloo erlitten haben, wenn sie die Hochebene von Mont St. Jean verlassend, gegen den auf den Höhen von La Belle-Alliance stehenden Napoleon in entwickelten Linien vorgerückt wäre?

Man wird mir diese Wiederholungen verzeihen, denn ich habe fast die nämlichen Betrachtungen in meinem „Abriss der Kriegskunst“ gemacht, aber ich habe geglaubt, sie hier nochmals erwähnen zu müssen, um zu einer Frage zu gelangen, welche erst *nach* dieser Zeit aufgeworfen ist.

Einige deutsche Generäle bemühten sich, trotz der Wertschätzung der 1813 durch das System der Bataillonskolonnen davongetragenen Vorteile, die Muse eines langen Friedens auszunützen, um dies System zu vervollkommen, indem sie diese Kolonnen in der Weise zerlegten, dass sie an Tiefe verloren und den Übergang von der Kolonne zur Linie erleichterten.

Zu diesem Zweck schlugen sie vor, anstatt die 4 Kompanien oder Divisionen eine hinter die andere sie nebeneinander zu stellen, und zwar nicht in Linie entwickelt, *sondern als kleine Kolonnen*. Das heisst also derart, dass wenn das Bataillon 4 Kompanien zu 240 Mann hat, man diese Kompanien in 4 Sektionen zu 60 Mann teilen würde. Eine dieser Sektionen würde als Schützen aufgelöst, und die drei anderen würden eine kleine Kolonne in der Stärke einer Kompanie bilden (zu 2 Gliedern), so dass das Bataillon anstatt *einer* Kolonne deren *vier* enthalten würde, und das Regiment also deren zwölf.

Es ist ausser Frage, dass eine derart gebrochene Linie leichter als eine in alter Art entwickelte vor den Feind zu führen sein würde.

Aber diese sehr kleinen Kolonnen, welche nur aus 60 Schützen und 180 Mann in geschlossener Ordnung zusammengesetzt sein würden, könnten nimmermehr dieselbe Festigkeit und den nämlichen Zusammenhalt bieten als eine einzige Bataillonskolonne. Da sie jedoch einige Vorteile für sich haben, verdient das System probiert zu werden, und dies ist schon in Preussen und Österreich geschehen.

Die nämliche Form könnte auch auf Bataillone von 6 oder 8 Kompanien angewendet werden. In diesem Fall würde man das Bataillon nicht in Kompanien, sondern zu Divisionen von 2 Kompanien formieren, also in 3 bis 4 Kolonnen, ja nach der Zahl der Kompanien.

Zwei schwere Übelstände scheinen jedoch sich sowohl in der einen wie anderen Form vorzufinden. Gegen einen kräftigen Kavallerieangriff würden diese kleinen Haufen in eine üble Lage geraten, und wenn sie *selbst* eine feindliche Linie angriffen, würden sie im Fall eines Rückschlags und lebhaft verfolgt leichter in Unordnung geraten als eine Bataillonskolonne. Im Übrigen könnte man sowohl die eine wie die andere Form anwenden, je nach den Umständen, nach dem Zustand der Truppen und nach der Örtlichkeit. Die Erfahrung allein vermöchte über den Grad ihrer Brauchbarkeit zu entscheiden. Ich weiss nicht, ob die Österreicher schon Gelegenheit gehabt haben, es mit den Kompaniekolonnen bei Novara und Custoza zu versuchen, oder ob sie bis zum heutigen Tag sich nur auf dem Manövriefeld erhalten haben.¹¹⁾

¹¹⁾ In der Schlacht bei Novara 1849 wurde König Karl Albert von Sardinien von Radetzky geschlagen und damit den Einheitsbestrebungen Italiens vorläufig ein Ziel gesetzt. Der hier gemeinte Kampf bei Custoza wurde 1848 auf demselben Boden geliefert, auf welchem Erzherzog Albrecht 1866 am 24. Juni die Italiener durch plötzlichen Angriff überraschte und schlug.

Man sieht aus den Auseinandersetzungen Jominis, dass ihm der Geist des damals freilich noch nicht entwickelten preussischen Kompaniekolonnensystems, wie allen anderen, etwas Fremdes geblieben war. Er spricht nur über die Form, nicht über die Vorteile, welche einsichtige Truppenführer aus derselben zu ziehen verstehen könnten. Die preussische Armee

Wie es nun auch sei, es besteht eine andere, nicht weniger wichtige Frage. Diese ist: Können das Miniégewehr und die anderen gezogenen Waffen eine bedeutende Veränderung in den Gefechtsformen oder in den bisher gültigen taktischen Grundsätzen hervorbringen?

Wenn diese Waffen die Verbündeten an der Alma und bei Inkerman begünstigt haben, weil nur sie damit versehen waren, so muss man nicht vergessen, dass in ein oder zwei Jahren alle Armeen derart bewaffnet sein werden, so dass die Vorteile auf beiden Seiten gleich sein würden.

Was wird sich hieraus für die Fechtweise erbeben?

Wird man eine ganze Armee in Schützen auflösen? Wird man nicht immer entweder entwickelte Linien zu 2 oder 3 Gliedern oder Bataillonskolonnenlinien behalten müssen?

Werden die Schlachten Zweikämpfe mit der gezogenen Büchse werden, in denen beide Parteien sich auf dem Platz, ohne zu manövrieren, herumschiessen, bis eine von ihnen die Flucht ergreift oder aufgegeben ist? Wo ist ein Militär, welcher auf diese Frage bestimmt antworten könnte?

Wenn man nun das Schicksal der Schlacht nicht entscheiden kann, indem man auf dem Platz stehen bleibt, so ist es augenscheinlich, dass der Sieg sich für den aussprechen wird, welcher am besten zu manövrieren verstünde, und er wird nicht manövrieren können als mit entwickelten Linien, mit ganzen Bataillonskolonnen oder mit Unterabteilungen des Bataillons von 1 oder 2 Kompanien.

Zu behaupten, dass man ihm vorschreiben müsse, in *welchem Falle* er die eine oder die andere dieser Formen anwenden solle, würde töricht sein.

Kann man einen so geschickten General und eine so bewegungsfähige Armee finden, um gegen den Feind in entwickelter Linie mit 40 bis 50 Bataillonen vorzurücken, so mag die flache Ordnung vorgeschriebenen und die Kolonne nur für den Angriff auf vereinzelte Posten gestattet sein. Aber ich gestehe es offen ein, dass ich niemals den Befehl über eine Armee unter dieser Bedingung übernehmen würde.

Der einzige *verbotene* Gegenstand für einen Kampf müssten die zu tiefen und zu schwerfälligen Kolonnen sein; denn diese Kolonnen sind ebenso schwer fortzureissen und zu bewegen wie eine entwickelte Linie; mehr noch, sie bieten der Verwüstung durch die Artillerie eine so ungeheure Fläche dar, dass ihre Auflösung unabweislich erscheint, während sich die Aussichten auf den Erfolg nicht im Mindesten steigern.

Wenn man mir jemals eine Armee anvertraute, würde ich für die Infanterie die Aufstellung in 2 Gliedern annehmen und würde die Organisation der Regimenter in Übereinstimmung mit der Gefechtsform setzen.

Ich würde daher meine Infanterieregimenter aus 3 Bataillonen und einer Ersatzabteilung bilden. Jedes Bataillon würde 6 Kompanien zu 6 Zügen haben, so dass das Bataillon in Divisionskolonne nur 3 Divisionen und 6 Glieder Tiefe haben würde. Diese Formation erscheint mir die zweckentsprechendste, sei es, dass man das Regiment entwickeln oder dass man dasselbe in Angriffskolonnen auf die Mitte der Bataillone oder auf eine andere Division formiert aufstellen will.

In dieser letzteren Annahme würde die Formation in Kolonne auf eine Division, da sie nur 6 Glieder Tiefe hat, der Artillerie keine so grossen Ziele bieten und würde nichtsdestoweniger die wünschenswerte Beweglichkeit verleihen, um die Truppen fortzureissen und ihnen den nötigen Antrieb nach vorn zu geben. Die Entwicklung dieser kleinen Kolonnen würde sich ebenfalls mit grosser Schnelligkeit vollziehen und auch bei Bildung des Karrees wäre eine

wurde damals (1856) überhaupt wenig beachtet und offenbar, trotz ihrer grossen Vergangenheit, unterschätzt; es wurde daher auch erst nach 1866 das Kompaniekolonnensystem in seiner wahren Bedeutung aufgefasst.

Kolonnen von 3 Divisionen Tiefe in mehrfachen Beziehungen einer 4 oder 5 Divisionen tiefen Kolonne vorzuziehen.

Da in der russischen Armee das Bataillon nur 4 Kompanien von je 250 Mann hat, so ist jede dieser Kompanien der französischen Division (2 Züge) ebenbürtig. Es ergibt sich hieraus, dass in Russland die Bildung der doppelten Kolonne auf die Mitte nicht ausführbar ist, denn diese Mitte ist nur ein leerer Raum, ein Zwischenraum, welche die 2. Kompanie von der 3. trennt.

Man muss sich daher damit begnügen, die einfache Kolonne, und zwar nicht auf die Mitte, sondern auf eine oder die andere der 4 Kompanien zu bilden. Legte man aber Wert auf eine nach der Mitte gebildete Doppelkolonne, so müsste man als Basis die 2. und 3. Kompanie annehmen, hinter welchen sich die 1. und 4. vereinigen würden. Aber derart würde sich das Bataillon mehr in 2 Linien als in Kolonne formiert befinden, und dies ist der Grund, weshalb ich die Form von 6 Kompanien und 3 Divisionen vorziehe.

Freilich könnte man, falls jede der 4 Kompanien in 2 Züge, also das Bataillon in 8 Züge, geteilt wäre, die doppelte Kolonne auf den 4. und 5. Zug bilden, welche im Zentrum stehen.

Da diese beiden Züge aber verschiedenen Kompanien angehören, so würde daraus folgen, dass alle die von rechts oder links kommenden und sich auf die Mitte setzenden Züge gleicher Weise verschiedenen Kompanien angehörten, so dass die Kompanieführer sowohl die Hälfte ihrer Mannschaft an einen anderen Hauptmann abgeben als auch selbst die Hälfte einer anderen Kompanie unter ihren Befehlen haben würden.¹²⁾

Eine solche Abweichung von der Regel würde beim Vorrücken gegen den Feind schwere Übelstände im Gefolge haben. Denn, da der Hauptmann der wahre Vater und Richter über seine Leute ist, wird er von ihnen mehr als von einem fremden Soldaten verlangen und erhalten können.

Wenn übrigens eine derart gebildete doppelte Kolonne zurückgeworfen würde und man sie in Linie aufmarschieren lassen wollte, so wäre die Unordnung unter diesen Zügen, welche, nach beiden Seiten laufend, ihre Kompanien zu erreichen suchen, sehr wahrscheinlich.¹³⁾

In der französischen Vorschrift, welche das Bataillon aus 8 Kompanien, jede in einem Zuge formiert, zusammensetzt, besteht dieser Übelstand nicht; da jede Kompanie durch ihren Kapitän in der Doppelkolonne geführt wird, gibt es keinerlei Verschiebung. Freilich werden die beiden Kompanien, welche sich vereinigen, um eine Division zu bilden, jede ihren besonderen Führer haben, aber dies wird mehr ein Nutzen als ein Übelstand sein, weil es unter den Führern und den Soldaten Wetteifer an Tapferkeit und Ungestüm erzeugen wird. Man weiss, dass der Wettstreit und die Eigenliebe die Quelle vieler schöner Taten waren, im Übrigen kann der älteste Hauptmann die Division führen.

Es ist nun aber Zeit, diese Einzelheiten beiseite zu lassen und auf die uns beschäftigende Hauptfrage zurückzukommen.

Da ich von dem System des Herzogs von Wellington gesprochen habe, glaube ich noch erklären zu müssen, worin dieses System, soweit man es aus den geschichtlichen Nachrichten erkennen kann, eigentlich bestand.

¹²⁾ Es ist merkwürdig, dass Jomini nicht auf den Gedanken gekommen ist, dass jede Kompanie in sich selbst eine kleine Kolonne in der Kolonne nach der Mitte bilden und so der Kompanieführer sehr wohl seine Kompanie unter seinen Befehlen behalten könnte. Ein Blick in das preussische Reglement hätte ihn darüber aufgeklärt. Aber er denkt stets an die in *einem* Zuge (*peloton*) aufgestellte französische Kompanie, welche auch in der Bataillonskolonne diese Form beibehielt.

¹³⁾ Man kann sich noch jeden Tag in der deutschen Armee überzeugen, dass alle diese Bedenken ganz unbegründet sind. Im Gegenteil wird die Bataillonslinie aus der deutschen Kolonne nach der Mitte am schnellsten hergestellt.

Dass dieselbe keine Gefechtsform mehr ist, und dass es äusserst wünschenswert erscheint, einzelne Sätze in dem Kapitel „Brigade“ unserer Grundvorschrift (*Règlement*) anders zu gestalten, um jeden Zweifel hierüber zu heben, erwähne ich hier beiläufig.

In Spanien und vor allem in Portugal hatte er unter seinen Befehlen eine Masse von Truppen, auf welche er wenig für eine geregelte Schlacht zählte, da sie schlecht geübt und diszipliniert waren, welche aber, erfüllt von Hass gegen die Franzosen, vortreffliche Schützenschwärme bildeten, um den Feind zu beunruhigen. Wohlunterrichtet durch die Erfahrung von der Wirkung der *Furia francese* und der ungestümen Angriffe der von Massena und Soult geführten Kolonnen, berechnete Wellington sehr genau die Mittel, diesen Ungestüm zu brechen und ihn sodann niederzuwerfen.

Der Herzog bemühte sich also, Stellungen von schwierigerem Zugang zu finden; er deckte diese Zugänge durch spanische und portugiesische Schützenschwärme, gewandt in der Benutzung des Geländes. Er stellte seine Artillerie teils am Rand der Stellung, teils weiter zurück auf und überschüttete so die Kolonnen in ihrem Vormarsch durch ein mörderisches Geschütz- und Gewehrfeuer, während seine vorzügliche englische Infanterie, etwa 100 Schritt hinter dem Rand zurückgehalten, die Ankunft der feindlichen Kolonnen, ohne sich auszusetzen, erwartete. Wenn diese sodann erschöpft, ausser Atem und schon dezimiert auf der Höhe anlangten, empfing er sie mit allgemeinen Musketen- und Artilleriesalven und liess sodann seine Linie zum Stoss mit dem Bajonett gegen die schon zur Hälfte in Unordnung geratenen Kolonnen vordringen.¹⁴⁾

Dieses System, welches in Spanien und Portugal in Betracht der verfügbaren eingeborenen Schützenschwärme ganz vernunftgemäss war, erforderte Änderungen in Belgien.

Bei Waterloo nahm der englische General auf einer Hochebene mit sanftem Abfall Stellung, welche ein Glacis bildete, wo die Artillerie ein ausserordentliches Schussfeld und grosse Wirkung hatte. Beide Flanken waren zudem gut angelehnt. Wellington entdeckte von dem Rand der Hochebene aus die geringste Bewegung der französischen Armee, welche nichts von der seinigen sah. Aber ungeachtet aller dieser Vorteile hätte ihn sein System nicht davor bewahrt, die Schlacht zu verlieren, wenn ihm nicht eine Fülle anderer Umstände zu Hilfe gekommen wären.

Alle Welt kennt mehr oder minder genau die Entwicklung dieses berühmten Kampfes, welche ich an anderer Stelle beschrieben habe, indem ich bewies, dass der Sieg weder dem Musketenfeuer noch den entwickelten Linien, sondern den nachfolgend aufgeführten Zufälligkeiten zuzuschreiben ist:

- 1) dem Regen, welcher, den Boden aufweichend, den Marsch der Franzosen verzögerte, den ersten Angriffen den Schwung nahm und deren angemessene Unterstützung durch die Artillerie hinderte;
- 2) der Bildung von zu tiefen Kolonnen, vor allem des rechten Flügels;
- 3) in dem Mangel an Übereinstimmung im Gebrauch der drei Waffen, da die Infanterie und Kavallerie mehrere Angriffe abwechselnd ausführten, ohne jemals vereint zu handeln;¹⁵⁾
- 4) und endlich vor allem der unerwarteten Ankunft der ganzen preussischen Armee, welche im entscheidenden Augenblick sich in die rechte Flanke und fast in den Rücken der Franzosen warf.¹⁶⁾

Jeder erfahrene Militär wird zugestehen, dass ungeachtet des weichen Bodens und der guten Haltung der englischen Infanterie die aus vielen Teilen zusammengesetzte Armee Wellingtons durchbrochen und nach Antwerpen geworfen worden wäre, wenn die Hauptmasse der französischen Infanterie dem grossen Reiterangriff in Bataillonskolonnen gefolgt wäre. Aber

¹⁴⁾ Ein Verfahren, das noch jetzt in der deutschen Armee unter der Bezeichnung „Englische Attacke“ bekannt ist, früher aber mehr geübt wurde.

¹⁵⁾ Es ist jetzt wieder sehr an der Zeit auf die Wichtigkeit dieser Übereinstimmung hinzuweisen.

¹⁶⁾ Man weiss, wie lange die Bedeutung des Erscheinens der preussischen Armee in England bestritten oder herabgesetzt wurde, bis Oberst Chesney darüber Licht bei seinen Landsleuten verbreitete.

selbst unabhängig hiervon wäre die englische Armee ohne das Eintreffen Blüchers zum Rückzug gezwungen worden, und ich behaupte, dass diese Schlacht nicht unter diejenigen gezählt werden kann, welche die Überlegenheit des Infanteriefeuers über gut geleitete Kolonnenangriffe beweisen.

Aus alledem ist man berechtigt zu schliessen:

1) dass die Vervollkommnung der Feuerwaffen keine nennenswerte Änderung in der Art und Weise, die Truppen ins Gefecht zu führen, hervorbringen wird, dass es aber nützlich sein wird, in die Grundvorschrift für die Infanterie die Form der Kompaniekolonnen einzuführen, zahlreiche und gute Schützen zu haben und die Truppen gut im Schiessen auszubilden.¹⁷⁾

Die Armeen, welche ganze Regimenter Jäger besitzen, können sie zu diesem Dienst verwenden, indem sie dieselben an die Brigaden verteilen. Nichtsdestoweniger wird es immer vorzuziehen sein, die Schützen erforderlichenfalls aus jeder Kompanie zu nehmen, in dem Masse als man sie nötig hat. Dies wird leicht sein, wenn die Truppen im Scheibenschiessen geübt sind. Durch dieses Mittel wird man die Jägerregimenter wie jedes andere in der Linie anwenden können, und wenn die Zahl der aus den Kompanien gezogenen Schützen manchmal unzureichend sein würde, könnte man jeder Division ein Jägerbataillon geben;

2) dass, wenn das System entwickelter Linien und des Gewehrfeuers, wie es Wellington verwendete, vortrefflich für die Verteidigung ist, es ebenso schwierig als jemals erscheint, es zum Angriff gegen eine feindliche Stellung zu gebrauchen;

3) dass zwei Armeen, welche die Absicht haben, sich eine Schlacht zu liefern, ungeachtet der Vervollkommnung der Feuerwaffen sich nicht darauf beschränken können, den Tag über im Feuergefecht gegenüberzuliegen, sondern dass eine von ihnen zum Angriff schreiten muss;

4) dass von diesem Zeitpunkt ab der Erfolg wie ehemals von dem nach den Grundsätzen der grossen Taktik ausgeführten geschicktesten Manöver abhängen wird, welches in der Kunst besteht, den Angriff der Hauptmasse der Truppen im richtigen Augenblick auf den entscheidenden Punkt des Schlachtfelds zu richten, indem man hierzu die drei Waffen gleichzeitig zur Verwendung bringt;

5) dass es schwierig sein dürfte, meinen Auseinandersetzungen im Kapitel IV und V meines „Abrisses der Kriegskunst“ viel hinzuzusetzen, und dass es wenig vernunftgemäss erscheint, durch die Grundvorschrift (*Règlement*) ein absolutes System von Gefechtsformen festzusetzen; dass vielmehr die Vorschriften sich darauf beschränken müssen, die Ausführungsbewegungen vorzuschreiben;

6) dass eines der ersten Pfänder des Siegs immer in der Befähigung eines Generals bestehen wird, die Truppen fortzureissen und dem Feind kühn auf den Leib zu gehen, indem er die Gefechtsformen dem Gelände, den Eigenschaften und dem Geist seiner Truppen und seinem eigenen Genius anpasst.

Ich benutze diese Stellen, indem ich in das Gedächtnis zurückerufe: „dass der Krieg, weit entfernt, eine exakte Wissenschaft zu sein, ein schreckliches und leidenschaftsvolles Drama ist, welches, es ist wahr, drei oder vier Hauptgrundsätzen unterworfen, dessen Endergebnis aber von einer Menge moralischer und physischer Umstände abhängig ist.“ Eine Wahrheit, die ich schon vor sieben Jahren in dem ersten Anhang ausgesprochen habe, welchem dieser als Ergänzung dienen soll.¹⁸⁾

¹⁷⁾ Mit dieser Ansicht zeigte Jomini, dass er, trotz seiner mangelhaften Kenntnis der sich tatsächlich schon in Preussen anbahnenden neuen Fechtweise, die Haupterfordernisse kommender Infanteriekämpfe sehr richtig erkannte.

¹⁸⁾ Wenn dieser Abschnitt sich auch meistens in Erörterungen bewegt, die nach Einführung der Hinterlader und nach den Kriegen der letzten zwanzig Jahre für unsere jetzige Taktik und Ausbildung überflüssig erscheinen, so habe ich doch geglaubt, ihn unverkürzt wiedergeben zu müssen, denn er enthält nicht nur abermals den Beweis, wie umfassend Jomini

General Jomini.

über die Kunst nachdachte und wie er die Veränderungen derselben verfolgte, sondern er enthält auch manche Grundwahrheiten, die noch jetzt Beachtung verdienen, so z.B. die, dass man sich nicht von den Fortschritten der Technik einschüchtern lassen, sondern den Geist wahrer Taktik weiter pflegen, die moralischen Bedingungen nicht vergessen, die Fahne des *Angriffs* stets hochhalten und nicht in der oder jener Form die Bürgschaft des Siegs erblicken soll.

Dritter Anhang

**zum
„Abriss der Kriegskunst“.**

des
General Jomini
bezüglich

auf die notwendigen Änderungen in Folge der neuen Erfindungen und des letzten Krieges in
Böhmen.

Paris. Ch. Tanera. 1866.

Die Kriegswissenschaft schreitet wie alle anderen vorwärts, und selbst seit der Erfindung des Pulvers hat sie zahlreiche Veränderungen, hauptsächlich in der Taktik, erlitten. Zwischen den wunderbaren Karrenflinten (*amusettes*) des Marschalls von Sachsen und dem Zündnadelgewehr ist ein ungeheurer Abstand.

Von allen diesen Neuerungen sind die wichtigsten diejenigen, welche aus der Anwendung des Dampfes hervorgehen, der Eisenbahnen also, und sodann der neuen Feuerwaffen.

Der italienische Feldzug von 1859 war die erste Probe oder, um es besser zu sagen, der erste Versuch der durch den Fortschritt notwendig gewordenen Veränderungen, aber der Feldzug von 1866 in Böhmen hat alle möglichen Vermutungen übertroffen und verursacht eine wahre Umwälzung in den Gemüthern.

Obwohl die Unglücksfälle der österreichischen Armee aus dem Zusammenfluss mehrerer dieser allgemeinen Ursachen hervorgingen, welche auf die grossen politischen oder militärischen Sündfluten, von denen die Staaten hin und wieder betroffen werden, Einfluss haben, so ist es doch unmöglich, die Notwendigkeit zu verkennen, allen den Werken, die seit den französischen Revolutionskriegen und denen des ersten Kaiserreichs erschienen sind, einige Kapitel hinzuzufügen.

Der Verfasser des „Abrisses der Kriegskunst“ würde glücklich sein, diese Lücke auszufüllen, wenn seine 88 Jahre und die auf ihm und seinem Gesicht lastende Gebrechlichkeit ihm die Ausführung erlaubten. In der Unmöglichkeit, eine so mühevollen und schwierigen Arbeit zu unternehmen und so seine Werke zu ergänzen, hat er doch geglaubt, eine zwischen den Zeitungen entstandene Erörterung benutzen zu müssen, um zu zeigen, dass wenn die neuen Erfindungen die Mittel der Ausführung vielfach verändert haben, sie in keiner Weise die Hauptgrundsätze anfechten konnten, welche als Grundlage aller Kombinationen notwendig sind, und dies hat den Druck der kleinen Schrift, welche hier folgt, notwendig gemacht.

Betrachtungen

über

den Einfluss der neuen Erfindungen auf die Kombinationen des Krieges.

Die Zeitung „*La France*“ hatte am 15. Oktober 1866 mehrere Artikel über die verschiedenen Ursachen veröffentlicht, aus welchen die Überlegenheit der preussischen Armeen in dem letzten Krieg hervorgegangen sein sollte. Wir haben, in der einzigen Absicht der Kriegskunst zu nützen, geglaubt, an den Verfasser dieser interessanten Aufsätze einige in dem nachfolgenden Brief enthaltene Betrachtungen machen zu müssen.

An

Herrn von *Forville*, Korrespondenten der „*France*“.

Mein Herr!

Ich habe mit lebhaftem Interesse die unter Ihrem Namen erschienenen Aufsätze in der „*France*“ gelesen, welches Blatt mich zu den ältesten Lesern zählt. Obwohl Sie Ihre militärische Eigenschaft ablehnen, scheint es mir doch, dass Sie genügend strategische Kenntnisse besitzen, um vermuten zu können, dass Sie die Uniform tragen. Mag dem sein wie es wolle, Sie werden dem Ältesten der lebenden Strategen einige Bemerkungen über die Punkte erlauben, welche die Momente der Überlegenheit der preussischen Armee mit Beziehung auf die französische betreffen, wie sie Ihnen durch einen preussischen General und einen Obersten bezeichnet worden sind.

Die hervorragendsten dieser Punkte sind die folgenden:

- 1) Die sehr häufige und gut geleitete Übung des Scheibenschusses, welches nach der Meinung jener preussischen Offiziere wichtiger als das Zündnadelgewehr gewesen ist, dessen Einfluss auf den letzten Feldzug sie sich bemühen als nicht sehr bedeutend darzustellen.
- 2) Die Einrichtung ständiger Armeecorps, welche den grossen HeeresKommandos vorzuziehen seien.¹⁾
- 3) Ein weniger verwickeltes Verwaltungssystem, welches dem streitbaren Stand weniger Leute entzieht.
- 4) Bessere Heeresverfassung, welche erlaubt, eine grössere Anzahl Menschen dem Ackerbau, dem Handel, dem Kunstgewerbe und den Künsten zu entziehen, um sie in den Krieg zu schicken.
- 5) Das Unzureichende eines einzigen jährlichen Übungslagers wie das bei Châlons, um die Truppen zu üben und ihren Bewegungen Zusammenhang zu geben; Vorteile, welche die Lager per Armeecorps mit sich brächten.²⁾
- 6) Der Fehler, den man in Frankreich begeht, in die Infanterie alle ganz ungebildeten Konskribierten zu schicken, wogegen in Preussen es in jeder Kompanie Soldaten gäbe, welche in ihrem Tornister sogar topographische Karten führten.

Ich halte bei diesen sechs Punkten inne, ohne der verschiedenen Ursachen zu gedenken, welche der preussischen Armee ein so niederschmetterndes Übergewicht über die Österreicher in dem

¹⁾ Unter dem zweiten Kaiserreich gab es in Frankreich nur fünf grosse Befehlsbereiche unter Marschällen und unter diesen Territorialdivisionen. Es war eine reine Bezirkseinteilung, in welcher die Truppen fortwährend wechselten.

²⁾ Lager per Armeecorps bestanden bekanntlich in Preussen nicht. Jomini meint die jährlichen Feldmanöver.

böhmischen Feldzug verliehen haben, wie z.B., dass die Preussen seit langer Zeit bemüht gewesen waren, jüngere tätige Generäle an die Spitze der Truppen zu stellen, was weder mit der französischen Armee noch mit dem ständigen System der Corps etwas zu tun hat.³⁾

Ich bin weit davon entfernt, die Nützlichkeit einiger der eben angeführten Punkte verneinen zu wollen; was ich aber bestreite, ist der Einfluss, welchen man ihnen auf die Kriegsoperationen beilegen will. Zwei derselben scheinen mir einzig und allein diese Bedeutung zu besitzen. Der erste ist die Überlegenheit der *Bewaffnung der Infanterie* (welche durch Ihre Gewährsmänner bestritten wird), der zweite besteht in den *Ersatzeinrichtungen der Rekrutierung*, welche die Kraft eines Staates vermehren muss.⁴⁾

Ich will nun auseinandersetzen, was ich über diese verschiedenen Aufsätze und über die Behauptungen Ihrer preussischen Offiziere denke.

Gott verhüte, dass ich das Verdienst dieser Armee herabsetzen will. Niemand hat sie besser studiert und höher geschätzt als ich, seit der Schlacht bei Mellwitz 1742 bis zu der von Sadowa, von der Militärakademie von Potsdam (gegründet durch den grossen Friedrich) bis zu der jetzigen Kriegsakademie. Ich schreibe für die Kunst und nicht aus Parteigeist, und die Bemerkungen, die ich an Sie richte, würde ich nicht Anstand nehmen dem König selbst vorzulegen.

Das Scheibenschiessen bietet unbestreitbare Vorteile für die Schützen dar, und zwar in moralischer und physischer Beziehung, denn es verdoppelt das Selbstvertrauen. Es hat auch Vorteile für die Abteilungen, welche mit der Verteidigung der festen Plätze betraut sind.

Aber man muss die Wichtigkeit des Scheibenschiessens nicht übertreiben, indem man ihm Einfluss auf die Schlachten zuschreibt, welche, wenn sie klug geführt und geschickt sind, nach der Natur des Geländes und bei günstiger Gelegenheit zum Gelingen eines entscheidenden Angriffs, ganz abgesehen von der Frage des Scheibenschiessens, beitragen können.⁵⁾

Aber wenn man auch den Nutzen des Scheibenschiessens zur Vermehrung des Verdienstes der Einzelfechter anerkennen will, so ist es erlaubt zu zweifeln, ob es für die übrigen Truppen gleicherweise nützlich sei. Kein erfahrener Militär wird behaupten wollen, dass die in entwickelter Linie oder in Kolonne formierten Truppen, welche im Kampf mit dem Feind begriffen sind, sich damit unterhalten werden, auf den Feind wie nach dem Zentrum einer Scheibe zu zielen. Hierzu haben sie weder die Zeit noch das kalte Blut, sei es nun, dass sie Bataillons- oder Zugsalven geben, oder endlich, dass sie Rottenfeuer machen. Im Übrigen ist dies auch nicht nötig, in Erwägung des Umstands, dass eine feindliche Linie oder Kolonne ein so beträchtliches Ziel darbietet, dass die Genauigkeit des Scheibenschiessens hier überflüssig erscheint.

Ohne auf die Zeit zurückkommen zu wollen, wo die Generäle den Truppen befahlen, die feindlichen Stellungen zu nehmen, ohne einen Schuss zu tun, kann man sich doch versichert halten, dass das Scheibenschiessen niemals Schlachten gewinnen wird. Wenn die Österreicher 20 000 geschickte Tiroler Schützen bei Sadowa gehabt hätten, so würden sie deshalb nicht

³⁾ Allerdings waren die höheren Führer seit 1860 in der preussischen Armee durchschnittlich um 10 Jahre jünger geworden, was jedoch nicht hinderte, dass man Männer aus den Freiheitskriegen, wie z.B. Herwarth, Steinmetz oder Matius, an der Spitze von Corps und Armeen belies.

⁴⁾ Kein preussischer Offizier wird wohl die Überlegenheit des Zündnadelgewehrs bestritten haben. Man hat nur vielfach und mit Recht damals in der preussischen Armee verneint, dass dasselbe die *alleinige* Ursache des Erfolgs war, wie dies nach dem Krieg von unseren damaligen Gegnern und besonders von den Franzosen vielfach behauptet wurde.

⁷⁾ *Die Preussen schrieben den Verlust der Schlacht bei Auerstädt und die Russen den der Schlacht an der Alma zum grossen Teil der Kühnheit und Einsicht der französischen Schützen zu, welche zu dieser Zeit noch nicht auf das Scheibenschiessen eingeübt wurden. Dies rechtfertigt meine obige Behauptung. (Jomini)*

⁵⁾ Diese Angabe ist, was die Schlacht an der Alma anbelangt, nicht richtig. Die Franzosen übten zu jener Zeit allerdings schon das Scheibenschiessen.

weniger geschlagen worden sein in dem Moment, wo ihr äusserster rechter Flügel durch eine ganze Armee angefallen und umgangen wurde. *Solche* Manöver sind es, welche die sichersten Ursachen des Sieges sind.

Man kann übrigens diesem Scheibenschüssen, welches immerhin seine Vorteile hat, dem Soldaten Vertrauen zu seiner Waffe gibt und ihm eine angenehme Erholung ist, nur Beifall zollen, ohne es als eine ernste Ursache des Erfolgs betrachten zu können.⁶⁾

Die Einrichtung ständiger Armeecorps ist keine neue. Jedermann weiss, dass Frankreich das erste Beispiel im Lager von Boulogne gegeben hat. Man hat Gelegenheit gehabt, die Vorteile wie die Nachteile derselben zu schätzen. Man kann annehmen, dass mit Corpsführern wie Massena, Soult, Davoust, Ney oder Lannes und mit Divisionsführern wie Friant, Molitor, Maison, Legrand, Lecourbe oder Gudin dieses System vortrefflich ist.

Wenn aber die Divisionsführer mittelmässig sind, könnten dann nicht die Regimenter unter ihrem Befehl allmählich ihre *Unbedeutendheit erkennen* und das Vertrauen zu ihnen geschmälert werden? Ich habe davon Beispiele gesehen.

Man muss andererseits nicht die Vorteile verkennen, welche die ständigen Armeecorps darbieten, wenn man das System auf gewisse Grenzen beschränkt. Dies könnte sich machen lassen durch teilweise Veränderungen, welche man alle zwei Jahre in *der* Art ausführte, dass immer ein Regiment in den Divisionen wechselte. Diese zeitweisen Vermischungen würden dazu beitragen, den Wettstreit unter den Regimentern und ihren Offizierscorps anzuspannen, deren Haltung, Ausbildung, Eifer und Gleichmässigkeit nicht immer die nämlichen sind. In dieser Weise verändert scheint die Einrichtung in ständige Armeecorps die vernünftigste, sogar in Friedenszeiten, ohne indes eine absolute Ursache der Überlegenheit im Krieg zu sein.⁷⁾

Was die grosse Anzahl Beamter in der Verwaltung, Musiker, Arbeiter usw. betrifft, welche die Zahl der Streitbaren vermindern, so muss man anerkennen, dass das französische System einer Vereinfachung fähig ist, ohne darin eine wesentlichen Nachteil zu finden. Der preussische General weiss sehr wohl, dass Friedrich der Grosse bei Leuthen 1757 mit 30 000 Mann 80 000 Österreicher schlug und dass der Unterschied von 15–20 000 Mann bei einem Stand von 5–600 000 Mann keinen Einfluss auf die Kriegsoperationen ausübt.⁸⁾

Die Frage der Überlegenheit der Bewaffnung scheint in ganz anderer Weise wichtig, ungeachtet der ablehnenden Antwort Ihrer preussischen Offiziere. Es ist nicht zweifelhaft, dass die Überlegenheit des Infanteriegewehrs mehr als jede andere Ursache einen bedeutenden Eindruck auf die Masse der Infanterie machen kann, welche schliesslich durch ihre Anzahl die Hauptkraft der Armee darstellt. Man wird sehen, dass sich Infanterieregimenter auf eine Batterie, sei sie gezogen oder nicht, werfen, ohne selbst Gebrauch von ihren Gewehren, mit Ausnahme des

⁶⁾ Den Nutzen desselben bestreitet nun auch Jomini nicht. Es kommt auf das *mehr und minder* an. Dabei muss man nun zugestehen, dass eine im Scheibenschüssen wohlgeübte Truppe schliesslich im Gefecht mehr Trefferprozente als eine ungeübte haben muss. Es kommen aber Momente vor, in denen sich dieser Prozentsatz bedeutend steigert, und das ist besonders in der Verteidigung der Fall. Ich will von den Gefechten 1864 und 1866 gar nicht sprechen, weil Taktik und Bewaffnung zu verschiedenen waren, aber auch 1870/71 zeigen zahlreiche Gefechte, wie Beaune-la-Rolande, die Mauer von Buzanval am 19. Januar vor Paris u.a.m., dass das Scheibenschüssen seinen Wert hat. Freilich gehörte dazu die nächste Stufe der Ausbildung, die *Feuerdisziplin*, und unsere Gefechtsübungen mit scharfen Patronen im Gelände, die wir jetzt immer mehr vervollkommen. Die Unterscheidung, welche Jomini hier zwischen den geschlossenen Truppen und Schützen macht, zeigt, dass er über den Charakter des heutigen Gefechts, als er dies (im Oktober 1866) schrieb, noch nicht vollständig aufgeklärt war – und es auch noch nicht sein konnte, denn die einschlägige Literatur der Mitkämpfer war noch nicht erschienen, ein Kampf Hinterlader gegen Hinterlader noch nicht geliefert. Dass das Scheibenschüssen *schon damals* nicht nur eine „angenehme Erholung“, sondern eine sehr ernste Dienstbeschäftigung war und es *jetzt* in allen Armeen ist, brauche ich kaum zu erwähnen.

⁷⁾ In der deutschen Armee würden solche fortwährenden Veränderungen ein Hindernisgrund der schnellen Mobilmachung sein, diesem Hauptbeweis einer guten Heeresverfassung.

⁸⁾ Nein! Aber die grosse Anzahl Beamter ist ein Zeichen mangelhafter Organisation, die immer früher oder später ihre schlechten Früchte trägt, wie dies 1870/71 in Frankreich sehr deutlich zu Tage trat.

Bajonets, zu machen. Wenn aber eines dieser Regimenter mit schlechten Waffen gegen ein anderes, welches ihm in einer Minute 12 000 Kugeln entgegenschleudern kann, vorgehen soll, so wird es nicht zum zweiten Mal wiederkommen, oder es wird dies mit Lauigkeit und ohne Ungestüm tun.

Ohne Zweifel werden die Veränderungen in der Bewaffnung auch einige in der Taktik im Gefolge haben, nicht aber in den Zielen und in den Grundsätzen der grossen Manöver oder in der Art und Weise, sie zur Ausführung zu bringen – eine Wahrheit, von der die Schlachten bei Gitschin und Sadowa neue Proben geliefert haben.

Wie dem auch sei, man muss die Ursachen der aussergewöhnlichen Erfolge der Preussen im böhmischen Krieg höher suchen. Die strategischen Kombinationen haben sicherlich daran mehr Anteil gehabt als die Zündnadelgewehre, obwohl diesen auch ihr Verdienst zufällt.

Man kann daraus schliessen, dass die erste Sorge einer Regierung in der Wahl des Feldherrn und in der Beschaffung einer guten Bewaffnung bestehen muss, welche, wenn nicht überlegen, so doch wenigstens den Truppen Vertrauen einzuflössen imstande ist.

Ich empfinde eine gewisse Verlegenheit, mich über die Behauptung zu äussern, dass das Lager von Châlons für die Übungen der Truppen im Grossen unzureichend sei.

Wenn die Preussen ihre Truppen armeer corpsweise üben, tun sie es, weil ihre Soldaten nicht länger als drei Jahre unter der Fahne bleiben und weil die geographische Gestalt ihres Landes es zweifellos fordert. Es wäre schwierig und kostbar die Regimenter von Königsberg und Saarbrücken in die Ebene von Tempelhof bei Berlin zu schaffen. Was das System anbelangt, jährlich mehrere Lager zu bilden, so muss man zuerst feststellen, was man von denselben erwartet.

In Bezug auf die Manöver braucht der Soldat nur die Zugschule, die Unteroffiziere die Bataillonsschule zu kennen; die Offiziere müssen Kenntnis aller Vorschriften haben, sowohl im Exerzieren als auch im Felddienst. Es würde genügen, hin und wieder die Brigaden zu versammeln, um sich diese Kenntnisse anzueignen. Die Lager haben einen sicheren Zweck. Die Obersten und Generäle sollen sich daran gewöhnen, die Erhöhungen des Geländes zu schätzen, die Entfernungen und die Anwendung der drei Waffen zu berechnen. Die Lager von Châlons, Versailles und Lyon erscheinen ganz ausreichend hierzu. In sechs Jahren könnten alle Regimenter durch dieselben hindurchgehen.

Wenn man ein Lager in jedem Landesbezirk errichtete, d.h. also sechs Lager in einem Jahr abhielte, so würde man nicht genug Truppen im Innern haben, um den Dienst zu tun. Jeder der Lagerkommandanten würde ein System für sich haben. Und schliesslich, welches Ergebnis würde die Folge sein? Sieht das, was im Krieg geschieht, dem ähnlich, was in den Lagern geübt wird?

Von allen Lagern war das von Boulogne das beachtenswerteste durch seine Dauer und Wichtigkeit. Man hielt dort viele Manöver ab, man erfand selbst neue daselbst. Was man aber bei Elchingen und Ulm sah, ähnelte in keiner Beziehung diesen Manövern. Und gab es auch 1809 bei Wagram viele Soldaten in Reih und Glied, die in Boulogne gewesen waren?⁹⁾

Was soll ich aber sagen zu den einfachen, aber gelehrten Infanteristen und zu den Soldaten, welche topographische Karten in ihrem Tornister tragen, um ihren Abteilungen als Führer

⁹⁾ Jomini fasste diese Frage damals nicht in ihrem wahren Kern auf. Die Frage war nicht, *wie viel Lager* man haben sollte, sondern ob sie überhaupt ein passendes Mittel für die Ausbildung in grösseren Massen wären. Dies muss man im Allgemeinen verneinen. Im stehenden Lager liegt der Soldat in einer guten Baracke, lernt weder Einrichtungen im Quartier noch Biwaks und die Strapazen des Diensts nur bedingt kennen. Das Gelände ist den Führern bald bekannt und die Übungen bieten daher keine Abwechslung, werden schematisch und unkriegsgemäss, wie sie in Châlons damals waren. Ganz anders unsere Manöver mit wechselnden Quartieren und wechselndem Gelände! – Damit ist nicht gesagt, dass nicht Lager zu einzelnen Zwecken dienlich sein können.

dienen zu können? Wenn sie auf Befehl diese Karten tragen, so ist dies zu allen Zeiten angebracht gewesen. Was aber sollte aus einer Armee werden, wo man sich an die Soldaten wenden müsste, um die Märsche zu leiten?¹⁰⁾

Was ihr Verdienst als Soldaten (*troupiers*) anbelangt, so müsste man diese Frage einem Ausschuss von Obersten der Infanterie unterbreiten. Alle preussischen Soldaten können lesen und schreiben, weil der Unterricht der Kinder obligatorisch ist.¹¹⁾

Es ist sicherlich nützlich für die Menschheit, dem Bauer ebenso wie dem Soldaten, lesen, schreiben und ein Rechenexempel lösen zu können. Dies vermindert keineswegs ihren Wert als Soldaten, und dank den neuen Schulen werden die französischen Rekruten in dieser Beziehung nichts zu wünschen übrig lassen.¹²⁾ Bis dahin glaubte ich, dass ein Regiment, von dem ein Viertel der Soldaten nicht lesen könnte, so gut wie ein anderes sei. Wenn ich in dem Alter wäre, ein Regiment oder auch ein Armeecorps zu befehligen, so würde ich Gott bitten, mir nicht zu viel gelehrte und topographische Soldaten zu schicken. Täusche ich mich hierin, müsste sich die Menschheit entsetzlich verändert haben, und bis zu dieser neuen Ordnung der Dinge ziehe ich die Soldaten des Cäsar denen des Pompejus vor.¹³⁾

Eine viel ernsthaftere Frage als alle die vorhergehenden ist die der Rekrutierung. Sie ist so schwerwiegend, dass es unmöglich erscheint, sie gründlich in den Grenzen eines Briefs zu behandeln; ich will nur bemerken, dass Preussen sich hierbei in einer ganz aussergewöhnlichen Stellung befindet.

Seit der Vater Friedrichs des Grossen, welcher eine Bevölkerung von 2 Millionen beherrschte, eine prächtige Armee von 70 000 Mann ausgehoben und organisiert hatte, ist der Heeresstand dort immer ein sehr hoher gewesen. Friedrich besass nach der Eroberung von Schlesien mit einer Bevölkerung, welche der des jetzigen Belgiens kaum gleichkam, eine stehende Armee von 150 000 Mann, dank den Werbungen, die in den kleinen deutschen Staaten ausgeführt wurden.

Unter diesen beiden Regierungen war Potsdam, die wahre Hauptstadt, nur eine grosse Kaserne. Die Nation wurde während eines Jahrhunderts einer Art militärischen Regiments unterworfen, und die Uniform allein verlieh den Anspruch auf Beachtung.¹⁴⁾ So überlebte auch der militärische Geist den verhängnisvollen Feldzug von 1806, obwohl die Armee durch den Vertrag von Tilsit auf 45 000 Mann beschränkt wurde.

Die Regierung, durch Stein, Hardenberg, den Chef des Generalstabs Scharnhorst und die Gesellschaft des Tugendbundes unterstützt, nahm damals die weise Einrichtung auf, dem Land ein System von beurlaubten Milizen aufzuerlegen, fast ebenso wie es in der Schweiz bestand, welches einst die Bewunderung Friedrichs erregt hatte, als er die „*Histoire de mon temps*“ schrieb. Es war dies nicht ein Massenaufgebot wie das, welches der Wohlfahrtsausschuss, beklagenswerten Andenkens, 1793 einführte, und welches, obgleich nur in der Hälfte der französischen Departements in Wirksamkeit tretend, 1 200 000 Mann unter die Fahnen führte.

¹⁰⁾ Jomini befasst sich fast zu viel mit der Widerlegung dieser törichten Geschichten, die damals die Runde durch die Zeitungen machten. Dass einige Freiwillige Karten bei sich führten, mag den darüber staunenden österreichischen Bürgern und Bauern die erste Gelegenheit gegeben haben, diese Mären zu verbreiten. Wenn einer derselben zum Pfarrer lateinisch sprach, so war dies in Österreich und in Frankreich 1870/71, wo man damals nichts von „Einjährigen“ wusste, ein neues Meerwunder, und der *soldat lettré* war fertig.

¹¹⁾ Aber wie? Der „Schulmeister“, dem man in einer bekannten Phrase den Gewinn der Schlacht bei Königgrätz zuschrieb, hat hier noch ein weites verbesserungsfähiges Feld, denn die Listen über die Leute mit sogenannter *Schulkenntnis* würde ich vorschlagen, einmal durch eine höhere Kommission genau einsehen und die darin enthaltenen Leute prüfen zu lassen.

¹²⁾ Dies war damals Absicht, blieb aber frommer Wunsch. Der Unterrichtsminister Durhü drang nicht durch.

¹³⁾ Das soll heissen: Die disziplinierten, abgehärteten Veteranen den sich aus den höheren Ständen ergänzenden, an die Disziplin und Entsamung weniger gewöhnten Soldaten.

¹⁴⁾ Übertrieben.

Diese furchtbare Massregel, unmittelbar auf die ganze männliche Bevölkerung von 17 bis 45 Jahren angewendet, war nur vorübergehend, wogegen das preussische System ein beständiges blieb, aber damals nur teilweise angewendet werden konnte, indem man die Bevölkerung in zwei oder drei Klassen teilte, welche eine nach der anderen, je nach den Verhältnissen, zur Fahne berufen wurde.

Diese erste preussische Heereseinrichtung, in gewisser Beziehung heimlich während der Besetzung des Landes durch die Franzosen ausgeführt, gab im Jahr 1813 eine Armee von 200 000 Mann, welche auf dem Gebiet der alten preussischen Monarchie mit ungefähr 5 Millionen Einwohner ausgehoben wurden. Die im Voraus auf dem Papier errichteten Bataillone wurden rasch gebildet, und man kennt die wichtigen Dienste, die sie bei der Wiederauferstehung der preussischen Monarchie leisteten. Das System war zu gut gelungen, als dass die preussische Regierung sich nicht hätte bestreben sollen, es zwecks Verstärkung der Armee und Verdoppelung der Reserven ganz auszubeuten, indem sie dasselbe System in den reichen Provinzen Sachsen und Westfalen einführte, welche ihr durch den Wiener Kongress zugesprochen wurden. Durch diese Erwerbungen, welche die Bevölkerung auf 16 Millionen erhöhten, konnte man bei durchgängiger Dienstverpflichtung fast eine Million Soldaten liefern, an Stelle der 30 000 Mann, welche das ständige System aus der Bevölkerung gezogen hatte.

Die Nebenbuhlerschaft zwischen Österreich und Preussen, hervorgerufen durch Friedrich seit dem Krieg von 1742, verschlimmert durch den Bayrischen Erbfolgestreit 1779, hatte sich gegen Ende der französischen Republik durch die Einrichtung eines norddeutschen Bundes zwecks Behauptung der Neutralität unter dem Vortritt Preussens kundgetan. Wieder aufgelebt 1806 durch die Entsagung des Kaisers Franz II. auf den Titel des Kaisers von Deutschland und durch den Dualismus, wie er durch den unglücklichen Deutschen Bund von 1815 entstanden war, musste diese Nebenbuhlerschaft früher oder später zu dem Kampf von 1866 führen, wenn nicht ein äusseres Mittel dem entgegenstand. Der Krieg von 1866 war nur die Folge des Krieges von 1742.¹⁵⁾

Was für Lehren kann man nun aus diesem Kampf und dieser etwas weit gehenden Einrichtung der militärischen preussischen Macht ziehen? Angepasst seiner jetzigen Bevölkerung könnte sie im Notfall 1 300 000 Mann auf die Beine bringen, und alle Nachbarn sind dabei interessiert, nicht in einer ungünstigeren Lage zu bleiben.

Die einen wollen einfach nur diese drohende Heereseinrichtung nachahmen.

Andere, als Gegner aller stehenden Armeen Geborene, sei es nun aus Schwärmerei oder aus einer falschen Philanthropie, wollen, dass man zu einer Organisation der ganzen Bevölkerung überginge und alles ohne Ausnahme zu Nationalgarden und Milizen machte, wie in der Schweiz.

Eine dritte Partei schlägt ein gemischtes System, aus den beiden vorher bezeichneten zusammengesetzt, vor, d.h. eine stehende Armee und Milizen für Ausnahmefälle.

Es wird wohl nötig werden, einen dieser Vorschläge anzunehmen, wenn nicht etwa ein europäischer Kongress, als amphiktionischer Gerichtshof eingesetzt, jeder Macht die Höhe der im Verhältnis zu seiner Bevölkerung auszuhebenden Streitkräfte vorschreiben sollte, was zwar sehr platonisch, aber auch fast unmöglich wäre.¹⁶⁾

¹⁵⁾ Friedrich hatte den Gegensatz zwischen Österreich und Preussen nicht *allein* hervorgerufen, sondern er bestand schon, seit sich „ein neuer König der Vandalen an der Ostsee erhob“, wie es zur Zeit des grossen Kurfürsten am kaiserlichen Hof geheissen haben soll.

¹⁶⁾ Wenn Preussen, wie Jomini oben erzählt, Mittel fand, die Franzosen während der Besetzung von 1807–1813 über seine Heereseinrichtungen zu täuschen, so dürfte in diesem Fall, selbst wenn man die politische Möglichkeit zugeben wollte, die Kontrolle des einen Staates über den anderen wohl unmöglich sein.

Obleich ich keine Mission habe, um die Frage zu entscheiden, wird man mir doch erlauben, der Ansicht zu sein, dass die Konskription mit einigen Veränderungen immer das vernünftigste und praktischste System bleiben wird. So wie sie jetzt in Frankreich besteht, lässt diese Einrichtung wenig zu wünschen übrig, wenn man einige Verbesserungen hinzufügte; unter anderem müsste man die Stellvertretung durch zum tüchtigen Soldaten geeignete Leute zu gestatten.¹⁷⁾

Mit dieser Verbesserung würde die Konskription elastisch genug sein, um sich gute Reserven zu versichern und den im Falle eines Krieges vorauszusehenden Eventualitäten gewachsen zu sein, ohne unabkömmliche Männer ihrer Heimat zu entreissen, um mittelmässige Soldaten aus ihnen zu machen. Im Übrigen sind hiermit beiläufige, für bestimmte Fälle berechnete Einrichtungen nicht ausgeschlossen, deren Ausführung vorübergehend notwendig erschiene. Dieses gemischte System, welches sich dem belgischen näherte, würde sich viel besser Frankreich als Preussen anpassen und ist mehrere Male, so 1799, 1809, 1812 und 1814 ins Leben gerufen worden. Wenn man es verliesse, um die Organisation nicht besoldeter Milizen anzunehmen, unter den Waffen beratend wie alle Nationalgarden, so könnte man die grossen Einfälle des Mittelalters und die Völkerlawinen, welche sich aufeinander stürzten, wieder aufleben sehen.¹⁸⁾

Hoffen wir, dass dieses System, welches vielleicht einzig und allein für die Schweiz und ihre Berge, nicht aber für die grossen Mächte passt, eine Träumerei bleiben möge, und wenn seine Parteigänger es durch das Beispiel der Vereinigten Staaten rechtfertigen wollten, will ich ihnen sagen, dass der Norden triumphiert hat, nicht durch seine Milizen, sondern durch die mittels blanker Dollars angeworbenen Freiwilligen, welche dreimal so viel als eine stehende Armee gekostet haben und nur Milizen ohne Erfahrung zu bekämpfen hatten.

Man wird mich entschuldigen, wenn ich diese in den Zeitungen stattgefundenen Erörterungen benutze, um eine Zwischenfrage zu erheben, welche kein geringeres Interesse als die vorhergehende darbietet: das ist das ernsthafte Studium der Veränderungen, welche die Eisenbahnen auf die allgemeine Leitung der Kriegsoperationen, mit einem Wort, auf die Strategie ausüben werden.

Hier fällt alles ins Ungewisse und Unvorhergesehene; kein Mittel, den Sieg durch die geschickten Kombinationen eines methodischen Kriegs zu fesseln, indem man im Voraus die Ergebnisse von Bewegungen, welche auf die in einer bestimmten Zeit zurückzulegenden Entfernungen basiert sind und auf gewöhnlichen Chausseen auf der ganzen Oberfläche des Kriegsschauplatzes ausgeführt werden, berechnet. Jedoch werden hier, und mehr noch als in der Taktik, die Grundprinzipien ihre Wichtigkeit behalten, werden diejenigen dieser Grundsätze, welche Marlborough 1702, Eugen von Savoyen 1706, Friedrich den Grossen 1757, Napoleon bei Marengo, Ulm, Jena, Dresden zum Sieg geführt haben, immer die nachahmungswürdigen Muster bleiben.

Aber wie wird es sein, auf das Ergebnis der Ausführung zu bauen! Das Auftreten der gegenseitigen Streitkräfte, welches sozusagen in die Eisenbahnzonen gebannt ist, anstatt sich über die ganze Oberfläche des Kriegsschauplatzes zu erstrecken, macht jedes geschickte Manöver wenn nicht unmöglich, so doch sehr unsicher, und der *Gott Zufall*, welcher immer

¹⁷⁾ Diese Stelle ist im französischen Text unklar, und ich bin also auch nicht imstande gewesen, ihr in der Übersetzung Klarheit zu geben. Stellvertreter finden sich nicht ohne irgendwelche Vorteile. Wahrscheinlich hat Jomini doch die *vollständige Abschaffung der Stellvertretung* und nur die Aushebung eines gewissen Prozentsatzes mittels Los, daher also bei dringenden häuslichen Verhältnissen die Zurückstellung des Mannes unter Stellung eines anderen von *Rechtswegen* gemeint.

¹⁸⁾ Von der Einführung nicht besoldeter Milizen konnte nicht die Rede sein, wohl aber von der Einführung der allgemeinen Dienstpflicht. Dieselbe würde allerdings, selbst wenn sie Ende 1866 ausgesprochen worden wäre, Frankreich nicht vor seiner Niederlage bewahrt haben. Jomini, so lebendig und vorurteilsfrei sein Geist auch war, konnte sich damals nicht vollständig von den älteren Überlieferungen losmachen, was im Alter von 88 Jahren für jedermann seine Schwierigkeiten haben mag.

seinen Anteil an der Einwirkung auf die Kriegsoperationen hat, wird jetzt ein übler Nebenbuhler für alle Generäle sein.

Vor allem wird es in einem Verteidigungskrieg schwierig sein, auf die Wirksamkeit eines konzentrischen Manövers zu rechnen, um seine Kräfte abwechselnd von einer Zone auf die andere zu werfen, eine Bewegung, welche sich nur auf Chausseen und in kleinen Märschen ausführen lässt.¹⁹⁾ Um diesen Unbequemlichkeiten zu begegnen, ist es vielleicht notwendig, einen Plan für den Bau von Nebeneisenbahnen, speziell strategischen, zu entwerfen und denselben mit einem wohlberechneten Verteidigungssystem in Einklang zu setzen.

Von diesem Gesichtspunkt aus kann Russland eine Ausnahme machen, denn es hat in der weiten Ausdehnung seines Gebiets und in seinem Klima die mächtigsten Mittel zu seiner Verteidigung. Wenn die Eisenbahnen dort notwendig sind, um die Verbindung zwischen den Provinzen und mit den Häfen herzustellen, so muss man andererseits nicht solche bauen, die dem Schatz, ohne Aussicht auf Entgelt, zu beschwerlich fallen und ebenso wenig solche, welche zu gefährlich im Kriegsfall sind.²⁰⁾

Ich könnte nicht die Wichtigkeit der durch die Eisenbahnen hervorgerufenen Neuerungen besser beweisen als durch die Erzählung einer anregenden Anekdote, welche mehr als alle Auseinandersetzungen die Folgen der Sache beurteilen lässt:

„Zu Anfang des Feldzugs von 1800 hatte sich ein Streit zwischen Napoleon und dem General Moreau erhoben, und zwar über den Plan des Ersten Konsuls, bei Schaffhausen die bei Dijon versammelte Reservearmee mit der in der Schweiz unter Lecourbe und mit der Rheinarmee unter Moreau zu vereinigen, um die österreichische Armee an den Quellen der Donau zu umgehen und sie an den Rhein zu werfen.

Der letztgenannte General sollte den nominellen Befehl über die Armee nach deren Vereinigung übernehmen, weil die Verfassung dem Ersten Konsul nicht erlaubte, die Armee zu befehligen. Moreau nun war von der ihm zugeordneten Nebenrolle wenig erbaut und fand die ihm vorgeschriebene Bewegung zu gefährlich. Er weigerte sich, in Übereinstimmung hiermit zu handeln, und schlug andere Mittel vor, um das nämliche Ziel zu erreichen. Aber da er erklärte, nicht den nominellen Befehl annehmen zu wollen, wenn der Erste Konsul zur Armee käme, war es augenscheinlich, dass er nicht die Verantwortung einer Niederlage auf sich nehmen wollte, um andererseits Napoleon den ganzen Ruhm im Fall des Erfolgs zu lassen.

Der Kampf war schwierig zum Austrag zu bringen. Moreau schickte seinen Freund, den Chef des Generalstabs, General Dessoles, nach Paris, um seine Gründe und seine Weigerung zu erklären, und dies war auch der geeignete Mann, um eine so schwierige Sendung zu erfüllen.

Seine erste Audienz hatte natürlich das Ergebnis, den Konsul zu überzeugen, dass die Verschiedenheit der Ansichten über die Ausführung nur ein Vorwand war, um eine Frage der Eigenliebe zu verbergen, und er beschied Dessoles auf den folgenden Morgen, um eine Entscheidung zu treffen. Ein sehr unvorhergesehenes Ereignis erleichterte ihm die Sache. Man erfuhr in der Nacht, dass Massena, durch Melas in den Apenninen geschlagen, gezwungen

¹⁹⁾ Auf grossen und gesicherten Strecken im eigenen Land werden andererseits solche Operationen durch die Eisenbahnen erleichtert werden.

²⁰⁾ Was die Behauptung von der Unmöglichkeit oder wenigstens viel grösseren Schwierigkeit des Berechnens strategischer Bewegungen anbelangt, so hat sich alles das seit 1870 sehr geklärt. Wir haben beim Aufmarsch der deutschen Armeen an den Grenzen gesehen, mit welcher Genauigkeit sich die Versammlung der Truppen ins Werk setzen und berechnen lässt, wir haben *auf dem Kriegsschauplatz selbst* gesehen, dass die Franzosen sich beim Transport der Armee von Boubaki nach dem Osten verrechneten, während andererseits die Manteuffelschen Operationen auf der inneren Linie mittels der Eisenbahn zwischen Rouen und Amiens sehr gut gelangen. – Eine Wahrscheinlichkeitsrechnung über den Vollzug der Truppenbewegungen also lässt sich immer, auch auf dem Kriegsschauplatz selbst, anstellen, jedoch wird diese, sogar wenn das Material voll vorhanden ist, Störungen im Betrieb in Betracht ziehen müssen, was besonders wichtig erscheint, wenn der kleine Krieg die Verbindungen unsicher macht.

worden war, sich mit 15 000 Mann in Genua einzuschliessen, und es handelte sich nun um seine Befreiung.

Als Dessoles am nächsten Morgen bei dem Konsul erschien, rief ihm dieser zu: „Sie kommen zur richtigen Zeit! Moreau wird zufrieden sein. Ich werde nicht mit der Reservearmee an den Rhein gehen, sondern nach Italien, denn jetzt gilt es, Massena zu retten (dessen Lage er auseinandersetzte). Kehren Sie sofort zurück und sagen Sie Moreau, dass er die Vereinigung mit Lecourbe ins Werk setzen soll, wie er es vorgeschlagen hat. Er muss in den ersten Tagen des Mai eine Schlacht zwischen der Donau und Schaffhausen gewinnen, sodann muss er sofort über den St. Gotthard 25 000 Mann nach Mailand schicken, denn *hier* (indem er den Zeigefinger auf die Ebene von Tortona legte) *muss sich das Schicksal Italiens um Mitte Juni entscheiden.*“ (Man war in der Mitte des April.)

Man weiss, wie zwei Monate später diese Prophezeiung sich am 14. Juni bei Marengo, in der Mitte dieser Ebene von Tortona, bewahrheitete.

Heute würde selbst Napoleon I. nichts Ähnliches auszuführen imstande sein, und dies bildet einen schwerwiegenden Gegenstand des Nachdenkens sowohl für alle Generäle als auch für alle Militärschriftsteller, welche sich gegenseitig den Rang ablaufen müssten, um die gegenwärtige Lücke in der Lehre vom Krieg auszufüllen.

Wenn mein Kopf nicht so geschwächt durch das Alter und durch grausame Leiden wäre, würde ich eine Pflicht in der Erfüllung dieser Aufgabe gesehen haben, indem ich, so gut wie es mir möglich gewesen wäre, eine Ergänzung zu dem von mir vor dreissig Jahren veröffentlichten „Abriss der Kriegskunst“ geliefert hätte.

Empfangen Sie usw.

Ein beinahe neunzigjähriger Invalide.

General Jomini.

24. Oktober 1866.

PS:

Mehrere Schriftsteller haben der Vorzüglichkeit der preussischen Artillerie und ihrem Material grossen Anteil an den errungenen Siegen zuschreiben wollen, während andere die Überlegenheit der österreichischen Artillerie versichern. Diese Tatsache wäre aufzuklären, aber das kann niemals mehr als eine Zutat sein. Diese so erstaunlichen Erfolge wurden herbeigeführt durch die Vereinigung allgemeiner Ursachen, welche das Schicksal der Staaten beeinflussen, von denen man in erste Linie stellen kann, dass von einer Seite die Grundsätze der Strategie vergessen, von der anderen *richtig angewendet* wurden.

Die Ereignisse sind zu wenig gekannt, um darüber zu entscheiden; dies wird die zwar schwierige, aber ruhmreiche Aufgabe eines künftigen, sowohl politischen als auch militärischen Schriftstellers sein.

Schlussbemerkung

Dieser letzte Aufsatz bietet ein lebendiges Bild der Strömungen der Meinungen dar, welche gleich nach dem Feldzug von 1866 durch die militärische Welt gingen, und zeigt uns, wie sich die damalige Lage einem Geist darstellte, der so verschiedene Epochen durchlebt und durchdacht hatte. Er bleibt deshalb immer interessant, wenn auch Jomini selbst sehr richtig darauf hinweist, dass man ein Endurteil zu jener Zeit (Oktober 1866) noch nicht abzugeben imstande war. Den Zusammensturz des französischen Systems zu sehen, war ihm nicht beschieden.

Das erste grössere Werk des Generals Jomini beschäftigte sich hauptsächlich mit Friedrich dem Grossen; sein letzter Aufsatz, durch den Verlauf neuer gewaltiger Ereignisse herbeigeführt, betraf die preussische Armee. Dies sind die Marksteine des Anfangs und Endes des so reichen und tätigen Lebens eines Mannes, welcher sein Ziel zu verfehlen geglaubt hatte, da er nicht das Glück errungen hatte, selbst als Heerführer aufzutreten, sondern sich mit der bescheidenen und oft undankbaren Rolle des Generalstabschefs und Beraters begnügen musste, der aber die Kriegsepochen Friedrichs, Napoleons und unserer Zeit wohl wie kein zweiter beherrschte und für die Wissenschaft ausbeutete.